This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

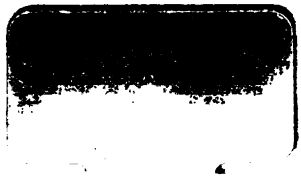
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 8136.5

Harvard College Library

FROM THE
J. HUNTINGTON WOLCOTT
FUND

GIVEN BY ROGER WOLCOTT [CLASS OF 1870] IN MEMORY OF HIS FATHER FOR THE "PURCHASE OF BOOKS OF PERMANENT VALUE, THE PREFERENCE TO BE GIVEN TO WORKS OF HISTORY, POLITICAL ECONOMY AND SOCIOLOGY"



Die Balkanhalbinsel.

Von

A. E. Lux.

Illustrierte Bibliothek der
Länder- u. Völkerkunde.
HERDER'SCHE
VERLAGSHANDLUNG
FREIBURG
im Breisgau

436
54-34
55

Alexander

Prinz von Battenberg ꝛc.

Die Balkanhalbinsel

(mit Ausschluß von Griechenland).

Physikalische und ethnographische Schilderungen und Städtebilder

von

K. E. Lux,

k. k. Artillerie-Hauptmann, Besitzer der goldenen Medaille „Viribus unitis“ 2c. 2c.,
Lehrer an der k. k. Militär-Unterrealschule in Eisenstadt.

Mit 90 Illustrationen, einem Panorama von Konstantinopel und einer Übersichtskarte.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1887.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Slav 8136.5

Wolcott fund.

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Entered according to Act of Congress, in the year 1887, by *Joseph Gummersbach* of the firm of **B. Herder,** St. Louis, Mo., in the Office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Bei dem großen Interesse, welches gegenwärtig die Balkanhalbinsel allgemein in Anspruch nimmt und in Zukunft nehmen wird, bin ich mit Freude der Aufforderung der Verlagshandlung nachgekommen, die Ergebnisse meiner Studien und wiederholten Reisen auf der Balkanhalbinsel für die „Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde" zu bearbeiten.

Wenngleich die Litteratur über den Gegenstand in jüngerer Zeit viele, darunter auch namhafte Arbeiten aufzuweisen hat, so hoffe ich doch, weit entfernt, Vollständiges bieten zu wollen, durch das vorliegende Werk einiges, mitunter auch nicht Unwesentliches zur Erweiterung des geographischen Wissens über diesen Teil unseres Erdballes beizutragen.

Das Werk umfaßt, wie der Titel anzeigt, die Balkanhalbinsel mit Ausschluß von Griechenland. Die Ursache dieser Beschränkung liegt darin, daß Griechenland allein Stoff für einen ganzen Band böte.

Die Vielsprachigkeit der Bewohner der Balkanhalbinsel bedingt das Vorkommen verschiedenen Idiomen angehöriger Worte in diesem Buche. Bezüglich deren Aussprache gelten im allgemeinen die für die deutsche Sprache bestehenden Regeln; die wesentlichsten Abweichungen hiervon, sowie die Lesart von Buchstaben, welche man in der deutschen Sprache gar nicht kennt, sind weiter unten angeführt, und muß gleich hier bemerkt werden, daß die Sprachen der Balkanhalbinsel keine Doppellaute kennen.

Der Tonfall ist sehr abweichend von jenem in der deutschen Sprache und genau zu beachten. Während er im Südslavischen in der Regel auf die erste Silbe des Wortes trifft, müssen im Türkischen alle Silben gleichmäßig betont ausgesprochen werden; man darf keine derselben fallen lassen, und müssen, um richtig zu sprechen, die Lippen, besonders aber die Zähne nur sehr wenig geöffnet werden, da der Türke auch im Sprechen etwas bequem ist.

Die italienischen Wörter haben meistens, namentlich jene, welche vor dem Endvokal zwei Mitlaute haben, den Ton auf dem vorletzten, bei Ausnahmen jedoch auf dem ersten Vokal.

Im Südslavischen wird ausgesprochen:

c wie das deutsche z,
č wie tsch,
s wie ein scharfes ſ,
š wie sch,
v wie das deutsche w,
z wie das deutsche ſ,
ž wie ein sanftes sch, gleich dem französischen j.

Im Türkischen wird ausgesprochen:

s wie ein scharfes ſ,
h als Hauchlaut mit einem sanften Anklang an das deutsche ch,
z wie das deutsche ſ.

Im Italienischen klingt

c wie das deutsche k; steht jedoch
c vor e oder i, dann wird es wie das deutsche tsch ausgesprochen,
g vor e oder i klingt wie dsch,
gn wie nj,
ch wie das deutsche k,
v wie das deutsche w.

Im Romänischen gelten bezüglich des c, ch, g und v dieselben Regeln wie im Italienischen; weiter zu bemerken ist noch folgendes:

ţ klingt wie das deutsche z, noch besser wie ţz,
ş klingt wie das deutsche sch,
ŭ am Ende des Wortes wird nicht ausgesprochen,
â klingt wie ein dumpfes ü,
j klingt wie das französische j.

Wenngleich die dem Werke beigegebenen synchronistischen Übersichten mit Rücksicht auf deren Zweck möglichst vollständig bearbeitet wurden, so ist es doch selbstverständlich, daß die weiter angeschlossene Übersichtskarte, (ihr Titel besagt dies schon) keineswegs die Namen aller Gebirgszüge und Gewässer enthalten kann, welche im Texte angeführt wurden. Es ist daher zum Studium der plastischen Konfiguration der Balkanhalbinsel, wie solche im physikalischen Teile des Buches behandelt wurde, die Zuhilfenahme einer ausführlichen Karte unbedingt nötig; der Erfolg wird dann jedenfalls ein zufriedenstellender sein.

Und so übergebe ich denn das vorliegende Werk in der Erwartung, daß dasselbe eine freundliche Aufnahme und Beurteilung finden werde, der Öffentlichkeit.

Eisenstadt, im Juli 1887.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Physikalischer Teil.

		Seite
1.	Begriff, Größe, Einteilung und horizontale Gliederung	1
2.	Hydrographie	7
3.	Vertikale Gliederung	13
4.	Geologischer Aufbau und Mineralreichtum	38
5.	Kommunikationen	41
6.	Klima	44
7.	Verbreitung der Pflanzen und Tiere	48

II. Ethnographischer Teil.

1.	Zahl, Einteilung der Bevölkerung, ethnographische Schilderung der einzelnen Völker, sowie deren Schulbildung	51
2.	Religionsverhältnisse	82
3.	Handel und dessen Förderungsmittel	84
4.	Industrie	91

III. Städtebilder und Routenbeschreibungen.

1.	Von Brod nach Serajevo	95
2.	Serajevo	100
3.	Von Brod zu Wasser nach Konstantinopel	105
4.	Konstantinopel	140
5.	Skutari und Kadi-Köi	192
6.	Die Prinzen-Inseln	197
7.	Von Stambul nach Adrianopel	199
8.	Von Adrianopel nach Philippopel	209
9.	Von Philippopel nach Sofia	213
10.	Von Lom-Palanka nach Sofia	223
11.	Von Sofia nach Semendria	228
12.	Von Niš nach Saloniki	238
13.	Von Üsküb über Mitrovica nach Serbien	247
14.	Bukarest	252

Anhang.

1.	Synchronistische Übersicht der Geschichte des osmanischen Reiches in Europa	269
2.	Synchronistische Übersicht der Geschichte Bosniens	273
3.	Synchronistische Übersicht der Geschichte der Serben	274

Verzeichnis der Illustrationen und Karten.

Figur		Seite
1.	**Die Bocche di Cattaro** (Tonbild)	3
2.	Die Bocche di Cattaro (Kärtchen)	3
3.	Der Bosporus (Kärtchen)	5
4.	**Die Fälle der Kerka bei Scardona** (Tonbild)	8
5.	**Hercegovinische Maultier-Karawane** (Tonbild)	19
6.	Der Berg Athos	30
7.	Eine Talika	42
8.	Rosenernte im Tundža-Thale	49
9.	Serbin aus Serajevo	54
10.	Serbe	54
11.	Morlakin aus Imoschi	54
12.	Morlake aus Imoschi	54
13.	Weib aus der Crivoščie	55
14.	Bauer aus der Umgebung von Sebenico	55
15.	Bulgarin	55
16.	Bulgare	55
17.	Bulgarisches Mädchen	57
18.	Armenische Frau	59
19.	Arnaute	61
20.	Slavische Albanesin	62
21.	Slavischer Albanese	63
22.	Bulgarische Zigeunerin	66
23.	Spaniole aus Serajevo	67
24.	Osmane aus Serajevo	69
25.	Ein Softa	72
26.	Türkische Dame	78
27.	Das Szápáry-Kreuz bei Doboj	97
28.	Brandut in Bosnien	99
29.	Serajevo	101
30.	**Belgrad** (Tonbild)	107
31.	Schloß im Topčider-Thale	112
32.	**Die Feste Golubač** (Tonbild)	115
33.	**Im Kasan-Passe** (Tonbild)	116
34.	Die Trajanstafel	118
35.	Die Kronkapelle bei Orsova	119
36.	**Das „Eiserne Thor" bei niedrigstem Wasserstande** (Tonbild)	120
37.	**Romänisches Ufer der Donau** (Tonbild)	122
38.	**Serbisches Ufer der Donau** (Tonbild)	122
39.	Landungsplatz in Rusčuk	124
40.	Das Arsenal in Rusčuk	126
41.	Romänischer Bauer	128
42.	Romänischer Hirte	129
43.	Romänische Bauernhütte in Bulgarien	133
44.	Reste der Umfassungsmauer von Stambul auf der Landseite	142
45.	Ruinen des Palastes des Justinian am Marmara-Meere in Stambul	143
46.	Der Galata-Turm in Konstantinopel	146
47.	Die Aja Sofia in Stambul	150
48.	**Das Innere der Aja Sofia** (Tonbild)	151
49.	Grundriß der Aja Sofia	151
50.	Tugra des Sultans Abd ul Medschid	153
51.	Drehende Derwische	156
52.	Das Seraskierat in Stambul	158
53.	Hauptfassade des Palastes Dolma-Bagdsche in Konstantinopel	161
54.	Die Grabstätte der Sultane Mahmud und Abd ul Aziz in Stambul	162
55.	Mausoleum des Sultans Suleiman II. in Stambul	164
56.	Obelisk und Schlangensäule in Stambul	169
57.	Piedestal des Obelisken zu Stambul	170
58.	Die verbrannte Säule in Stambul	171
59.	Wasserträger in Konstantinopel	172
60.	Aquädukt des Kaisers Valens in Stambul	173
61.	**Vor der Fontaine der Moschee Schah-Zade in Stambul** (Tonbild)	174
62.	Hamal in Konstantinopel	180
63.	Die Tulumbadschi	182
64.	Der Zwerg des Padischah	188
65.	Moschee von Kiahat-Hane	189

Verzeichnis der Illustrationen und Karten.

Figur		Seite
66.	Der Palast Bejler-Bej	191
67.	Der Leander-Turm bei Konstantinopel	193
68.	Heulende Derwische	194
69.	**Ausblick über die Bajezid-Dschami auf das Marmara-Meer** (Tonbild)	197
70.	**Adrianopel** (Tonbild)	202
71.	Die Eski-Köprü bei Adrianopel	203
72.	Verkäufer von Rahat-Lokum	204
73.	Fontaine im Hofe der Selimje-Moschee in Adrianopel	205
74.	Bulgarin aus Philippopel	212
75.	Sofia	219
76.	Das fürstliche Palais in Sofia	220
77.	Die Junkerschule in Sofia	221
78.	Die Kathedrale in Sofia	222
79.	**Partie vom Hinci-Paß** (Tonbild)	227
80.	Der Konak in Niš	233
81.	**Das Morava-Thal bei Djep-Han** (Tonbild)	238
82.	Ruinen des Schlosses des Marko Kraljević	239
83.	**Bukarest** (Tonbild)	252
84.	Romänischer Kobsar	254
85.	Kirche des Klosters Argeş in Romänien	256
86.	Ansicht eines Teiles von Bukarest. — St.-Spiridon-Kirche	258
87.	Die Bucur-Kirche in Bukarest	259
88.	Romänin	261
89.	Der Bragagiu	263

90. **Titelbild: Alexander, Prinz von Battenberg etc.**

Panorama von Konstantinopel S. 159.

Übersichtskarte der Balkanhalbinsel.

Die Balkanhalbinsel.

I.

Physikalischer Teil.

1. Begriff, Größe, Einteilung und horizontale Gliederung.

Die im südöstlichsten Teile Europas gelegene türkisch-griechische oder oströmische Halbinsel, der Schauplatz durch Jahrhunderte wiederkehrender blutiger Kämpfe, hat ohne die vorliegenden Inseln eine Größe von 468 571,22 qkm (8509,12 geogr. □ M.).

Sie wird eingeteilt in den nördlichen Teil, die eigentliche türkisch-griechische oder Balkanhalbinsel, und den mit ihr nur durch die 6,4 km breite Landenge von Korinth in Verbindung stehenden südlichen Teil, die Halbinsel Morea oder Peloponnes.

Diese letztere hat einen Flächeninhalt von 22 201,1 qkm (403,2 geogr. □ M.) und bildet einen Teil des Königreiches Griechenland, zu welchem überdies auf der Balkanhalbinsel noch 33 396,02 qkm (606,5 geogr. □ M.) gehören.

Da nun Griechenland nicht in den Bereich der vorliegenden Arbeit gezogen werden soll, so verbleibt für den zur Beschreibung gelangenden Teil der Balkanhalbinsel eine Fläche von 412 974,1 qkm.

Ehemals beinahe vollständig unter osmanischer Herrschaft, gehören heute von dieser Fläche der Türkei nur mehr 252 182,8 qkm (4579,62 geogr. □ M.), wobei die autonome Provinz Ostrumelien und der von Österreich-Ungarn besetzte und verwaltete Teil, Bosnien, die Hercegovina und einen Teil von Novi-Bazar umfassend, eingeschlossen sind. Bulgarien ist hier nicht mitgerechnet. Der Anteil der österreichisch-ungarischen Monarchie auf der Balkanhalbinsel beschränkt sich auf Dalmatien und den südlich der Kulpa und Save gelegenen Abschnitt der ungarischen Reichshälfte in einer Gesamtfläche von 23 395 qkm (424,51 geogr. □ M.).

Zu Romänien gehört im äußersten Nordosten die Dobrudscha mit 15 812 qkm; der übrige Teil der Halbinsel ist in folgende Staaten geteilt: das Königreich Serbien mit 48 582 qkm, das Fürstentum Montenegro mit 9030,3 qkm und das an die Türkei tributpflichtige Fürstentum Bulgarien mit 63 972 qkm.

Die eben erläuterten Größenverhältnisse der einzelnen Staaten der türkisch-griechischen Halbinsel sind in der hier folgenden Tabelle übersichtlich zusammengestellt.

Übersicht der politischen Einteilung der türkisch-griechischen Halbinsel.

Land.	qkm.	geogr. □ M.
Bulgarien	63 972	1161,6
Anteil Österreich-Ungarns:		
Dalmatien	12 832	233,03
Vom ungarischen Staatsgebiete	10 563	191,48
Montenegro	9 030,3	163,99
Anteil Romäniens (Dobrudscha)	15 812	287,1
Serbien	48 582	882,6
Türkei:		
Unmittelbarer Besitz	155 216,8	2818,82
Ostrumelien	35 901	651,9
Von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet:		
Bosnien	43 375	787,7
Hercegovina	8 727	158,5
Teil von Novi-Bazar	8 963	162,7
Griechenland	55 597,12	1009,7
Total-Summe:	468 571,22	8509,12
Balkanhalbinsel ohne Griechenland:	412 974,1	7499,42

Die in den vorstehenden Zahlen nicht inbegriffenen, jedoch zu den betreffenden Ländern gehörigen Inseln, welche nahe den Küsten der Halbinsel liegen, umfassen eine Gesamtfläche von 13 423,6 qkm (243,8 geogr. □ M.), und es entfallen hiervon auf Österreich-Ungarn 3280,9 qkm (Dalmatien 2328,3 qkm und Küstenland 952,6 qkm), auf Romänien (die Schlangeninsel) 1 qkm und auf die Türkei 10 141,7 qkm. In die letztere Zahl ist auch die Insel Candia oder Kreta (Girid adasi) mit 8617,3 qkm aufgenommen.

Die Nordgrenze der Halbinsel vom nördlichsten Punkte des Golfes von Quarnero über den 1528 m hohen Berg Risnjak, sodann längs des Laufes der Kulpa, Save und Donau bis zur Mündung dieses Stromes in das Schwarze Meer hat eine Länge von 2008,8 km (265,5 geogr. M.), wovon auf die Kulpa 215,2 km (29 M.), auf die Strecke von der Kulpamündung bis zu jener der Save in die Donau 595,5 km (78,5 M.), und auf die Donau selbst 1176,6 km (155,5 M.) entfallen.

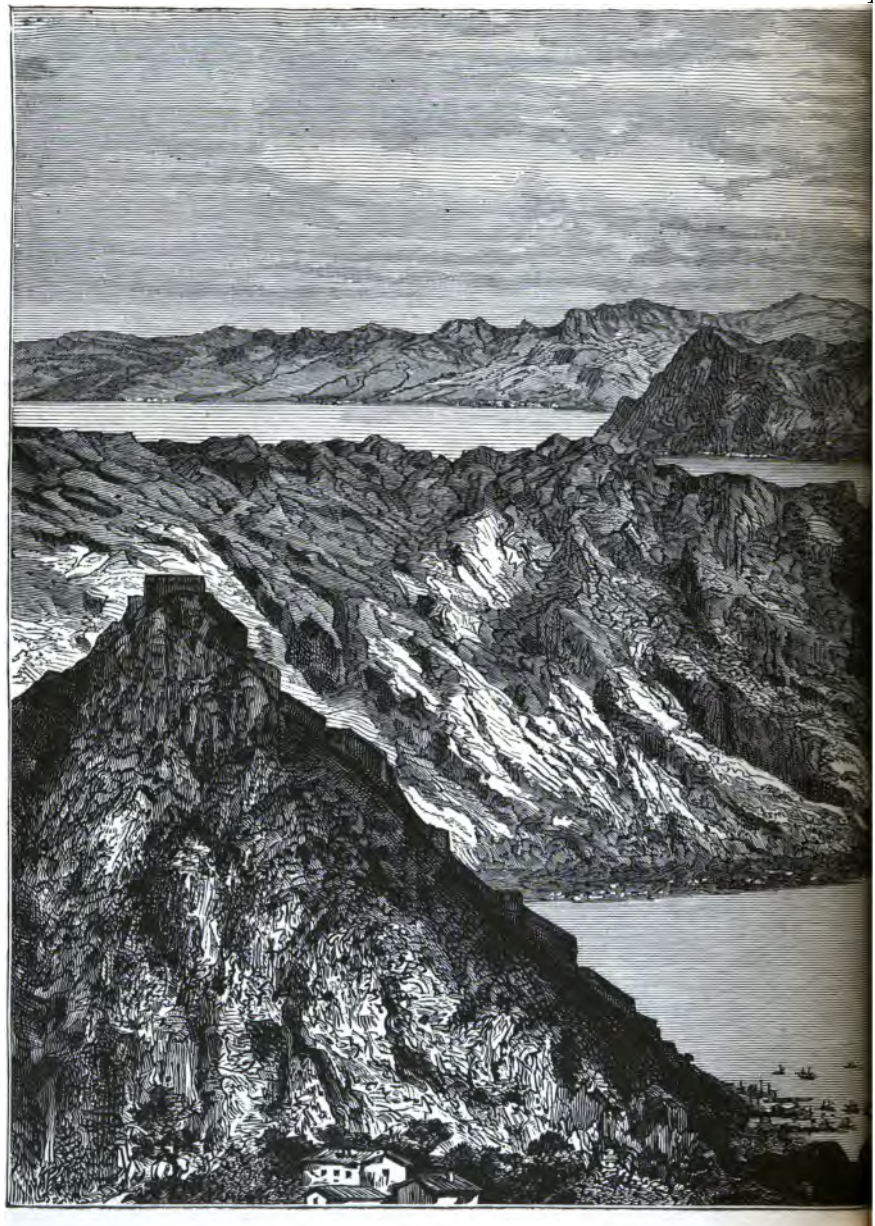
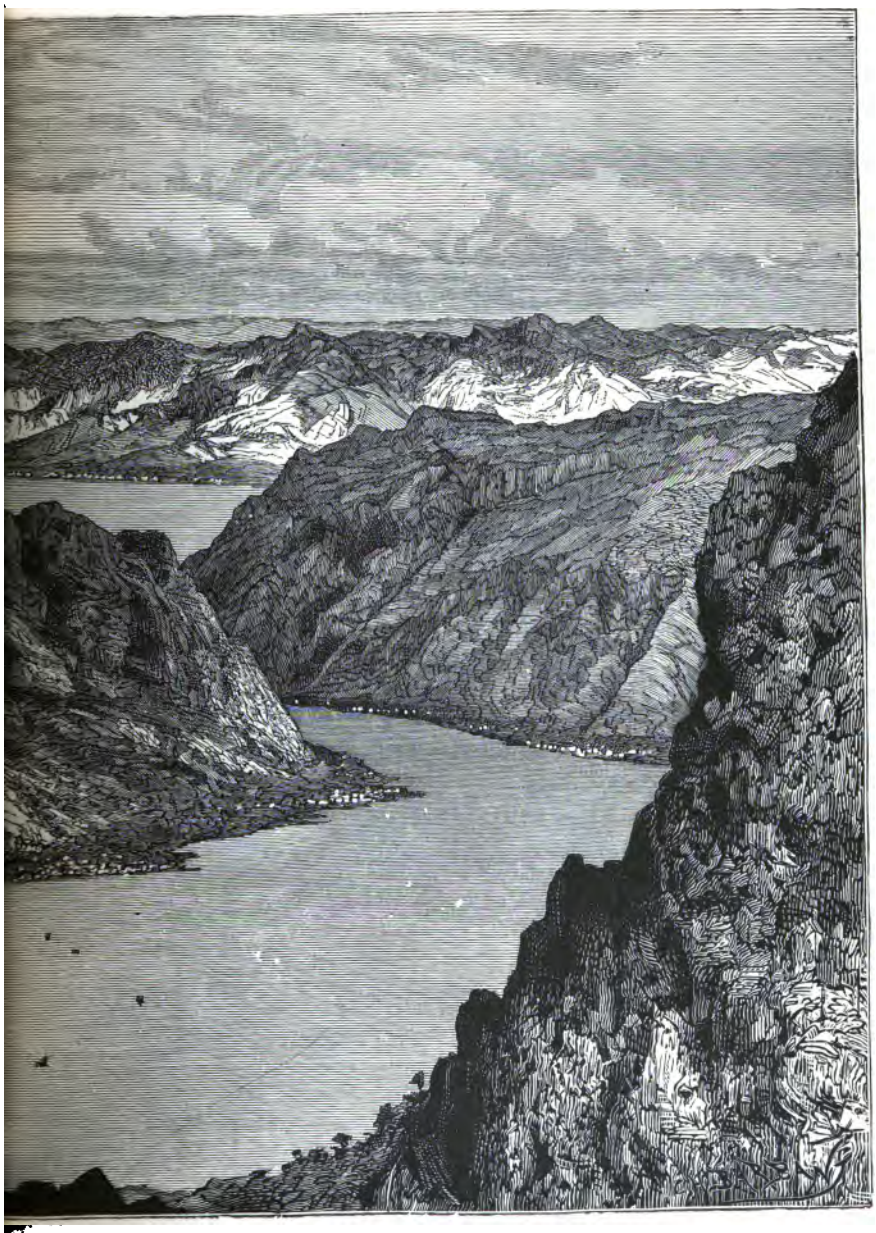


Fig. 1. Di



di Cattaro.

Nach allen übrigen Seiten ist die Halbinsel vom Meere begrenzt. Die überaus reich gegliederte Küste hat eine absolute Entwicklung von 7656,3 km, wovon zu Österreich-Ungarn 1402,5 km, Montenegro 48,5 km, Romänien 243 km, Bulgarien 150 km, Griechenland mit Morea (1203 km) 2768 km und zur Türkei mit Ostrumelien (204,8 km) 3044,3 km gehören.

Von der für die Türkei ausgewiesenen Küstenentwicklung entfallen auf die Adria und das Jonische Meer 720 km, auf das Schwarze Meer 220 km, auf den Bosporus 48,6 km, auf das Marmara-Meer 290 km, auf die Dardanellen 93,9 km und auf das Ägäische Meer 1467 km.

Die von den Wellen der Adria und des Jonischen Meeres bespülte Westküste der Halbinsel ist mit Ausnahme der Gegend um die Mündung der Bojana und der Strecke zwischen Durazzo (Dyrrhachium der Römer) und Avlona (Aulon der Römer) felsig und steil, mannigfaltig zerrissen und von einer dichten Kette von größeren und kleineren, zumeist langgestreckten Inseln begleitet. Unter diesen Inseln, welche sämtlich zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehören, ist die größte die Insel Veglia, welche 410 qkm (7,4 □ M.) mißt. Die Westküste der Balkanhalbinsel ist reich an guten Ankerplätzen und natürlichen Häfen.

Fig. 2. Die Bocche di Cattaro.

Der größte der letzteren ist die 91 qkm (1,65 geogr. □ M.) große, aus fünf vor den Stürmen der Adria vollkommen geschützten Becken bestehende, Bocche di Cattaro (im Altertum die Rhizäische Bucht, Fig. 1 u. 2) genannte Einbuchtung, in welche auch große Kriegsschiffe einlaufen können. Sie bildet für die österreichisch-ungarische Monarchie ein von Natur aus bezeichnetes Flottenlager, welches selbst die Seeposition von Toulon übertrifft.

An der etwa 35 Seemeilen breiten Straße von Otranto, welche die Verbindung zwischen der Adria und dem Jonischen Meere bewirkt, bildet die Halbinsel des Kap Linguetta (Akrokeraunien) nebst der kleinen türkischen Insel Saseno die 300 qkm (5,4 geogr. □ M.) große Bai von Avlona, und am südlichsten Ende des türkischen Besitzes auf der Balkanhalbinsel greift der 439 qkm (7,97 geogr. □ M.) große, durch eine 15 km lange und

schmale Zufahrt mit dem Jonischen Meere in Verbindung stehende Golf von Arta 30 km weit in die Halbinsel hinein.

Vor der Küste am Jonischen Meere liegen die geologisch ebenfalls zur türkischen Halbinsel gehörigen Jonischen oder Griechischen Inseln, deren Perle, die Insel Corfu, 1100 qkm (20 geogr. □ M.) hat.

Die bedeutendste Halbinsel der ganzen bisher erwähnten Küstenstrecke ist die beinahe quer vor der Mündung der Narenta liegende Halbinsel von Sabbioncello (355 qkm oder 6,4 geogr. □ M.). Die an der Westküste der Balkanhalbinsel gelegenen, der Türkei gehörigen Inseln nehmen eine Fläche von 10,2 qkm (0,2 geogr. □ M.) ein.

Die Ostküste der Balkanhalbinsel wird auf eine Länge von 820 km von den dunkeln Fluten des Schwarzen Meeres bespült. Der nördlichste Abschnitt dieser Küste, zur Dobrudscha gehörig, verläuft auf eine lange Strecke vollkommen eben und bietet einen trostlosen Anblick. Erst vom bulgarischen Gebiete angefangen wird sie bergig, besonders bei Kap Emineh, wo das östliche Ende des Hauptgebirgszuges der Halbinsel felsig und steil zum Meere abfällt.

Den tiefsten Einschnitt an dieser Küstenstrecke bildet der 521,2 qkm (9,5 geogr. □ M.) große Golf von Burgas. An gesicherten Ankerplätzen ist diese Küste arm, und die sogenannten Häfen sind eigentlich sehr unsichere Reeden, wie beispielsweise jene von Varna, einer wichtigen Küstenstadt, wo schon geringer Seegang das Ein- und Ausschiffen sehr gefährlich macht.

Die 30,9 km (4,2 M.) lange und durchschnittlich 0,5 km breite Straße von Konstantinopel, der Bosporus (Fig. 3), durch welchen das Wasser des Schwarzen Meeres, des Sammelbeckens drei der größten Ströme Europas, mit einer Geschwindigkeit von 1,8 m gegen Süden fließt, hat auf der europäischen Seite eine Küstenlänge von 48,6 km (6,5 M.). Die Fahrt durch diese herrliche Wasserstraße gehört zu den schönsten Erlebnissen eines Reisenden. Im Gedanken an die Ereignisse vergangener Jahrtausende schweift sein Auge vom europäischen auf asiatischen Boden, und begeistert vom Anblicke der herrlichen Natur, nimmt er Genüsse in sich auf, die erlebt werden müssen, um sie vollkommen zu erfassen.

Südlich des Bosporus breitet sich das ungefähr dem Erzherzogtum Oberösterreich an Größe gleiche Marmara-Meer, die Propontis, aus. Während dasselbe auf der asiatischen Seite zwei tief einschneidende Golfe aufzuweisen hat, entfällt für das europäische Ufer doch bloß die sehr geringe Küstenentwicklung von 263,5 km (35,5 M.). Der Abfluß der Wassermassen der Propontis erfolgt durch die 68,3 km (9,2 M.) lange und durchschnittlich 1,2 km (0,16 M.) breite Straße der Dardanellen (Stambol bogaznü hisarlü) oder den Hellespont, welcher auf der europäischen Seite eine Küstenlänge von 94 km (12,6 M.) hat und in das an Bläue des

Wassers sowohl als an Schönheit der Gestade mit der Adria wetteifernde Ägäische Meer übergeht.

Dieses Becken ist besonders an der griechischen Küste, sowie an jener von Kleinasien reich an tief eingreifenden Buchten; aber auch das Ufer des

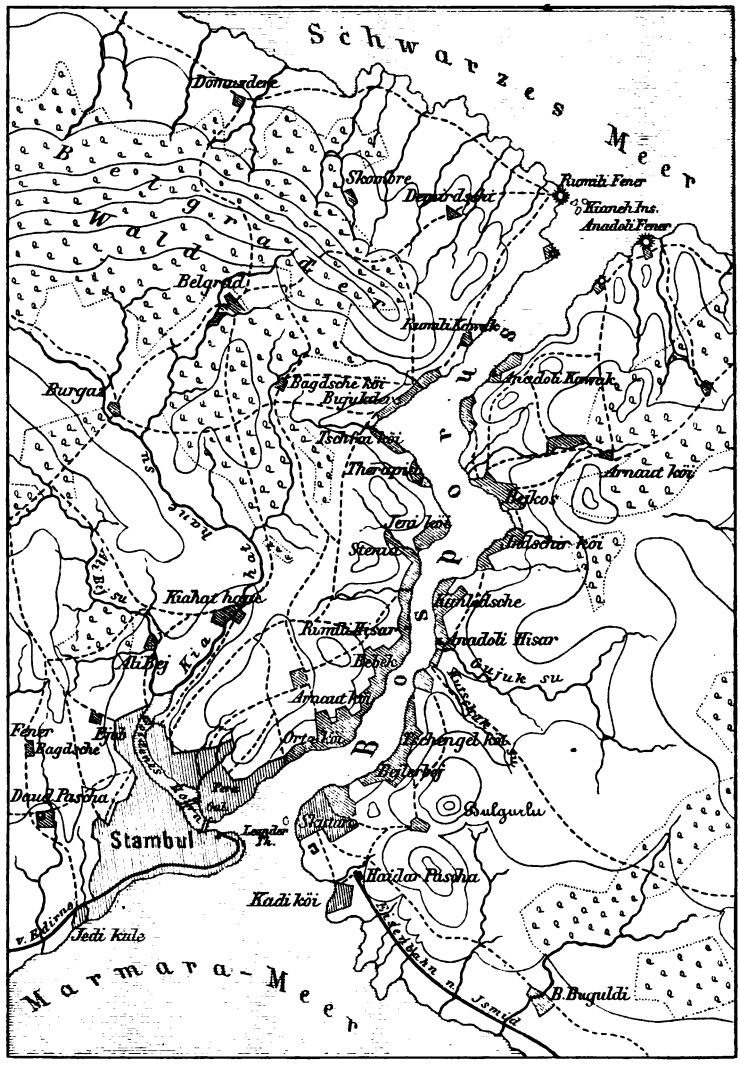


Fig. 3. Der Bosporus.

in der vorliegenden Arbeit in Betracht gezogenen Teiles der Balkanhalbinsel hat einige aufzuweisen, wodurch langgestreckte Halbinseln vom Festlande abgeschnürt werden. Gleich das europäische Ufer der Dardanellen gehört zu

jener langgestreckten, 905,4 qkm (16,4 geogr. □ M.) großen Halbinsel, welche, im Altertume unter dem Namen des thrakischen Chersones bekannt, heute die Halbinsel von Gallipoli heißt und einerseits durch den Hellespont, anderseits durch den 1092,5 qkm (19,8 geogr. □ M.) messenden Golf von Saros (Xeros) gebildet wird.

Die nun in der Richtung nach Westen folgenden Baien von Enos, Lagos und Kavala sind weitbauchige Einschnitte in den Rumpf der Balkanhalbinsel mit wenig vorteilhaften Ankerplätzen. Der mit der Bai von Lagos durch eine schmale Durchfahrt in Verbindung stehende haffartige Buru-Göl (Buru-See) kann nur irrtümlich als ein Glied des Ägäischen Meeres angesehen werden.

Durch den nun folgenden 2180 qkm (40 geogr. □ M.) großen Golf von Rendina oder Orfano und den Golf von Saloniki gebildet, tritt die im Altertume berühmte Chalkidische Halbinsel mit ihren eigentümlich geformten drei Landzungen weit in das Meer hinein. Die berühmteste derselben ist die östlichste, von dem durch seine mönchischen Bewohner bemerkenswerten, 1930 m hohen Berge Athos überragte, welche den Namen Hagion-Oros führt und 321 qkm (5,8 geogr. □ M.) groß ist. Die beiden anderen Landzungen, Longos und Kassandra, sind in ihrer Größe nur wenig voneinander verschieden; sie messen etwa 385 qkm (7 geogr. □ M.). Dasselbe gilt von den beiden durch diese drei Landstreifen gebildeten, nach den beiden äußersten derselben benannten Golfen, welche ungefähr 1000 qkm (18 geogr. □ M.) groß sind und vorzügliche Ankerplätze haben sollen. Der Rumpf der Chalkidischen Halbinsel mißt etwa 3330 qkm (60,5 geogr. □ M.).

Der größte Einschnitt an den Gestaden des Ägäischen Meeres ist der 7224 qkm (131 geogr. □ M.) große Golf von Saloniki oder Thermäische Meerbusen, an dessen nördlichstem Ende die zweitwichtigste Seehandelsstadt des osmanischen Reiches, Saloniki, liegt.

Die Küste der Balkanhalbinsel längs des Marmara- und Ägäischen Meeres ist vorwiegend gebirgig, mitunter, wie beispielsweise am Golf von Saloniki, an welchem sich der Olympos erhebt, steil abfallend. Nur an den versumpften Mündungen der Marica und Mesta verläuft die Küste flach, und an der Mündung des Vardar breitet sich die etwa 2000 qkm (36,3 geogr. □ M.) große macedonische oder Tiefebene von Saloniki aus, welche den Namen Kampania führt und sich durch hervorragende Fruchtbarkeit besonders auszeichnet.

Die im nördlichen Abschnitte des Ägäischen Meeres gelegenen Inseln Thaso, Samothraki, Limnos, Imbros und Strati umfassen eine Fläche von 1323,6 qkm (24 geogr. □ M.) und müssen orographisch zur Balkanhalbinsel gerechnet werden. Sie sind in türkischem Besitze und bilden einen Bestandteil des Vilajets der Weißen Inseln, gehören also in politischer Beziehung zu Asien.

Was nun die an vielen Küstenstrecken der Kontinente beobachteten Verschiebungen der Landmassen in vertikaler Richtung betrifft, so sind solche auch bei der Balkanhalbinsel dem Auge der Geologen nicht entgangen. Nicht anzuzweifelnde Merkmale haben nämlich hier ein säkuläres Sinken der adriatischen und jonischen Küste ergeben, während der Peloponnes und die ganze Ostküste der Halbinsel bis zur Donaumündung in fortwährender Hebung begriffen sind.

2. Hydrographie.

Die hydrographischen Verhältnisse der Balkanhalbinsel sind insofern günstig, als viele Flüsse das Land durchziehen und die Bewässerung des besonders im Donaubecken, sowie an der Küste des Ägäischen Meeres sehr fruchtbaren Bodens bewirken. Als Verkehrsmittel können sie jedoch beinahe nicht beachtet werden, da nur wenige Flüsse, und diese bloß auf kurze Strecken, schiffbar sind. Auch der Fischreichtum ist ein geringer.

Eine Ausnahme in jeder Beziehung macht jedoch die Donau. Auf ihr und auf der Save findet ein reger Schiffsverkehr statt; im Unterlaufe der Donau begegnet man Schiffen aller Nationen, und Seeschiffe kommen bis Galatz aufwärts. Diese beiden Gewässer bilden das Hauptverkehrsmittel für den nördlichen Teil der Balkanhalbinsel, aus welchem jährlich große Mengen von Bodenprodukten donauabwärts ausgeführt werden. Eine ausführliche Beschreibung des interessantesten Abschnittes der untern Donau folgt bei Beschreibung der Reiseroute zu Wasser nach Konstantinopel im dritten Teile dieses Werkes.

Die Zuflüsse der Donau entwässern eine Fläche von ungefähr 165 000 qkm (3000 geogr. □ M.), und die Wassermenge kommt beinahe jener aller übrigen Flüsse der ganzen Halbinsel zusammengenommen gleich.

Der für die Kenntnis der plastischen Gestaltung des nördlichen Teiles der Halbinsel unstreitig wichtigste, dabei auch der größte Zufluß der Donau ist die aus der westlichen (serbischen) und südlichen (bulgarischen) Morava entstehende schiffbare Morava (Margus der Römer), welche ihre Quellen im Herzen der Balkanhalbinsel hat und beinahe mit ihrem ganzen Gebiete zum Königreich Serbien gehört.

Rechnet man den Unterlauf dieses Systems bis zum Zusammenfluß der westlichen und südlichen Morava reichend, so lassen sich diese beiden Flüsse weiter bloß noch je in einen Unter- und Oberlauf teilen.

Geht man vom Zusammenfluß der beiden Morava (+ 130 m) aus, so reicht der Unterlauf der westlichen Morava bis Čačak, jener der südlichen bis Leskovac. Beide haben eine mittlere Höhe von etwa 180 m, die Oberläufe hingegen 430, beziehungsweise 380 m.

Unter den Zuflüssen der südlichen Morava sind die Nišava am rechten, die Toplica am linken Ufer hervorzuheben, sowie unter jenen der westlichen

Morava der in der Mokra-Planina entspringende Ibar erwähnt werden muß, welcher einen längern Lauf hat als die westliche Morava von ihrer Quelle bis zur Vereinigung mit ihm, welche östlich von Kraljevo erfolgt.

Die östlich der Morava der Donau zufließenden Gewässer kommen alle vom Nordabhange des Balkanzuges und haben bei einem verhältnismäßig kurzen Lauf zumeist nur eine mäßige Geschwindigkeit. Die wichtigsten sind der Timok (Timacus), der Lom, welcher bei Lom Palanka mündet, der Ogust, der Isker (Öscus), der Vid, die Osma (Escamus), die Jantra und der aus der Vereinigung des Ak und Kara Lom entstehende Lom, welcher bei Rusčuk mündet.

Die westlich der Morava mit der Hauptrichtung nach Norden fließenden Gewässer entspringen in mitunter bedeutenden Höhen und haben einen ziemlich langen Lauf durchs Gebirge bei starkem Gefälle, wodurch ihre Schiffbarkeit ausgeschlossen ist. Sie münden alle in die Save (Savos der Alten), gehören somit ebenfalls dem Donaubecken an. Die bemerkenswertesten sind nebst der bereits erwähnten Kulpa (Colaps der Römer) folgende: die Una (von den Römern Öneus genannt) mit der Sanna, die Vrbas, welche den Abfluß des bläulichen Sees von Jezero bei Jaice aufnimmt, die Bosna, welche am Rande des Serajevsko-Polje bei Vrelo-Bosna (+ 508 m) am Fuße des Berges Igman als mäßiges Bächlein zu Tage tritt, und die durch den Zusammenfluß der aus dem Hochlande von Crnagora kommenden Piva und Tara entstehende Drina mit dem Lim, welcher in seinem Oberlaufe den von hohen Gebirgen umsäumten Plava-See durchfließt.

Abgesehen von den vielen kleineren Flüßchen und Wasseradern, welche sich nach kurzem Laufe unmittelbar in das Meer ergießen, und den besonders im Karstgebirge Kroatiens, Dalmatiens und der Hercegovina vorkommenden, unter der Bezeichnung Schlundflüsse bekannten Gewässern, unter denen besonders die Licca in Kroatien zu erwähnen ist, welche plötzlich in einer Bodenspalte verschwinden, um an anderer Stelle wieder zu erscheinen, und zu denen eigentlich auch die Bosna zu rechnen ist, sind auf der Halbinsel folgende Flußgebiete bemerkenswert.

Zum Becken des Adria-Meeres gehören: die Zermagna (Telavius der Römer), die durch ihre Wasserfälle berühmte Kerka (Titus der Alten, Fig. 4), Cetina (Hippos der Alten), die aus der Hercegovina kommende reißende Neretva (Narenta, Naron der Römer) mit einer Deltamündung in die von der Halbinsel Sabbioncello und dem Festlande gebildete Bucht; der Drin (Drilon der Alten), entstehend aus dem Weißen und Schwarzen Drin, welch letzterer aus dem 692 m hoch gelegenen, 268,8 qkm (4,9 geogr. □ M.) großen Ochrida-See abfließt. Die beiden Quellen liegen etwa 170 km voneinander entfernt und beinahe im gleichen Meridian. Der Drin vereinigt sich nahe der Küste durch die Drinassa mit dem Abflusse des 20 m hoch gelegenen, 373,3 qkm (6,8 geogr. □ M.) großen, äußerst fischreichen und mit Dampf-

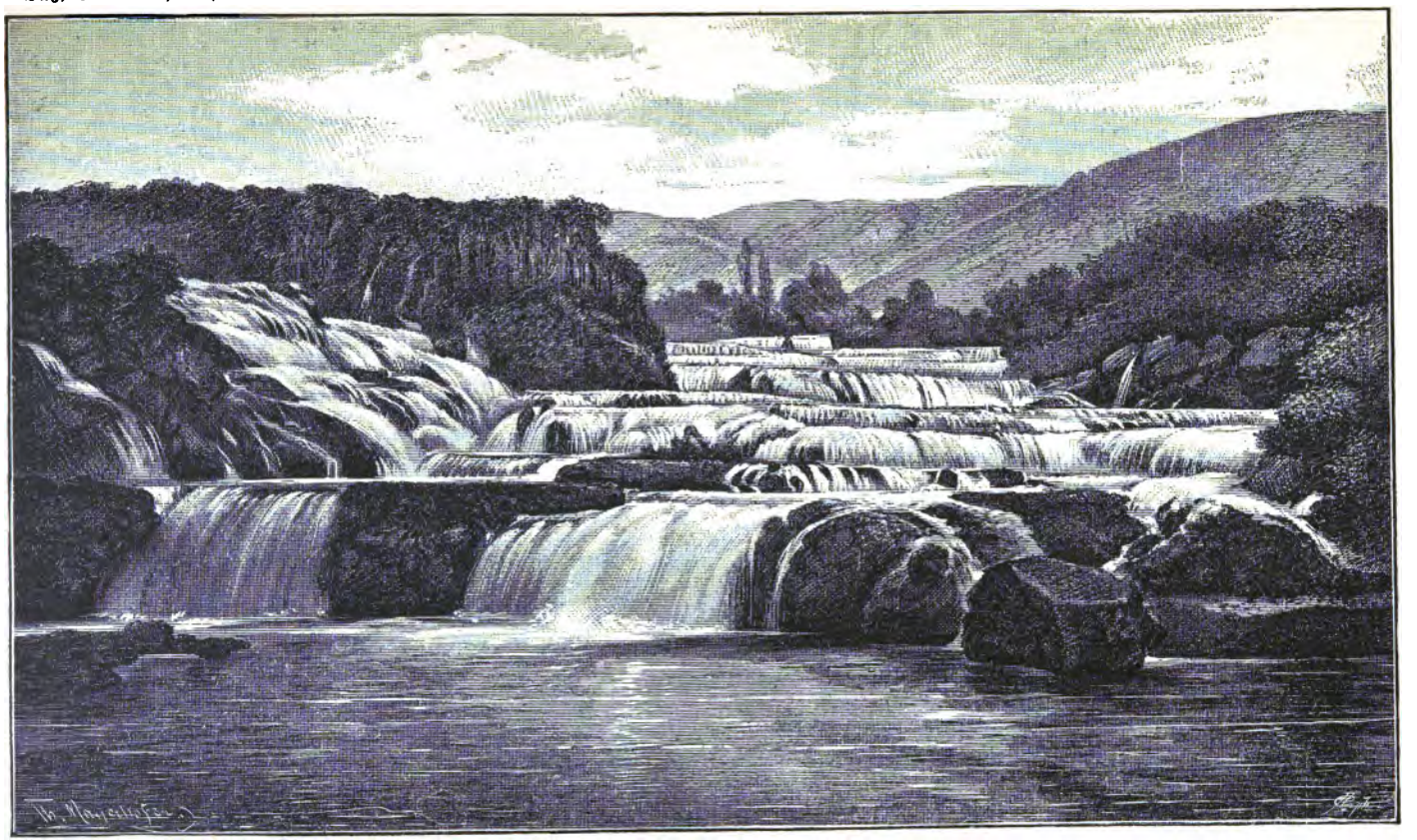


Fig. 4. Die Fälle der Kerka bei Scardona.

schiffen befahrenen Skutari-Sees, dessen wichtigster Zufluß die Morača ist, und mündet als Bojana in die Adria, während ungefähr 22 km südlich die alte Drinmündung liegt, welche nach und nach versandet. Vom Skutari-See gehört eine Fläche von 185,5 qkm (3,4 geogr. □ M.) zu Montenegro. Der Semeni, welcher den bis zur Vereinigung bedeutend längern Devol aufnimmt. Im Oberlaufe bildet der Devol den Svirina-See und erhält bedeutenden Zufluß durch den Malik-See, Ventrok-See und den 355 m hoch gelegenen, von hohen Gebirgen umrandeten Presba-See, welcher eine Größe von 198 qkm (3,6 geogr. □ M.) hat. Nördlich des Golfes von Avlona (Valona) mündet die an der griechischen Grenze bei Mecovon entspringende Vojuca (Vjosa, Vojussa; Aoos der Alten), welche im Unterlaufe am linken Ufer den ein prächtiges Thal durchziehenden Drinos aufnimmt.

Unfern von Mecovon entspringt auch die in den gleichnamigen Golf mündende Arta, welche auf eine lange Strecke die Grenze der Türkei gegen Griechenland bildet, während in den Kanal von Corfu die Kalamas mündet, mit deren Oberlauf der Abfluß des durch den Torfgrund schwärzlich erscheinenden, ungefähr 110 qkm (2 geogr. □ M.) großen Sees von Janina (Pambotis der Alten) in unterirdischem Zusammenhange steht.

Wenden wir uns nun dem Gebiete des Ägäischen Meeres zu, so begegnen wir hier den wichtigsten Gewässern der Halbinsel. Speciell in den Golf von Saloniki mündet die Bistrica, von den Türken Indsche Kara-Su (Heliakmon der Alten) genannt, und der Vardar. Erstere entspringt im Grammosgebirge und nimmt noch im Oberlauf den Abfluß des von steilen Bergen umgebenen, tiefen und fischreichen Kastoria-Sees (+ 618 m) auf.

Der Vardar (der Axios der Alten), welcher für die Kenntnis der Orographie des südlichen Teiles der Balkanhalbinsel denselben Wert hat, wie er bereits früher der Morava für die nördlichen Gegenden zugeschrieben wurde, ist der bedeutendste Fluß Macedoniens und entspringt am Schar-Dagh. Er hat eine Entwicklung von 315 km und ist schiffbar.

Am linken Ufer nimmt er oberhalb Üsküb die von der Wasserscheide mit der Sitnica kommende Lepenica, weiter südlich die auf der Dunavica-Planina entspringende Pčinja auf, in welche am linken Ufer die von der Martinica-Planina kommende Kriva, türkisch Egri-Su, und am rechten Ufer die Golema-Rjeka mündet. Im Thale dieses Flüßchens zieht die nach Branja gehende Straße nordwärts und liegt der höchste Punkt derselben etwas nördlich von Kula Han in 532 m absoluter Höhe. In diesem Thale wird auch der von Branja nach Üsküb zum Anschluß an die bereits bestehende Bahnstrecke nach Saloniki im Bau begriffene Schienenweg geführt.

Südlich von Köprülü mündet die von der Males-Planina kommende Bregalnica, und beinahe gegenüber am rechten Ufer die im Oberlaufe die sumpfreiche Ebene von Bitolia durchziehende Crna. Da, wo der Vardar

das Dolomitgebirge verläßt, tritt er in die fruchtbare Kampania, nimmt links den den Amatovo-See durchziehenden Ardschan als Abfluß des 160 m hoch gelegenen Dojran-Sees und rechts den Karasmak auf, welcher als Moglenica in die Kampania tritt, in deren Mitte er sich zu dem besonders am südlichen Ufer sehr sumpfigen Jenidsche-See erweitert. Bald nach Aufnahme dieses letztern Flusses mündet der Hauptarm des Vardar in den Golf von Saloniki, nachdem sich bereits etwas nördlich zwei Arme gegen Südosten gewendet haben, welche sich ebenfalls in denselben Meeresteil ergießen.

Nahe am Gebiete des Vardar, und zwar im Westen, liegt in 405 m Höhe der Ostrovo-See, mit seinen Zuflüssen einen kleinen Binnenraum bildend, der aber wahrscheinlich mit irgend einer der vielen nahegelegenen Wasseradern in unterirdischer Verbindung steht.

Die Struma (Strymon der Alten) oder Kara-Su sammelt ihre Wasser im Syenitmassiv des Vitosch, sowie im Gebirge westlich der bulgarischen Hauptstadt und im Rilostocke, durchfließt ein dichtbewaldetes, wildreiches Thal, nimmt am rechten Ufer die auf den Gebirgen bei Istib entspringende Strumica auf und tritt sodann nach circa 25 km langem weitern Laufe in die überaus fruchtbare Ebene von Seres.

Sie vereinigt sich nun mit dem Abflusse des kleinen Butkova-Sees und bildet im Vereine mit der vom Bozgebirge kommenden Dramanica (Augista) den langgestreckten, beinahe im Meeresniveau gelegenen, 125 qkm (2,3 □ M.) großen, an seinem Norduser stark versumpften Tachino-See, worauf sie sich bald in den Golf von Rendina ergießt.

Gegenüber der Insel Thaso mündet, umgeben von ausgedehnten Sümpfen, die vom Rilo kommende und ein langes Paralleltal zur Struma bildende Mesta, welche ebenfalls den türkischen Namen Kara-Su (Schwarzwasser) führt, und es folgt nun die in einem sumpfigen Delta in den Golf von Enos sich ergießende schiffbare Marica, der Hauptfluß Rumeliens.

Die Marica (Hebrus der Alten, von den Türken Meridsche-Su genannt) hat eine Entwicklung von 437 km, und ihr Quellenbezirk umsäumt eine Fläche von 54 000 qkm, ist also etwa $^4/_{15}$ vom Gebiete des Rheins.

Sie entspringt am 2917 m hohen Mies Alla im Rhodopegebirge und bildet ein breites und fruchtbares Längsthal in der Richtung nach Osten, bis sie bei Adrianopel eine entschiedene Richtung nach Süden einschlägt. Von den das Thal bildenden hohen Gebirgsrücken nimmt sie im Oberlaufe zahlreiche Wasserzuflüsse in sich auf, unter denen am rechten Ufer die Jelli, Kričima und der Čepelü, am linken Ufer die bei Tatar Basardschik mündende Topolka und die nördlich der Sredna Gora entspringende Striema (Gjopsu) erwähnenswert sind.

Der Beginn des Mittellaufes kann mit der Einmündung des ebenfalls vom Balkan kommenden Sasly angenommen werden und reicht bis Demotika, wo

der Fluß aus dem Gebirge in die bis zur Mündung bleibende Thalerweiterung tritt. Im Mittellaufe mündet bei Adrianopel die vom Chodscha-Balkan kommende Tundža (Tonzus der Alten), welche einen sehr langen Lauf hat und bei Hochwasser riesige Wassermengen der Marica zuführt. Gegenüber ihrer Mündung mündet die vom Kara-Balkan kommende schiffbare Arda in die Marica.

Im Unterlaufe nimmt sie bei Demotika noch den Kisil auf, und weiter südlich, 50 km vor der Mündung, erhält sie noch durch die vielen, den Ergene (Agrianes der Alten) bildenden Zuflüsse, bedeutende Wassermassen zugeführt.

Wenn auch die nun weiter angeführten beiden Gewässer klein sind, so müssen sie dennoch hier Erwähnung finden, da sie ihre Wasser der herrlichen Einbuchtung in den europäischen Boden zuführen, welche unter dem Namen des Goldenen Horns allgemein bekannt ist, jenes natürlichen, von prächtig blauem Wasser erfüllten Hafens, auf dessen Fläche sich zu jeder Zeit Hunderte von Schiffen, vom kleinen Kaïk bis zu den schweren Panzerfahrzeugen der türkischen Flotte tummeln, und welcher, umsäumt von dem an beiden Ufern auf den mäßig ansteigenden Erhebungen amphitheatralisch angeordneten Häusermeere Konstantinopels, mit seinen vielen Minaretten einen unvergeßlichen Eindruck auf den Besucher hervorruft. Diese beiden Flüßchen, der Kiahathane-Su (Gök-Su) und der Ali-Bei-Su, vereinigen sich kurz vor ihrem Eintritte in das Goldene Horn, und zur schönen Jahreszeit eilen Tausende der Bewohner der Hauptstadt zu Fuß und zu Pferde, zu Wagen oder im Kaïk an deren prächtig grüne Ufer, um hier, wenn auch nur kurze Zeit, ein Stück Landleben zu genießen. Besonders am Freitag, dem mohammedanischen Ruhetag der Woche, sieht man in Kiahathane, oder, wie man auch sagt, bei den „Süßen Wassern" Europas, ein überaus buntes, farbenprächtiges Bild, ein Stück orientalischen Lebens, welches den Fremden stets bezaubert.

In das Schwarze Meer mündet die bereits erwähnte Donau in einem mächtigen, 2955 qkm (53,7 geogr. □ M.) umfassenden, vielfach verzweigten und versumpften Delta. Von den Armen desselben sind vier erwähnenswert. Drei von diesen enden direkt im Meere, und durch sie strömt das Donauwasser mit solcher Gewalt, daß man auf meilenweite Strecken von der Küste das noch unvermengte Süßwasser von dem Wasser des Schwarzen Meeres zu unterscheiden vermag.

Der mittlere dieser drei Arme, der Sulina-Arm, ist der wichtigste; durch ihn verkehren alle Schiffe, und sind daher, um Versandungen zu vermeiden, besonders an der mit Leuchttürmen versehenen Mündung, bedeutende Schutzbauten errichtet. Der Sulina-Arm hat eine Breite von 80 m, die Tiefe gestattet selbst großen Schiffen den Verkehr, und ist dieselbe an der Mündung 8—12 m tief, ja selbst bei tiefstem Wasserstande beträgt die Höhe der Wassersäule über die gegen Versandung zwischen den beiden Seitenmolos und nur wenig von deren Ende entfernt erbaute feste Unterlage noch 7,8 m.

Nördlich vom Sulina-Arm ist der Kilia-Arm, und das durch beide Wasserwege eingeschlossene Deltaland heißt die Insel Leti. Die Kilia-Mündung, welche vier zumeist schmale Zufahrten hat, ist stark versandet und wird nur selten von kleineren Schiffen benützt.

Der südlichste der drei Arme, der St.-Georgs-Kanal, ist beinahe vollständig versandet. Das dreieckige Deltastück zwischen dem Sulina- und Georgs-Arm ist die Insel St. Georg.

Der vierte Arm endlich zweigt sich vom St.-Georgs-Kanal nach Süden ab und ergießt sich in den Rasim-See, einen aus mehreren Teilen bestehenden großen Strandsee, welcher durch einige schmale Öffnungen in dem ihn vom Meere trennenden Landstreifen mit demselben in Verbindung steht. Das dritte große Stück des Deltas zwischen dem Rasim-See und dem St.-Georgs-Kanal heißt die Insel Dranova.

Aus zehnjährigen Beobachtungen hat sich ergeben, daß die Donau jährlich dem Schwarzen Meere 32 850 000 cbm an Sedimenten zuführt (also täglich 90 000 cbm).

Erwähnt soll an dieser Stelle eines vor einigen Jahren aufgetauchten Projektes werden, welches, an sich ganz vorzüglich erdacht, doch wenig Aussicht auf Durchführung hat. Das Projekt, welches die Idee einer bedeutend kürzern Verbindung der Donau mit dem Schwarzen Meere zur Grundlage hat, geht nämlich dahin, dort, wo sich die Donau der Küste am meisten nähert, von Boadsik gegen den Taschaul-See und durch diesen in die Canara-Bucht, nördlich von Küstendsche (Constanţa), also nördlich der Reste der von Trajan erbauten Wälle, einen Kanal, den Canara-Kanal zu erbauen, welcher bei einer Länge von etwa 47 km eine Sohlenbreite von 50 m, eine Wasserspiegelbreite von 75 m und eine Tiefe von 8 m erhalten sollte. Durch diesen Kanal würden allerdings die Schiffe einen bedeutenden Umweg ersparen, doch hat das Projekt um so weniger Aussicht auf baldige Ausführung, als die bereits im Betriebe befindliche, dort angelegte Bahnstrecke Crnavoda-Küstendsche auch nur der Idee des raschern Transportes der Waren an die Küste ihr Dasein verdankt und durch Anlage des Kanals schwer geschädigt, wahrscheinlich ganz entbehrlich würde.

Von den in das Schwarze Meer sich ergießenden Gewässern der Balkanhalbinsel sind noch zu erwähnen: der Provadia (Siriſſen), welcher den bei Varna mündenden Devno-See durchfließt, sowie der etwas südlich liegende Kamčik. Letzterer entsteht aus der Vereinigung des Akili (zahmen) und des Deli (wilden) Kamčik.

Die Seen der Balkanhalbinsel sind zumeist, soweit sie von einiger Wichtigkeit sind, bereits bei den Flußgebieten, zu denen sie gehören, angeführt worden. Die übrigen noch zu nennenden sind klein und von wenig Bedeutung, wie beispielsweise der See Prolosac bei Imoschi, der See von

Vergorac, die sieben seichten Seen von Plitvica, deren Abfluß die Korana ist, und unter welchen die berühmtesten der Kaludjersko-Jezero und der Bakinovsko-Jezero sind, ferner der salzige Lago di Vrana bei Zara vecchia und die beiden in Zusammenhang stehenden und in den Golf von Rendina abfließenden Seen: der Aivasil-See und der Beschik-See, durch welche die Chalkidische Halbinsel im Norden begrenzt erscheint.

Alle Seen des in Rede stehenden Teiles der Balkanhalbinsel nehmen zusammen eine Fläche von 2840,8 qkm (51,6 geogr. □ M.), also ungefähr dem Großherzogtum Sachsen-Weimar an Größe gleichkommend, ein. Davon entfallen auf die Türkei mit Rumelien 1586,1 qkm (28,8 geogr. □ M.), auf Bulgarien 62,5 qkm (1,13 geogr. □ M.), Montenegro 192,8 qkm (3,5 geogr. □ M.) und auf Romänien in der Dobrudscha 999,4 qkm (18,15 geogr. □ M.).

3. Vertikale Gliederung.

Was die plastische Konfiguration der Balkanhalbinsel betrifft, so ist man noch weit davon entfernt, sich einer genauen Kenntnis derselben erfreuen zu können. Die eigentümlichen Verhältnisse dieses Gebietes bringen es eben mit sich, daß es nicht anders ist.

Wir haben zwar im allgemeinen eine Vorstellung über den Verlauf der Gebirgszüge, bezüglich des richtigen geologischen Aufbaues und Zusammenhanges jedoch sind wir noch sehr im Unklaren. Erst in neuester Zeit wurden diesbezüglich in Gegenden, wo man sich einiger persönlicher Sicherheit erfreuen kann, fachmännische Reisen zur Erweiterung unserer Kenntnisse unternommen, wenigstens im nördlichen Teile der Halbinsel; über den südlichen Teil hört man jedoch nur sehr wenig, und doch wäre eben dort sehr viel zu forschen. Die im kriegerischen Charakter der Bewohner von Albanien begründete und durch bezahlte Agitatoren in Macedonien hervorgerufene fortwährende Gärung verleiden begreiflicherweise jedem Forscher die Arbeit in einem Lande, wo man seinen Fragen stets besondere Hintergedanken zu Grunde legt, und sie nur mit Mißtrauen, zumeist unwahr beantwortet. Daß von den im Lande wohnenden Fremden gar nichts zu erwarten ist, ist traurig; aber jeder, der diese Gegenden bereist hat, weiß darüber etwas zu erzählen. Diese Leute leben anderen Interessen, und was über das Weichbild des Wohnortes hinausgeht, ist für sie eine terra incognita.

Bin ich doch selbst wiederholt in die Lage gekommen, auf Fragen über Qualität der Kommunikationen oder über die Art des Reisens, kurz auf Fragen, welche die Verkehrsmittel betreffen, ganz ungenügende, so gut wie gar keine Antworten zu erhalten, wo ich bald herausfand, daß es nicht etwa politische Zurückhaltung, sondern wahrhaftige Unkenntnis war.

Hoffen wir indes, daß es bald anders werde und der Forscher in diesem Lande Europas einer größern Zuvorkommenheit begegnen möge, als die Eingeborenen sie gegenüber den Forschungsreisenden in Centralafrika zeigen.

Die Balkanhalbinsel ist überwiegend vom Gebirgslande eingenommen und hat eine Mittelhöhe von 580 m. Nur ungefähr $^1/_{10}$ der ganzen Area (ohne Griechenland) ist als Tiefland zu rechnen; selbst diese Fläche verteilt sich jedoch auf viele kleine Ebenen, welche zumeist ehemalige Seebecken sind. Die wichtigste derselben ist das 586 m hoch gelegene Kossovo-Polje, das Amselfeld (campus merulae), jene von der Sitnica, einem Nebenflusse des Ibar, durchzogene, etwa 40 km lange und im Mittel 7 km breite, fruchtbare Ebene, welche in der Geschichte der Serben eine so hervorragende Rolle spielt und von nationalen Sängern begeistert besungen wurde. Andere Ebenen sind jene von Janina (+ 520 m), ebenfalls ein früherer Seeboden, ungefähr 30 km lang und 20 km breit; die von der Crna (Kara-Su) durchflossene Ebene von Bitolia oder Monastir (+ 600 m); der Kessel von Sofia, eine 560 m hoch gelegene, 60 km lange und 15 km breite, vom Iskr und einigen seiner Zuflüsse reich bewässerte, überaus fruchtbare Ebene; das ebenso fruchtbare, von der Bosna und Miljacka durchzogene Serajevsko-Polje (+ 560 m), etwa 13 km lang und 5 km breit; die vom Vardar bewässerte Ebene von Üsküb, 25 km lang und durchschnittlich 5 km breit, in 300 m Höhe; und die Ebenen bei Niš (+ 170 m) und Banjaluka (+ 176 m).

An den Mündungen der Flüsse sind die Ebenen etwas ausgedehnter. Unter diesen muß vor allen die von einer Lößschicht bedeckte, das Donauufer durchschnittlich um 10—50 m überragende, von mäßigen Bodenerhebungen durchsetzte Ebene von Bulgarien am Unterlaufe der Donau Erwähnung finden; im Osten geht sie dann in die bis zu den Donaumündungen reichende Dobrudscha (15 812 qkm) über, welche jedoch auch keine vollkommene Ebene genannt werden kann, da wir hier isoliert dastehenden Bodenerhebungen begegnen, welche am Donau-Ufer entlang bis Matschin (Macin) ziehen und als 250 m hohe Hügel bei Tultscha (Tulcea) enden. Diese Bodenerhebungen führen die Namen der Gebirge von Babadagh und Tscherna, und der kulminierende Gipfel ist der im erstern gelegene Säkar-Baïr (Säkar-Hügel) mit der Höhe von 1760 m. Längs der Save, an den Mündungen der Unna, Vrbas, Bosna, Drina, Kolubara und Morava, sind ebenfalls kleine, aber sehr fruchtbare Ebenen.* An der Drina heißt der auf dem serbischen Ufer gelegene Teil die Mačva, und dies ist die fruchtbarste Gegend Serbiens; an der Morava und Mlava heißt die Ebene der Stig. An der adriatischen Küste begegnen wir nur der Ebene von Skutari und jener an der Mündung des Semeni, und am Ägäischen Meere liegen die versumpften Ebenen an der Marica und Mesta, dann jene an der Struma und am

Vardar. Die Ebene an der Strumamündung ist besser bekannt unter dem Namen der Ebene von Seres. Übereinstimmend sind die Mitteilungen über die prächtige Scenerie und die besonders günstigen klimatischen Verhältnisse dieser fruchtbaren Landschaft. Hier gedeiht der Sumach und die Baumwolle; die Traube, die hier wächst, soll von besonderer Güte sein, und die Seidenraupenzucht wird in großem Maße betrieben. Die Ebene an der Mündung des Vardar oder die macedonische Tiefebene, im Volksmunde die Kampania genannt, beginnt am Golf von Saloniki mit einer Küstenlänge von 30 km; sie reicht von der Mündung der Bistrica bis nach Saloniki. Gegen Nordwesten reicht sie in einer Länge von 50 km bis Vodena, nach Norden hin etwa nur 23 km breit, greift sie jedoch, immer schmäler werdend, darüber hinaus längs des Vardar noch 25 km in die Halbinsel hinein. Auch dieses herrliche Stück Land erfreut sich, dank der vielen Wasseradern, welche es durchziehen, großer Fruchtbarkeit.

Ist die Zahl der Tiefebenen auf der Balkanhalbinsel nur gering, so findet sich dafür, besonders im nordwestlichen Teile, eine bedeutende Menge ebener Hochflächen mit Alpencharakter.

Verfolgt man die Morava von ihrer Mündung stromaufwärts, entlang der bulgarischen Morava über Vranja nach Bujanovce, um in das Thal der hier einmündenden Moravica, einzubiegen und über den 532 m hohen Sattel von Kumanova in das Thal der Golema und Pčinja und weiter in jenem des Vardar bis zu dessen Mündung in den Golf von Saloniki zu gelangen, so scheidet diese Linie die Balkanhalbinsel in zwei Abschnitte, deren jeder von einem eigenen, auch durch die geognostische Beschaffenheit voneinander verschiedenen Gebirgssysteme eingenommen ist.

Folgen wir bezüglich der Benennung dem bereits verstorbenen, hochverdienten Orographen v. Sonklar, so bilden die Bodenerhebungen des westlichen dieser beiden Abschnitte das illyrisch-griechische Gebirgssystem, welches sich bis nach Morea erstreckt, während die Gebirge des östlichen Teiles das Balkansystem genannt werden.

Jedes der beiden Systeme ist von einer Menge einzelner, verschiedene Namen führender Gebirgszüge zusammengesetzt, welche sich im illyrisch-griechischen System in den höheren Partieen oftmals zu kleineren Hochebenen verbreitern. Während aber beim System des Balkan eine ausgesprochene Streichrichtung derselben von Ost nach West auffällt, herrscht im illyrisch-griechischen Abschnitte, besonders in den näher der adriatischen Küste gelegenen Teilen, eine zu dieser gleichlaufende Richtung vor.

Nördlich der Kulpaquelle, am Krainer Schneeberg (1798 m), hängt nun das letztgenannte System innig mit dem Krainer Karst zusammen, dessen unvermittelte Fortsetzung, der kroatische oder liburnische Karst, sich zwischen den rechtsseitigen Zuflüssen der Kulpa und anderseits bis an die

Una verbreitert und dessen höchster Gipfel der Risnjak (1528 m) ist. Die hierzu gehörigen Höhenzüge der großen Kapella mit dem kulminierenden Gipfel Bielalasica (1533 m), der kleinen Kapella und der Pliševica-Planina (kulminierender Gipfel 1649 m), sowie die sich unmittelbar anschließenden Dinarischen Alpen (Monte Dinara 1811 m), welche, immer näher an die Küste Dalmatiens herantretend, an der Narenta enden, bilden ein zusammenhängendes, kahles, an Höhlen und Schlundflüssen reiches, gegen Süden an Höhe stets zunehmendes Karstgebirge, auf welchem nur in den zahlreichen muldenförmigen Vertiefungen, Dollinen genannt, und an den spärlichen Gewässern einige Vegetation vorkommt. Der ganze zwischen den ebengenannten Gebirgen und der Küste liegende Abschnitt von Fiume bis zum Durchbruchsthale der Narenta ist von derselben Beschaffenheit, und zu erwähnen ist hier insbesondere der von Zengg bis zur Zermagna hart an der Küste und zu dieser steil abfallende Höhenzug, der Vellebit (Sveto Brdo 1753 m), das Mossorgebirge (k. G. 1339 m) und das Biokovogebirge (k. G. 1765 m), zwischen welchen beiden die Cetina gegen die Küste durchbricht. Diese beiden Gebirgszüge gehören zur dalmatinischen Küstenkette, welche sich auch am linken Ufer der Neretva fortsetzt, bis sie in das die Bocche di Cattaro umschließende Hochland, die Crnagora, übergeht.

Von Bihač an der Una streicht ebenfalls parallel zur Küste eine zusammenhängende Reihe einzelner Gebirgszüge bis östlich von Kupres. Während sich nun hier die höchste Kammlinie des Hauptzuges mit der Raduša-Planina, deren östlichster Teil, die kupferreiche Zec-Planina, sich bis 2000 m erhebt, nach Osten wendet und so die Wasserscheide zwischen Vrbas und Neretva bildet, setzt sich ein anderer Zweig in südlicher Richtung fort, um in kleine Höhenzüge überzugehen, welche senkrecht auf die Hauptrichtung streichen. An der Neretva stehen diese Bodenerhebungen mit den Dinarischen Alpen im Zusammenhange und schließen mit den letzteren ein im Mittel 800—1000 m hohes Hochplateau ein, dessen nördlicher Teil zu dem ehemals als Türkisch-Kroatien bekannten Abschnitt, der südliche hingegen zur Hercegovina gehört. Auf diesem Hochplateau kommen noch weitere relative Erhebungen bis zu 800 m vor.

Nordöstlich des eben beschriebenen Abschnittes ziehen sich Ausläufer zwischen der Una, Sanna und Vrbas unter verschiedenen Namen in die Kraina, dem Landstriche an den Unterläufen der genannten Flüsse, bis zur Save, immer mehr an Höhe abnehmend.

Von der Zec-Planina, dem Hauptstocke der Gebirge Mittelbosniens, zweigen sich nach Norden zur Saveniederung die Štit- und Raduvan-Planina, die Vlašic-, Vučia- und Borja-Planina ab und bilden die Wasserscheide zwischen der Vrbas und Bosna. Unmittelbar an der Save und steil zu dieser abfallend streicht, begrenzt von der Vrbas und Ukrina, die etwa 600 m im Mittel hohe Motajica-Planina.

Der Hauptzug des illyrisch-griechischen Systems setzt sich von der Zec-Planina fort und geht, stets an Höhe zunehmend, in die Ivan- und Bjelašnica- und südöstlich dann in die felsige und schwer zugängliche Treskovica-Planina über, deren kulminierender Gipfel mit 1877 m gemessen wurde.

Bei der Treskovica- und der nun weiter anschließenden Lelja-Planina und Dumoš-Planina, welche die rechte Thalseite des obersten Laufes der Neretva bildet und sich bis dorthin erstreckt, wo die der Drina angehörige Sutjeska-Rjeka der Neretva-Quelle bis auf 3 km nahe kommt, herrscht entschieden die stockartige Gliederung vor. In den beiden letztgenannten Gebirgen, welche sich durch ihre wilde Zerklüftung und durch den imposanten, großartigen Eindruck, welchen sie hervorrufen, auszeichnen, erhebt sich der Lelja zu 2034 m.

Die zwischen der Treskovica- und Lelja-Planina auftretende Einsenkung wird die Zagorje genannt. Dieser etwa 1000 m hohe Sattel bildet den einzigen Übergang aus dem Neretva-Thal in jenes der Drina.

Die ebengenannte, vorherrschend unwegsame Gebirgsreihe begrenzt das Gebiet der Neretva gegen Nordosten und bildet die Wasserscheide zwischen diesem Flusse und der Bosna, welche am Fuße des Berges Igman als Schlundfluß hervorbricht und, die Željeznica und Miljacka aufnehmend, das fruchtbare Serajevsko-Polje durchfließt.

Über die Ivan-Planina führt 500 m über Serajevo und 1000 m über Mostar die einzige fahrbare Straße aus dem Neretva-Thale nach der bosnischen Hauptstadt.

Östlich der Treskovica-Planina liegt der 1215 m hohe Rogoj-Sattel; er bildet einen wichtigen Übergang in dieser Richtung.

Ungefähr 13 km nördlich von ihm erhebt sich das Gebirge in der Korjen-Planina wieder bis zu 1872 m, breitet sich sodann immer mehr gegen die Save aus und erfüllt den ganzen Raum zwischen der Bosna und deren Zuflüssen, der Krivaja und Spreča einer-, und der Drina, dem Grenzflusse Bosniens gegen Serbien, anderseits.

Dieser Teil Bosniens wird von allen Kennern des Landes als der schönste und prächtigste, an Naturschönheiten reichste angeführt. Die wildromantischen Partieen, deren eine die andere an Schönheit übertrifft, bieten dem entzückten Auge des Reisenden eines der schönsten Wandeldioramen, die man sich denken kann. Besonders der Verlauf der von Serajevo über Mokro und die karstartige, 1406 m hohe Romanja-Planina nach Rogatica, dann einerseits nach Višegrad, anderseits nach Goražda führenden Straße mit ihren zahlreichen Serpentinen, vorüber bald an prächtigen Waldungen, von deren saftigem Grün sich der weiße Kalkstein des Karstbodens blendend abhebt, bald an den beinahe senkrechten Wänden von todbringenden Abstürzen entlang und bald wieder mitten durch stämmigen Laubwald, bei dessen balsamischem

Duft das Herz aufjauchzen möchte in Freude und Lust, wird von allen Reisenden übereinstimmend als überwältigend beschrieben.

Der von der Romanja-Planina gegen Nordwesten südlich der Krivaja verlaufende Gebirgszug hat als Rapte-Planina im 1620 m hohen, nördlich von Vareš gelegenen Stog seinen kulminierenden Gipfel, und das gerade nach Norden streichende Gebirge verzweigt sich einerseits als Kraljevo- und Javor-Planina gegen die Drina, anderseits als Konju- und Vranja-Planina bis an die Mündung der Spreča in die Bosna. Der ganze übrige Raum, begrenzt von der Bosna im Westen, der Drina im Osten und dem breiten, überall bebauten Spreča-Thal im Süden, ist von der ausgedehnten Majevica-Planina eingenommen, welche eine Mittelhöhe von nur etwa 270 m hat und nach Norden in sanften Böschungen zum fruchtbarsten Landstrich Bosniens, zur Posavina, abfällt, deren Fortsetzung am rechten Ufer der Drina, in Serbien, den Namen Mačva führt.

Die Mittelhöhe der eben erwähnten, den Norden und Osten ausfüllenden Gebirge Bosniens beträgt etwa 400—800 m, und bilden diese Abschnitte bezüglich der Bodenqualität gerade das Gegenteil der Vegetationsverhältnisse der Hercegovina und der dalmatinischen und kroatischen Gebirge. Während diese beinahe unfruchtbar genannt werden könnten, teilt dieselbe Eigenschaft bloß der ebenfalls karstartige nordwestlichste Teil Bosniens; weitaus die größere Fläche erfreut sich jedoch eines sehr fruchtbaren Bodens und dank der reichlichen Bewässerung sohin auch eines günstigen Pflanzenwuchses. Ausgedehnte Berglehnen sind hier mit prächtigem Hochwalde bedeckt, und man trifft Waldpartieen, welche mit Fug und Recht als Urwald bezeichnet werden können und niemals betreten wurden. An Laub- und Nadelholz herrscht allenthalben großer Überfluß, doch kann dasselbe des Mangels entsprechender Transport- und Verkehrsmittel wegen vorläufig nicht zum Export ausgenützt werden.

Die das Gebiet am linken Ufer der Neretva einnehmenden, zur Hercegovina gehörigen Bodenerhebungen sind ebenfalls vorwiegend verkarstet, und die in der scharfen Biegung des genannten Flusses vorgeschobene felsige Prenj-Planina, deren kulminierender Gipfel 1970 m Höhe hat, ist der unwegsamste Gebirgsstock des ganzen Landes.

An ihn schließt sich, wieder gleichlaufend mit der adriatischen Küste, die Porim- und Veleš-Planina (1970 m), und nordöstlich davon, parallel zu dieser, die Crvanj-Planina mit einem 2029 m hohen Gipfel an. Zwischen beiden letzteren Zügen breitet sich das fruchtbare, 900 m hoch gelegene Nevesinjsko-Polje und noch weiter östlich die ebenfalls fruchtbare, ungefähr gleich hohe Ebene von Gacko oder Metokia aus. Durch den nördlich davon gelegenen Čemerna-Sattel (1329 m) stehen die Gebirge südlich der Neretva mit der Dumoš-Planina, sohin mit den bosnischen Gebirgen in Verbindung,

Fig. 5. Hercegovinische Maultier-Karawane.

während sie sich nordöstlich von Gacko zur Lebršnik-Planina, und weiter in dem Abschnitte zwischen der Sutjeska, Drina und Piva zu dem bewaldeten, in seinen oberen Partieen wild zerrissenen felsigen Gebirgsstocke des Volujak erheben, dessen höchster Punkt der Maglič (2388 m) ist. Er ist zugleich der nordwestlichste Fixpunkt der Crnagora.

Über den Čemerna-Sattel führt eine zwar an sich schlechte, für die Verbindung der Hercegovina mit Bosnien jedoch sehr wichtige Kommunikation. Der Verkehr auf diesem Wege geschieht ausschließlich mittelst Tragtierkarawanen (s. Fig. 5). Wie überall im Karstlande, sind auch hier viele Stellen sehr gefährlich, und manchmal bleibt der Weg gerade nur so breit, daß die Tragtiere knapp vorüber können. Instinktiv drücken sich die Tiere, die Gefahr fühlend, an solchen Stellen an die auf der einen Seite ansteigende Felswand, während auf der andern Seite ein oft Hunderte von Metern tiefer Abgrund sich öffnet.

Wenn bei solchen Örtlichkeiten dennoch nur verhältnismäßig wenige Unglücksfälle durch Abstürzen der Tiere geschehen, so ist dies ausschließlich dem Instinkte derselben zuzuschreiben, und dies wissen die Führer sehr wohl. Mit langem, lose gehaltenem Zügel gehen sie stets vor dem Tragtiere, dasselbe sich selbst überlassend, während hintendrein oft noch acht bis zehn andere bepackte Tiere ohne Führer dem erstern folgen. Da, wo loses Gerölle den steilen Weg bedeckt, prüft das Tragtier stets erst vorsichtig das Gestein, bevor es die Schwere des Körpers voll auf den Fuß überträgt, und unrichtig wäre es, an solchen Stellen das Tier leiten zu wollen; es findet allein und ohne Rat stets den sichersten Weg.

Daß natürlich unter solchen Umständen der Marsch einer Karawane sich sehr verlangsamt, ist um so mehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß auch die Lasten, welche den Tieren aufgebürdet werden, oftmals sehr bedeutend sind.

Durchschnittlich trägt ein Tragpferd 100 kg, ein Maultier noch mehr. Ein „Tovar" (eine Last), ein Maß, welches auf der Balkanhalbinsel allgemein gebräuchlich ist, wird mit 100 Oka angenommen, beträgt also 128 kg. In manchen Gegenden der Halbinsel, besonders in Thracien, wo man sehr schöne und starke Maultiere antrifft, wird aber oft über dieses Maß aufgeladen.

Die näher gegen die Küste liegenden Gebirge, worunter zu erwähnen kommen die Trušina- und Gradina-Planina, sowie die bereits angeführte dalmatinische Küstenkette, nehmen an Höhe immer mehr ab. In der letztern wäre der östlich von Ragusa vecchia gelegene, durch die Äskulaps-Grotte bemerkenswerte Berg Snieżnica mit 1234 m Höhe zu erwähnen.

Diese Gebirgszüge gehen, gegen Osten sich wieder erhebend, in dieser Richtung unvermittelt in jenes wild zerklüftete, von einem freiheitliebenden Volke bewohnte, aber dabei an Bodenproduktivität arme Hochland der

Crnagora oder der schwarzen Berge (Montenegro) über, welches die Bocche di Cattaro von allen Seiten umschließt, mit beinahe senkrechten Wänden zu dieser herrlichen Meeresbucht abfällt und sich bis zum Skutari-See und an die Bojana erstreckt.

Ins Land hinein erstreckt sich das Hochland der Crnagora bis an die Tara und den Lim.

Die Ceta, ein rechtsseitiger Zufluß der Morača, welche im Skutari-See ein Sammelbecken für ihre besonders zur Zeit heftiger Regen erstaunlich große Wassermenge hat, ist für die orographische Gliederung des Landes von besonderer Wichtigkeit, denn sie scheidet dasselbe in zwei Abschnitte, welche in mehrfacher Beziehung wesentlich voneinander zu unterscheiden sind.

Während nämlich der zwischen dem Meere und der Ceta gelegene Abschnitt bei ziemlich gleichbleibender mittlerer Höhe von 1000 m ausgesprochenen Karstcharakter trägt, kegelförmige Erhebungen und als Gegensatz hierzu Dolinen in Menge hat, dabei kahl und nur stellenweise mit kärglicher Vegetation bedeckt ist und durch großen Wassermangel auffällt, kurz ganz dieselben Eigenschaften, wie die Oberfläche der Hercegovina zeigt und somit auch geognostisch nur als eine Fortsetzung derselben betrachtet werden muß, nimmt der nördlich der Ceta sich ausbreitende Abschnitt gegen Norden an Höhe immer mehr und mehr zu, einzelne wenngleich kleine Höhenzüge streichen nach verschiedenen Richtungen, und dank der vielen Wasseradern, welche das Land durchziehen, giebt es hier saftige Wiesen und auch Waldbestände. Dieser Abschnitt wird die Brda genannt.

Hier verläuft auch der Hauptzug des illyrisch-griechischen Systems zwischen der Piva und Tara, indem er sich gegen Norden durch die Sinjavina-Planina zum massigen, durch seine felszackigen Gipfel und blendende Weiße des Gesteins weithin sichtbaren Gebirgsstock des Dormitor verbreitert, welcher, 2483 m hoch, den kulminierenden Gipfel der Crnagora bildet, weiter aber zwischen der Morača und Tara sich nach Süden wendet, um, an Höhe abnehmend, die Quelle der letzteren zu umziehen und in das nordalbanische Alpengebirge überzugehen. Vorher aber zweigt sich das Gebirge abermals nach Norden ab, um in weiterer Folge den ganzen Raum zwischen Tara und Lim zu erfüllen und in das alte Rascien bis an die Drina vorzudringen. Bis in die Breite von Bjelopolje stimmt das Gebirge vollkommen mit den eben beschriebenen Abschnitten überein, und schätzt man schon die mittlere Höhe dieses Massivs auf etwa 1300 m, so kommen doch noch überdies Gipfel vor, welche sich bedeutend über dieses Niveau erheben. Der 2448 m hohe Kom ist für den östlichen Teil der Crnagora der kulminierende Gipfel, zugleich der zweithöchste des ganzen Landes, und östlich davon erhebt sich der Visitor zu 2174 m; an seinem Fuße liegt der niedliche Plava-See. Weiter gegen Norden ist die Bjelašica bereits nur mehr 2084 m

hoch. Und so streichen nun die an Höhe abnehmenden Gebirge als Stožer- und Kraljeva-Planina längs der Tara, und weiter nach Norden als Babina-Planina und Kovač-Planina gegen Goražda. Dieser ganze Gebirgszug wird auch manchmal als Ljubičnja-Planina bezeichnet. Auch hier tritt wiederholt teilweise verkarsteter Boden auf, im nördlichen Teile trifft man jedoch ausgedehnte Waldungen.

Von den höchsten Gipfeln der Crnagora, deren centraler Teil etwa 1000 bis 1200 m, nördlich der Piva jedoch 1500 m Höhe hat, wären noch zu erwähnen der Sto mit 2232 m, Ostri-Kuk mit 2300 m und der Vlasulja mit 2296 m, sämtliche in der Brda, während im karstartigen Teile der zu Österreich gehörige Orjen, zugleich der höchste Berg Dalmatiens, sich zu 1895 m erhebt.

Im südlichern Teile, bei Budna, hat der Maina-Vrh noch immer eine Höhe von 1313 m, worauf sich der zwischen dem Meere und dem Skutari-See streichende Gebirgsstreifen immer mehr gegen die Bojana verflacht.

Das nordalbanische Alpengebirge, welches eine Länge von 130 km (18 M.) hat, beginnt mit seinen südlichen Abdachungen bereits am Skutari-See und am Drin, und streicht bei wachsender Höhe gegen Nordosten, die geographische Nordgrenze von Albanien bildend. Im nördlichen Teile dieses wildromantischen und unwegsamen Gebirgszuges, dessen Kammhöhe nicht unter 2000 m liegt, erhebt sich der Žljeb zu 2183 m. Südlich davon umgiebt das Gebirge im Vereine mit der sich hier gegen Westen abzweigenden Mokra-Planina, über welche die Verbindung von Ipek mit dem Limthale über den Sattel von Cekerevel führt, amphitheatralisch in weitem Halbkreise den westlich gelegenen Plava-See, dessen Spiegel vom 2166 m hohen Pekle um etwa 1500 m überragt wird. Etwas südlich von diesem und gegen den Südostabhang des Gebirges erhebt sich der Skülsen zu 2296 m als kulminierender Gipfel der ganzen nordalbanischen Alpen, deren nördlichstes Ende, die Mokra-Gora, südlich des Ibar gegen Osten streicht, um aber bald parallel zur Küste in die Djevic (Obilje) und in die reich bewaldete Crnoljeva-Planina überzugehen, deren Ausläufer und Abfälle sich gegen Nordosten sanft zum Amselfeld (Kossovo-Polje) senken, nach Osten jedoch als Neredimska-Planina fortsetzen. Hier trifft man eine, wenngleich nur schwach ausgebildete Bifurkation der Neredimska-Rjeka, welche sich unterhalb dem Orte Vale teilt, und einerseits gegen Südosten der Lepenica, somit dem Vardar, anderseits durch den Sumpf von Danilovce nach Norden der Sitnica, sohin dem Gebiete der Morava zufließt. Der über die Crnoljeva-Planina führende Paß (+ 900 m) von Stimlja bildet einen wichtigen Übergangspunkt. Hier führt eine Straße zur Verbindung von Prisren und Pristina.

Über die nur schmale Landschwelle zwischen der Sitnica und Neredimska, welche eine nur geringe relative Höhe über Varoš hat, führt die Eisenbahn von Mitrovica nach Saloniki, und während nun südöstlich davon sich der

an seinen Abhängen reich bewaldete Kara-Dagh mit einer mittlern Gipfelhöhe von 1200 m ausbreitet und mit dem Übergang von Kumanova die Verbindung der beiden Gebirgssysteme der Balkanhalbinsel bewirkt, zweigt sich gegen Nordosten die Zegovac-Planina mit ihrer weiteren Fortsetzung der Kosnica-Planina ab; durch diese, sowie im Sattel von Cekerevel in der Mokra-Planina hängen die westserbischen Gebirge mit dem Hauptzuge des illyrisch-griechischen Systems zusammen.

Die höchsten Erhebungen der westserbischen Gebirge liegen im südöstlichsten Teile Serbiens. Hier bildet die Goljak-Planina das Grenzgebirge gegen die Türkei, und der westlich von Branja sich erhebende Sveti-Ilija erreicht die Höhe von 1373 m. Der kulminierende Gipfel des ganzen Abschnittes bis nördlich zur serbischen Morava, zugleich von ganz Serbien, ist jedoch der Kopaonik oder Suvo Rudište (2106 m) in der gleichnamigen Planina, von welchem Berge aus man eine bedeutende Fernsicht genießt. Nördlich von diesem Gipfel liegt der domartig geformte Zeljin mit 1822 m.

Der von der Kopaonik-Planina sich gegen Nordosten zur bulgarischen Morava abzweigende Gebirgsrücken, die Jastrebac-Planina und die von der Goljak-Planina ausgehende Petrova-Gora, schließen das schöne Thal der Toplica, eines linkseitigen Zuflusses der bulgarischen Morava, ein.

Was nun im Anschlusse an den Sattel von Cekerevel die übrigen westserbischen Bodenerhebungen betrifft, zu denen geographisch auch jene zu zählen sind, welche den unter türkischer Verwaltung stehenden Teil des ehemaligen Sandschaks Novibazar erfüllen, ist wohl keine ausgesprochene Hauptrichtung zu erkennen; mannigfache Höhenzüge, oftmals reich bewaldet, durchziehen unter den verschiedensten Namen das Land nach allen Richtungen, und indem sie im allgemeinen gegen Norden an Höhe abnehmen, so daß der ganze nördlich der serbischen Morava gelegene Abschnitt ausgesprochenen Mittelgebirgscharakter trägt, schließen sie zumeist reizende und überaus fruchtbare Thäler ein. Eine Ausnahme hiervon findet sich nur im südlichsten Teile bis zur steinigen Rogozna-Planina, südlich der Stadt Novibazar. Nördlich jedoch erhebt sich der Crni-Vrh (1800 m) in der Golja-Planina, welche mit ihren nordwestlichen Fortsetzungen ebenfalls ein mit vielen Karaulas (Wachhäusern) besetztes Grenzgebirge gegen die Türkei bildet.

Von der Golja-Planina zweigt sich gegen Norden die Bianjanska-Planina, im Anschlusse daran die Cemerno-Planina mit dem Troglovo (1374 m) und die Jelica-Planina ab, welche mit dem Ovčar-Brdo (890 m) an der serbischen Morava endet. Über die zwischen der Drina und serbischen Morava sich ausbreitende, in ihren Teilen jedoch verschiedene Namen führende Kruština-Planina führt nördlich der Slatibor-Planina und vorüber an der Loudon-Schanze die einzige Verbindung von Višegrad nach Užice, eine schlechte, nur auf Reittieren zu benützende Kommunikation, und nördlich

davon streicht parallel zur Donau die durchschnittlich 800 m hohe, stark bewaldete Maljen-Planina, über welche die Straße gegen Norden nach Valjevo im Thale der Kolubara führt, und endet als Jagodina-Planina bei Zvornik an der Drina. Vom Povlen, dem 1272 m hohen kulminierenden Gipfel der Maljen-Planina, zieht sich, die Wasserscheide zwischen dem Jadar und der Kolubara bildend, die Vlasic- und die 600 m hohe, langgestreckte Cer-Planina, deren nördlicher Abfall sich sanft zur Donau verflacht.

Nach Osten jedoch geht die Maljen-Planina in das an Erzen reiche Rudnik-Gebirge über, dessen kulminierender Gipfel der Veliki-Sturac mit 1104 m Höhe ist, und südöstlich davon breiten sich in der scharfen Biegung, welche die Morava nach der Richtung der serbischen Morava macht, Gebirge von einer Durchschnittshöhe von 820 m aus. Das vom Rudnik aus gegen die Morava und Donau sich verflachende Gebirge bildet in meridionaler Richtung einen breiten Höhenrücken, Šumadija genannt, dessen nördlichster Gipfel, der 528 m hohe Avala-Berg, nur mehr 13 km vom Donau-Strome entfernt ist; an seinen letzten Abdachungen liegt unmittelbar an der Save Belgrad, die serbische Königsstadt.

Kehren wir nun zum Hauptzug des illyrisch-griechischen Gebirgssystems zurück, so setzt sich derselbe von der Cernoljeva-Planina als Schar-Dagh oder Šar-Planina in südwestlicher Richtung fort. Ungefähr in der Mitte dieses etwa 100 km langen Gebirgszuges, dessen nördliche, durchgehends felsige Hälfte sich durch besondere Unwegsamkeit auszeichnet und eine mittlere Höhe von 2500 m hat, liegt der Paß von Kalkandele, über welchen eine höchst beschwerliche Verbindung von dieser Stadt nach der am Nordfuße der Šar-Planina gelegenen Stadt Prisren führt. Der höchste Gipfel dieses Gebirges, zugleich der kulminierende Gipfel der ganzen griechisch-türkischen Halbinsel, ist der Ljubotrn-Vrh, 3050 m hoch.

An der Quelle des Vardar geht der Schar-Dagh in die Jama-Bistra-Planina über, deren Fortsetzungen sich nach Osten wenden und den Oberlauf der Treska unter verschiedenen Namen gegen Süden begrenzen, indem sie sich nördlich der Ebene von Monastir mit der Babuna-Planina vereinigen. Von hier aus verbreitert sich das Gebirge und bildet mehrere Gebirgszüge, welche ebensoviele Querthäler zum Vardar bilden. Der wichtigste derselben ist die Selca-Planina, deren westliche Thalabhänge zur Ebene von Monastir abfallen, und welche mit ihren nördlichen Fortsetzungen den westlichen Thalgrat für den Unterlauf des Kara-Su oder der Crna-Rjeka bildet. Alle diese Erhebungen zwischen diesem Flusse und der Treska bis zum Vardar haben eine mittlere Gipfelhöhe von 1500 m und sind, mit Ausnahme einer guten Straße, welche von Prilip nach Köprülü über den 605 m hoch gelegenen Abdi-Pascha Han, und einer andern von Prilip gegen Osten an den Vardar führt, ohne weitere Kommunikationen.

Nördlich des Presba-Sees teilt sich der Hauptrücken des Systems, und während der westliche Hauptzug zwischen dem Ochrida-See und Presba-See in meridionaler Richtung als Galičica nach Süden bis zum Durchbruche des Devol streicht, auf dessen linkem Ufer er sich als Morova- und Grammos-Gebirge fortsetzt und weiter als Pindus mit dem 2574 m hohen Samarina an den Knoten von Mecovon anschließt, zieht der östliche Höhenrücken, die Nerečka-Planina oder Suha-Jora mit dem 2359 m hohen Peristeri als kulminierenden Gipfel, an dessen Fuße die Stadt Monastir am Rande der sehr fruchtbaren, teilweise jedoch sumpfigen gleichnamigen Ebene liegt, längs des Presba- und Ventrok-Sees und begrenzt, indem er sich in einem Bogen gegen Nordosten wendet, das Thalbecken der bereits mehrmals genannten Ebene von Monastir oder Bitolia gegen Süden. Die weiteren Anschlüsse daran streichen, zwar unter verschiedenen Namen, jedoch in einem zusammenhängenden Höhenzug, bis an den Vardar, die südöstlichen bis an den Nordrand der Kampania.

Der höchste Gipfel dieses letzteren Abschnittes ist der Kaimakčalan (2517 m) in der Nidže-Planina, nördlich von Ostrovo; gegen Osten, also gegen den Vardar, nimmt die durchschnittliche Höhe bedeutend ab. Immerhin überragen einzelne Gipfel der Pajik-Planina nordöstlich von Vodena die Kampania um 1200 m.

Südlich des Kaimakčalan liegt der Binnenraum des Ostrovo-Sees, gegen Süden von den Kammlinien der Gebirge begrenzt, welche den ganzen Raum innerhalb der spitzwinkligen Biegung der Vistrica erfüllen. Auch diese Bodenerhebungen sind im Osten bedeutend niederer, und während der östlich des Ostrovo-Sees gelegene Dora 1600 m hoch ist, erhebt sich im westlichen Teile und südöstlich von Kastoria der Sničnik zu 2098 m. Hier hängen die Gebirge östlich des Presba-Sees mit der Hauptkette des illyrisch-griechischen Systems durch einen bedeutend niedrigern Gebirgszug, welcher die nordwestliche Wasserscheide zwischen dem Devol und der Vistrica bildet und beim Grammosgebirge endet, ein zweites Mal zusammen.

Die Gebirge, welche die albanischen Gebiete zwischen dem Drin und der Vojuca erfüllen, hängen mit dem Hauptzug des in Rede stehenden Gebirgs-Systems, welches hier auch gleichzeitig die geographische Ostgrenze von Albanien bildet, südlich des Presba-Sees und weiter südlich mit dem Grammosgebirge zusammen. In mannigfachen Höhenzügen streichen diese letzteren Ausläufer zwischen den Küstenflüssen bis ans Meer, oftmals wild zerrissene und unwegsame Schluchten bildend, über welche wir noch sehr wenig genaue Kenntnis besitzen. Der kulminierende Gipfel dürfte jedoch der 2413 m hohe Schneedom Malj-Tomorica am linken Ufer des Devol sein. Das den Ochrida-See im Süden halbkreisförmig umgebende Gebirge jedoch teilt sich schon nördlich des Devol in zwei lange Gebirgszüge, deren westlicher als Wasser-

scheide zwischen dem genannten Flusse und dem Skumbi zieht, eine Gesamtlänge von 115 km hat, in seinen einzelnen Abschnitten jedoch verschiedene Namen führt. Dieses gegen die Küste immer niedriger werdende Gebirge hat eine mittlere Höhe von 1400 m, der kulminierende Gipfel ist jedoch 1961 m hoch. Der zweite Gebirgszug wendet sich beim Ochrida-See gleich nach Norden und heißt Odoništa. Der Osthang fällt steil zum See ab. Weiter nördlich erhebt sich der Jablanica-Maj zu 2282 m und ist wohl der kulminierende Gipfel der albanischen Bodenerhebungen südlich des Drin.

Nun folgt das Martanes-Gebirge, wo abermals eine Teilung stattfindet. Gegen Westen wendet sich halbmondförmig das 70 km lange Grabe-Gebirge, welches mit den letzten Abdachungen bis nach Durazzo an die Adria reicht. In 640 m Höhe liegt hier der Grabe-Paß, über welchen die Verbindung von Tirana nach Elbassan führt. Gegen Nordwesten streichen kleine Gebirgszüge zwischen den Flüssen, der längste (65 km) hat seinen höchsten Gipfel im Čjafe-Salcota mit 1714 m und endet am Flusse Matja.

Ein dritter Höhenzug streicht jedoch nach Norden und ist als die eigentliche Fortsetzung des Gebirges vom Ochrida-See anzusehen, denn er bildet auch hier die Wasserscheide zwischen dem Schwarzen Drin und den Küstenflüssen. Er endet als Krabi-Planina am Drin, nach allen Richtungen Ausläufer entsendend, welche bis zur Ebene von Skutari reichen und mit steilen Rändern gegen den Drin abfallen.

Der im Hauptzug der illyrisch-griechischen Gebirge gelegene 400 m hohe Knoten von Mecovon mit dem Zygosberg ist für die plastische Konfiguration des südlichen Teiles der Halbinsel von wesentlicher Bedeutung. In ihm entspringen ziemlich bedeutende Flüsse, welche teils dem Gebiete der Adria, teils jenem des Ägäischen Meeres angehören, und von ihm zweigen sich wichtige Gebirgsketten strahlenförmig nach allen Weltgegenden aus.

Mit dem 1800 m hohen Zygosberg, dem Lakmon der Alten, setzt sich der Hauptrücken noch weiter als Pindus fort und tritt in das Gebiet des heutigen Griechenlands, entzieht sich daher, als über den vorgesteckten Rahmen der vorliegenden Arbeit gehend, der weiteren Betrachtung. Dasselbe betrifft auch einen zweiten Ausläufer, welcher zwischen der Arta und dem Aspropotamos streicht, und von welchem bloß ein kleines Stück seines nördlichsten Teiles zur Türkei gehört. Hier soll der „Perisleri" 2100 m Höhe haben.

Nach Osten jedoch streicht, teilweise die Grenze gegen Griechenland bildend, das Chassia-Gebirge und weiter längs der Bistrica das Amarbes-Gebirge (Kambunische Berge der Alten), dessen höchster Berg, der Vunasa, 1588 m hoch ist. Halbmondförmig wendet sich nun das Čapka-Gebirge vorerst nach Osten und geht, Ausläufer nach Nordosten entsendend, in süd-

östlicher Richtung in den 40 km langen, zur Küste parallel streichenden griechischen Olymp, von den Türken Tscheleh genannt, über.

Dieses von prächtigem Marmor gekrönte, in seinen höchsten Partieen oft noch zu Anfang des Monates August mit Schnee bedeckte gewaltige Massiv, dessen Abhänge dicht bewaldet sind, erhebt sich 2985 m über den Spiegel des Ägäischen Meeres. Xenogoros gab dessen Höhe mit 10 Stadien (1850 m) und Barthelemy mit 960 Toisen (1871 m) an. Hoch oben steht eine dem heiligen Elias geweihte Kapelle, von welcher aus eine herrliche Aussicht den Touristen rasch alle Mühseligkeiten vergessen läßt, welche der sehr beschwerliche Aufstieg verursacht; dieser erfolgt stets von dem an der Küste gelegenen Orte Kitros aus.

Vom Gebirgsstock von Mecovon nach Westen endlich streicht ein Gebirgszug, welcher die Wasserscheide zwischen Vojuca und Arta bildet und sich nördlich des Sees von Janina zum Mičikeli-Gebirge erhebt. Während nun von hier aus die Bodenerhebungen, wenngleich bedeutend niedriger, gegen Süden sich verbreitern und die Landschaft Epirus erfüllen, setzt sich das Mičikeli-Gebirge, die linke Thalwand der Vojuca bildend, als Nimerečka-Gebirge bis Klisura, den aus dem Altertum bekannten „Engen des Aoos", fort, nachdem dieser Höhenzug bereits an den Quellen des Argyrokastron, eines linksseitigen Zuflusses der Vojuca, zwei Ausläufer gegen Westen entsendet. Der eine derselben zieht nördlich des Argyrokastron parallel zum Nimerečka-Gebirge als Bocikopulon-Gebirge und endet mit den Abfällen des Pestani-Berges bei Tepeleni; der andere jedoch umzieht das genannte Flüßchen gegen Süden, geht in das senkrecht zur Küste streichende Stugara-Gebirge, gleichzeitig jedoch abermals in eine parallel zur Küste streichende Kette über, welche im Vereine mit der vorgenannten sowie den übrigen zwischen der Ebene von Janina und der Küste gelagerten Bodenerhebungen als das wilde Suliotische Gebirge bekannt ist. Während nun nördlich davon bis an die Vojuca das Griva-Gebirge sich in einer Länge von 70 km erstreckt, streicht hart an der Küste mit steil zum Meere abfallendem Südwestrand das Čika-Gebirge, auch Chimariotische Gebirge, dessen kulminierender Gipfel, der Logara, 2025 m hoch ist, bis in die Akrokeraunische Halbinsel, in welcher der S. Vasilio noch eine Höhe von 839 m hat. Vom Logara zweigt sich ein anderer Höhenzug, das Lungara-Gebirge, gegen Norden ab und streicht an der Ostküste des Busens von Avlona bis an den Unterlauf der Vojuca.

Die Gebirge von Epirus, deren Nordrand bis an die Kalamas vorrückt, im östlichen Teile jedoch den Südrand der Ebene von Janina bildet, nehmen nach Süden gegen die Ebene von Arta bedeutend an Höhe ab, und herrscht auch hier die zur Küste parallele Richtung der einzelnen Züge vor, welche, wie im Vorstehenden erläutert wurde, in allen Küstengegenden des

illyrisch-griechischen Systems vorherrscht und deren Entstehung einem vorzeitlichen, horizontal aufgetretenen Druck von Westen nach Osten zuzuschreiben ist. Die kulminierenden Gipfel sind der Sideri (1471 m) und der Kilberini (1099 m), beide im östlichen Teile, nördlich von Arta.

Die östlich der bereits erwähnten Linie: Morava — Sattel von Kumanova — Vardar, sich ausbreitenden, unter dem allgemeinen Namen des Balkansystems zusammengefaßten Bodenerhebungen können, soweit es unsere allerdings noch recht unklaren Vorstellungen gestatten, in folgende Hauptgruppen eingeteilt werden.

Die ostserbischen Gebirge, welche den Abschnitt zwischen der Morava, Nišava und dem Timok, sowie jenen zwischen der Nišava und Vlasina bis zu beider Quellen erfüllen, hängen an der Quelle des Timok mit dem eigentlichen Balkangebirge zusammen, welches in einem mäßigen, gegen Süden gerichteten Bogen zwischen der Donau und Marica bis an das Schwarze und mit seinen südöstlichen Ausläufern bis an das Marmara-Meer streicht. An der 930 m hohen Wasserscheide, über welche westlich von Sofia die Straße von Trn nach Bresnik führt, steht der Balkan mit jenen Gebirgszügen in Verbindung, welche den südöstlichsten Teil Serbiens, sowie den Raum zwischen dem Vardar und der Struma erfüllen und bis in die dreizinkige Chalkidische Halbinsel sich erstrecken. In Ermangelung eines einheitlichen, zusammenfassenden Namens könnte man ihnen jenen der makedonischen Gebirge beilegen.

Ganz gewaltige Bodenerhebungen erfüllen jedoch noch den übrigen Raum zwischen der Struma, Marica und dem Ägäischen Meere. Es wird ihnen in herkömmlicher Weise der Gesamtname des Rhodope-Gebirges beigelegt, nach dem höchsten Gebirgszuge, der Rhodope-Planina. Dieser Abschnitt hängt östlich der Stadt Samokov durch die südlichen Abfälle des Ichtimaner Mittelgebirges mit dem Balkan zusammen.

Die ostserbischen Gebirge sind als die Fortsetzung der transsylvanischen Alpen zu betrachten, von denen sie durch den großartigen, klippenreichen Donaudurchbruch, welcher unter dem Namen Klisura von Bazias bis Turn-Severin reicht und dessen engste Stelle im Kasanpasse bloß 170 m beträgt, getrennt sind. Im Kasan hat die Donau eine Tiefe von 40 m.

Mit den nördlichsten Abfällen bereits an dem letzten Abschnitte der Donau-Engen, zwischen Orsova und Kladovo, dem sogenannten „eisernen Thore" beginnend, streicht mit steilen Abhängen gegen den Kasan die kahle Mirovč-Planina gegen Süden bis an die Quellen des kleinen, bei Milanovac in die Donau mündenden Flüßchens Porečka. Nach Osten dacht sich dieses Gebirge gegen den Timok, etwas sanfter gegen die Donau ab.

Westlich der Porečka streicht, der Richtung der Donau folgend, die Gola-Planina, reich an Höhlen, unter welchen die Golubačer Mückenhöhle

die bemerkenswerteste ist, und zwischen dem Pek und der Mlava die Omolje-Planina, welche im Südost in die Golubinje- oder Brezovica-Planina übergeht. Die höchsten Erhebungen dieses Gebirges sind der Lisac mit 1521 m und der Stol mit 1174 m.

Die bei dem erstgenannten Berge sich gegen Westen abzweigende Beljanica-Planina streicht bis an den Unterlauf der Resava.

Der von Paračin in östlicher Richtung bis an den Timok streichende, durch einen 554 m hohen Sattel, über welchen eine wichtige Kommunikation von der genannten Stadt nach Zajčar führt, mit der Golubinje-Planina verbundene Höhenzug hat den kulminierenden Gipfel im Rtanj (1565 m), einer aus Grauwacke bestehenden Doppelpyramide, welche sich in der Lukavica-Planina erhebt.

Im südöstlichsten Teile, wo sich der Slemen und Krstac erheben, zieht das Gebirge in einem Bogen um die Quellen der Moravica, als Djevica-Planina, nimmt dann die Richtung gegen Westen an und endet als die durchschnittlich 1000 m hohe Ozren-Planina bei Aleksinac. Bei der Djevica-Planina setzt sich jedoch die Wasserscheide zwischen der Morava und dem Timok gegen Süden fort und bildet als Guljanska-Planina mit dem 1040 m hohen Seleni-Vrh die Kammlinie der rechtsseitigen Thalwand im Unterlaufe der Nišava. Nördlich von Pirot vereinigen sich diese Bodenerhebungen mit den südöstlichen Ausläufern der Tresibaba-Planina, jenes Rückens, welcher den Raum zwischen dem Beli und Trgovišti-Timok erfüllt. Östlich davon erfolgt die Vereinigung mit dem Balkangebirge.

Der zwischen der Nišava und Vlasina liegende Teil der ostserbischen Gebirge weist zwei zur Morava parallele Höhenrücken auf. Der eine beginnt bei Niš und endet an der Vlasina; der zweite, die Suva-Planina, streicht nordöstlich davon bis an die Lužnica und hat als höchsten Gipfel den Rakoš mit 1980 m aufzuweisen. Über die nördlichen Abdachungen der Suva-Planina führt die wichtige Straße von Niš nach Bela-Palanka und in weiterer östlicher Fortsetzung zwischen dem Crni- und Slivovački-Vrh nach Pirot. Das Nišava-Defilé von Bela-Palanka ist von großer strategischer Wichtigkeit.

Längs des Oberlaufes der Vlasina streicht die Snegpolje, d. h. Schneefeld (1242 m), deren gleichnamiger kulminierender Gipfel sogar bis über 2000 m ansteigen soll, und die Darkovska-Planina, deren Ausläufer sich gegen Süden bis zu den Quellen des genannten Flusses fortsetzen, wo sie mit den *macedonischen Gebirgszügen* in Verbindung stehen.

Der Beginn der letzteren kann, wie erwähnt, bereits an der Straße von Trn nach Bresnik angenommen werden. Von hier streicht ein aus vielen verschiedene Namen führenden Höhenrücken gebildeter zusammenhängender Gebirgszug, zwischen die zahlreichen Wasseradern Nebenzüge und Seitenäste

entsendend, gegen Süden und endet am Golfe von Rendina. Er hat eine mittlere Gipfelhöhe von 1100 m und bildet die Wasserscheide zwischen der Morava und Struma.

Südlich des Crni-Vrh (1634 m) zweigt sich gegen Westen ein Nebenrücken ab (Ključ, 1223 m), welcher, nördlich der Pčinja streichend und gegen Süden an Höhe abnehmend, das Gebiet der Morava gegen Südosten begrenzt und weiter in die meridionale Rujan-Planina übergeht, in welcher durch den Sattel von Kumanova die Verbindung der beiden Gebirgssysteme der Balkanhalbinsel stattfindet.

Während nun der Rujan als höchste Erhebung des gleichnamigen Gebirges bloß 992 m hat, erhebt sich am linken Ufer der Pčinja, nur etwa 12 km von dem genannten Berge entfernt, der mitten aus stark bewaldeten Lehnen emporragende kahle Kozjak in der gleichnamigen Planina zu 1350 m.

Der Hauptzug der macedonischen Gebirge bildet nun weiter die Wasserscheide zwischen Vardar und Struma, und die Strecke bis ungefähr zum 42. Parallelkreis ist der höchste Abschnitt des ganzen Gebirges. Derselbe hat eine durchschnittliche Höhe von 1700 m, und die tiefste Einsattelung (1442 m) ist jene, über welche die einzige fahrbare und militärisch wichtige Straße von Egri-Palanka nach Köstendil führt.

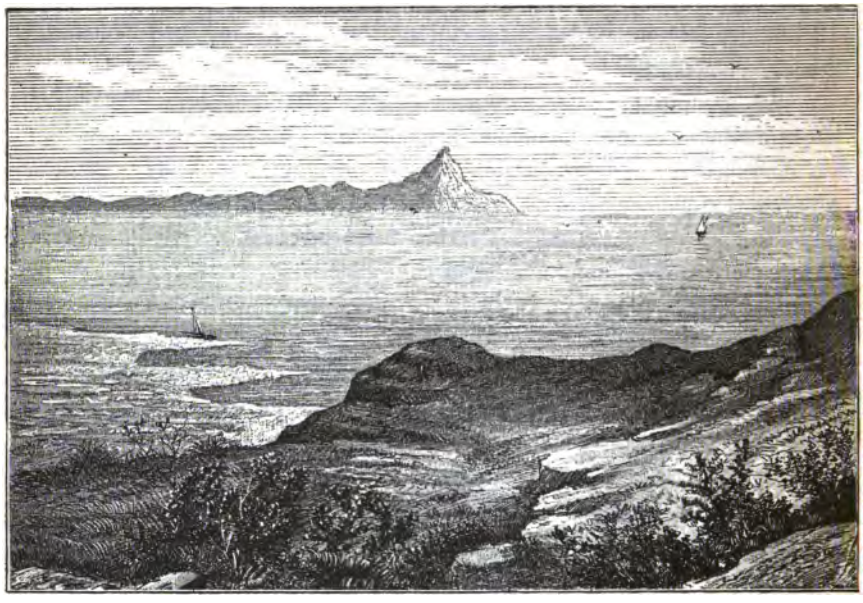
Der höchste Gipfel dieses Gebirges ist der Ruen (2332 m). Von hier gehen zwei bemerkenswerte Querketten ab; gegen Nordosten die parallel zur Straße nach Köstendil bis an die Struma streichende Osigova-Planina, und gegen Südwesten die Dovanica-Planina, welche mit ihren weiteren Verzweigungen den ganzen Raum zwischen dem Vardar und der Bregalnica erfüllt.

Vom 42. Parallelkreis setzt sich der Hauptzug in meridionaler Richtung als Maleš-Planina längs des Oberlaufes der Bregalnica fort, und während nun von der Quelle dieses Flusses ein Zweig am linken Ufer der Strumica streicht, geht der Hauptzug gegen Nordwesten als Plaškavica-Planina fort, welche den Oberlauf der Strumica von jenem der Bregalnica scheidet und bei Stiplje am Vardar endet.

Im Süden wird das reizende Thal der Strumica von der Blaguša- und der reich bewaldeten Beleš-Planina begrenzt, welche weiter bloß durch die sehr niedere Einsattelung (279 m) östlich des Dojran-Sees mit dem Kurša-(Krusia-)Balkan in Verbindung steht. Steil gegen die Struma abfallend, verflacht sich dieses Gebirge jedoch gegen Süden durch ein niedriges Hügelland, in welchem eine Menge Wasseradern ihre Quellen haben. Der letzte Ausläufer des Kurša-Balkan ist der Bešik-Dagh, an dessen Ostfuße sich die außerordentlich fruchtbare Ebene von Seres ausbreitet.

Nur durch eine schmale Bodenschwelle nordwestlich von Saloniki stehen die Gebirge der Chalkidischen Halbinsel mit den vorgenannten Erhebungen in Verbindung. Die beiden Hauptzüge sind das Kortač- und Cholomonda-

Gebirge, welch letzteres sich bis über 1000 m erhebt. Die südlichen Ausläufer erfüllen die drei Landzungen Kassandra, Longos und Hagion-Oros vollständig. Auf letzterer erhebt sich, gekrönt durch die „Kapelle der Verklärung", der weiße Kalkkegel des Berges Athos (Fig. 6) bis zu 1935 m; er ist der kulminierende Gipfel der Halbinsel. Berühmt ist der Berg Athos durch die dort seit 968 in geregelten Verhältnissen bestehende Mönchskolonie, wo jede zur griechischen Kirche sich bekennende Nation eines oder mehrere Klöster besitzt, in welchen zahlreiche Mönche (man giebt die Zahl derselben, welche sowohl in den Klöstern als auch in kleinen Dörfern und Einsiedeleien leben, auf 6000 an) wohnen. Weit davon entfernt, die Schätze der dor-



6. Fig. Der Berg Athos.

tigen sehr wertvollen Bibliothek zu benützen, um es ihren Vorfahren aus dem Mittelalter gleich zu thun, zu welcher Zeit der Berg Athos als der Sitz griechischer Gelehrsamkeit und christlich-byzantinischer Kunst galt, verkommen sie in stiller Zurückgezogenheit geistig und arbeiten nur soviel, als sie nötig haben, um zu den Gaben der Pilger, welche in großen Zügen den Athos, das neue Jerusalem der Skythen, besuchen, die Ergänzung zu dem jährlich an die Pforte zu entrichtenden Tribut zu verdienen. In den letzten Jahren soll jedoch der Athos auch bedeutenden Zuzug durch gebildetere, speciell russische „Mönche" erhalten haben. — Die Kolonie regiert und verwaltet sich selbst und steht durch einen türkischen Kommissär mit der Pforte in Verbindung.

Das Hauptgebirge der türkisch-griechischen Halbinsel, der Balkan, beginnt am Timok und streicht in der Richtung gegen Osten bis an das Schwarze Meer, wo es im Kap Emine steil zur Küste abfällt. Der das rechte Timok-Ufer begleitende, gegen Norden immer niedriger werdende Höhenzug, welcher bis zur Donau reicht, gehört ebenfalls noch zum Hauptzuge des Balkan.

In dieser Richtung und Begrenzung von der Donau bis zum Kap Emine hat derselbe eine Länge von etwa 600 km. Angaben über die durchschnittliche Höhe sind bis jetzt man könnte beinahe sagen vollkommen wertlos, denn noch ist das Gebirge viel zu wenig wissenschaftlich besucht worden, um genaue Daten zu einer wenngleich oberflächlichen Berechnung zu besitzen, und die Höhenmessungen, wie wir sie auf den Karten finden, lassen viele Zweifel über deren Richtigkeit zu, besonders wenn man Gelegenheit gehabt hat, das Fehlerhafte mancher dieser Zahlen persönlich zu beobachten.

Der Abfall des Hauptzuges nach Süden ist steil, besonders im mittlern Abschnitte, während der Nordabhang sich viel sanfter gegen das von vielen Parallelketten durchzogene bulgarische Plateau senkt.

Nördlich von Sofia durchbricht der Isker in einem tief eingeschnittenen Bette mit steilen Rändern diesen großen Gebirgszug, welcher östlich des Defilés die Wasserscheide zwischen der untern Donau und der Marica bildet.

Der Balkanzug kann in drei Hauptteile unterschieden werden. Der westliche (170 km) reicht von der Donau bis zum Iskerdurchbruche; der mittlere, welchem man als dem höchsten Abschnitte mit Recht den Namen des Großen (hohen) Balkan (Chodscha-Balkan) beilegen kann, vom Isker bis zur Quelle des Wilden Kamčik am Demir-Kapu (eisernes Thor) in einer Länge von 260 km, und der dritte Teil, der östliche, von hier bis ans Schwarze Meer (170 km).

Der westliche Teil weist die einfachste Gliederung auf. Von der Donau bei Vidin beginnend, streicht die Vratarnica-Planina bis zum Cairi (1102 m), von wo das Gebirge als Golema-Glava bis zur Quelle der Vrbovska-Reka, eines Zuflusses des Lom, weiter zieht. Während der Abfall dieser Bodenerhebungen gegen den Timok steil ist und manchmal, wie beispielsweise bei Vratarnica, bis an den Fluß herantritt, wodurch das aus dem Jahre 1737 berüchtigte Defilé, der Passo Augusto, entstand, vollzieht er sich gegen die Donau in mäßigen, sanften, langgezogenen Ausläufern, welche die Abschnitte zwischen den vielen der Donau zueilenden Wasseradern erfüllen und mit steilen Rändern am rechten Donau-Ufer enden. Nur östlich der Golema-Glava ragen über dieses sanfte Niveau die Berge von Belogradčik besonders hervor. Gegen Norden von einem kahlen Gebirgszuge, von dessen kulminierendem Gipfel, dem 834 m hohen Stolovi, man eine weite Rundsicht genießt, und gegen Westen von den waldigen Abhängen des 1092 m hohen

Vedernik umgeben, liegt hier in einem schwierigen Defilé der kleine, aber sehr wichtige feste Platz Belogradčik in 550 m Höhe. Durch ihn wird die hier angelegte Straße nach Vidin gesperrt.

An der Quelle der Vrbovska-Reka beginnt nun jener etwa 110 km lange Höhenzug, welcher in seinen einzelnen Teilen verschiedene Namen führt, im ganzen jedoch die Stara-Planina genannt wird und am Iskerdurchbruche endet. Der allgemeine Name Stara-Planina findet sich übrigens in der Fortsetzung des Gebirges am rechten Ufer des Isker ebenfalls noch vor. Von den Türken wurde er auch wohl Chodscha-Balkan genannt; heute begegnet man jedoch bei der Bevölkerung des Landes dieser Benennung nicht mehr.

Die Stara-Planina wird mit einer durchschnittlichen Höhe von 1600 m angenommen, und die höchsten Gipfel sind die Tri-Čuke, der Kom mit 1919 m und der felszackige Elja.

Der Reihenfolge nach heißt die Stara-Planina zuerst der Sveti-Nikola-Balkan, worauf der Čiprovec-Balkan, sodann der Berkovica-Balkan und die wieder mehrere Namen führende Vrača-Planina oder der Vrača-Balkan folgen, welch letzterer ein steilrandiges Plateau bildet, an dessen Nordostfuß in 379 m Höhe die Stadt Vrača mit 10 924 Einwohnern liegt. Die im Nordosten dieser Stadt streichenden Vorlagen, die Kosmatica-Planina, endet ebenfalls am Isker.

Während nun die nördlichen Vorberge und Abdachungen der Stara-Planina zwischen dem Lom und Isker bis an die Donau reichen, wo sie mit steilen Rändern enden und den Stromspiegel derart überhöhen, daß sie beispielsweise auf der Strecke zwischen den Mündungen des Ogost und des Isker noch eine durchschnittliche Höhe von 180 m haben — die Tre Mogile bei Rahova erheben sich bis 225 m —, zweigt sich beim Čiprovec-Balkan gegen Südwesten die unter dem Namen Babin-Zub bekannte, bereits früher erwähnte Gebirgsrippe ab, durch welche die Verbindung des Balkanzuges mit den ostserbischen Gebirgen erfolgt.

Die zumeist kahlen und steinigen Südabfälle der Stara-Planina senken sich gegen die Nišava und deren rechtsseitigen Zufluß, die Golema-Reka, sowie zur Blato-Reka, einem kleinen Zuflusse des Isker, und stehen durch den 726 m hohen Sattel von Dragoman — die Benennung „Paß von Dragoman" ist vollkommen unrichtig —, welcher besonders durch die dort stattgefundenen Kämpfe im jüngsten serbisch-bulgarischen Kriege in allgemeiner Erinnerung steht, mit jenem jedenfalls zum Balkan zu rechnenden Gebirgszuge in Verbindung, welcher, in der Gabelung der Nišava und Sukova beginnend, in einer von jener der Stara-Planina divergierenden Richtung als Grloska-, Visker- und Jünlün-Planina gegen Südosten streicht, um, stets an Höhe zunehmend, sich zu dem einem Vulkankegel ähnlichen,

2372 m (nach K. Heller) hohen, erzreichen Syenitmassiv des Vitoš zu erheben. Im Süden steht der Vitoš mit den Bodenerhebungen zwischen der Struma und deren Zufluß, der Džermena-Reka, in inniger Verbindung. Es sind dies die Vrbina-Planina, Koniavo-Planina und Verila-Planina; im Osten der letztern gehören die Bodenerhebungen bereits zu dem Rhodope-Gebirge. Das durch die Divergenz der Gebirgszüge gebildete Thalbecken von Sofia hat eine mittlere Höhe von 560 m und zeichnet sich durch besondere Fruchtbarkeit aus. Der Boden besteht aus einer Schichte von vorzüglichem Humus, und eine Menge Wasseradern, sämtlich dem Isker angehörend, ermöglichen die Entwicklung einer bedeutenden Vegetation. Es gewährt einen überraschenden Eindruck, wenn man, von der unwirtlichen, kahlen und, wie erwähnt, am Südabhange beinahe durchaus steinigen Stara-Planina kommend, plötzlich zu seinen Füßen diese ausgedehnte Ebene von lachenden Fluren erblickt.

Östlich des Iskerdurchbruches streicht der Große Balkan, der Hämus der Alten, in seinen einzelnen Abschnitten stets den Namen einer nächstgelegenen Stadt führend. So trifft man der Reihenfolge nach den Etropol-, Slatica- und Teteven-Balkan, einschließlich welches der Hauptzug noch Stara-Planina genannt wird; hierauf folgen der Trojan-, Šipka-, Travna-, Elena- und der Sliven-Balkan, welcher am Demir-Kapu endet.

Der höchste Teil des ganzen Balkanzuges ist der ungefähr 30 km lange Bujuk-Balkan, welcher am Jumrukčal (2374 m hoch) nördlich der rumelischen Stadt Kalofer beginnt und bis zum 1534 m hohen Ozan-Dag, dem Beginn des Šipka-Balkans, streicht. Bei der äußerst geringen Zahl bekannter und verläßlicher Höhenangaben kann, wie erwähnt, eine mittlere Kammhöhe des Hauptzuges auch nicht annähernd genügend berechnet werden, und die manchmal anzutreffende Angabe einer mittlern Höhe von 1900 m ist wohl mehr geraten als berechnet. Nach den bisher bekannten Daten kann der oben angeführte Jumrukčal als der kulminierende Gipfel des ganzen Balkangebirges angesehen werden.

Der Abfall auch des in Rede stehenden mittlern Abschnittes des Balkans erfolgt gegen Norden verhältnismäßig sanft, gegen Süden jedoch sehr steil, und die Bodenbedeckung ist gleich jener des östlichen Abschnittes. Am Nordabhang trifft man oft ausgedehnten prächtigen Wald, der Südabhang ist kahl und felsig, besonders gegen die Oberläufe der Topolnica und Striema-Reka, welche beide unfern des Prohod-Passes entspringen, und gegen den mit dem Hauptzuge in gleicher Richtung ziehenden Oberlauf des herrlichen, durch seine berühmten Rosenernten bekannten Tundža-Thales. Kazanlik, 398 m hoch gelegen, eine Stadt mit ungefähr 8000 Bewohnern, umgeben von ausgedehnten herrlichen Rosen- und Ölbaumgärten und berühmt durch Bereitung des vorzüglichsten Rosenöls, ist der Hauptort dieses Thales, welches

den Namen Tulovsko-Polje führt. Der Waldreichtum nimmt jedoch gegen Osten bedeutend zu, und der Sliven-Balkan ist auch an seinem Südabhange von dichten Wäldern bestanden.

Nach Norden ist der mittlere Balkanabschnitt hauptsächlich an seinen beiden Enden mannigfach verästet. Besonders ist dies im Westen der Fall, wo sich die Ausläufer zwischen vielen Wasseradern ziemlich weit nach Norden in bemerkenswerter Höhe an dem Iskr und Vid fortziehen, um, gleichwie die übrigen Nordabfälle, mit allmählichen Neigungen an die Donau vorzurücken. Auch hier enden sie, den Spiegel des Stromes oft bedeutend überragend, mit steilen Rändern. Bei Sistov hat der Gad-Bair 224 m, und der Sari, ein Berg südöstlich von Rusčuk gelegen, auf welchem das die Umgebung beherrschende Fort Levant (Levant-Tabia) liegt, ist 154 m hoch.

Die südlichen Vorlagen bilden jedoch ausgedehnte, massige Gebirgszüge, deren kulminierende Gipfel nur wenig unter die Kammhöhe des Hauptzuges reichen.

Im Westen der Topolnica breitet sich bis zum ersten Iskerdurchbruche das Ichtimaner Mittelgebirge aus. Der kulminierende Gipfel ist der Ikunita mit 1190 m, und nördlich desselben steht es durch den Abfall des Zlatica-Balkan mit dem Hauptzuge in Verbindung. Es bildet gleichzeitig die Fortsetzung der Wasserscheide zwischen der Donau und Marica, und mit den südlichen Abfällen der Schwarzen Hügel oder Kara-Vrh das Verbindungsglied zwischen dem Balkangebirge und dem Rhodope. Als Fortsetzung der Kara-Vrh sind die Bodenerhebungen zu betrachten, welche gegen Südosten bis an die Marica und den Unterlauf der Topolnica streichen. Über diese führt die schon vor Jahrhunderten benützte Straße nach Thracien, welche heute noch als die wichtigste Kommunikation nach der osmanischen Hauptstadt gilt.

Südlich des Prohod-Passes, der Wasserscheide zwischen der Topolnica und der Striema-Reka, breitet sich ein Gebirgsmassiv zwischen den beiden Flüßchen aus, welches bis an die Marica und die Ebene von Philippopel reicht. Der Hauptkamm desselben streicht etwa 1600 m hoch parallel zum Balkan und heißt Srednja-Gora.

Ein drittes Gebirgsmassiv erhebt sich östlich der Striema in dem etwas niedrigeren Karadža-Dag (970 m hoch), welcher, bei Kalofer mit dem Bujuk-Balkan in Verbindung stehend, etwa 90 km in der Richtung des 30. Parallels streicht und mit seinem steilen, aber reich bewaldeten Nordabhang die rechte Thalwand des in 400 m Höhe liegenden Alluvialbeckens des oberen Tundža-Thales bildet. Auch er reicht mit seinen Abdachungen gegen Süden bis an die Marica; erst gegen Osten wird er, hart bis an das Tundža-Ufer rückend, bedeutend schmäler und nimmt auch an Höhe bedeutend ab. Hier ist es, auf einer Strecke von etwa 25 km, wo auch der Südabfall

des Elena-Balkan knapp an die Tundža herantritt, wodurch der Oberlauf dieses Flusses scharf begrenzt wird.

Die Fortsetzung des Karadža-Dag umzieht nun, nahe der Tundža bleibend, das Flußgebiet des Sasli und breitet sich im Osten desselben, abermals bis an die Marica und bis Adrianopel reichend, zu einem zusammenhängenden System von Höhenzügen aus, welche keinen gemeinsamen Namen führen und deren kulminierender Gipfel in der Sakar-Planina mit 822 m angegeben wird.

Der östlichste Abschnitt des Balkanzuges teilt sich gleich bei seinem Beginne am Demir-Kapu in zwei Ketten. Die eine streicht südlich des Deli-Kamčik als Vodeno- (wasserreicher) Balkan gegen Osten, heißt dann Jenidže-, später Ajtos-Balkan und geht in den im gleichnamigen Vorgebirge am Schwarzen Meere endenden Emine-Balkan über, während die zweite unter dem Gesamtnamen Kutschuk- (kleiner) Balkan am linken Ufer des Deli-Kamčik bis an den Akili- (zahmen) Kamčik streicht, gegen welchen sie auch ihre nördliche Vorlage, den Dragoi-Balkan, vorschiebt.

Der Kutschuk-Balkan führt in seinen einzelnen Teilen ebenfalls verschiedene Namen, und so unterscheidet man den Kazan- und Asap-Balkan, den Debelič- und Karnobačkij-Balkan, welcher in die Kara-Kazan-Hügel ausläuft.

Unfern des Beginnes des Kleinen Balkans streicht gegen Norden als Ausläufer der Sakar-Balkan, welcher einerseits mit seinen nordöstlichen Verbreiterungen als Binar-Dag und Derwisch-Balkan die Räume zwischen den Zuflüssen des Kamčik erfüllt, anderseits jedoch weiter nach Norden streicht und als Derbend-Balkan den Zusammenhang mit allen jenen Bodenerhebungen vermittelt, welche nördlich des Akili-Kamčik zwischen Lom und dem Schwarzen Meere auftreten und sich nach Nordosten in die Dobrudscha verlieren. Nördlich des Provadiaflusses heißt ein Abschnitt dieser Landschaft Deli Orman (der närrische Wald).

Gegenüber dem Derwisch-Balkan erhebt sich am linken Ufer der Vrana, eines Nebenflusses des Akili-Kamčik, das steilrandige Plateau des Afischl-Balkans, welcher die an seinem Nordostfuße gelegene wichtige Festung Šumla hufeisenförmig umgiebt, und sie dadurch zu einem von Natur aus starken Bollwerke macht.

Südlich der Bahnlinie nach Varna setzt sich der Afischl-Balkan als Provadia-Balkan fort, und dieser breitet sich mit steilem Abfall gegen das Thal des Provadiaflüßchens und gegen den Devno-See zum Schwarzen Meere hin zu einem etwa 100 m hohen, durchaus bewaldeten Plateau aus.

Der vorzügliche Boden im Vereine mit der reichen Bewässerung haben diesen Abschnitt zu dem dichtestbevölkerten von ganz Bulgarien gemacht. Wie überhaupt auch im östlichen Teile des Hauptzuges des Balkans dichte Wälder von Buchen und Eichen auftreten, so ist dies im selben Maße in

dessen Ausläufern der Fall, und ausgedehnte Waldbestände bedecken den Boden. Im Hochsommer trocknen manche der vielen Wasseradern aus, welcher Umstand wiederholt Reisende zu dem Ausspruche veranlaßte, daß das Land arm an Wasser sei. Dem ist jedoch nicht so, und Erkundigungen bei den Bewohnern wären gewiß sehr lehrreich gewesen. Es ist daher ganz irrig, wenn manche die Dobrudscha bereits östlich von Rusčuk beginnen lassen. Der Anfang dieser wasserarmen, mit dürrem Grase spärlich bewachsenen Fläche, welche nur an wenigen Stellen Ackerboden aufweist und zumeist mit einem feinen, grünlichen Sande bedeckt ist, kann durch eine gerade Linie bezeichnet werden, welche man sich von Silistria an der Donau nach dem Vorgebirge Čeligra am Pontus gezogen denkt.

Wenden wir uns nun noch dem großen Abschnitte östlich der Tundža und des Unterlaufes der Marica zu, so sehen wir auch diesen vollkommen von Bodenerhebungen erfüllt, welche zwar bei weitem nicht die durchschnittliche Erhebung des Balkan-Hauptzuges erreichen, jedoch untereinander in inniger Verbindung stehen und sich einerseits bis ans Schwarze Meer, anderseits bis an die Propontis und den Bosporus erstrecken. Diese ausgedehnten Bodenerhebungen stehen nördlich der rumelischen Stadt Karnabad (226 m hoch gelegen) mit dem Ajtos-Balkan in Verbindung und können daher, weil sie zu wenig charakteristisch gegliedert sind, um ein eigenes System zu bilden, mit vollem Rechte als Teile des Balkangebirges betrachtet werden. Der kulminierende Gipfel dieses ebenfalls sehr waldreichen Niedergebirges, welches unter dem Namen Strandža zusammengefaßt wird, ist der 34 km östlich von Kirk-Kilise sich 1035 m erhebende Magiada. Gegen Südosten nimmt das Gebirge an Höhe ab; der Kara-Tepe hat 484 m und der Kuškaja 400 m.

Seiner ganzen Länge nach bildet der Strandža oder Istrandža die Wasserscheide zwischen der Marica und dem Pontus, und seine Fortsetzungen streichen, an der Quelle des Čorlu sich teilend, teils gegen die Straße von Konstantinopel, teils längs des linken Ufers des genannten Flüßchens gegen Südwesten, wo sie als Tekir-Dag (die heiligen Berge des Demosthenes) von Rodosto bis in die Halbinsel Chersones und als Kuru-Dag längs des Nordufers des prächtigen Golfes von Saros ziehen. In ersterem der beiden Züge erheben sich der Tschelebi mit 890 m und der Eliasberg.

Die zwischen der Struma und Marica gelagerten mächtigen Gebirgsmassen, welche unter dem Gesamtnamen des Rhodope-Gebirges einbegriffen werden, stehen mit dem Balkangebirge, wie erwähnt, zweimal in Verbindung, und zwar durch die südlichsten Ausläufer des Ichtimaner Mittelgebirges und westlich von Samokov.

Hier erhebt sich der Rilo-Dag, ein Gebirgsstock, welcher im Segmenski-Vrh (2903 m nach K. Heller) seinen Gipfelpunkt hat und als der westliche

Ausläufer des Rhodope-Gebirges anzusehen ist. Dieses zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Zerrissenheit und Wildheit der Konfiguration aus und bildet den Schlupfwinkel berüchtigter Räuberbanden, welche in diesen unwegsamen Gegenden der Arm der Gerechtigkeit nur schwer erreichen kann. Der kulminierende Gipfel ist der Mies Alla mit 2917 m, auf welchem die Marica ihre Quelle hat; weiter südlich, am Nordabhange des felsigen Demir-Kapija (2589 m), entspringt der Bieli-Isker.

Das Rhodope-Gebirge ist die höchste Erhebung der Halbinsel, und kann die mittlere Höhe des etwa 30 km langen höchsten Abschnittes mit 2600 m angenommen werden. Im Süden setzt sich die Rhodope-Planina als Perim-Dag (nach Hochstetter der Orbelus des Altertums) zwischen der Struma und Mesta etwa 100 km weit fort, woran als weitere Wasserscheide zwischen beiden Flüssen, in mannigfachen Windungen zwischen den beiderseitigen Zuflüssen, der Stragač-Dag, der Kara-Dag mit seinem südlichen Ausläufer, dem Brundi-Balkan, und weiter der Boz-Dag sich anschließt. Dieser umsäumt das Gebiet der Angista (Dramanica) und geht in den parallel zur Küste des Meeres streichenden Bunar-Dag über, welcher gegenüber den östlichsten Abdachungen des Beschik-Dag am Ausflusse der Struma aus dem Tachino-See und bei dessen Mündung in das Ägäische Meer endet.

Der höchste Gipfel der Bodenerhebungen zwischen Struma und Mesta ist der 2681 m hohe Jel-Tepe (der Windgipfel). Nach Osten hingegen setzt sich an den Quellen der Mesta die Rhodope-Planina als Despoto-Planina (Despoto-Dag, auch Dospada-Jailalar, geistliche Alpen) auf eine Länge von 300 km, das Marica-Becken gegen Süden begrenzend, bis an den Unterlauf dieses Flusses fort.

Der kulminierende Gipfel der Despoto-Planina, dieses sowohl an lieblichen wie an wildromantischen Thälern reichen, stark bewaldeten Massengebirges, ist der Krušova mit 2274 m Höhe, an den Quellen der Arda sich erhebend. Jedoch hat der Gebirgszug viele Gipfel mit 2000 m, und in den Spalten des felsigen Gebirgskammes liegt oft im Hochsommer noch viel Schnee.

Im Norden schiebt der Despoto-Dag seine Ausläufer bis an die Marica vor. An der Arda-Quelle lösen sich zwei Seitenketten vom Hauptzuge ab. Am rechten Ufer des Oberlaufes der Arda ist es der Maaden-Dag, während am linken Ufer der Kara-Dag streicht, welcher seine höchsten Gipfel im Aigiroluk und Jšiklar hat, sich dann unter verschiedenen Namen fortsetzt, um endlich als Besch-Tepe (fünf Berge) an der untern Arda zu enden.

Unter den sonstigen Ausläufern sind viele im Hochsommer von üppigem Graswuchse bedeckt und werden als Viehalpen verwendet, wie schon die häufig vorkommende Benennung „Jaila“ (Alpe) anzeigt, wie beispielsweise Chodža-Jaila und Mokate-Jaila.

4. Geologischer Aufbau und Mineralreichtum.

Bezüglich des geologischen Aufbaues der griechisch-türkischen Halbinsel sind wir noch weit davon entfernt, uns einer klaren und eingehenden Kenntnis erfreuen zu können. Wir kennen denselben bloß in allgemeinen Umrissen, und erst in jüngster Zeit wurde mit diesbezüglichen Reisen gediegener Fachmänner begonnen.

Das illyrisch-griechische Gebirgssystem weist durchaus sedimentäre Gesteinsarten auf, und der Hauptzug besteht vorherrschend aus Kreidekalk.

Im nordwestlichen Teile tritt, gleichwie in Krain, die langgestreckte, verkarstete, an Höhlen und Spalten reiche, Terrassen mit steilen Thälern bildende Triasformation auf, welche die Hercegovina, den Süden Bosniens und Serbiens, sowie Rascien erfüllt und in den oberalbanischen Alpen von der der Tertiärzeit angehörigen, durch Macedonien bis nach Griechenland auftretenden Eocänformation bedeckt wird. Die dieser Periode eigentümlichen, oft von Serpentinstöcken durchbrochenen Nummulitenkalke bilden hier jene steilrandigen Thäler, welche, bar jeder Kommunikation, durch die Zerrissenheit und Wildheit der Formen berühmt, jedoch leider zu wenig durchforscht sind.

Im Epirus tritt wieder die Kreide an die Oberfläche, nicht minder zerklüftet und höhlenreich als im nordwestlichen Teile der Halbinsel.

Streckenweise trifft man in der Hercegovina wie in Bosnien auch den Jura an, und nicht unbedeutend sollen die in letzterem Lande auftretenden Kohlenlager sein.

Von imposantem Eindrucke sind in der Mitte und im südlichen Teile des Systems die die Eocänschichten durchbrechenden und oft mächtig überragenden Dolomite, wie beispielsweise der Dormitor, an dessen gigantischen weißen Nadeln und Pyramiden der Reflex des Sonnenlichtes besonders gegen Abend einen feenhaften Anblick bietet. Ein gleiches gilt auch von dem aus Gneis gebildeten, oft mit Schnee bedeckten Zygosberg.

Von den krystallinischen Sedimentgesteinen kommt jedoch der Gneis auch noch in der bei Prilip streichenden Babuna-Planina, und Glimmerschiefer in den Bodenerhebungen der Chalcidischen Halbinsel vor.

Im Balkansysteme hingegen herrscht das krystallinische Schiefergebirge bei weitem vor, und es treten auch an vielen Stellen plutonische Gesteinsarten auf.

Der Beginn des Hauptzuges von der Donau an entlang dem Timok gehört der Eocänformation an; er geht in der Stara-Planina in die Trias über, und der hier auftretende Sandstein ist nicht von besonderer Güte. Erst weiter östlich des Isker-Durchbruches treten im höchsten Abschnitte dieses die Tertiärbildungen der Donau und der Marica scheidenden mächtigen

Gebirgszuges Gneis, Talk-, Glimmer- und Urthonschiefer, sowie Diorit, Granit und Porphyr auf. Speciell das Ichtimaner Mittelgebirge bis zur Marica-Quelle ist durchgehends ein Gneisgebirge. Der östliche Teil hingegen besteht aus Kreide und ist vielfach von Porphyren durchbrochen. Diese Kreideformation kommt bis ans Schwarze Meer vor und reicht nordöstlich an die Dobrudscha.

Die Berge, welche sich über den grünen Sand der Dobrudscha erheben, sind zumeist ebenfalls krystallinisches Massengestein; so besteht der Serjem-Baïr im Černa-Gebirge aus Granit, der Pampsil nördlich des Waldgebirges Baba-Dag aus Porphyr und der Piatraroš bei Isakča aus Melaphyr, während die zwischen Isakča und Macin liegenden Bodenerhebungen dem krystallinischen Schiefergebirge angehören.

Das Strandža-Massiv besteht aus Granit, Gneis und Syenit, während das Bergland von Konstantinopel vorherrschend ein Kalkgebirge ist.

Kalkgebirge sind auch die ostserbischen Gebirge mit dem Grauwackenstocke des Rtanj, ferner die nördlichen Vorlagen des Balkan-Hauptzuges, während die südlichen, von welchen der Karadža-Dag mit dem mittlern Balkanabschnitte das fruchtbare Alluvialbecken der obern Tundža einschließt, wieder granitische Gesteine aufweisen. Das macedonische Gebirge ist vorherrschend aus Gneis, von einigen Granitstöcken durchsetzt.

Die zusammenhängenden Bodenerhebungen, welche, mit dem Vitoš beginnend, sich zwischen der Struma und Marica bis ans Ägäische Meer ausbreiten, bestehen durchwegs aus plutonischem Gesteine. Der Vitoš ist, wie erwähnt, ein mächtiger, an Metallen reicher Syenitstock, das Rhodope- und Despoto-Gebirge, sowie der Perim-Dag bestehen aus Granit und Trachyt, die nördlichen Hänge der beiden ersteren jedoch aus Gneis und Hornblendeschiefer.

Die Balkanhalbinsel ist reich an Produkten des Mineralreiches, und schon zur Römerzeit sollen manche Erzgänge ausgebeutet worden sein.

Von diesen Schätzen, welche der Boden birgt, werden gegenwärtig nur wenige gehoben, und zwar in den westlichen Teilen mehr als in jenen Gebieten, welche unter türkischer Herrschaft stehen. Dies will jedoch durchaus nicht sagen, daß nicht auch von seiten der türkischen Regierung zeitweise einleitende Anstalten getroffen wurden, welche auf die Ausbeutung des Bodens in dieser Hinsicht abzielten. Leider blieb es jedoch immer beinahe bloß bei den Vorbereitungen, und die Türkei mußte auf Einnahmen von dieser Seite verzichten.

In den von Österreich-Ungarn verwalteten türkischen Provinzen Bosnien und Hercegovina sind seit dem Beginne dieses Verhältnisses von seiten Österreich-Ungarns erfolgreiche Anordnungen zur Hebung der Montanindustrie getroffen worden, und ist zu erwarten, daß sich selbe in Zukunft noch mehren werden, wenn eingehende Untersuchungen darthun sollten, daß der Abbau lohnend sei.

Gold findet sich bei Srebrenica, Vareš und Zvornik in Bosnien, Kučaina in Serbien und bei Köstendil in Bulgarien; Silber bei Vareš, Zvornik, Krupa, Varševo, Banjaluka und Kamičak in Bosnien, bei Köstendil und Berkovce in Bulgarien, am Berge Kopaonik und in der Jastrebac-Planina in Serbien, bei Karatova, Novobrdo (östlich von Priština) und bei Ochrida in der Türkei.

Eisen ist auf der Halbinsel reich vertreten und wird schon lange ausgebeutet. Es findet sich bei Rujevac in Kroatien, bei Krešević, Stari-Majdan, Vareš, Fojnica, Visoka, Borovica, Biac, Foča, Przič, Mlakva und in der Zviezda-Planina in Bosnien, bei Boljevici in Montenegro, bei Vranja, Kučaina, Majdan-Pek, Osoje und Slari in Serbien, bei Dubnica und Samokov, sowie am Vitoš und am Rilo in Bulgarien und bei Prizren, im Rhodope- und Despoto-Gebirge in der Türkei.

Kohle kommt vor bei Banjaluka, Buna, Dolnji-Tuzla, Konjica, Livno, Mostar, Lukavec (welche die beste sein soll), Stolac, Travnik, Trebani, Zenica, Žepče und in der ganzen Majevica-Planina in Bosnien und der Hercegovina, bei Metkovič, Siverič und Carpano-Vinesa in Dalmatien, bei Dobra, Senje-Sikolje, Kostolac, nördlich von Niš und zwischen Čupria und Aleksinac in Serbien, in Oberalbanien, bei Seres, Kavala, Veria, Gabrovica und Kovanlik, an den Ufern des Schwarzen und Marmara-Meeres in der Türkei, sowie auf der Insel Imbros.

Kupfer bei Banja, Fojnica, Krešević, Serajevo und im Rama-Thale in Bosnien, bei Bakarnica in Serbien, bei Šumla in Bulgarien und bei Karatova, Bujukdere, sowie im Rhodope-Gebirge.

Blei bei Doleri, Dolnji-Tuzla, Fojnica, Borovica, Gorni-Vakuf, Jasenovica, Alasin, Srebrenica, Srednj, Olovo-Zviezda und Zvornik in Bosnien, bei Karatova, im Rhodope-Gebirge und bei Gallipoli in der Türkei, bei Krupanj und Kučaina in Serbien.

Quecksilber und Zinnober bei Podgorelica, Fojnica, am Berge Inac und bei Krešević in Bosnien. Bei letzterem Orte giebt es auch Malachit, ferner Zinn, Zink und Arsenik.

Zink kommt überdies viel bei Majdan-Pek, Krupanj und Kučaina in Serbien, und Arsenik auch bei Ivica in Bosnien vor.

Asphalt wird gewonnen bei Vergorac und Metkovič in Dalmatien in vorzüglicher Güte, ferner kommt er vor bei Zenica in Bosnien und bei Selenico in der Nähe von Avlona an der türkischen Küste der Adria.

Petroleum findet sich bei Bukovic in Montenegro, und zwar von bemerkenswerter Güte, welche zur Annahme berechtigt, daß die Gewinnung dieses Leuchtstoffes sehr lohnend werden dürfte.

Während Seesalz allenthalben an den Küsten gewonnen wird, kommt Steinsalz bei Dolnji-Tuzla, überhaupt im ganzen Spreča-Thale und in der Majevica-Planina in Bosnien vor.

An Mineralquellen, welche mitunter bereits im Altertum bekannt und zu Heilzwecken benützt wurden, ist die Balkanhalbinsel sehr reich. Zu nennen wären besonders die vielen warmen Quellen im obern Tundža-Thale, dann bei Džuma an der Struma, Novibazar, Ajtos, Indschigis, Litzni bei Luleh-Burghasi, Sedes bei Saloniki, Strumica und Banja in der Türkei; bei Topusko in Kroatien; bei Sofia und Köstendil in Bulgarien; bei Banja in Serbien.

Warme Quellen findet man auch bei Ilidže und Slatina in der Nähe von Banjaluka, bei Vrucica, Kula, Bjelalovac und besonders bei Ilidže in der Nähe von Serajevo. Eisenhaltige Quellen sind bei Tuzla und Sockovac; Säuerlinge bei Žepče, Kakmuz, Dubnica, Busovača und Kiseljak, und eine Jodquelle bei Olovo; alle diese liegen in Bosnien. Ferner bei Konjica in der Hercegovina, bei Topusko in Kroatien und Banja im Limgebiete.

Das Vorhandensein nutzbarer Gesteinsarten folgt schon aus dem kurzen Überblicke über den geologischen Aufbau. Sand- und Kalkstein wird als guter Baustein vielfach verwendet, bei Zvornik an der Drina gewinnt man vorzügliche Mühlsteine, im Topčider-Thale bei Belgrad sehr guten Sandstein und feine Lithographiesteine werden bei Struganik in Serbien gebrochen. Schiefer giebt es ebenfalls viel auf der Halbinsel, desgleichen in Macedonien schönen roten Marmor. Marmor überdies in allen Farben und großer Güte auf den dalmatinischen Inseln Arbe und Paros.

Wie bereits erwähnt, ruhen diese Schätze zumeist unberührt im Boden. Was wollte man jedoch auch mit ihnen beginnen, wenn selbst großartige, von Kapitalien wirksam unterstützte Anstalten zu deren Hebung getroffen werden würden, solange die Halbinsel bloß über ein verhältnismäßig so geringes Netz guter Kommunikationen verfügt, als dies wirklich der Fall ist? An manchen Fundorten ist es thatsächlich ganz undenkbar, das Material wegzuschaffen.

5. Kommunikationen.

Bei der von Natur aus schon so geringen Gangbarkeit, welche zum größten Teile auf die Thalsohlen beschränkt ist, läßt sich bloß dann ein bedeutender Nutzen bei der Ausbeutung des Bodens erwarten, wenn zu gleicher Zeit auch die Verbesserung und Erweiterung des bestehenden Kommunikationsnetzes durchgeführt würde.

Die Straßen sind im allgemeinen im nördlichen Teile besser, ja manche bedeutend besser als im südlichen Teile der Halbinsel. Insbesondere betrifft dies jene von Dalmatien, des Occupationsgebietes, wo seit der Besetzung durch Österreich-Ungarn außerordentlich viel geleistet wurde, und in Serbien, welches Land über ein vollkommen entsprechendes Straßennetz verfügt. In Bulgarien ist ebenfalls in den letzten Jahren sehr viel geschehen, desgleichen in Ost-Rumelien. In der Güte bleiben die Straßen dieser Länder

jedoch noch hinter jenen von Serbien. In der Türkei ist man diesbezüglich allerdings noch am weitesten zurück.

Obwohl nun allerdings die Straßen in der Türkei nicht in gleicher Weise gebaut werden, wie im übrigen Europa, also wirklich öfters manches zu wünschen geben, thut man doch sehr unrecht, dieselben im allgemeinen als schlecht zu bezeichnen, wie es mit besonderer Vorliebe von seiten solcher Besucher zu geschehen pflegt, welche, in das vorherrschende Bestreben, alles, was türkisch ist, zu bekritteln einstimmend, auch diese Gelegenheit benützen, um ihr Scherflein beizutragen. Diese Herren kommen stets aus einer größeren abendländischen Stadt und sind vielleicht, dank dem Vorhandensein der Eisenbahnen, niemals in ihrem Leben in der Lage gewesen, selbst im „Abendlande" eine längere Reise zu Wagen zu unternehmen. Wäre dies der Fall gewesen, so wüßte jeder, daß auch hier Straße und Straße nicht immer als gleichbedeutend oder von gleicher Güte zu treffen ist. Die

Fig. 7. Eine Talika.

Unterschiede der Qualität der Straßen Europas sind in manchen Ländern ganz erstaunlich, und doch ist auf ihnen der Verkehr ein bedeutenderer, als auf jenen der Balkanhalbinsel.

Auch kommt es allerdings sehr viel auf die Jahreszeit an, in welcher man reist, und sehr gute, ja vorzügliche Straßen können unter Umständen zeitweise auch als minder gut erscheinen. In diesem Falle heißt es dann gleich „grundlos" — es klingt besser und etwas schauerlicher.

Fährt man auf einer größern Straße der Türkei schlecht, so ist dies zumeist den schlechten Fuhrwerken zuzuschreiben; denn eine Tour, auf einer Talika (Fig. 7) zurückgelegt, worunter man ein vierräderiges, federnloses Vehikel versteht, gehört allerdings nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, auf welche übrigens jeder Orientreisende gut thut, im vorhinein zu verzichten; und ich glaube, daß eine Reise per Talika von Berlin nach Hamburg oder von Wien nach Budapest nicht minder unangenehm und anstrengend wäre, als jene auf der beinahe gleich langen Strecke Lom-Palanka—Sofia—Philippopel.

Bedient man sich jedoch anstatt der Talika eines sogenannten „Phaëtons", welcher zumeist recht defekt ist, so ist die Reise stets erträglich.

Die Einheimischen bedienen sich mit Vorliebe der Reitpferde, und zu diesen muß auch der fremde Reisende seine Zuflucht nehmen, wenn er abseits der Hauptkommunikationen das Land durchstreifen will. Besonders betrifft dies jene hohen Balkanübergänge, welche keine fahrbaren Straßen haben.

Über den Balkan-Hauptzug führen im ganzen etwa 30 Übergänge, jedoch bloß über neun von diesen gute, fahrbare Straßen; die anderen haben nur Saum- oder Karrenwege und sind von bedeutender absoluter Höhe. Der Rosalita-Paß nördlich von Kalofer liegt 1930 m hoch und ist der höchste Übergang im Balkan. Das Isker-Defilé, durch welches von Sofia gegen Norden eine Kommunikation führt, kann wohl nicht, wie es so oft geschieht, als „Übergang" gerechnet werden.

Die fahrbaren Pässe des Balkans sind folgende:

Der Sveti-Nikola-Paß (1457 m hoch), über welchen die Straße von Niš nach Vidin und Lom-Palanka führt; der Ginci-Paß (1444 m hoch) mit der Straße von Sofia nach Lom-Palanka, und der Übergang von Dragoman (726 m hoch) von Pirot nach Sofia. Alle drei gehören dem westlichen Abschnitte an.

Im mittlern Teile sind: der Sattel von Ichtiman, auch Trajans-Paß genannt, mit 842 m Höhe, über welchen die Straße von Sofia nach dem Marica-Thale zieht; der Baba-Konak-Paß (1340 m hoch) im Etropol-Balkan für die Verbindung von Sofia und Orhanie, sodann weiter nach Plevna und Sistov an der Donau; der Prohod-Paß (900 m), eigentlich nicht am Hauptkamm liegend, aber deshalb bemerkenswert, weil über ihn, parallel zum mittlern Balkanzuge, eine wichtige Straße von Sofia über Zlatica nach Karlovo im Thale des Giopsu führt, welche dann über den Sattel von Kalofer (662 m) in das obere Tundža-Thal nach Kazanlik geht; der Šipka-Paß (1207 m hoch) für die Straße von Kazanlik über Šipka nach Gabrovo, von wo sie einerseits nach Plevna, anderseits über Tirnova nach Ruščuk führt; von Kazanlik setzt sich die früher erwähnte Straße im Thale der Tundža weiter nach Osten fort, um etwa 45 km östlich des Šipka-Passes über den Paß von Haiduci-Čokar oder Elena-Paß (1085 m hoch) nach Tirnova zu ziehen.

Im östlichen Abschnitte des Balkans sind zu bemerken: Der Kazan-Paß (587 m hoch) für die Straße von Jamboli über Kazan nach Ruščuk; der Asap-Tepe-Paß (898 m hoch) von Jamboli nach Šumla; der Dobral-Paß (446 m hoch) von Karnabad nach Šumla, und der Nadir-Paß (420 m hoch) von Burgas über Ajtos und den Emine-Balkan nach Provadia, über welchen zwar keine eigentliche Straße, jedoch ein im ganzen guter Karrenweg führt, der eine sehr wichtige Kommunikation ist.

Die sonstigen wichtigeren Gebirgsübergänge fanden zumeist bereits bei der Beschreibung der plastischen Konfiguration an Ort und Stelle Erwähnung; deren Wiederholung wäre daher unnütz. Hinzugefügt müssen noch werden: die Louisen-, Karolinen- und Josefinen-Straße, welche wichtige Kommunikationen über den Liburnischen Karst bilden, jedoch allerdings durch die jetzt dort angelegten Eisenbahnen in ihrem Werte verloren haben, und die Straßen über den Velebit, deren es drei giebt. Diese sind: die Verbindung von Gospič und Carlopago über den Ostarijisko Sedlo (924 m hoch), die vorzügliche Kunststraße über den 1045 m hohen Mali Alan (kleinen Drachensteig), welche von Zara nach Kroatien führt, und die Straße von Jablanac, an der kroatischen Küste ausgehend, über den Alan Sedlo (Drachensattel, 1395 m).

In den Hauptthälern der Halbinsel giebt es allenthalben gute Straßen, und der in jüngster Zeit in der Vollendung begriffene Ausbau der Orientbahnen wird im Vereine mit jenen gewiß dazu beitragen, daß in nicht allzu ferner Zeit der Verkehr im Lande wesentlich gesteigert, dadurch der Handel gefördert und der Industrie nach westeuropäischen Begriffen Eingang verschafft werde.

6. Klima.

Die klimatischen Verhältnisse der Balkanhalbinsel sind sehr verschieden, haben aber im ganzen mehr einen kontinentalen Charakter.

Als klimatische Grenzscheide kann im östlichen Teile der Halbinsel der Hauptzug des illyrisch-griechischen Gebirgssystems bis ungefähr zum Schar-Dag, im westlichen Teile jedoch die Kammlinie des Balkanhauptzuges angesehen werden.

Im nördlichen, zum europäischen Waldgebiete gehörigen Teile besitzt die gesamte, drei Monate überschreitende Vegetationszeit eine gleichmäßige Mittelwärme und wird nicht durch regenlose Perioden unterbrochen.

Der Schneefall beginnt hier in der Regel im November, und die Winter sind oft sehr strenge. Im Balkan fällt die Temperatur nicht selten bis zu — 28 ° C.

Im östlichen Teile, in Bulgarien, sind die Winter strenger als im westlichen, nämlich in Bosnien und West-Serbien. Während beispielsweise Travnik, Serajevo, Dolnji-Tuzla, Plevlje und Sofia eine annähernd gleiche jährliche Mittelwärme (zwischen 9 und 10 ° C.) haben, ist die mittlere Wintertemperatur für Sofia bedeutend geringer als jene der vier erstgenannten Orte.

Die Sommer sind im östlichen Teile wieder von einer höhern Temperatur als im westlichen Teile, wodurch die ähnlichen mittleren Jahrestemperaturen verständlich werden. Je mehr man sich der Donau nähert,

desto größer werden die Jahresmittel, und so haben Semlin, Belgrad und Rusčuk unter den Einflüssen der großen ungarischen, beziehungsweise walachischen Ebene und der geringern absoluten Höhen die gleichen Temperaturen von 12,2° C.

Betrachtet man die Landschaften südlich der klimatischen Grenzlinien, so ergiebt sich für die adriatische Küste eine höhere Mitteltemperatur als für jene des Ägäischen Meeres. Die erstere beläuft sich auf 15,5° C., und die Temperaturen der landeinwärts gelegenen Orte hängen ausschließlich von ihrer absoluten Höhe ab.

Mostar liegt 70 km von der Küste in 72 m Höhe und hat ein Jahresmittel von 15,6° C., während dasselbe für Lesina sich als Resultat 25jähriger Beobachtung mit 16,3° C. ergiebt. Mostar hat tropische Sommer und sehr milde, angenehme Winter.

Avtovac in der Nähe von Gacko, nur wenig südlicher als Mostar, aber in gleicher Entfernung von der Küste, hat hingegen ein Jahresmittel von nur 7,3° C., liegt jedoch 1015 m über dem Meere, also 943 m über Mostar.

Am heißesten sind die Küstenlandschaften Albaniens, wo das Thermometer bis zu 40° C. steigt.

Über die Gegenden südlich des Balkans besitzen wir leider gar keine verläßlichen Beobachtungen, um über die klimatischen Verhältnisse richtige Schlüsse ziehen zu können. Man ist diesbezüglich einzig und allein auf die oftmals sehr vagen und ungenauen Mitteilungen der Einwohner, sowie der Reisenden angewiesen, welch letztere jedoch diesem Gegenstande meistenteils gar keine Beachtung schenken.

Sehr günstig ist das Klima in der Kampania und am Gestade des Ägäischen Meeres. Die Pflanzen entwickeln sich im Frühjahre, worauf während des Sommers eine Art von Stillstand eintritt. Unter dem Einflusse der an Feuchtigkeit zunehmenden Herbsttage beleben sie sich sodann aufs neue.

Konstantinopel hat ein sehr veränderliches Klima. Das aus 17jährigen Beobachtungen resultierende Mittel ergiebt eine Temperatur von 14,43° C. Die Sommerhitze wird durch die durch den Bosporus kommenden Winde zwar stark gemildert, immerhin wird sie oft unerträglich, wozu die gedrängte Bauart der Stadt sehr beiträgt. Um der Hitze zu entgehen, suchen daher jene Bewohner, welche es zu thun in der Lage sind, die kühleren Küstenorte im Bosporus den Sommer über auf. Vorherrschend sind die Nordwinde, welche durchschnittlich 235 Tage auftreten; die übrigen Tage wehen Südwinde.

Schnee kennt man am Ägäischen Meere nur auf den Gipfeln der Berge, und in Ost-Thracien, sowie im südlichen Macedonien und in Thessalien fällt er nur selten; häufiger in Albanien. Janina, ungefähr in gleicher geographischer Breite mit Corfu (17,9° C.) und in 486 m ab-

soluter Höhe, hat eine Mittelwärme von 14,5 ° C., die Winter sind jedoch in der Regel nicht so kalt, daß der nahegelegene See gefrieren würde; dies kommt nur selten vor. Im Jahre 1607 soll er zwei Fuß dickes Eis gehabt haben und so zugefroren gewesen sein, daß die Leute über den See gehen konnten. Außer in diesem Jahre war er noch 1687, 1812, 1818 und 1864 zugefroren.

Auf dem Olymp jedoch liegt der Schnee oft bis in den Monat August.

Leider ist man noch nicht im stande, an der Hand fachmännischer Beobachtungen für den in Rede stehenden Teil der Halbinsel Durchschnittswerte für die Jahrestemperaturen, sowie für die einzelnen Jahreszeiten und für die Niederschlagsmengen anzugeben. Die Zahl der meteorologischen Stationen ist noch viel zu klein. Sie beschränkt sich eigentlich nur auf jene Länder, welche zu Österreich-Ungarn gehören, sowie auf die von diesem Staate verwalteten türkischen Provinzen, in welch letzteren, dank den Bemühungen der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, an einigen Orten genaue Beobachtungen gemacht werden. Interesse für diesen Zweig des Wissens ist in den Ländern der Halbinsel, wo man sich vorderhand lieber mit dem konstant bleibenden Gedanken an politische Umwälzungen beschäftigt, nicht vorhanden. Auffällig ist es jedoch, daß in Serbien, welches Land sich doch einer gewissen Stabilität erfreut, keine einzige Station von Staatswegen besteht.

In der gleichen Lage befindet sich Bulgarien, für welches Land vor Jahren die Ausrüstung von sechs Stationen angeschafft wurde, ohne daß bis heute eine Aktivierung derselben stattgefunden hätte. In Sofia werden, ebenfalls auf Veranlassung der vorgenannten Anstalt, am österreichisch-ungarischen Konsulat, überdies jedoch vom Herrn Vertreter der Orientbahnen Beobachtungen gemacht. In Rusčuk vollführt dieselben der französische Konsul für das Pariser Observatorium.

Für die Türkei besteht jedoch bloß eine fachmännisch geleitete Station, und zwar im Stadtteile Pera in Konstantinopel; überdies werden teilweise Beobachtungen in Prizren, Durazzo, Avlona, Janina und Saloniki gemacht. Zur Anlage meteorologischer Stationen fänden sich an geeigneten Orten gewiß auch verläßliche Leute, welche geneigt wären, durch die geringe Mühe regelmäßiger und genauer Ablesungen die Wissenschaft zu fördern, wenn ihnen die Ausrüstungen geliefert würden, deren Anschaffung den einzelnen Staaten keine nennenswerten Auslagen verursachen würden.

Als Stationen würden sich jedoch besonders folgende Orte eignen: In Serbien Belgrad, Kragujevac, Niš, Užica und Vranja; in Bulgarien Sofia, Vidin, Petro Han am Ginci-Paß, Tirnova, Rusčuk, Köstendil, Šumla und Varna; in der Türkei und Ost-Rumelien außer Konstantinopel noch Adrianopel, Dedeagatsch, Seres, Saloniki, Üsküb, Novibazar, Prizren,

Tabelle über meteorologische Beobachtungen auf der Balkanhalbinsel.

Station.	Geographische Lage.			Thermometer.		Niederschlagsmenge.		Mittlerer Barometerstand.
	Geographische Breite. n.	Geographische Länge. v. Gr.	Absolute Höhe. m.	Jahresmittel. °C.	Beobachtungsjahre.	Jahresmittel. mm.	Beobachtungsjahre.	
Fiume	45° 18′	14° 26′	4	14,1	15	1562	15	760,1
Zengg	45° —	14° 55′	36	14,3	10	1392	10	?
Petrinja	45° 8,6′	16° 25′	122	10	6	780	6	?
Alt Gradiška	45° 9′	17° 16′	102	11	8	1014	8	?
Slavon. Brod	45° 8′	18° 7′	101	11	5	777	5	?
Sulina	45° 8,8′	29° 26′	2	11,2	8	464	8	761,7
Gospič	44° 33′	15° 22′	570	8,6	14	1628	14	711,99
Knin	44° 2′	16° 11′	354	12,9	7,5	890	4	732,3
Banjaluka	44° 46′	17° 12′	175	10,8	2	1160	1	?
Travnik	44° 13,4′	17° 38′	500	9,5	2	1010	2	?
Dolnji-Tuzla	44° 32′	18° 42′	266	10,06	3	863	3	737,6
Mitrovic	44° 49′	19° 38′	89	11,5	4	580	4	?
Semlin-Belgrad	44° 48′	20° 28′	100	12,3	3	610	3	751,3
Pancsova	44° 51,8′	20° 48′	77	11,5	8	687	8	?
Orsova	44° 48′	22° 50′	54	10,6	6	1100	6	758
Bukarest	44° 26′	25° 47,6′	110	10,4	11	605	11	754,3
Lissa	43° 3′	16° 19′	24	16	25	667	25	759,4
Lesina	43° 11′	16° 27′	19,5	16,3	25	791	25	759,5
Clissa	43° 33′	16° 31′	340	13,8	8,5	651	5	729,3
Mostar	43° 20′	17° 49′	72,4	15,6	6	1095	6	756,7
Serajevo	43° 41,3′	18° 26′	544,4	9,2	6	1721	6	714,5
Avtovac	43° 8,4′	18° 35′	1015	7,3	3	1352	2	?
Plevlje	43° 21′	19° 22′	806	9,7	3	631	3	?
Prjepolje	43° 22,5′	19° 38′	446	10,9	3	444	3	?
Rusčuk	43° 30′	25° 42′	25	12,2	5,5	685	5,5	760,7
Ragusa	42° 39,6′	18° 9,5′	13	16,7	8	873	8	?
Trebinje[1]	42° 42,5′	18° 20,7′	310	?	?	?	?	?
Prizren	42° 12,5′	20° 42,5′	487	11,6	1	760	1	723,13
Sofia	42° 32′	23° 23′	539	9,7	5	558	3	715,8
Durazzo	41° 19′	19° 28′	7	15,7	9,2	1093	9,2	760,4
Konstantinopel	41° —	28° 43′	75	14,43	17	720	17	762,1
Avlona	40° 27′	19° 30′	10	16,9	15	1072	15	760,85
Saloniki	40° 24′	22° 42′	10	15	7	1095	7	760,8
Corfu	39° 38′	19° 19,8′	30	17,9	10	1279	10	759,5
Janina	39° 47′	20° 55′	486	14,5	6,5	1261	5,3	719,4
Patras	38° 15′	21° 37′	17	18	4,5	722	5	757
Athen	37° 58′	23° 44′	102,7	17,3	25	412	24	752,8

[1] Erst kurze Zeit in Thätigkeit.

Skutari, Monastir, Durazzo, Avlona, Janina, Berg Athos, Philippopel, Kazanlik, Jamboli und Burgas; in Montenegro Nikšić, und in der Dobrudscha Cernavoda. Mit den bereits bestehenden wären dies etwa 50, so daß sich dann aus den Beobachtungen an diesen Orten genügend verläßliches Material zur wissenschaftlichen Verarbeitung ergeben würde.

In der vorstehenden Tabelle sind die mittleren Jahrestemperaturen und Niederschlagsmengen an Orten, wo solche beobachtet werden, auch die Barometerstände, wie sie sich aus mehrjährigen Beobachtungen ergeben, übersichtlich zusammengestellt, und sind auch die diesbezüglichen Ergebnisse einiger Orte angeschlossen, welche zwar nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit gehören, bei dem vorläufigen Mangel genügender Daten zur Förderung des Urteils über die klimatischen Verhältnisse der Balkanhalbinsel jedoch nicht ohne Wert, daher erwünscht sein dürften.

7. Verbreitung der Pflanzen und Tiere.

Die türkisch-griechische Halbinsel fällt bezüglich der Vegetation vollständig innerhalb der wärmeren gemäßigten Zone, und es weisen die südlichen Küstengegenden, sowie teilweise Dalmatien die Pflanzenformen der Mittelmeer-Länder, der übrige Teil der Halbinsel jedoch jene des osteuropäischen Waldgebietes auf. Die höchsten Gipfel tragen sogar nordeuropäische Flora.

Die Grenze dieser beiden Vegetationsabschnitte fällt wohl mit der im eben behandelten Abschnitte erwähnten klimatischen Grenzlinie zusammen.

Der Boden ist zumeist gut, in den Diluvialbecken und Ebenen mitunter vorzüglich. Die bereits erwähnte Kampania bei Saloniki und die Ebene von Seres gehören zu den fruchtbarsten Teilen der Halbinsel. Hier gedeihen Granatäpfel, Feigen, Pistazien, Oleander und viele Cistusarten, der Tragantstrauch und die Baumwolle, Mandel- und Maulbeerbäume, der Mastixstrauch und prächtige Rosen, Rosmarin, Kastanien, Myrten, Lorbeer, Pinien, Orangen und Cypressen, Oliven, der Weinstock und Karuben.

Jedoch auch die übrigen südlichen Küstengegenden weisen teilweise diese Flora auf, und Rosen entwickeln sich vorzüglich schön im obern Tundža-Thale (Fig. 8), wo die Fabrikation von Rosenöl erster Güte die Haupteinnahmsquelle der Bewohner bildet.

Reich an Blumen, welche sich zu bedeutender Pracht und Fülle entfalten, haben diese Landstriche auch Kulturpflanzen aufzuweisen. Die Anpflanzung von Baumwolle, welche zur Zeit wohl nur bei Seres, in dessen Thal sich 200 Dörfer hiermit beschäftigen sollen, versucht wurde, würde gewiß auch in manchen anderen Küstenstrichen einträglich sich gestalten, sowie Mais, Reis, Obstbäume, Süßholz, Krapp, Saflor, Tomaten, Anis und der Weinstock in großen Mengen und mit Nutzen gebaut werden. Der-

Weinstock wächst in Rumelien und Bulgarien, wo er sich an den Bäumen emporrankt, wild, wird aber in vielen Gegenden auch kultiviert, so in Dalmatien, Serbien, von minderer Güte in Bulgarien, besonders bei Ruščuk und Varna, hingegen wieder mit gutem Erfolge um Adrianopel.

Fig. 8. Rosenernte im Tundža-Thale.

Tabak wird überall und stets in vorzüglicher Güte gebaut. Er wurde bereits unter Achmed I. zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel eingeführt.

Wie bereits erwähnt, besitzt die Halbinsel einen großen Reichtum an Wäldern, und hier begegnen wir den europäischen Waldbäumen mitunter in bedeutendem Alter und Größen. Buchen, Ulmen, Pappeln, Eichen (Cerris-Eiche), Linden, Kiefern, Fichten, Ebereschen, Platanen, Walnußbäume trifft man in den nördlichen Teilen und im allgemeinen auf den Gebirgen in großen Mengen, während die saure Kirsche (prunus cerasus) bloß in Bosnien, Dalmatien und Albanien vorkommt.

In den wärmeren Gegenden gedeiht der byzantinische Haselnußbaum- überdies der Kappernstrauch, der Maulbeerbaum, der Sadebaum, Wacholder, bäume und Opuntien, Aloen und immergrüne Sträucher.

Der Maulbeerbaum soll übrigens, nebenbei bemerkt, in keinem Lande so gut gedeihen als in Serbien.

Hinsichtlich der Fauna fällt die Balkanhalbinsel vollkommen innerhalb der paläarktischen Region, und zwar mit dem nördlichen Teile in die europäische, mit dem südlichen in die mittelländische Subregion.

Nebst allen europäischen Haustieren kommen über die Halbinsel verbreitet noch Bären, Wölfe, Füchse in Menge vor. Von den europäischen Haustieren muß vor allem das Pferd hervorgehoben werden. Die hier auftretende Rasse ist zwar klein und unansehnlich von Gestalt, aber außerordentlich kräftig, flink und ausdauernd; dabei sind die Tiere fromm und zutraulich zu ihrem Herrn, besonders in der Türkei, wo der Osmane sein Pferd stets mit der größten Sanftmut behandelt und das Tier daher selten störrisch wird.

Der Rinderschlag ist bedeutend kleiner als im übrigen Europa und minder kräftig. Dafür besitzt der Bewohner der Halbinsel im Büffel eine außerordentliche Zugkraft. Ziegen, Schafe und in den christlichen Gegenden, besonders an der Donau und Save, Schweine giebt es sehr viele.

Im nördlichen Teile kommen überdies noch Gemsen im Rilo-Dag, ferner Hirsche, Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Marder, Iltisse, Wiesel, Igel, Spitzmäuse, große Mengen Ziesel und Wanderratten, sowie Fischottern vor.

Im südlichen Teile hingegen giebt es viele Schakale und Wildkatzen, und in den Gebirgen von Epirus und Thessalien auch den Pardelluchs. Blutegel kommen im Kopais-See vor und bilden einen bedeutenden Handelsartikel.

Die Vogelwelt ist durch die überhaupt in Europa im allgemeinen vorkommenden Arten vertreten, und besonders häufig sind Störche, Kraniche, Reiher und Kiebitze.

Die Flüsse und Seen sind zumeist reich an Fischen, besonders finden sich Störe, Sterlet und Hausen, welche in großen Mengen in der Donau gefangen werden und wohl einen ausgezeichneten Handelsartikel abgeben müssen, wenn man bedenkt, daß beispielsweise für den Fischfang auf der Strecke von Juz bis Orsova, ungefähr 32 km, ein jährlicher Pacht von 1100 fl. ö. W., und für jenen an einem zu Serbien gehörigen, über den Donauspiegel ragenden Felsen jährlich allein 1200 Dukaten bezahlt werden; es ist dies die fischreichste Stelle der Donau. An den Küsten des Meeres ist der Fischfang ebenfalls von Bedeutung, und Tausende von Menschen leben ausschließlich von dem Erträgnisse desselben, sowie vom Fange anderer Seetiere, wie Hummer, Garneelen und Miesmuscheln.

Außer den bereits erwähnten dem Menschen gefährlichen Tieren findet man in den wärmeren Gegenden noch den Skorpion sehr häufig.

II.

Ethnographischer Teil.

1. Zahl, Einteilung der Bevölkerung, ethnographische Schilderung der einzelnen Völker, sowie deren Schulbildung.

Da bisher in manchen Ländern der Balkanhalbinsel die Verhältnisse nicht gestatteten, genaue Volkszählungen vorzunehmen, ist auch eine genaue Angabe der Bevölkerung, wie wir sie bei den übrigen Ländern Europas besitzen, wohl nicht leicht möglich.

Bei einer Zusammenstellung der Bewohnerzahl kann man sich daher nur zum geringsten Teile auf amtlich erhobene Volkszählungsresultate, im übrigen aber nur auf kalkulative Berechnungen oder auf Schätzungen verlassen, welch letztere zwar teilweise auch amtlichen Charakter besitzen, aber gerade hier gewiß von der Wahrheit beträchtlich abweichen, da die Erhebung der Bewohnerzahl in mohammedanischen Ländern überhaupt sehr ungenau ist und andererseits bei den Bergbewohnern Albaniens und im Südwesten der Halbinsel nachgerade aus verschiedenen Ursachen zur Unmöglichkeit wird.

Nach diesen verschiedenen Angaben ergiebt sich nun für die Balkanhalbinsel, so weit sie in der vorliegenden Arbeit in Betracht gezogen wird, also mit Ausnahme von ganz Griechenland, eine Bevölkerungszahl von 11 907 533 Seelen.

Die Bewohner gehören zwei Rassen an, und zwar der mittelländischen oder, wie sie manchmal genannt wird, der kaukasischen, und der hochasiatischen oder mongolischen Rasse.

Wollte man diese Rassen, soweit sie die Halbinsel bewohnen, schematisch einteilen, so dürfte nachfolgende Übersicht wohl hinlänglich genügen, um die Zusammengehörigkeit der einzelnen Völker genau erkennen zu lassen.

I. Die mittelländische Rasse:

1. Indogermanischer Stamm.

a. Eranische Familie (Armenier).
b. Germanische Familie (Deutsche, Engländer).
c. Griechische Familie (Griechen).

Übersicht der Nationalitätsverhältnisse der Bewohner der Balkanhalbinsel ohne Griechenland.

Land.	Mittelländische Rasse.												Hochasiatische Rasse.		Summe der Bevölkerung.
	Indogermanen.										Semit.	Kaukas.			
	Armenier.	Deutsche.	Griechen.	Italiener.	Romänen.	Slaven.		Thrako-Illyrier.	Zigeuner.	Andere Nationen.	Juden.	Tscherkessen.	Magyaren.	Osmanen und Tataren.	
						Bulgaren.	Andere.								
Bulgarien . . .	3 837	1 275	11 551	—	49 064	1 345 507	3 018	—	37 600	2 065	14 342	4 000	?	535 660	2 007 919
Anteil Österreich-Ungarns . .	—	5 558	—	35 305	18	—	996 207	?	216	3 712	1 000	—	824	10	1 042 850
Montenegro . .	—	—	—	?	—	—	209 500	26 000	—	500	—	—	—	—	236 000
Anteil Romäniens (Dobrudscha) .	1 020	3 024	4 768	—	46 140	38 420	17 045	—	2 178	1 224	3 547	—	—	68 268	185 634
Serbien	—	?	4 000	—	150 000	40 000	1 661 819	2 200	27 000	12 000	3 600	—	?	1 800	1 902 419
Türkei:															
Unmittelbarer Besitz ohne Kreta . . .	118 600	?	1 319 474	?	90 000	250 000	243 600	1 125 000	30 000	105 000	71 000	60 000	—	800 000	4 212 674
Ost-Rumelien .	1 306	?	42 654	—	—	571 514	?	—	19 549	2 046	4 177	50 000	—	124 700	815 946
Von Österreich-Ungarn occupierte Provinzen . .	—	?	3 000	?	—	800	1 421 291	10 000	6 000	37 000	6 000	—	?	20 000	1 504 091
Summe:	124 763	9 857	1 385 447	35 305	335 222	2 246 241	4 552 480	1 163 200	122 543	163 547	103 666	114 000	824	1 550 438	11 907 533

d. Indische Familie (Roma oder Zigeuner).
e. Italische Familie (Romänen, Italiener, Franzosen, Zinzaren).
f. Letto-slavische Familie (Serben, Bulgaren, Bosniaken, Hercegovcen, Kroaten, Ruthenen, Winden und Dalmatiner, Russen).
g. Thrako-illyrische Familie (Skypetaren).

2. Semitischer Stamm (Juden).
3. Kaukasischer Stamm (Tscherkessen).

II. Hochasiatische Rasse:

1. Uralischer Stamm. Finnische Familie (Magyaren).
2. Altaischer Stamm. Türkische Familie (Osmanen, Tataren).

Wie hoch sich die Zahlen der diesen Völkerstämmen angehörigen Mitglieder mutmaßlich belaufen dürften, ist aus der nebenstehenden tabellarischen Übersicht zu entnehmen, welche, wenn sie auch nicht bezüglich aller Länder vollkommen verläßlich ist, immerhin auf Grund möglichst genauer Informationen mit Sorgfalt ausgearbeitet wurde. Da, wo in der Tabelle ein Fragezeichen vorkommt, kann als bestimmt angenommen werden, daß Angehörige der betreffenden Nation in den bezüglichen Ländern ansässig sind, nur fehlen über deren Anzahl jedwede Daten.

Es sind daher diese Nationen in den Summen eingeschlossen, welche in der Rubrik „Andere Nationen" angeführt erscheinen.

Währenddem die Zahl der eigentlichen Osmanen auf der Halbinsel allerdings verhältnismäßig gering ist, werden gewöhnlich unter der Bezeichnung „Türken" nicht nur die Osmanen, Tataren und Tscherkessen, sondern überhaupt alle Bekenner des Islams zusammengefaßt, was offenbar nicht richtig ist, wenngleich zugegeben werden muß, daß jene Angehörigen anderer Nationalitäten, welche im Laufe der Zeiten teils freiwillig, teils gezwungen die Lehre Mohammeds angenommen haben, sich zumeist so stark dem neuen Glauben und türkischen Sitten anbequemt haben, daß ihre Nationalität nur schwer zu erkennen ist.

Zu den Türken dürfen also bloß die Osmanen, Tataren und Tscherkessen gerechnet werden; es ergiebt sich somit für sie eine Zahl von 1 664 438 Seelen.

Bei den Slaven sind die Bulgaren für sich ausgewiesen; in der nebenanstehenden Spalte jedoch zu den Serben, Kroaten, Winden, also Süd-Slaven, auch alle Angehörigen anderer slavischer Völkerschaften, z. B. Ruthenen und Russen, zugerechnet. Die Zahl der letzteren ist im ganzen nur gering; wenige Ruthenen halten sich in Kroatien, die Russen, deren Zahl wohl seit dem serbisch-bulgarischen Feldzug 1885 bedeutend abgenommen hat, in Bulgarien, Rumelien, als Mönche am Berge Athos und in der Dobrudscha auf; die

Fig. 9. Serbin aus Serajevo.

Fig. 10. Serbe.

Fig. 11. Morlakin aus Imoschi.

Fig. 12. Morlake aus Imoschi.

Fig. 13. Weib aus der Crivoscie.

Fig. 14. Bauer aus der Umgeb. von Sebenico.

Fig. 15. Bulgarin.

Fig. 16. Bulgare.

für diesen Landstrich angeführten 17 045 Slaven sind nach den jüngsten Nachrichten durchaus Russen.

Die Juden sind in der vorstehenden Tabelle als Volk aufgefaßt, daher ohne Rücksicht auf das Geburtsland vereinigt. Obwohl die meisten spanischer Abkunft sind, fanden doch in den letzteren Jahren, besonders nach Serbien, Bosnien und Bulgarien auch Zuzüge aus anderen Ländern statt.

Es erübrigt nun noch die Betrachtung der kulturellen und geistigen Verhältnisse, sowie der räumlichen Verteilung der einzelnen Nationen auf der Halbinsel.

Das der Zahl nach dominierende Volk der Halbinsel sind die Slaven, die mit Ausnahme der wenigen Ruthenen und der Russen, welche zu den den Osten und Nordosten Europas bewohnenden Ost-Slaven gehören, insgesamt den Stamm der Süd-Slaven bilden, dessen Fortsetzung über die Save und Donau auch noch auf österreichisch-ungarisches Gebiet hineingreift.

Unter den Süd-Slaven verdienen vor allem die Serben (Fig. 9 u. 10) besondere Beachtung.

Ein Volk, tapfer und freiheitliebend, von ruhmreicher Vergangenheit, haben es die Serben nach Erreichung ihrer vollen Unabhängigkeit verstanden, eingedenk des im Landeswappen enthaltenen, durch vier „S" angedeuteten Wahlspruches: „Samo sloga Srbina spasava" — „Nur in der Einigkeit findet der Serbe sein Heil" — das Königreich Serbien, wenn auch nicht mit seinen alten Grenzen, wieder herzustellen, welches in seiner Anlehnung an Österreich-Ungarn eine sichere Gewähr seines dauernden Bestandes besitzt.

Außer dem Königreiche Serbien bewohnen die Serben noch den nordwestlichen Teil von Bulgarien, dann als Bosniaken und Hercegovcen das von Österreich-Ungarn besetzte türkische Gebiet und als Kroaten Kroatien; ferner bewohnen sie Dalmatien, wo sie im nordöstlichen Teile sowie auf den Inseln den Namen Morlaken (Fig. 11—14) führen, welche übrigens von einigen auch als slavisierte Romanen angesehen werden, wozu der Umstand wohl beigetragen hat, daß sich dieselben der italienischen Sprache bedienen. Die Zusammengehörigkeit der Morlaken mit den Slaven ist jedoch so wenig zu bezweifeln, daß man viel richtiger dieselben als latinisierte Slaven bezeichnen kann. Die Serben bewohnen überdies Montenegro und Teile von Albanien und Macedonien.

Die Serben sind sanguinischen Temperamentes und unternehmungslustig, dabei sind sie das intelligenteste Volk der Süd-Slaven und besitzen besonders in der Volkspoesie einen reichen litterarischen Schatz. Die Kroaten, deren Sprache bloß als ein Dialekt der serbischen anzusehen ist, bekennen sich zur römisch-katholischen, die Serben zum größten Teil zur griechischen Kirche. In Bosnien und im Lim-Gebiete bekennen sich viele zum Islam, welche Religion der bosnische Adel im 16. Jahrhundert annahm, um sich den

eigenen Besitzstand gegenüber dem türkischen Eroberer zu sichern. Gegenwärtig sind diese „Begs" türkischer als der Türke selbst, ohne jedoch dessen gute Eigenschaften angenommen zu haben.

Die Bulgaren (Fig. 15—17), das zahlreichste Volk der Süd-Slaven auf der Halbinsel, bewohnen Bulgarien, den südlichen Teil von Ost-Serbien, dann Ost-Rumelien und Teile von Macedonien, Albanien und Thessalien.

Fig. 17. Bulgarisches Mädchen.

Der Bulgare, von phlegmatischem Temperamente, zumeist groß von Gestalt und kräftig gebaut, aber mit nachlässigem, schleppendem Gang, hat einen gutmütigen Charakter. Er ist mißtrauisch, wie alle Slaven, aber entschlossen, von großer Genügsamkeit und zeichnet sich besonders durch Sittenreinheit aus. Bei all seiner Körperkraft ist er geduldig und fügsam. Es dürfte trotz der letzten, das Selbstbewußtsein jedenfalls bedeutend hebenden Siege und kriegerischen Thaten dennoch lange brauchen, bis das Gefühl freier Selbständigkeit bei dem Volke zur Erkenntnis gelangt sein wird, bei diesem Volke, welches, obwohl ebenfalls von großer Vergangenheit, dennoch durch 500 Jahre, während welchen es unter türkischer Herrschaft stand, immer mehr und mehr in geistigen Stumpfsinn verfiel und an Thatkraft verlor.

Die Bulgaren sind finnischer Abstammung, sie nahmen aber nach Besiegung der Slaven, welche ihnen an Bildungsfähigkeit weit voraus waren, nicht nur deren Sprache, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche an, ein Fall, der wohl nicht der einzige in der Geschichte ist, daß der Sieger in der unterlegenen Nation aufging.

Die Sprache der Bulgaren ist zwar ebenfalls die altslavische, hat sich aber dem Idiome der übrigen Süd-Slaven stark entfremdet, so stark wie

die Nation selbst. Sie reicht bis Priština, im Südwesten bis zur obern Crna und zum Ostrovo-See und im Süden bis zur Mesta und Marica. Zum größten Teile bekennen sich die Bulgaren zur griechischen Kirche; etwa 120 000 jedoch sind Mohammedaner geworden und werden Pomaken genannt.

Die ebenfalls zu den Süd-Slaven zu rechnenden Slovenen oder Winden, welche im 7. Jahrhundert in ihre gegenwärtigen Wohnplätze gedrängt wurden, kommen auf der Halbinsel in bloß geringer Zahl, in den zu Ungarn gehörigen kroatischen Landesteilen in größeren Gruppen vor.

In noch geringerer Zahl, ja verschwindend, wohnen zerstreut in diesen Gegenden Ruthenen, vielleicht auch nicht einmal als beständig ansässig, sondern wahrscheinlich bloß vorübergehend des Berufes wegen.

Immer geringer wird die Zahl der auf der Balkanhalbinsel vorkommenden Russen. In Ansiedelungen sind dieselben überhaupt gar nicht anzutreffen, mit Ausnahme in denjenigen Klöstern am Berge Athos, welche russische Mönche beherbergen. Insofern sind daher die Russen jenen Angehörigen der übrigen europäischen Nationen gleichzuhalten, welche sich vorübergehend unter Verfolgung verschiedener Zwecke auf der Halbinsel aufhalten, und kämen daher weiter nicht in Betracht, wenn nicht auf den besondern Einfluß dieser Nation hinzuweisen wäre, welchen dieselbe in den letzten Jahren auf Bulgarien, seit längerer Zeit jedoch bereits auf die Bewohner der Schwarzen Berge zu erringen vermochte. In Bulgarien, wo russische Offiziere als Kulturträger durch eine Reihe von Jahren zum Wohle des Landes wirkten, scheint der Einfluß Rußlands im Volke vorderhand etwas abgeschwächt zu sein, und es ist zu wünschen, daß sich dieses Land in Hinkunft derselben freien Selbständigkeit erfreuen kann, wie das Königreich Serbien.

Die zur italischen Familie gehörigen Romänen (Walachen, Wlachen) bewohnen den nordöstlichen Teil von Serbien, dann einen Teil des Donau-Ufers in Bulgarien und an der Donaumündung in der Dobrudscha; ferner kleinere Abschnitte in Thessalien, Macedonien und im Epirus.

Die Romänen, die Nachkommen der alten Dacier, sprechen in den südlichen Teilen der Balkanhalbinsel den sogenannten macedo-romanischen, an der Donau jedoch den im Königreich Romänien üblichen daco-romanischen Dialekt.

Während der Sprachschatz des letztern zur Hälfte lateinischen, zur andern Hälfte jedoch slavischen Ursprunges ist, hat der macedo-romanische Dialekt eine überaus bedeutende Beimengung von griechischen Worten. Die diesen Dialekt sprechenden Romänen werden Zinzaren, von den Griechen Kutzowlachen (hinkende Walachen) genannt und zeichnen sich durch große Betriebsamkeit in jeder Hinsicht aus. Nebst Ackerbau und Viehzucht treiben sie nicht nur Handwerke, sondern sie stellen gegenwärtig auch die geschicktesten Architekten der Türkei. Ihre Zahl ist jedoch stark im Abnehmen begriffen, da sie nach und nach vollkommen in dem griechischen Element aufgehen.

Der Romäne, der durchaus nicht etwa als romanisierter Slave angesehen werden darf, nachdem eingehende Forschungen die geringe Stichhaltigkeit dieser Behauptung erwiesen haben, und welcher sich in allen Teilen der Halbinsel zur griechischen Kirche bekennt, ist zwar nur mittelgroß von Gestalt, jedoch von zäher Ausdauer. Das scharf geschnittene Profil giebt im Verein mit der bräunlichen Hautfarbe, welche oftmals mulattenartig auftritt, dem Gesichte zumeist einen echt orientalischen Typus, wozu das stechende Auge nicht wenig beiträgt. Der Romäne ist gastfreundlich, — minder der Zinzare, — sein Mißtrauen gegen Fremde zwar auffallend, in manchen Gegenden jedoch begründet.

Fig. 18. Armenische Frau.

Die Italiener bewohnen die Küstenstädte, besonders jene der Adria, des Jonischen und Ägäischen Meeres, wo sie vorwiegend Handel treiben. Sie weichen in ihrem Charakter, sowie in den Sitten und der Sprache von den Bewohnern der nahen Heimat nicht ab.

Als handeltreibende Völker sind besonders die Armenier und die Griechen anzuführen. Die ersteren, die Armenier (Fig. 18), halten sich ausschließlich in den größeren Städten der Türkei, besonders in Konstantinopel, auf, wo der Handel üppig blüht und die Aussicht auf einträgliche, wenn auch nicht immer reelle Geschäfte groß ist. Stets auf ihren Vorteil bedacht und zumeist vermögend, haben sie beinahe alle Geschäfte der Türkei in ihren Händen; aber bezüglich ihrer Rechtlichkeit hat man im Oriente ein

gerade nicht sehr schmeichelhaftes Sprichwort. Thatsache ist, daß der Fremde gut thut, bei einem Handel mit einem Armenier nur ein Viertel, höchstens ein Drittel des verlangten Preises zu bieten. Nach einiger Ausdauer erhält man stets die Ware um diesen Preis.

Die Armenier bekennen sich zur christlichen, und zwar zumeist zur armenischen Kirche, und ein geringer Teil bildet die Sekte der protestantischen Armenier.

Die Griechen bewohnen Süd-Albanien (Epirus), Teile von Thessalien und Macedonien, die Halbinsel Chalkidike, den Küstenstrich zwischen derselben und der Mündung der Marica, den ganzen Landabschnitt von dem Unterlaufe dieses Flusses bis zum Pontus und an die Propontis, sowie die Küste des erstern. Außerdem halten sie sich mit besonderer Vorliebe in den größeren Städten auf, sind daher in Konstantinopel und Adrianopel in ganz bedeutender Zahl vorhanden und bilden die Hauptbevölkerung der Inseln.

Sie teilen sich mit den Armeniern in die Besorgung des Handels in der Türkei und verstehen es in beinahe gleicher Weise, wie die ersteren, wucherischen Vorteil zu ziehen. Einen großen Gegensatz zu den griechischen Städtebewohnern bilden die Griechen in den übrigen Gegenden nicht sowohl in ihren Charaktereigenschaften als auch schon in ihrem Äußern.

Der Grieche vom Lande ist gewöhnlich kräftig entwickelt, sein Profil ist edel, die Haare schwarz, und dunkel das Auge. Der Blick ist feurig, oft stechend, der Gang stolz. Der Grieche ist gastreundlich, jedoch mißtrauisch, daher oft unverläßlich.

Außer dem Handel treibt er mit Vorliebe das Handwerk, befaßt sich gerne mit Künsten und Wissenschaften, genießt eines besondern Rufes als Kunstgärtner und besorgt auch die musikalischen Genüsse in den Städten. Zumeist sind es griechische Musiker, welche den schrillen Gesang griechischer oder armenischer Schönen auf der Guitarre oder einem ähnlichen Instrumente begleiten und in monotoner Weise selbst noch dazu singen, um zur Unterhaltung in Kaffeeschenken beizutragen. Im Oriente ist man eben musikalisch sehr leicht zufriedenzustellen, und für den Fremden erscheint es nahezu unbegreiflich, wie mancher Bewohner des Orientes im stande ist, stundenlang diesem farb- und gehaltlosen Geklimper mit der größten Aufmerksamkeit zu lauschen.

Besser ist es mit jener Musik bestellt, welche in öffentlichen Gärten geboten wird. Auch hier sind es zumeist Griechen, welche, in der Behandlung westeuropäischer Instrumente ausgebildet, den Anforderungen aller Nationen Rechnung tragend, europäische Kompositionen gelungen zum Vortrage bringen. Freilich sind diese Musikkapellen stark mit italienischen Elementen gemischt, welche wohl den meisten Einfluß auf den gelungenen Vortrag haben werden.

Die Sprache der Griechen ist die neugriechische, welche sich nach und nach aus dem attischen Dialekte der altgriechischen Sprache unter teilweiser Vermengung mit den übrigen Dialekten herausgebildet hat.

Die Griechen bekennen sich der größten Zahl nach zur griechischen Kirche. Eine geringe Zahl ist katholisch und wird Latiner genannt, während

Fig. 19. Arnaute.

andere verschiedener Umstände halber, oftmals gezwungen, in früheren Zeiten den Islam angenommen haben.

Die Skypetaren (Bergbewohner), gewöhnlich unter dem Namen Albanesen (richtiger Albaner) bekannt und von den Türken Arnauten (Fig. 19), von den Griechen Arvaniten genannt, bewohnen ganz Albanien, die süd-

lichen Teile von Montenegro bis östlich nach Novibazar, sowie den südwestlichen Teil von Serbien.

Sie bilden den unansehnlichen Überrest der thrako-illyrischen Familie und erhalten sich rein vor Vermischung mit anderen Völkern.

Der Albanese (Fig. 20 u. 21) ist groß von Gestalt und kräftig gebaut. Er trägt langes Haar, welches stets schwarz ist, und seine Haut-

Fig. 20. Slavische Albanesin.

farbe ist wettergebräunt. Er ist mutig, aber auch grausam und hat von Treue nur unbestimmte Vorstellungen. An letzteren beiden Eigenschaften vermochte bisher der Einfluß der christlichen Religion, zu welcher sich die größte Zahl der Albanesen bekennt, nichts zu ändern. Die Arnauten gehören als türkische Soldaten zu den tüchtigsten und verläßlichsten Kriegern des Padischah.

Bei der großen Unwegsamkeit ihrer Heimat ist es ihnen leicht, sich von jedem fremden Einflusse fernzuhalten, und bei ihrem großen Mißtrauen erschweren sie daher stets dem Fremden den Besuch ihres Landes, ja manche Gegenden stehen bereits ob der Feindseligkeit und Grausamkeit der Bewohner in derart üblem Ruf, daß ein Besuch derselben nur mit Lebensgefahr ver-

Fig. 21. Slavischer Albanese.

bunden ist; Ursache genug, daß wir über manche Gebirgsthäler Albaniens keine andere Kenntnis haben, als nur oberflächlich den Namen.

Die Sprache der Skypetaren ist die albanische, ein in der Reihe der indo-germanischen Sprachen ohne weitere Verwandte dastehendes Idiom, in welches sich in neuerer Zeit jedoch, bedingt durch lokale Verhältnisse, manche fremde Worte eingeschlichen haben.

Die Deutschen und Franzosen halten sich zerstreut auf der ganzen Balkanhalbinsel, besonders in den Städten auf. Die ersteren sind zumeist Handwerker, die letzteren Kaufleute. In größeren Gemeinschaften kommen die Deutschen jedoch, mit Ausnahme von Kroatien und Fiume, bloß in der Dobrudscha vor, wohin sie aus Norddeutschland eingewandert sind und als Ackerbauern ein nicht beneidenswertes Leben führen.

In manchen Städten, beispielsweise in Konstantinopel und Sofia, bestehen auch deutsche, wie allerdings auch französische Schulen. Diese teils mit, teils ohne Unterstützung seitens des eigenen Staates bestehenden Lehranstalten, deren Gründung sich aus der absoluten Notwendigkeit ergab, die heranwachsende Jugend von Kindesbeinen an, die Heimat wie die Muttersprache nicht vergessen zu lassen und in den jugendlichen Herzen auch im fremden Lande die Vaterlandsliebe, den Patriotismus zu wecken und zu erhalten, verdienen wohl die besondere Aufmerksamkeit der Heimat und regen unwillkürlich zum Nachdenken an, ob denn nicht noch an manchen anderen Orten die Errichtung solcher Schulen nicht allein anzuregen, sondern auch materiell ausreichend zu fördern wäre. Die Erfahrung lehrt, daß fern von der Heimat das Gefühl der Anhänglichkeit an das Mutterland sich leider oft recht rasch verflüchtigt, um anderen Interessen Platz zu machen; es ist dies traurig, aber nicht wegzuleugnen. Ist es da nicht Pflicht der Heimat, die Mittel zu bieten, um diesem Übel möglichst zu steuern? Natürlich müßte dann auch die Aufsicht von seiten des betreffenden Gesandtschafts- oder Konsulatsbeamten, dem die Überwachung der Schule übertragen werden würde, eine gründliche und fachmännische sein und sich durchaus nicht darauf beschränken, dieses so wichtige Amt als eine Nebenbeschäftigung, als eine Last zu betrachten.

In Konstantinopel, wo die erste Ansiedelung von Deutschen bis in das 12. Jahrhundert zurückgeführt werden kann, besteht seit dem Jahre 1868 eine „deutsch-schweizerische Schule", deren Frequenz von Jahr zu Jahr erheblich zunahm, wodurch der beste Beweis geliefert erscheint, daß diese Anstalt ein dringendes Bedürfnis war.

Diese aus acht Klassen bestehende Schule, deren Leitung und Überwachung eine vorzügliche genannt werden muß, hatte im Jahre 1884 eine Frequenz von 308 Schülern und Schülerinnen, und erhält vom Deutschen Reiche einen namhaften Zuschuß. Das Gebäude selbst wurde seinerzeit durch freiwillige Beiträge erbaut.

Auch Österreich-Ungarn besitzt in Konstantinopel eine eigene vierklassige Normalschule, welche zwar mit hinreichenden Fonds ausgestattet ist und von Sr. Majestät dem Kaiser von Österreich jährlich mit einem namhaften Betrage bedacht wird, im gegenwärtigen Zustande den Bedürfnissen jedoch keineswegs entspricht, was sich schon, abgesehen von allem andern, daraus

erklärt, daß viele Angehörige der Monarchie ihre Kinder lieber in die deutsch-schweizerische Schule schicken; dies hat zum Teil auch in der beschränkten Anzahl der Klassen der österreichischen Schule seinen Grund, infolge dessen die Kinder nach Absolvierung derselben in neue Verhältnisse übertreten müßten, wenn sie ihr Studium in den höheren Klassen der deutschen Schule fortsetzen sollten. Um diesen unnötigen Wechsel zu vermeiden, besuchen diese Kinder die andere Schule gleich von der untersten Klasse an. Da dies nun besonders mit den Kindern der besser situierten Eltern der Fall ist, erklärt es sich wohl von selbst, daß die österreichisch-ungarische Schule nur von weniger bemittelten Schülern besucht wird.

Österreich-Ungarn besitzt so wie Deutschland überdies auch ein eigenes Spital; beide stehen unter tüchtiger Leitung.

In Sofia besitzen die Deutschen eine ohne regelmäßige Staatsunterstützung bestehende zweiklassige Schule. Die Eltern der schulbesuchenden Kinder bezahlen monatlich 5 Franken, und es ist wohl klar, daß die Schule von diesen bescheidenen Einkünften nicht erhalten werden könnte, wenn nicht die von Patriotismus gehobene Opferwilligkeit einzelner dem Schulfonde größere Mittel zuführen würde, denn die Ausgaben sind verhältnismäßig groß.

Die Schule ist in einem ebenerdigen Häuschen untergebracht, in welchem auch der Lehrer wohnt. Die beiden Schulzimmer sind außerordentlich nett und sauber gehalten und erwecken schon dadurch bei demjenigen, welcher verschiedene Auslandschulen im Oriente zu sehen Gelegenheit hatte, einen günstigen Eindruck. Ein bei dem Hause befindlicher Hofraum dient zur Abhaltung der Turnübungen.

Die Schule wurde im Jahre 1885 von 24 Kindern besucht, worunter 7 von Angehörigen aus Österreich-Ungarn.

Kinder deutscher Zunge, welche dem zweiklassigen Unterrichte entwachsen sind, haben in Sofia keine weitere nationale Fortbildungsschule. Die Kosten, welche erweiterte Schulen dem einzelnen aufbürden würden, sind so beträchtliche, daß die Erhaltung ohne regelmäßige, sichergestellte Staatssubventionen unmöglich ist.

So sind die Deutschen in Sofia gezwungen, ihre Kinder höhern Alters in die französische Klosterschule zu schicken, welche zwar auch gut sein soll, wo aber ganz gewiß nur in französischem Sinne gelehrt wird. Die Kinder der meisten Angehörigen Österreich-Ungarns besuchen diese Schule.

Im übrigen macht die bulgarische Regierung den Auslandschulen durch ein neues Schulgesetz große Schwierigkeiten.

Die Roma, allgemein besser unter dem Namen Zigeuner (Fig. 22) bekannt, leben auf der Balkanhalbinsel in Bulgarien, Serbien, Bosnien und Albanien.

Sie gehören ſämtlich der Gruppe der ſogenannten griechiſchen Zigeuner an, und ihre Sprache nimmt unter den Mundarten dieſes märchenhaften Volkes unſtreitig den erſten Rang ein, da alle anderen mehr oder weniger aus fremden Sprachen ihren Wortſchatz bereichert haben.

Teilweiſe ſind ſie, wie in Bulgarien, ſeßhaft; zum allergrößten Teil können ſie aber auch hier ihr unſtätes Weſen nicht verleugnen und durchziehen das Land mit den gewohnten Beſchäftigungen als Keſſelflicker, Schmiede, Muſikanten und Diebe nach allen Richtungen.

Fig. 22. Bulgariſche Zigeunerin.

Zum Teil bekennen ſie ſich zum Islam und heißen dann in Serbien türkiſche Zigeuner. Dieſe haben aber auch ihre Sprache vollkommen mit der türkiſchen vertauſcht. Die ſerbiſch ſprechenden Zigeuner werden in Serbien Gurbeti genannt und bekennen ſich zur chriſtlichen Religion. Den übrigen Zigeunern jedoch jede Religion abzuſprechen, iſt nicht ſtichhaltig. Der Zigeuner glaubt an ein höchſtes Weſen und führt oft den „großen Gott im Himmel“ im Munde, er kann alſo nicht etwa mit den Botokuden Süd-Amerikas auf Eine Stufe in dieſer Beziehung geſtellt werden, wenn auch hervorgehoben werden muß, daß er es mit ſeiner jeweiligen Religion gerade nicht ſehr genau nimmt und in einem andern Lande angelangt leicht wieder ein neues Glaubensbekenntnis ablegt. Das wiſſen die Osmanen, und demzufolge verwehren ſie dem mohammedaniſchen Zigeuner den Eintritt in ihre Bethäuſer.

Die allenthalben in den Städten der Halbinsel ebenfalls vom Handel lebenden Juden sind die Nachkommen von Juden, welche im 16. Jahrhundert aus Spanien hierher eingewandert sind; sie werden daher auch allgemein Spaniolen (Fig. 23) genannt und sprechen unter sich ein von slavischen, griechischen oder türkischen Beimengungen verdorbenes Spanisch. Jedoch

Fig. 23. Spaniole aus Serajevo.

auch aus anderen Ländern sind schon in früheren Jahren viele Juden nach der Türkei ausgewandert, und besonders bedacht erscheinen diesbezüglich Saloniki und die osmanische Hauptstadt, wo allein etwa 40 000 leben sollen; zum nicht geringsten Teile sollen sie aus Österreich stammen. Gelegentlich eines Besuches des „Großen Bazar" in Stambul sah ich in einem der Verkaufsgewölbe einen Türken mit einem Spaniolen mit dem „Damenspiel"

sich die Zeit vertreiben. Ich trat näher, um zuzusehen, und nach kurzem Gespräche entpuppte sich der Spaniole als ein vor 44 Jahren mit seinen Eltern aus Wien ausgewanderter Jude, dessen verzweigte Familie gegenwärtig in Stambul bereits zu 34 Mitgliedern angewachsen ist. In Wien wußte er sich wohl nur mehr auf die „Jägerzeile", die heutige Praterstraße in der Leopoldstadt, zu erinnern, denn dort wohnte er, was ich zu bezweifeln keinen Grund hatte. Die Schulen der Juden werden von ihnen selbst mit Unterstützung der Alliance israélite erhalten.

Die aus dem Kaukasus im Jahre 1864 eingewanderten Tscherkessen (Tscherkasi) bewohnen gruppenweise die Gegenden um Adrianopel und Slivno (Eslimie), sowie Bulgarien und die Dobrudscha.

Es wäre ein großer Irrtum, sich unter diesen Tscherkessen vielleicht einen einzigen Volksstamm vorzustellen; es ist dies vielmehr bloß ein Sammelname für alle nach der Unterwerfung des Kaukasus seitens der Russen nach der türkischen Halbinsel beförderten Angehörigen der verschiedensten Bergvölker. Der Name Adije für Tscherkessen kommt sonach bloß jenem Stamme (auch Cirkassier genannt) zu, welcher im Verein mit den Abchasen heute noch den westlichen Teil des Kaukasus, sowie die sich an diesen anschließenden Ebenen bewohnt, keineswegs aber den „Tscherkessen" der europäischen Türkei im allgemeinen.

Dieses Konglomerat von Volksstämmen ist seit der Einwanderung eine wahre Landplage der friedlichen Bewohner geworden, zwischen welchen sie, oftmals mit Gewaltanwendung gegenüber dem bisherigen Besitzer des Bodens, in Gruppen angesiedelt wurden, sich jedoch bei ihrem wilden Charakter nur schwer an die seßhafte Lebensweise gewöhnen konnten. Bar eines jeden Rechtsgefühles, sinnlich, arbeitsscheu und diebisch, fielen sie in die benachbarten Dörfer ein, um in tiefster Friedenszeit zu rauben und zu sengen, weshalb, obwohl erfolglos, wiederholt an die Türkei das Ansuchen gestellt wurde, diese Horden wieder auf asiatischen Boden zu versetzen.

Der Tscherkesse ist von schlankem Wuchse und kräftig entwickelt, zwar tapfer, aber wild und grausam gegen seine Feinde. Geistig ist er trefflich beanlagt, hat aber keine Bildung. Seine Tapferkeit und List macht ihn zu einem vorzüglichen Soldaten; als vorzüglicher Reiter, von Jugend auf hierzu angeleitet, steht er dem russischen Kosaken ebenbürtig zur Seite.

Die Sprache der Tscherkessen ist, entsprechend den verschiedenen Bergstämmen untereinander, sehr verschieden, und es ist bisher sehr zweifelhaft, ob sich alle kaukasischen Sprachen überhaupt auf eine gemeinsame Ursprache zurückführen lassen. Beeinflußt durch die umwohnenden Bulgaren und Türken, haben auch die Tscherkessen seit der kurzen Anwesenheit auf der Balkanhalbinsel mannigfache Worte den Sprachen dieser Völker entlehnt, wie es bei dem Verkehr nicht anders denkbar ist.

Der Religion nach bekennen sie sich größtenteils zum Islam, nur wenige sind griechische Christen.

Übergehend auf die Völker der hochasiatischen Rasse, haben Magyaren nur in geringer Zahl ihren ständigen Aufenthalt in Fiume und Kroatien. In den übrigen Teilen der Halbinsel halten sie sich wohl nur vorübergehend

Fig. 24. Osmane aus Serajevo.

auf und müssen also in Ermanglung genauer Ermittlung hier zu den Ausländern gerechnet werden.

Die Osmanen oder Osmanlü (Fig. 24) bevölkern in dichterer Menge die Dobrudscha und das östliche Bulgarien, sowie Rumelien, spärlicher jedoch treten sie in Bosnien, Thessalien, Macedonien und Thracien, in kleineren Gruppen im übrigen Teile von Bulgarien auf, und es ist eine nicht weg-

zuleugnende Thatsache, daß die Gesamtzahl der Osmanen in Europa in einer anhaltenden Verminderung begriffen ist. Je mehr das slavische Element auf der Balkanhalbinsel an Einfluß gewinnt, desto mehr ziehen sich auch die Osmanen zurück, ohne daß man übrigens berechtigt wäre, den Grund ihrer quantitativen Abnahme allein in diesem Umstande zu suchen.

Die heutigen Osmanen der europäischen Türkei sind durchaus kein vollkommen rein erhaltenes Volk, sondern durch Vermischung mit anderen Völkern vielfach verändert, keinesfalls jedoch zum eigenen Vorteil.

Der Osmane ist mittelgroß von Gestalt und vereinigt mit seinem stets würdevollen und ernsten Auftreten vorzügliche Charaktereigenschaften. Er ist gastfreundlich nicht nur gegen seine Glaubensgenossen, sondern gegen jeden Fremden, und daß er diesem besonders still, ernst und wenig mitteilsam entgegenkommt, kann ihm wohl nur als Zeichen eines vorsichtigen und klugen Sinnes angerechnet werden; er thut gut daran.

Er ist stolz, ehrlich und ohne Falschheit. Was im gewöhnlichen Verkehr ein Osmane sagt, kann stets als unzweifelhaft wahr angenommen werden, und im Handel übervorteilt er den Fremden nie, geht aber auch nur in den seltensten Fällen von dem bedungenen Preise ab, ohne sich etwa in überschwengliche Lobpreisungen seiner Ware einzulassen. Mit jenem dem Orientalen eigenen Gleichmute, welcher von vielen irrtümlich für Gleichgültigkeit gehalten wird, wartet er, sein Nargileh rauchend, den Entschluß des Käufers ab.

Was aber den Osmanen besonders auszeichnet, ist das strenge Festhalten an seiner Religion, seine Frömmigkeit, welche er in keiner Lebenslage außer acht läßt, sowie sein Wohlthätigkeitssinn. Letzterer findet seinen besondern Ausdruck in den mit den meisten Moscheen vereinigten Anstalten, wo täglich Tausende von Armen unentgeltlich gespeist werden. Leider ist es nicht leicht möglich, diesbezüglich statistische Daten zu erhalten; wäre dies jedoch der Fall, so würde man, soviel steht fest, staunen über den allgemeinen Umfang dieser wohlthätigen Einrichtungen.

Als Krieger ist der Osmane ausdauernd in Überwindung von Mühseligkeiten und vor dem Feinde tapfer und tollkühn, wozu in erster Linie sein im Islam begründeter Fatalismus, der tiefgewurzelte Glaube an das unabwendbare, für jeden Menschen vorausbestimmte Schicksal, die Bestimmung (nesib) den Grund bietet. Sehr häufig begegnet man in Werken dem Worte „kizmet“, welches als „Schicksal“ bezeichnend dem Türken zugeschrieben wird, jedoch „Pflicht“ bedeutet.

Tritt nun aber im Kampfe gegen Ungläubige noch religiöser Fanatismus hinzu, der bei keinem der monotheistischen Glaubensbekenntnisse so stark zum Ausbruche kommt, wie bei den Anhängern Mohammeds, dessen Lehre nicht nur in religiös-sittlicher, sondern auch in socialer Hinsicht die

alleinige Richtschnur für den Türken bildet, so läßt er sich zu Grausamkeiten hinreißen, welche übrigens auch unter christlichen Kriegern vorkamen und noch vorkommen werden, wenn die Erbitterung ihren Höhepunkt erreicht hat.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist der Osmane jedoch keineswegs grausam. Niemals wird beispielsweise ein Osmane ein Tier mißhandeln, und wo er dies von anderen beobachtet, kehrt er sich gegen den Thäter. Nicht so wie im Abendlande, wo oft Hunderte von Menschen in stiller Neugier das schwerbeladene Fuhrwerk umstehen, dessen Bespannung trotz der größten Anstrengung unter den fürchterlichsten Mißhandlungen und Peitschenhieben nicht im stande ist, die Last fortzubewegen: solche Scenen erlebt man in orientalischen Städten nicht.

Der Osmane hat eine schnelle Auffassung und ein sehr gutes Gedächtnis, die geistigen Eigenschaften sind daher recht günstig zu nennen, wenn auch im allgemeinen ungenügend entwickelt, da die Schulbildung sehr vieles zu wünschen übrig läßt.

Lesen und schreiben kann jedoch beinahe jeder Osmane, weil das Kind mit vollendetem sechstem Lebensjahre die Volksschule besuchen muß, wo es überdies in der Auffassung und Deutung des Korans und im Rechnen Unterricht erhält.

Von hier kann sich der Schüler sodann den stets mit den Dschamis (großen Moscheen) in Verbindung stehenden Medressen zuwenden, um sich mehrere Jahre hindurch für höhere Stellen vorzubereiten. In diesen vor allem konfessionellen Schulen bildet das Studium des Korans die Hauptsache. Aus diesem heiligen Buche und der Sunna schöpft der junge Softa (Studierender, Fig. 25) sein Wissen, welches ihn nicht allein zur Erlangung kirchlicher, sondern auch juridischer Stellen befähigen soll; denn der Koran ist für die mohammedanische Welt Religions- und Gesetzbuch zugleich. Außer dem erwähnten Wissen erlangt der junge Mann in diesen Seminarien von den Ulemas Unterweisungen in der Rhetorik, Logik, Moral, Philosophie und in orientalischen Sprachen.

Als höhere Ausbildung in der erwähnten Richtung muß eventuell noch der um sieben Jahre längere Aufenthalt in der Medresse und das erweiterte Studium der Dogmatik und Rechtslehre angesehen werden.

Sowohl der Besuch der Volksschulen als der Medressen ist unentgeltlich, und in den letzteren erhält der Softa für die ganze Zeit überdies noch freie Wohnung und Kost.

Man sieht, die Schulzeit ist eine erklecklich lange, die empfangene Bildung jedoch nichtsdestoweniger eine einseitige, daher nicht genügend.

Andere Schulen bestanden bis in jüngster Zeit in der Türkei nur auf dem Papier; gegenwärtig sind jedoch bereits auch solche in Thätigkeit, welche

im Anschlusse an die Volksschulen auch für jene eine Erweiterung ihres Wissens ermöglichen, welche sich gerade nicht dem geistlichen oder richterlichen Stande zuwenden wollen, und ist der Eintritt in dieselben keineswegs an ein bestimmtes Alter gebunden.

Nach dieser neuen Organisation teilen sich die Schulen vor allem in jene für Mädchen und für Knaben.

Fig. 25. Ein Softa.

Die niedrigsten Schulen sind die Ibtidaje-Mektebi (Volks- oder Elementarschulen), an welchen für beide Geschlechter der Lehrplan der Hauptsache nach derselbe ist. Er umfaßt, auf vier Jahrgänge verteilt, folgende Gegenstände: Studium des Koran, des „Ilmihall" und der „Hedie" (Religionsbücher), Heldenthaten des Propheten, Sittenlehre, türkische Sprache, Elementar-Arithmetik, Geographie des Vaterlandes und Schönschreiben, wobei sowohl die Rika- als die Sülüs-Schrift vorgenommen wird. Unter der

erstern versteht man die gewöhnliche, in Briefen angewendete Schrift, unter der letztern jedoch jene, welche bei Titeln und Aufschriften in Gebrauch kommt.

In den Ibtidaje-Schulen für Mädchen treten zu den vorgenannten Gegenständen in allen Jahrgängen die Handarbeiten (Stickerei und Näherei), im dritten und vierten Jahre überdies noch an manchen Anstalten als unobligat der Klavierunterricht hinzu.

Auf die Ibtidaje- folgen nun die Ruschdie-Mektebi, welche für die Mädchen gleichbedeutend mit Bürgerschulen, für die Knaben mit Realschulen sind. Erstere sind zweiklassig, jene für Knaben drei- oder vierklassig, was sich nach der Größe der Stadt und dem Bedürfnisse richtet.

An manchen Orten bestehen für Knaben die Sibian-Mektebi mit einem Jahrgang als Übergang auf die Ruschdie oder als Abschluß für jene, welche keine weitere Ausbildung anstreben. Der Lehrplan dieser Schulen umfaßt: Koran und Sittenlehre, mohammedanische Gebräuche, türkische und persische Sprache, Elementar-Arithmetik, Geographie, osmanische Geschichte und Rika-Schrift.

Den gleichen Lehrplan nebst Sülüs-Schrift, Freihandzeichnen, Handarbeiten und Klavier haben die Ruschdie-Mektebi für Mädchen, womit die Schulbildung des weiblichen Geschlechtes abgeschlossen ist.

Die Ruschdie-Schulen für Knaben umfassen den Unterricht in der arabischen, türkischen, persischen und französischen Sprache, im Koran, in der allgemeinen Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Elementar-Arithmetik nebst Einführung in die Buchhaltung, Geometrie, im Freihandzeichnen und Schönschreiben.

Die Anzahl der im ottomanischen Teile der Balkanhalbinsel bestehenden Ruschdie-Schulen beträgt 118. Aus der nachfolgenden Tabelle (S. 74) ist die Verteilung derselben nach den einzelnen Wilajets zu ersehen und sind überdies der Vollständigkeit wegen auch die im außereuropäischen Gebiete der Türkei gesetzmäßig bestehenden Ruschdie-Schulen angeführt.

Diejenigen Schüler, welche die Ruschdie-Schule entsprechend besucht haben, sich mit einem guten Schul- und Religionszeugnis ausweisen können und überdies ottomanische Staatsbürger sind, treten ohne weitere Prüfungen sodann in die Adadie-Mektebi über. Die Lernzeit an diesen Schulen umfaßt fünf Jahre mit täglichen drei Unterrichtsstunden.

Die Mehrzahl der zum Vortrage gelangenden Gegenstände sind wöchentlich als Maximum mit zwei Unterrichtsstunden bedacht. Während des neunten Monats der mohammedanischen Zeitrechnung, des Ramazan oder Fastenmonats, findet kein Unterricht statt.

Der Hauptwert wird, dem offiziellen Lehrplan folgend, auf das Studium der Sprachen gelegt, von welchen Arabisch, Türkisch und Französisch durch

alle, Persisch jedoch bloß in den beiden ersten Klassen vorgenommen wird. Während erstere nach der neuen Methode vorgenommen wird und in den beiden höchsten Klassen auf das Studium des „Mandik" und der „Medzamie" übergeht, beschränkt sich die letztere nebst der Wiederholung der in der Ruschdie durchgenommenen Grammatik auf das Lesen des „Gülistan" (Rosengarten), des von dem persischen Dichter Saadi verfaßten Lehrgedichtes.

Übersicht der im ottomanischen Kaiserreiche bestehenden Ruschdie-Schulen.

Im Wilajete.	Knaben-Schulen.	Mädchen-Schulen.	Summe.	Im Wilajete.	Knaben-Schulen.	Mädchen-Schulen.	Summe.
Konstantinopel . . .	20	11	31	Transport:	314	21	335
Schehir Anameti . .	11	—	11	Mutesarifat Charput (Mamuret ül Aziz)	11	—	11
Adrianopel	21	3	24	Van	4	—	4
Saloniki	15	1	16	Bitlis	5	—	5
Kossova	19	—	19	Hukiori	2	—	2
Monastir	16	—	16	Dersem	7	—	7
Skutari	5	—	5	Mussul	7	—	7
Janina	7	—	7	Adana	10	—	10
Mutesarifat Scherfidzé	4	1	5	Aleppo	16	—	16
Dschesairi Bahri Sefid (Archipel)	8	—	8	Syrien	17	4	21
Brussa	22	1	23	Mutesarifat Jerusalem (Kuds i Scherif) .	4	—	4
Karassi (Balikesri) . .	16	—	16	Bagdad	8	—	8
Aidin	28	2	30	Basra (Bassora) . .	5	—	5
Kastamuni	24	1	25	Hedschas	4	1	5
Konia	26	1	27	Jemen	5	—	5
Angora	14	—	14	Tarabulus Garb (West-Tripolis) . .	2	1	3
Trapezunt	18	—	18	Benghasi	1	—	1
Erzerum	11	—	11	Ost-Rumelien . . .	2	—	2
Sivas	19	—	19				
Diarbeker	10	—	10				
Transport:	314	21	335	Totale:	424	27	451

Geschichte wird in vier Klassen gelehrt, Geographie bloß in den drei ersten. Im Anschluß an diesen Gegenstand folgen im vierten Jahre die wichtigen geographischen Entdeckungen mit wöchentlich einem Vortrage und in der fünften Klasse Meteorologie. Sehr gering bedacht ist die Mathematik, welche sich durch drei Jahre auf die Erlernung der gemeinen und Decimalbrüche, der mit diesen durchzuführenden Rechnungsoperationen, dann der Regel de tri, Prozentrechnung und der Buchführung beschränkt.

Die Geometrie und das Geometralzeichnen ziehen sich durch vier Jahre mit genügender Stundenzahl, und das Freihandzeichnen wird in jeder Klasse wöchentlich einmal gelehrt, wobei mit vorgeschrittenen Schülern

auch die Aquarell- und Ölmalerei, sowie das architektonische Zeichnen vorgenommen wird.

Auffallend ist der gänzliche Mangel der Naturlehre an diesen Schulen, während die Chemie im fünften Jahre vorgetragen wird.

Weitere Lehrgegenstände sind Archäologie durch drei Jahre, ferner Geologie, Lehre des Ackerbaues, des Handels, der Handelsgesetze und des Civilrechtes, sowie Socialwissenschaft je durch ein Jahr.

Eigentümlich sind die durch zwei Jahre fortgesetzten Studien über Hygieine. Dem Lehrplane nach wird in einem Jahre der Schüler mit den zur Selbstbehandlung nötigen Anfangsgründen der Medizin vertraut gemacht, während im letzten Jahrgange die „Abhärtung des Körpers durch Behutsamkeit und Enthaltsamkeit" gelehrt wird.

Die Einwohner, welche sich mit Schiffahrt beschäftigen, können an den Adadie-Mektebi überdies noch maritimen Studien obliegen.

Während nun die Ibtidaje- und Sibian-Schulen nur von der Ortsbevölkerung erhalten werden müssen, leistet der Staat zu den Ruschdie- und Adadie-Mektebi jährliche Beiträge.

Die Sultanie-Mektebi oder kaiserlichen Lyceen haben achtjährige Unterrichtsdauer, und jene Schüler, welche dieselben mit einem guten Zeugnisse durchgemacht haben, können entweder in die Bureaux der kaiserlichen Regierung eintreten oder ohne weitere Prüfung in die Mulkie-Mekteb oder kaiserliche Hochschule zum Zwecke höherer Ausbildung aufsteigen. Diese Anstalten haben fünf Klassen, nach deren entsprechender Absolvierung der junge Mann bei den Gesandtschaften, in den Präfekturen (Kaimakamat) oder dergleichen Ämtern als Staatsbeamter aufgenommen werden kann.

Der Eintritt in die Sultanie-Mektebi erfolgt in der Regel ebenfalls schon im kindlichen Alter, und ist für den Besuch jährlich ein Schulgeld zu bezahlen, welches nur armen Schülern oder solchen erlassen wird, welche sich durch hervorragenden Fleiß und Eifer auszeichnen.

Der Unterricht wird teils türkisch, teils französisch erteilt, und wird in diesen beiden Sprachen mit dem ABC begonnen.

In türkischer Vortragssprache wird, von der vierten Klasse angefangen, auch die arabische und persische Sprache, später noch die Geschichte der Osmanen vorgenommen. Alle anderen Fächer werden französisch vorgetragen. Die Schüler erhalten bereits von der ersten Klasse an Unterricht in der Lateinschrift, sowie in der Elementar-Arithmetik, welch letztere sich durch sechs Jahre zieht, ohne jedoch das Endziel zu erreichen, wie in der Ruschdie.

Die Geographie des osmanischen Reiches tritt in übersichtlicher Weise im dritten Jahre hinzu; im fünften und sechsten Jahre wird die physische und politische Geographie sämtlicher Weltteile vorgenommen, und in den

beiden letzten Klassen wird die Geographie des osmanischen Reiches in ausführlicher Weise wiederholt und werden Vorträge über Künste, Handel und Finanzen angeschlossen.

Im vierten Jahre treten sodann die Geschichte und das Freihandzeichnen, im fünften die Geometrie in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen, sowie das Studium der lateinischen Sprache, im sechsten Jahre Naturlehre und Chemie, und im siebenten noch Naturgeschichte hinzu. Alle diese Gegenstände werden bis ins letzte Schuljahr vorgenommen, in welchem die Schüler nebstdem auch Vorträge über das gesellschaftliche Benehmen, sowie über Philosophie und Moral hören.

In den Sultanie-Mektebi können übrigens als unobligat auch die griechische, deutsche, italienische, englische und armenische Sprache erlernt werden.

In der Mulkie-Mekteb wird ein vorzüglicher Wert auf die französische Sprache gelegt, welche in den meisten Gegenständen die Sprache des Vortrages ist; hier kommen als neue Gegenstände jene hinzu, deren Kenntnis für die zukünftige Stellung des jungen Mannes unerläßlich sind, und zwar: das Studium des „Scheri" (die heiligen Gesetze), sowie der „Mudjile" (des Anhanges zum Scheri), ferner Völker- und Handelsrecht, Staatsökonomie und Staatsrechnungswesen, Ethnographie und Statistik.

Von jenen Gegenständen, welche der Schüler bereits in der Sultanie gehört hat, kommen in der Mulkie noch vor: die orientalischen Sprachen, jedoch nur mehr im ersten Jahre, Geographie, Freihandzeichnen durch alle Klassen, und Geschichte, Elementar-Arithmetik, Chemie, Geometrie, Naturgeschichte, Geologie, Moral und Hygieine ebenfalls nur durch je ein Schuljahr.

Aus dem Vorstehenden ist zu ersehen, daß die Lehrpläne der türkischen Schulen gerade nicht oberflächlich zusammengestellt sind, sondern für Real- und Gymnasialbildung vorgesorgt ist. Ob die Studienerfolge diesen Lehrplänen in allen Schulen in günstiger Weise entsprechen, bleibt natürlich eine offene Frage, über welche man nur sehr schwer eine genaue Beantwortung erhalten kann.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in Stambul außer der Schule Darulscheffakaat bei der Selimie-Moschee auch jene von Souk-Tschesme-Kapu, d. h. beim kalten Brunnenthor, welche in die Reihe der Ruschdie-Mektebi gehört, besuchen zu können. Leider war es gerade Ramazan, der türkische Fastenmonat, während welchem der Schulbesuch unterbrochen ist, daher ich die Schüler nicht zu Gesicht bekam. Die Einrichtung des Gebäudes jedoch konnte ich, dank der außerordentlichen Zuvorkommenheit einiger hier als Lehrer angestellten türkischen Offiziere, in jeder Beziehung eingehend besichtigen, und ich war erstaunt, zu sehen, daß die Schule ganz entsprechend mit Lehrmitteln ausgestattet war. Landkarten französischen Ursprungs und in türkischer Beschreibung hingen zur Unterstützung der Dschagrafia und

Tewarik in ausreichender Zahl an den Wänden der geräumigen, luftigen Lehrsäle, und im Zeichnensaal sah man hinter Glas und Rahmen recht hübsche Handzeichnungen von Schülern der Anstalt. Auch die übrigen Lehrmittel waren zwar nicht übermäßig vorhanden, genügten jedoch dem Alter der Schüler von etwa 10—12 Jahren an vollkommen.

Zufällig waren, als ich die Schule besichtigte, der Dschagrafiadschi und der Tewarikdschi, jene Herren, welche Geographie und Geschichte vortragen, anwesend, und ich konnte mich in einem längern Gespräche mit beiden überzeugen, daß diese Fächer in guten Händen sind.

Was das sonstige Aussehen der Anstalt betrifft, so war dasselbe wohl, was Reinlichkeit betrifft, mustergültig zu nennen, eine Eigenschaft, welche bekanntlich alle öffentlichen, von Türken bewohnten Gebäude auszeichnet. Natürlich war im Hause ein Saal behufs Abhaltung des Gottesdienstes zur Medschid eingerichtet. Hier versammelt sich im Laufe des Tages die Schuljugend, den Unterricht unterbrechend, zu den vom Koran vorgeschriebenen Stunden zum Gebete und hört die Belehrungen des Imams.

Für bestimmte Berufszweige bestehen nun ferner noch die Alia-Mektebi. So die Mekteb-i-Harbie (Militärschule) zu Konstantinopel im Stadtteile Pankaldi, die Marineschule auf der Insel Chalki (Prinzeninseln), ferner in Konstantinopel die Administrationsschule, die medizinische Anstalt, sowie Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen.

Wenn nun auch, die richtige Durchführung und Einhaltung der Lehrpläne vorausgesetzt, zugegeben werden muß, daß die türkische Unterrichtsverwaltung bezüglich der männlichen Jugend auf deren geistige Bildung sehr bedacht ist, so steht es doch unzweifelhaft fest, daß für den weiblichen Unterricht, welcher mit dem zwölften Lebensjahre abschließt, in ungenügender Weise gesorgt ist, und darin dürfte wohl auch ein Haupthindernis der Entwicklung der Osmanen nach abendländischen Begriffen zu suchen sein.

Das türkische Mädchen genießt eigentlich bloß den Unterricht in der Mekteb, das ist etwa bis zum 10. oder 11. Jahre. Mit dem Eintritt der Pubertät, was bei orientalischen, sowie bei den südländischen Völkern früher der Fall ist, als im Abendlande, hört der Schulbesuch und das Lernen auf. Während das Mädchen von da an bloß verschleiert ausgehen darf, ist es im übrigen ausschließlich auf den Aufenthalt im Harem der Eltern angewiesen, bis die letzteren irgend einen Bräutigam gefunden haben. In der Regel heiraten die Mädchen bereits mit 15 Jahren, und ihre Lebensweise findet nunmehr nur darin eine Änderung, daß sie das Elternhaus mit einem andern Harem vertauschen, dort aber ebenso ihre Tage ohne weitere geistige Anregung sorglos mit Nichtsthun, Spielen, Eifersüchteleien wegen Gunsterlangung ihres Herrn und gelegentlichem Intriguenspinnen in puncto Liebe dahinbringen; letzteres kann die weibliche Bevölkerung des

Orientes (Fig. 26) ebensogut wie jene des Occidentes, und es finden sich hierzu auch stets weibliche Vermittler.

Allerdings ist dies in neuerer Zeit etwas anders geworden, wenigstens bei den vermögenden Türken; die ärmeren sind es ja nicht im stande. Demzufolge bekommen jetzt die Mädchen besserer Familien auch Unterricht im Türkischen und Französischen, sowie in Handarbeiten; nur arbeiten sie natürlich nicht mit solcher Vorliebe, wie die Europäerinnen, da sie nur wenig Antrieb und keine Gelegenheit guter Beispiele haben.

Fig. 26. Türkische Dame.

Auch das Klavierspiel lernen sie jetzt häufig, denn der Orientale liebt die Musik, wenngleich er sie nicht gerne selbst ausübt, sondern lieber anhört.

Und ebenso, wie bereits europäische Sitten allmählich in die Harems in vorerwähnter Richtung Eingang gefunden haben, ist es auch mit der Kleidung der Frauen, welche sich zu Hause oft mit Vorliebe nach Art unserer Frauenmoden kleiden, sowie mit den sonstigen Einrichtungsstücken, wenn man den Angaben im Orient lebender Damen glauben darf, welchen der Zutritt zu den Frauengemächern der Türken leicht ist.

In der Regel sind die Frauengemächer, das Haremlik, eleganter ausgestattet als das Selamlik, worunter man den für Herrenbesuche bestimmten Raum versteht. Das umgekehrte ist wohl nur in neuen Gebäuden oder bei Großwürdenträgern der Fall, wo Besuche höherer Fremder zu erwarten sind.

Daß bei derartiger weiblicher Bildung von einer Erziehung der Kinder im Elternhaus, von einer mütterlichen Einwirkung auf das jugendliche Gemüt trotz der großen Liebe, welche der Orientale gegen seine Kinder ebenso wie

der Abendländer im Herzen trägt, nichts zu erwarten ist, ist begreiflich. Der Mangel eines innigen Familienlebens ist daher für die Entwicklung der Osmanen nach europäischer Weise ein gewaltigerer Hemmschuh, als etwa die von manchen angeführte Polygamie, welche für die überwiegende Mehrzahl der Türken ohnehin nur auf dem Papier gilt.

Der Koran, welcher dem Padischah sieben Kadunlar, rechtmäßige Frauen, gestattet, schränkt die Zahl derselben für die übrigen Staatsbürger auf vier ein; jedoch den letzteren ist auch diese Zahl zumeist zu groß, und sie begnügen sich mit Einer Frau, deren Erhaltung bei den gegenwärtigen Zeiten ohnehin teuer genug zu stehen kommt, wenn man die Menge Dienerschaft bedenkt, welche im Hauswesen eines verheirateten Orientalen nötig ist.

Wenngleich nun die geistige Durchbildung der Osmanen trotz der diesem Volke sicherlich nicht mangelnden Gedankenschärfe keine allgemeine ist, so muß dennoch darauf hingewiesen werden, daß die türkische Litteratur gegenwärtig im Zunehmen begriffen ist; und ist die Zeit auch noch nicht lange entschwunden, in welcher als ausschließliches Lehr- und Lesebuch für den Mohammedaner der Koran galt, welcher in manchem reichen Hause in wunderprächtigem Einbande bewahrt wird, so steht doch unumstößlich fest, daß gegenwärtig bereits auch Werke über andere Disciplinen erscheinen, und dies ist offenbar der Einfluß des mit europäischen Reformen einverstandenen Jungtürkentums. So sehr jedoch baldige Reformen in der Türkei notwendig sind, wenn deren europäischer Bestand gesichert bleiben soll, so sehr muß aber auch der Unterschied zwischen den Jung- und Alttürken in ethnographischem Sinne hervorgehoben werden, und ein Vergleich der beiden fällt diesbezüglich zu Ungunsten der ersteren aus. Durch die vom Standpunkte der Kultur so wünschenswerte Ausbreitung der Jungtürken findet entschieden eine Degeneration der Osmanen, als Volk betrachtet, statt.

Der Jungtürke nimmt zwar europäische Sitten und Gebräuche an, er nimmt aber auch die Unsitten mit und verpflanzt sie nach dem Oriente, wo er Mißbräuche und religiöse Vorurteile ausrotten möchte. Dabei gehen aber bei ihm auch die schönen und prächtigen Charaktereigenschaften, welche den Osmanen zieren, verloren, ohne daß ihm durch die überkommene, nur oberflächliche Civilisation des Abendlandes ein Ersatz, ein wahrhaft sittlicher Halt geboten wird.

Schon von früher her besitzen die Osmanen wissenschaftliche Arbeiten, welche sich aber bloß auf Auslegung des Korans und der Sunna, sowie auf geographische und historische Erzählungen sowie Dichtungen beschränken. Unter letzteren spielen die Märchen eine hervorragende Rolle, und der Medak, der Märchenerzähler, bildet in den türkischen Kahwe-Hane (Cafehäuser) eine beliebte und ständige Figur.

Der Osmane liebt, wie erwähnt, sehr die Musik, wenngleich ihm die eigenen Instrumente doch zu wenig zur persönlichen Ausübung einladend erscheinen, und wahrlich, er thut recht daran; denn weder die schrillen Töne der Tuzul (Pfeife), noch der Santur (einer Art Cymbal), noch die monotone Dajre, die baskische Trommel, vermögen wohl besonders belebend auf den Hörer zu wirken. Dafür hört er gerne europäische Musik, und wenn selbe in öffentlichen Gärten oder in einem Café chantant hübsch sein sollende Mädchen zum Gesang begleitet, so ist ihm dies um so lieber. Aber auch dabei sitzt er regungslos und scheinbar teilnahmslos oft stundenlang, ohne durch Mienen und Geberden weder seinen Beifall noch seinen Unmut auszudrücken, am selben Platze, während um ihn die abendländische Menge, die Franken, in Jubel und Beifall ausbrechen, selbst wenn die „Chanteuse" mit heiserer, abgenützter Stimme irgend einen französischen oder deutschen Gassenhauer, ein stark anrüchiges griechisches oder romänisches Lied spottschlecht zum Vortrage bringt. Im Auslande wird man eben oftmals recht genügsam.

Die Religion der Osmanen ist durchweg der Islam, und zwar die sunnitische Form, unter welcher man jenen Zweig der Lehre Mohammeds versteht, welcher außer dem Koran noch die Sunna (die Überlieferung) als heiliges Buch anerkennt, während die Schiiten, zu welchen unter anderen auch die Perser gehören, bloß den Koran als maßgebend betrachten. Ein dritter Zweig sind die Wahabiten Arabiens.

Die Tataren (Nogaier), irrtümlich oft auch Tartaren genannt, wohnen im nördlichen Teile der Dobrudscha und in den Thälern des Balkans und des Rhodope-Gebirges in Gruppen angesiedelt. Sie sind ebenfalls 1864 zugleich mit den Tscherkessen nach der Türkei, und zwar aus der Krim, eingewandert und teilen manche der Eigenschaften mit dem ebengenannten Volke.

Im übrigen haben diese Ansiedler vollkommen die Religion sowie die Sitten der osmanischen Türken angenommen, in welchen sie wohl mit der Zeit aufgehen werden.

Was nun die Schulbildung der eben angeführten Bewohner der Balkanhalbinsel im allgemeinen betrifft, so ist sie wohl noch sehr weit zurückgeblieben.

Aus der nachfolgenden tabellarischen Übersicht (S. 81) ist die Zahl der in den einzelnen Staaten aufgestellten Schulen zu ersehen, soweit man eben im stande ist, halbwegs glaubwürdige Angaben über diese Verhältnisse zu erhalten. Wo dies nicht der Fall war, wurde vorgezogen, lieber gar keine Daten anzuführen.

In die Zahlen der Schulen sind alle bestehenden aufgenommen, ohne Rücksicht darauf, ob sie konfessionell oder konfessionslos, allgemeine oder nationale sind, ob sie vom Staate oder von den Gemeinden erhalten werden.

Es sind daher unter den Volksschulen auch alle türkischen, armenischen, griechischen, romänischen 2c. Schulen aufgenommen. Zu den Specialschulen wurden auch die Musikschulen gerechnet, und die in der gleichen Rubrik bei Bosnien angeführte Schule ist das unter tüchtiger militärischer Leitung stehende, 1879 gegründete Knabenpensionat in Serajevo, in welchem Jünglinge aller Nationalitäten und Konfessionen unentgeltlich oder als Zahlzöglinge aufgenommen werden. Hier erhalten sie den Unterricht in den Elementargegenständen und die Grundlage einer militärischen Erziehung. Aus letzterer Ursache wurde diese Anstalt bei den Specialschulen ausgewiesen.

Übersicht der Zahl der Schulen in den Ländern der Balkanhalbinsel.

Länder.	Volks- und Bürgerschulen.	Mittelschulen.		Höhere Mädchenschulen.	Land- und Forstwirtschafts-Schulen.	Nautische Schulen.	Specialschulen.	Bildungsschulen für		Theolog. Lehranstalten.		Hochschulen.	Es kommt eine Volks- oder Bürgerschule auf Bewohner.
		Gymnasien.	Realschulen.					Lehrer.	Lehrerinnen.	Katholische	Orientalische		
Bulgarien (1882)	1438	1	10[1]	2	1	—	—	2	1	—	1	—	1396
Dalmatien (1883)	340	4	2	1	—	2	16	1	1	7	1	—	1419
Der übrige Anteil Österreich-Ungarns (1883) .	384	3	4	1	—	1	3	2	—	—	—	—	1459
Montenegro (1882) . . .	35	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	6743
Anteil Romäniens (Dobrudscha) (1886) . . .	166	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1118
Serbien (1885) .	558	21	5	1	1	—	2	2	—	—	1	1	3459
Türkei: Unmittelbarer Besitz ohne Kreta (1886)	?	11[2]	118	—	—	—	4	?	?	—	—	?	?
Ost-Rumelien (1881) . .	1433	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	569
Bosnien (1883)	810	3	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	1857
Summe:	5164	44	141	9	3	3	26	8	2	7	3	1	—

Nicht ohne Interesse ist das in der letzten Rubrik ausgedrückte Verhältnis der Zahl der Volksschulen zur Bevölkerung eines jeden Landes. Es gestattet wohl am besten, einen richtigen Schluß auf die allgemeine Bildung zu ziehen, und es stünde nach demselben die autonome Provinz Ost-Rumelien allen anderen Gebieten der Balkanhalbinsel weit voran.

[1] Davon vier türkische Ruschdie. [2] Sultanie-Mektebi.

Obwohl jedoch bei allen Ländern unter die Zahl der Volksschulen sämtliche aufgenommen sind, so ist doch noch zu bemerken, daß bei Ost-Rumelien unverhältnismäßig viele derlei Anstalten mit geringer Klassenzahl, also unvollständig, vorkommen, wodurch sich das bei diesem Lande so besonders günstige Verhältnis ergiebt. Trotz der bedeutenden Differenz bleibt das Resultat unter dem vorliegenden Umstand in Wirklichkeit hinter den in Bulgarien gemachten Fortschritten zurück.

Für die in Betracht gezogenen Länder ergiebt sich im ganzen das Verhältnis der Zahl der Volks- und Bürgerschulen (5164) zur Bevölkerung (7 794 859) wie 1 zu 1509. Die Differenz zwischen der hier in Betracht gezogenen, in Klammern beigesetzten Bevölkerung und der für die Balkanhalbinsel an anderer Stelle angegebenen Gesamtbevölkerung ist dadurch zu erklären, daß in die erstere die Bewohner des unmittelbaren Besitzes der Türkei nicht eingerechnet werden konnten und durften, indem über die Zahl der dortigen Volksschulen nichts Bestimmtes in Erfahrung zu bringen ist.

2. Religionsverhältnisse.

Dem Religionsbekenntnisse der einzelnen die Balkanhalbinsel bewohnenden Völker wurde im Vorstehenden bereits bei jedem Volke Rechnung getragen, und es erübrigt diesbezüglich bloß noch auf die folgende „Übersicht" hinzuweisen, aus welcher die auf Grund eingeholter Informationen möglichst sorgfältig ermittelte Zahl der Anhänger der verschiedenen Bekenntnisse zu ersehen ist.

Übersicht der Religionsverhältnisse der Bewohner der Balkanhalbinsel ohne Griechenland.

Länder.	Christen.		Israeliten.	Mohammedaner.	Summe der Bevölkerung.
	Abendländische.	Morgenländische.			
Bulgarien	7 168	1 406 409	14 342	580 000	2007919
Anteil Österreich-Ungarns .	737 060	304 780	1 000	10	1042850
Montenegro	4 000	227 000	—	5 000	236000
Anteil Romäniens (Dobrudscha)	5 268	106 973	3 547	69 846	185634
Serbien	8 000	1 885 219	3 600	5 600	1902419
Türkei:					
Unmittelbarer Besitz ohne Kreta	300 000	2 141 674	71 000	1 700 000	4212674
Ost-Rumelien	3 000	578 769	4 177	230 000	815946
Von Österreich-Ungarn besetzte Provinzen . . .	280 788	624 593	6 000	592 710	1504091
Summe:	1 345 284	7 275 417	103 666	3 183 166	11907533

2. Religionsverhältnisse.

Die christliche Religion ist auf der Halbinsel weitaus am meisten verbreitet, und unter dieser ist besonders der griechische Ritus zahlreich vertreten.

Während im nordwestlichen Teile der Halbinsel der Katholicismus entschiedene Fortschritte macht, vermochte er bisher im überwiegend größern östlichen Teile trotz eifriger Sendboten noch nicht den griechisch-orthodoxen Ritus zu verdrängen.

Im ganzen bestehen auf der Halbinsel, soweit sie in der vorliegenden Arbeit in Betracht gezogen wird, 59 Bischofssitze, von denen 22 der katholischen, 36 der griechisch-orthodoxen und 1 der armenisch-orthodoxen Kirche angehören.

Die fünf römisch-katholischen Erzbischöfe residieren in Antivari, Durazzo, Serajevo, Üsküb und Zara und ein päpstlicher Delegat in Konstantinopel, wo auch der Patriarch der katholischen Bulgaren und der katholisch-armenische Patriarch ihren Sitz haben.

Teils direkt dem Papste unterstellte, teils Suffragan-Bischöfe befinden sich in Cattaro, Lesina, Ragusa, Sebenico, Spalato, Zengg, Alessio (Leš), Sappa, Pulati, Mostar, Adrianopel, Saloniki, Nikopoli und Philippopel. Die Miriditen haben im Kloster Orosch einen infulierten Abt.

In Serbien befindet sich kein katholischer Bischof. Die Bekenner des griechisch-orthodoxen Glaubens anerkennen als ihr kirchliches Oberhaupt den ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, welcher gewählt und von der Pforte bestätigt wird. Dem Patriarchen wird der Titel „Heiligkeit" beigelegt. Ihm unterstehen die Metropoliten in Belgrad, Serajevo, der Archimandrit in Cetinje, die Erzbischöfe von Adrianopel, Durazzo, Kastoria, Melnik, Ochrida, Prizrend, Saloniki, Seres und Üsküb.

Bischöfe griechisch-orthodoxen Ritus sind in Karlstadt, Zara, Cattaro-Ragusa, Mostar, Dolnji-Tuzla, Šabac, Karanovac, Negotin, Avlona, Elbassan, Jenidže-Vardar, Kruševac, Zvornik, Priština, Skutari und Vodena.

Die Bulgaren haben sich vom ökumenischen Patriarchen losgesagt, haben jetzt ihre eigene Staatskirche, und ihr Oberhaupt ist der bulgarische Exarch in Konstantinopel. Ihm unterstehen die Metropoliten in Sofia, Varna, die Erzbischöfe von Nikopoli, Ruščuk und Philippopel und der Bischof von Vidin.

Die armenisch-orthodoxe Kirche hat ihren Patriarchen in Konstantinopel, welcher vom „Katholikos", dem im Kloster Etschmiadzin bei Eriwan residierenden Oberhaupte dieser Religionsgenossenschaft, zu dieser Würde ernannt wird.

Zur Vertretung der religiösen Interessen der Israeliten speciell im türkischen Gebiete der Balkanhalbinsel wohnt in Konstantinopel der Chacham Baschi oder Großrabbi, welcher den Titel „Efendi" führt. Ihm unter-

stehen wieder die bei den größeren Gemeinden angestellten Oberrabbis, sowie alle anderen Rabbis.

Das Oberhaupt des „dini Islam" (des wahren Glaubens) ist der Groß-Mufti oder Scheich ül Islam zu Konstantinopel. Er hat ganz besondere Rechte und übt auf die Regierung bedeutenden Einfluß.

Er wird, ohne gerade dem Stande der Mollahs angehören zu müssen, vom Sultan zu dieser Würde erhoben, und hat andererseits wieder bei einem Thronwechsel den neuen Padischah in der Ejub Dschami mit dem Säbel Osmans, des ersten Sultans der regierenden Dynastie, zu umgürten und den auf den Koran zu leistenden Schwur betreffs der Erhaltung und Verbreitung des Islams von seiten des Herrschers entgegenzunehmen. Der Scheich ül Islam hat ferner bei der Bestattung eines Sultans das übliche Gebet zu sprechen, er ist nebst dem Großvezier der erste Ratgeber des Sultans, und ihm obliegt die endgültige Rechtsprechung in höchster Instanz in religiösen und rechtlichen Dingen. Somit ist er auch Chef der Ulemas, zu welchen in ersterer Hinsicht die Mollahs und Imams, in letzterer die Muftis (Rechtsgelehrte) und Kadis (Richter) gehören.

3. Handel und dessen Förderungsmittel.

Die Handelsthätigkeit ist auf der illyrisch-griechischen Halbinsel sehr lebhaft, und wird sich dieselbe in unverhältnismäßiger Weise erhöhen, wenn einesteils der Ausbau des Eisenbahnnetzes zur vollendeten Thatsache geworden sein wird, und andererseits auch die übrigen Kommunikationen praktikabler gemacht sein werden, wodurch der direkte Verkehr der fremden Handelsleute mit den Einwohnern gefördert und hierdurch nicht nur der Handelsgeist der letzteren angeregt, sondern auch, damit im Zusammenhange stehend, eine gründlichere Ausnützung des Bodens angebahnt würde, was vom volkswirtschaftlichen Standpunkte für alle Länder der Halbinsel ein dringendes Bedürfnis genannt werden muß.

Ausgedehnte Strecken liegen gegenwärtig brach, Strecken von ausgezeichneter Qualität; ihre Bebauung würde große Einnahmequellen abgeben.

Am weitesten zurück sind die türkischen Länder, in welchen die Agrarverhältnisse ungemein traurig genannt werden müssen. Welcher Wohlstand könnte hier herrschen, wenn streng eingehaltene Gesetze es unmöglich machen würden, daß die Steuerpächter den Grundbesitzer auf jede mögliche Weise bedrücken und ihm sein Eigentum, das Erträgnis des Bodens, schmälern, wo es nur immer möglich ist! Die Steuern und sonstigen Abgaben sind ohnehin sehr groß, trotz alledem wird aber der Bauer auf unrechtmäßige Weise derart ausgesogen, daß er schließlich lieber den Boden brach liegen

läßt, als nach monatelangen Mühen oftmals nur den zwanzigsten Teil des Erträgnisses sein eigen nennen zu können.

Auf Bosnien hat das eben Gesagte keinen Bezug. Dank der milden und wohlwollenden Gesetze, welche von seiten Österreich-Ungarns zum Wohle dieses Landes seit dem Jahre 1878 gegeben wurden, hebt sich allenthalben der Wohlstand in bemerkbarer Weise, wodurch die oftmals aus unlauteren Motiven entsprungenen Weissagungen pessimistischer Personen, welche dem Lande jeden Aufschwung absprachen und der österreichisch-ungarischen Monarchie für die Zukunft nur die Leistung großer materieller Opfer ohne den gewünschten Erfolg in Aussicht stellten, zu Schanden gemacht werden.

Serbien ist unstreitig am weitesten voraus, und Bulgarien entwickelte sich unter der Regierung des Fürsten Alexander auch in dieser Beziehung sehr zum Vorteil. Daß jahrhundertelange Versäumnisse in so kurzer Zeit nicht vollständig nachgeholt werden konnten, bedarf keiner weitern Begründung.

Wenngleich auch zugegeben werden muß, daß mancherlei Umstände und Verhältnisse, welche zum großen Teile ihre Begründung in den Charaktereigenschaften der Bewohner haben, die Ursachen sind, daß die Länder der Halbinsel nicht auf jenem volkswirtschaftlichen Standpunkte stehen, als es der Fall sein könnte, so muß doch ein Hauptgrund in der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung gesucht werden. Dieselbe beträgt 28 Seelen per Quadratkilometer, in den einzelnen Ländern differiert sie jedoch sehr bedeutend.

So entfallen auf Kroatien mit Ausschluß des Gebietes der Stadt Fiume 44, auf Serbien 39, Dalmatien 37, Bulgarien 31, die Türkei 27, Bosnien und die Hercegovina 26, Montenegro ebenfalls 26, Ost-Rumelien 23, auf das von Österreich-Ungarn besetzte Gebiet von Novibazar 19 und auf die Dobrudscha bloß 11,7 Bewohner per Quadratkilometer.

Während die geringe Dichtigkeit der Dobrudscha wohl erklärlich ist, dürfte jedoch der bedeutende Unterschied zwischen dem Gebiete von Novibazar und den hieran grenzenden Ländern in der That nicht bestehen. Wahrscheinlich ist hingegen, daß die bisher angenommene Zahl der absoluten Bevölkerung dieses 8963 qkm umfassenden Gebietes mit 168 000 Seelen, welcher keine Volkszählung, sondern bloß eine nicht verläßliche Schätzung zu grunde liegt, viel zu gering ist.

Die Handelsthätigkeit muß in jene zu Wasser und zu Land getrennt werden. Erstere überwiegt die letztere; und es beteiligen sich hieran vor allen natürlich die Küstenbewohner, welch einer Nationalität immer sie seien. Die reiche Gliederung des Landes, sowie günstige Häfen fördern den Handel zur See in erster Linie.

Der wichtigste Hafen ist jener von Konstantinopel, das Goldene Horn, in welchen im Jahre 1883 15 359 Schiffe einliefen. Auf diesen folgt sodann Saloniki, dessen Hafen in demselben Jahre 10 208 Schiffe aufnahm.

Andere wichtige Häfen und Seehandelsplätze der Halbinsel sind der Reihe nach jene von Fiume, Sebenico, Spalato, Metkovič, Cattaro, Skutari, Durazzo, Preveza, Kavala, Dedeagadsch, Burgas, Varna, Constanţa (Küstendsche) und Sulina, wo im Jahre 1884 1178 Schiffe passierten. Fiume und Sulina sind Freihäfen, ersterer jedoch bloß noch bis 31. Dezember 1889.

Der Seehandel wird durch regelmäßigen Verkehr besonders ausländischer Schiffahrtsgesellschaften gefördert. Obenan steht die bereits 1833 begründete Gesellschaft des Österreichisch-Ungarischen Lloyd, welche, bei ihren häufigen Fahrten von Triest ausgehend, mit allen Seehandelsplätzen der Halbinsel in Verbindung steht und durch die Donaumündung stromaufwärts bis Galaţ verkehrt.

Die Messageries Maritimes berühren die Häfen des Ägäischen und Schwarzen Meeres; desgleichen die von Genua ausgehende italienische Postdampferlinie der Società Florio Rubattino, und die Schiffe der russischen Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft fahren regelmäßig zwischen Odessa und Konstantinopel.

Es bestehen jedoch auch drei türkische Dampfschiffahrtsgesellschaften, und zwar: die Massussie, welche die regelmäßige Verbindung der Hauptstadt mit den Prinzeninseln und Mudania, dem Hafen für Brussa, sowie von Konstantinopel und Trapezunt besorgt; die Schirket-i-Hairije für die Fahrten nach den Ufern des Bosporus, und die Compagnie de la Corne d'Or innerhalb des Goldenen Hornes.

Von den verschiedenen ausländischen Staaten entwickelt im Verkehr mit der illyrisch-griechischen Halbinsel England die ausgedehnteste Handelsthätigkeit zur See, besonders mit der Türkei. Sodann folgen der Reihe nach Österreich-Ungarn, Frankreich, Rußland, Italien und Persien.

Im Handel zu Land jedoch nimmt Österreich-Ungarn für die ganze Halbinsel den ersten Rang ein, und es folgen hierauf Deutschland, England, die Schweiz, Frankreich und Romänien.

Unter den Einwohnern der Türkei sind es die Griechen, Armenier und Spaniolen, in deren Händen der Handel vorzugsweise liegt. Speciell die Armenier besorgen mit besonderer Vorliebe das einträgliche Geschäft der Sarraflar oder Geldwechsler.

Zur Förderung des Landhandels finden jährlich große Messen zu Eski Džuma in Bulgarien und Uzundžovo in Ost-Rumelien statt.

Der Landhandel wird wesentlich durch die seit 1830 bestehende Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft gefördert, deren Schiffe an der Nordgrenze der Balkanhalbinsel die Donau von Belgrad bis Galaţ und von Belgrad auch die Save bis Sissek befahren. Die untere Donau spielt erst seit dem Jahre 1777 eine Rolle als Verkehrsstraße.

Gegenwärtig sind auf der Balkanhalbinsel 2712,6 km Eisenbahnlinien im Betrieb.

Hiervon entfallen auf Österreich-Ungarn 371, auf die Türkei 1132, auf Bosnien und die Hercegovina 481, Serbien 441,6, Bulgarien 223 und Romänien (Dobrudscha) 64 km.

Die wichtigste der Bahnlinien ist jene, welche die türkische Hauptstadt mit dem europäischen Westen in ununterbrochene Verbindung bringen soll. Der größte Teil derselben ist bereits beendet und in Betrieb. Es ist dies auf türkischem Gebiete die Strecke Konstantinopel-Sarembej (551 km) und in Serbien von Niš nach Belgrad (242,6 km). Zum vollkommenen Ausbau dieser für den europäischen Handel außerordentlich wichtigen Linie erübrigt nun bloß noch die Herstellung der Trace von Sarembej über Bakarel nach Sofia, und von hier über Caribrod nach Niš, einer Strecke, welche 265 km lang ist und zu deren Zurücklegung man heute noch ohne größern Aufenthalt mit guten Pferden 34,5 Stunden benötigt. Der jüngste Krieg zwischen Bulgarien und Serbien hat die Beendigung dieser Linie bedeutend verzögert.

Die zweite Haupteisenbahnlinie, welche besonders für die Ausbreitung des österreichisch-ungarischen Handels von Wert ist, zweigt bei Niš von der eben erwähnten Strecke gegen Süden ab, um sich über Branja bei der Station Üsküb der Linie Mitrovica-Saloniki (363 km) anzuschließen. Auch diese Linie ist noch nicht vollendet. Während Serbien mit anzuerkennender Raschheit die Strecke bis Branja (111 km) in kurzer Zeit vollendete, fehlt noch der Anschluß von Branja an die Grenze und sodann auf türkischem Boden weiter nach Üsküb. Der erstere dürfte eine Länge von 11,4 km, letzterer eine solche von 80 km erhalten. Von Üsküb nach Saloniki sind dann noch 244 km.

Das vorläufig projektierte Eisenbahnnetz der illyrisch-griechischen Halbinsel wird nach der Vollendung, welche trotz der momentan dort herrschenden Wirren dennoch bald zur Thatsache werden dürfte, eine Länge von 3210 km haben, wobei der Ausbau der Strecke von Mostar nach Serajevo mit 133 km einbezogen, die Verbindung Serajevos mit Mitrovica, welche endlich wohl auch bloß eine Frage der Zeit ist, jedoch nicht gerechnet wurde.

Die übrigen Bahnlinien sind folgende: In der Dobrudscha von Cernavoda an der Donau nach Constanza am Schwarzen Meere (64 km); in Bulgarien von Rusčuk nach Varna (223 km); in Dalmatien von Spalato nach Siverič (108 km) mit der (27 km langen) Abzweigung von Perkovič nach Sebenico; in der ungarischen Reichshälfte und im Küstenland von Mattuglie über Fiume nach Karlstadt (187 km) und von Sissek nach Doberlin (49 km); in Bosnien und der Hercegovina von Doberlin nach Banjaluka (102 km), von Brod nach Serajevo (269 km) mit der Abzweigung von Doboj nach Simin Han (67 km), von Metkovič nach Mostar (43 km); in der Türkei die Abzweigungen von der Hauptlinie durchs Marica-

Thal bei Trnova-Semenli nach Jamboli (105 km) und von Kulleli-Burgas nach Dedeagadsch (113 km); in Serbien von Plana nach Semendria (43 km) und von Lapovo nach Kragujevac (45 km).

Die Gesamtlänge der Telegraphenlinien beträgt 33 508 km, woraus sich für die Balkanhalbinsel ohne Griechenland 1 km Länge auf 12,3 qkm ergeben, was in Anbetracht des verhältnismäßig geringern Verkehrs im Lande, beispielsweise Österreich-Ungarn gegenüber, ein günstiges Verhältnis genannt werden muß, sofern im letztern Reiche 1 km Länge auf 11,5 qkm kommt.

Von der obigen Gesamtlänge entfallen auf die Türkei mit Einschluß von Ost-Rumelien 23 388, auf Bosnien und die Hercegovina 2769, Serbien 2630, Bulgarien 2433, Montenegro 338, auf die Dobrudscha 250 und auf den österreichisch-ungarischen Anteil 1700 km.

Bei der Berechnung der relativen Längen der Telegraphenlinien für die einzelnen Länder erscheint das Resultat für die Türkei besonders günstig. Es ergiebt sich 1 km in Bulgarien und Montenegro auf 26, Bosnien und Hercegovina auf 22, Serbien auf 18, für den österreichisch-ungarischen Anteil auf 13,7 und für die Türkei mit Ost-Rumelien auf nur 8 qkm.

Zu eventuellen Vergleichen wird hier noch beigefügt, daß in Deutschland auf 6,8 und in Frankreich auf 5,8 qkm je 1 km der Telegraphenlinien entfallen.

Die postalischen Einrichtungen sind im allgemeinen geordnet, lassen jedoch speciell in der Türkei manches zu wünschen. In neuester Zeit sollen Reformen geplant worden sein, welche eine gründliche Beseitigung der Übelstände erzielen und dem Publikum bei Benützung der türkischen Post dieselbe Sicherheit der Sendungen bieten sollen, wie die ausländischen Posten, welche nach und nach angeblich im Interesse der eigenen Staatsangehörigen, in Wahrheit jedoch wohl nur aus dem einfachen Grunde in der osmanischen Hauptstadt entstanden sind, weil man sich nachgerade daran gewöhnt hat, am türkischen Staate zu saugen, wo es eben etwas zu saugen giebt.

So besitzt die Türkei thatsächlich in ihrer Hauptstadt die gewiß sonderbare Erscheinung der Existenz von französischen, englischen, österreichisch-ungarischen, deutschen, russischen, griechischen und ägyptischen Postämtern, von welchen jedes eigene Briefsammelkästen hat und Postwertzeichen zum Nutzen des Heimatlandes ausgiebt.

Was das Alter dieser Posten betrifft, so steht die österreichisch-ungarische obenan, obwohl sich nicht eruieren läßt, wie lange bereits für die Monarchie dieses Recht besteht; es scheint vielmehr diesfalls mit der Hohen Pforte niemals ein Vertrag abgeschlossen worden zu sein. Jedenfalls besteht aber die Einrichtung schon über 100 Jahre.

In früheren Zeiten ging jede zweite Woche von Wien ein Gesandtschafts-Estafetten-Kurier mit den amtlichen Depeschen nach Konstantinopel ab, und

als nach und nach das Handelsinteresse der Österreicher im Oriente zunahm, wurden den amtlichen Depeschen auch Privatkorrespondenzen beigeschlossen, was vollkommen berechtigt war, weil die sonstigen Beförderungsmittel für Korrespondenzen ganz unsicher waren. In weiterer Folge entstand eine förmliche Postexpedition, deren Bureau — gegenwärtig das Kaiserlich österreichische und Königlich ungarische Botschafts-Postamt — im Gebäude der österreichisch-ungarischen Botschaft im europäischen Viertel Pera untergebracht ist, während eine Filiale in Stambul in einem ziemlich armseligen Lokale ihre Thätigkeit entfaltet.

Auf diese Weise, also aus der absoluten Notwendigkeit, das Interesse der eigenen Staatsangehörigen auch in Hinsicht einer gesicherten Beförderung ihrer Briefe und Wertsendungen zu wahren, entstand die österreichisch-ungarische Post, und alle Nationen participierten in gleicher Weise an dem gebotenen Vorteil, indem sie ebenso wie die einheimischen Kaufleute sich dieses vollkommene Sicherheit bietenden Verkehrsmittels bedienten.

Die Türkei selbst mochte wohl um so mehr damit einverstanden gewesen sein, im eigenen Lande garantierte Postbeförderungen zu besitzen, als sie hierfür keinerlei Verantwortung noch Lasten zu tragen hatte.

Dem Auftreten anderer fremdländischer Posten wird nach dem Vorstehenden gewiß kein dringendes Bedürfnis nachzuweisen sein, um so weniger, als auch die Türkei ihre eigene Postanstalt, die Poste internationale, besitzt.

Diesen vielen Posten ist es wohl zuzuschreiben, daß trotz alledem der Postdienst der Hauptstadt kein geregelter genannt werden kann. Die Posten schädigen sich überdies auch gegenseitig, indem mitunter manche bedacht ist, durch Festsetzung eines billigern Ankaufspreises der in ihrer Bezeichnung jedoch gleichbleibenden Briefmarken oder durch andere Intriguen eine größere Entwicklung des eigenen Geschäftsverkehrs zu erzielen.

Im Interesse des Publikums wäre es jedenfalls, alle diese Postanstalten auf eine einzige reduziert zu sehen; korrespondiert jemand nach verschiedenen Ländern, so ist er bemüßigt, bei sämtlichen Posten anzufragen, da er nicht wissen kann, mit welcher die an ihn adressierten Briefe einlangen. Es werden zwar von allen Posten die Korrespondenzen durch Briefboten ausgetragen, Briefe mit unvollkommenen oder ungenauen Adressen gehen aber zumeist ganz verloren. Um also vor eventuellem Schaden gesichert zu sein, sind Anfragen sehr geboten.

In früheren Zeiten, wo die Post in der Türkei noch sehr primitiv war und jedermann seine Briefe selbst abholen mußte, wurden die eingelangten Korrespondenzen in einen Korb gelegt, aus welchem sich jede Partei ihren Brief heraussuchen konnte; erwartete man eben keinen Brief, so war es leicht möglich, daß ein eingelangtes Schreiben wochenlang im Korbe liegen blieb.

Die Frage der Vereinfachung dieses Postsystemes, welche mit der wenigstens teilweisen Aufhebung der ausländischen Posten zusammenhängt, ist dieser und mancher anderer Umstände wegen wohl nur mehr eine Frage der Zeit. Keineswegs kann jedoch diese Aufhebung das österreichisch-ungarische Postamt berühren. Es kann zwar dessen Wirkungskreis wesentlich eingeschränkt werden; die von der Entstehung herzuleitende Eigenschaft als „Botschafts-Postamt" sichert es jedoch gegen die Aufhebung.

Vorläufig, natürlich solange der Schienenweg nach Stambul nicht vollkommen fertiggestellt ist, verkehren die Posten auf dem Seewege. Teils haben die fremden Staaten ihre eigenen Verkehrsmittel, teils befördern sie, wie z. B. die Deutschen, Engländer und Griechen, ihre Sendungen durch die Mittel der österreichisch-ungarischen oder französischen Post, d. i. durch die Schiffe des Österreichisch-ungarischen Lloyds und der Messageries Maritimes.

Soweit im Innern des Landes Eisenbahnen bestehen, erfolgt die Briefpostbeförderung mittelst derselben, sonst zumeist noch durch die sogenannten Tscherkessenposten (reitende Tscherkessen).

In den übrigen Ländern der Balkanhalbinsel befinden sich die Posten durchgehends unter Leitung des eigenen Staates, im Okkupationsgebiete unter jener Österreich-Ungarns. Sämtliche Staaten der Halbinsel gehören dem Weltpostverein an.

Gegenwärtig steht die Balkanhalbinsel noch auf dem Standpunkte, daß sie im allgemeinen mehr Einfuhr als Ausfuhr hat. Bei richtiger Würdigung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse wird die Produktionskraft des Landes sicherlich bedeutend gehoben und dadurch die Ausfuhr vergrößert werden.

Zu den Einfuhrartikeln gehören außer den allerorts viel begehrten und stark konsumierten Kolonialwaren, unter denen besonders Kaffee und Zucker eine hervorragende Rolle spielen, noch Leinen- und Baumwollwaren, Garne und gemischte Gespinste, Seidenzeuge, Wirkwaren, Tuche und fertige Tücher, Nürnberger-, Glas-, Porzellan-, Thon-, Seiler-, Leder-, Silber-, Gold-, Holz- und Metallwaren aller Art, türkische Mützen (Fez), Papier- und Zündwaren, Uhren, Spiegel, Nadeln, Kerzen, Indigo, Bier, Mehl, Petroleum und dergleichen. Überdies nach den nördlichen Ländern Alkohol, Wein, Salz, Öl und Reis.

Objekte der Ausfuhr hingegen sind Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Rohhäute, Sumach, Ziegenhaare, Schafwolle, Seide in Cocons und Gespinsten, Saffian, Tabak, Wein, Cerealien und Hülsenfrüchte besonders aus Bulgarien, Knoppern, Galläpfel, Gummitragant, Bau- und Brennholz, Wachs, Honig, Fette, Mastix, Oliven und Olivenöl aus den Küstengegenden, Rosenöl in vorzüglicher Qualität aus Thracien, Bulgarien und Rumelien,

Früchte, besonders Pflaumen aus Bosnien und Serbien, ferner aus den Gegenden am Ägäischen Meere Datteln, Feigen, Korinthen, Mandeln und Kreuzbeeren, Baumwolle, Sesam und Krapp aus der Türkei; von hier auch Kupfer und Chromerze, sowie Blutegel.

Aus Fiume, wo sich eine bedeutende Papierfabrik befindet, gehen ziemliche Mengen dieser Erzeugnisse zur See nach den Hafenorten der Halbinsel, während Soda und Pottasche aus der Dobrudscha ausgeführt werden.

An Geweben bilden Kamelotten und Teppiche aus Serbien, Bulgarien und der Türkei wichtige und gesuchte Ausfuhrartikel.

4. Industrie.

Die Industrie ist auf der ganzen Halbinsel vorwiegend Hausindustrie und beschränkt sich somit beinahe nur auf die Erzeugung von Artikeln für den häuslichen Gebrauch. Sie liegt daher vorzugsweise in den Händen der Frauen, während die Männer bloß Gewerbe betreiben. Industrielle Unternehmungen nach westeuropäischen Begriffen kommen auf der Halbinsel beinahe keine vor, wenn man von der in der Entwicklung begriffenen Montanindustrie absieht.

Die Teppichfabrikation, ebenfalls Gegenstand der Hausindustrie, ist ziemlich stark entwickelt. Selten trifft man z. B. in Serbien und Bulgarien ein Haus, wo nicht in mehr oder minder bescheidener Weise derlei Arbeiten ausgeführt werden. Der Hauptsitz der serbischen Teppichindustrie ist Pirot, der bulgarischen Čiprovce. Wenngleich die Teppiche einen großen Ausfuhrartikel bilden, so wäre es doch sehr irrig, alle als orientalische Teppiche auf den Markt in Europa gebrachten derlei Waren als Originale anzusehen. Im Gegenteile, zumeist sind es Nachahmungen, welche den Käufer oft wegen der äußern Ähnlichkeit bestechen und irreführen können, in der Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Arbeit jedoch weit hinter den echten Teppichen zurückbleiben. Ein Hauptvorzug der letzteren ist überdies die Echtfarbigkeit, welche das Waschen ohne Nachteile gestattet.

Silber- und Goldwaren werden recht hübsch in Bosnien und der Türkei, in letzterer zumeist von den Griechen, ausgeführt. Während in diesen Ländern vorzugsweise Filigranarbeiten geliefert werden, beschränkt sich die Verarbeitung von Silber in Serbien beinahe ausschließlich auf die Erzeugung der zur Nationaltracht gehörigen Schließen aus geschlagenem Silber, welche zum Zusammenhalten des nationalen, oftmals indecent tief ausgeschnittenen Mieders dienen. In Bulgarien werden Gold- und Silberwaren besonders in Vidin erzeugt. Die geringe Abwechslung in den Mustern, sowie die Einfachheit in der Ausführung gestatten übrigens bloß, alle diese Silber- und Goldarbeiten zu den Handwerken zu rechnen.

Die Seidenindustrie ist verhältnismäßig sehr gering. In Bulgarien wird sie in Tirnova betrieben, ist jedoch erst in langsamer Entwicklung begriffen. Weiter vorgeschritten ist man in der Türkei, wo nicht nur leichte, reine Seidengewebe erzeugt werden, sondern die Seide vielfach zu den Kamelotten verwendet wird, welche sowohl im Lande stark begehrt, als auch ausgeführt werden. Seidenfabriken befinden sich zur Zeit in Veleze und Drama.

An sonstigen Geweben werden auf der Halbinsel, ebenfalls durch die Hausindustrie, noch solche aus Schafwolle oder Ziegenhaaren erzeugt. Sie sind natürlich zumeist nur zu Kleidungsstücken und für den Verbrauch im Lande bestimmt. Pferdedecken grober Qualität werden jedoch in Bosnien in ganz vorzüglicher Qualität gearbeitet und bilden einen guten Exportartikel. Zu Samokov in Bulgarien werden auch Shawls gewoben, und Baumwollfabriken bestehen in Seres und Niausta.

Zu den Erzeugnissen der Hausindustrie müssen übrigens in den mohammedanischen Gegenden wohl auch jene Arbeiten gerechnet werden, welche von den Frauen und Mädchen in den Harems zum Zwecke des Verkaufes gemacht werden. Sie beschränken sich übrigens bloß auf das Sticken oder Ausnähen von Tüchern und anderen Geweben mit farbiger Seide oder mit Gold- und Silberfäden.

Obwohl zu diesen Arbeiten oftmals viel Mühe und Zeit aufgewendet werden muß, da die Frauen stolz darauf sind, die feinsten und durchsichtigsten Gewebe auszuwählen, die sie dann mit einer oft minutiös feinen Stickerei versehen, welche auch abendländischen Fingern Ehre machen würde, so findet sich in den ausgewählten Mustern doch nur wenig Abwechslung, was zu bedauern ist, da es in dieser Hinsicht wenigstens leicht wäre, einen Fortschritt zu erzielen, wenn man Zeichnungen von neuen Entwürfen Eingang in die Harems verschaffen könnte, was übrigens ebenfalls keinem Anstand unterliegen würde, solange die Zeichnungen nicht über Arabesken hinausgehen, da bekanntlich sonstige bildliche Darstellungen den Gesetzen des Korans zuwiderlaufen würden.

Diese Haremsarbeiten, wie Tischdecken, Polster, Schleier, Handtücher ꝛc., sind für die Fremden, allerdings nur mit originellen Mustern, gesuchte Kaufsartikel. Daß natürlich viele dieser Arbeiten nicht türkischen, sondern armenischen oder griechischen Händen ihr Dasein verdanken, also nicht aus dem Harem stammen, bedarf wohl eigentlich keiner Bemerkung; die Angabe türkischer Quelle jedoch fördert dem Abendländer gegenüber den Verkauf.

Eine Tuchfabrik besteht in Konstantinopel; es wird jedoch in derselben ausschließlich Militärtuch erzeugt.

Die Ledererzeugung wird in allen Ländern der Halbinsel betrieben und daraus Fußbekleidungen, Riemerarbeiten, sowie Sattelzeug verfertigt. Saffianleder wird in der Türkei zur Ausfuhr erzeugt.

4. Industrie.

Die Holzindustrie beschränkt sich auf die Herstellung von Faßdauben in Serbien und Bosnien zum Export.

Holzkohle wird für den großen Bedarf in der Türkei im Lande selbst, besonders in Thracien, in großem Maßstabe erzeugt.

Von den reichen Schätzen an Holz, welche die Halbinsel besitzt, kann natürlich, wie bereits an anderer Stelle angedeutet wurde, solange kein ausgiebiger Gebrauch gemacht werden, als sich die Transportmittel nicht wesentlich verbessert haben werden. Eine Ausnützung dieses Holzreichtums ist daher vorläufig auf die Küstenstriche beschränkt, wo auch Schiffbau betrieben wird, wie in Dalmatien und am Ägäischen Meere.

Im Innern der Halbinsel bestehen seit neuester Zeit bereits auch Sägemühlen.

Waffen aller Art, Handschare und Gewehre, verfertigt man auf der Halbinsel ebenfalls selbst. Der Bedarf ist auch in dieser Richtung groß und die Ausarbeitung der einzelnen Stücke oftmals recht kunstvoll. Es ist ein Stolz der Bergvölker, sowie der Mohammedaner, schöne und reich verzierte, durch eingelegtes Gold oder Silber und durch Steine geschmückte Waffen zu besitzen.

Außer dem Eisen findet von Metallen bloß das Kupfer im Lande eine Verarbeitung, und bulgarische, serbische, sowie bosnische Kupferschmiede bilden in den betreffenden Ländern stehende Figuren. Nebst diesen Nationen beschäftigen sich mit diesem Berufszweige auch auf der Balkanhalbinsel mit Vorliebe die Zigeuner.

Die Erzeugung von Rosenöl bildet ebenfalls einen eigenen Industriezweig, besonders in Thracien, Bulgarien und Rumelien. Kazanlik im Thale der Tundža ist der Centralpunkt und sollen sich etwa 140 Ortschaften mit dieser Industrie beschäftigen.

Der Bedarf an Spirituosen ist besonders bei den Südslaven bedeutend, daher in den nördlichen Gegenden zumeist aus den Pflaumen viel Branntwein erzeugt wird. In Dalmatien besteht übrigens seit langem die Erzeugung von Maraschino, welcher aus der im Lande häufig vorkommenden Steinweichsel gewonnen wird. Dieser vorzügliche Exportartikel bildet für das Land eine der wenigen Einnahmequellen.

Eine Art der primitivsten Glasindustrie wird in Rusčuk ausgeübt. Hier werden auf die denkbar einfachste Art farbige Glasreifen erzeugt, welche massenweise in das Innere der Halbinsel versendet werden, wo sie als Armringe sehr beliebt sind.

Die Thonwarenindustrie ist gering und erstreckt sich vorzugsweise auf die Erzeugung von kleinen Thonpfeifen, welche sehr billig verkauft werden. Sie sind aber in der Regel recht primitiv; die schöner ausgestatteten Stücke werden aus dem Abendlande importiert, obwohl auch sehr viele von Kleinasien, besonders Brussa, eingeführt werden.

An den Küsten wird Seesalz gewonnen; Steinsalz bei Dolnji-Tuzla und in geringen Mengen an anderen Orten.

Bezüglich der Ausbeutung des Bodens wurde bereits bei Erwähnung des Reichtums der Halbinsel an Mineralien auf die diesbezüglichen Unternehmungen hingewiesen. In Serbien, Bosnien und Dalmatien ist man am weitesten vorgeschritten, und für die Türkei bestehen an verschiedenen Orten sogar eigene Inspektorate über die Bergwerke, über deren Wirken übrigens nichts Bestimmtes in die Öffentlichkeit dringt.

Die Mehlerzeugung geschieht zumeist in primitiver Weise in Wind- und Handmühlen. Im Karstgebiete benützen die Bewohner das Wasser der zahlreichen Schlundflüsse als Triebkraft, indem sie an den Schlünden ihre kleinen Mühlengetriebe aufstellen. In großem Maßstabe wird die Mehlerzeugung auch in Dampfmühlen durchgeführt, welche in neuester Zeit errichtet werden. Fiume exportiert seit langer Zeit Mehl in großen Mengen. In Saloniki besteht ebenfalls eine sieben Stock hohe Mühle, in welcher für die früheren Sultane das Mehl gemahlen wurde. Ob dies auch gegenwärtig noch für Sultan Abdul Hamid der Fall ist, ist nicht genau bekannt.

In Bosnien und der Hercegovina bestehen, und zwar in Serajevo und Mostar, Tabakfabriken, welche der österreichisch-ungarischen Regierung ihre Entstehung verdanken und wo vorzügliche Qualitäten von Rauchtabak erzeugt werden. In Serajevo werden überdies bereits Versuche zur Anpflanzung ausländischer Tabaksorten gemacht, welche von Erfolg begleitet sein sollen.

III.

Städtebilder und Routenbeschreibungen.

1. Von Brod nach Serajevo.

Die Verbindung der österreichisch-ungarischen Monarchie von Brod (slavonisch) aus mit Serajevo, dem Herzen des Occupationsgebietes, ist gegenwärtig bereits durch eine, wenn auch vorderhand schmalspurige Eisenbahn, die „Bosna-Bahn", bewirkt, und man benötigt zur Zurücklegung der ganzen Strecke von 269 km 14 Stunden, während man in früherer Zeit mittelst Fuhrwerk ohne Pferdewechsel $3^1/_2$ Tage und die Reitpost, welche den Weg unausgesetzt machte, 30 Stunden brauchte.

Von Brod am linken Ufer der Save führt eine 405,75 m lange, schöne eiserne Gitterbrücke für Fußgänger, Wagen und Eisenbahn über den Fluß nach dem gegenüberliegenden Orte Bosnisch-Brod (710 Einwohner). Mit den Inundationsbrücken hat sie eine Länge von 484,6 m. Soll ein Zug die Brücke passieren, so erfolgt ein Glockenzeichen, nach welchem niemand mehr die Brücke betreten darf. Auf das nach einiger Zeit abgegebene zweite Signal setzt sich der Zug in Bewegung.

In Bosnisch-Brod besteigt der Reisende die zierlichen Waggons der unter militärischer Leitung stehenden „Bosna-Bahn", welche um so mehr eine Wohlthat für alle jene ist, die genötigt sind, das „österreichische Reichsland" zu besuchen, als durch neue, besser eingeteilte Waggons, in welchen auf das sonst übliche Coupé-System übergegangen wurde, auch für die Bequemlichkeit der Reisenden etwas geschehen ist. Die Waggons der ältern Konstruktion sind omnibusartig gebaut, also für Weitreisende sehr unbequem.

Das zumeist dem Militär entnommene Zugbegleitungspersonal zeichnet sich, abgesehen von seinem durch eine nette Uniform gehobenen Äußern, durch ein besonders höfliches Entgegenkommen gegenüber den Passagieren vorteilhaft aus.

Die Trace der Bahn folgt der Hauptsache nach der vom ehemaligen kaiserlich deutschen Konsul Dr. Otto Blau vorgeschlagenen Richtung, wurde aber seit der ursprünglichen Anlage bereits an mehreren Stellen verlegt, was wohl noch öfters wird geschehen müssen, besonders wenn die schmalspurige Bahn einmal in eine normalspurige umgebaut werden wird.

Die Bahn zieht vorerst an der Save nach Siekovac (zugleich Save-Dampfschiffahrtsstation) und sodann im Thale und am rechten Ufer der Ukrina über Novoselo nach Dervent (+ 157 m), wo das Terrain bereits gebirgig wird. Der Ort hat 3225 Einwohner, zur Hälfte Christen und Mohammedaner. Von hier aus überschreitet die Bahn den zwischen der Ukrina und Bosna streichenden Höhenzug, welcher in seinem nördlichen Teile Bučia-Brdo, im südlichen Krnin-Planina heißt.

Vor Station Vrchova erhebt sich die Bahn in großen und zahlreichen Serpentinen unter bedeutenden Steigungswinkeln über Station Steinbruch zum höchsten Punkt der Trace ins Bosna-Thal, zum Han Marica (+ 266 m). Von hier genießt man eine prächtige Aussicht über das zwischen der Vrbas und Ukrina bis an die Save sich hinziehende, mitunter mit Urwäldern bedeckte Motaica-Gebirge, dessen höchster Punkt, der Lipjak, 650 m hoch ist. Der östliche Ausläufer der Motaica, welcher sich mit seinem Ende, dem Bjelo-Brdo, bis in den Winkel zwischen der Ukrina-Mündung und Save hineinschiebt, führt den Namen Koračko-Brdo.

Ungefähr 5 km von der Save entfernt beginnt auf slavonischem Ufer an der Orljava das Djelgebirge, welches sich nördlich von Brod nach Osten zieht und dessen kulminierender Gipfel der Predole ist.

Gleich schön ist der Ausblick gegen Süden.

Vom Han Marica geht es nun weiter immer bergab; man übersetzt den bei Regen mitunter sehr reißenden Veličanka-Bach, welcher bereits der Bosna am linken Ufer zufließt, und gelangt nach der Station Velika ins Bosna-Thal und nach Kotorsko.

Der eben überschrittene Höhenzug zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus; leider liegen aber noch große Strecken des besten Bodens vollkommen brach. Der Ankaufspreis des Bodens ist zwar ein sehr niederer; es ist jedoch eine umfassendere Kultivierung, wie selbe von fleißigen Einwanderern durchzuführen wäre, vor Regelung der bosnischen Agrarverhältnisse nicht zu erwarten.

Auf diesem Boden gedeiht alles, besonders Mais, ebenso wie am hervorragend fruchtbaren Unterlaufe der Bosna.

Die Wälder sind von gutem Bestande; Waldbrände, verursacht durch die Sorglosigkeit der Hirten, welche mitunter Höhlungen in die großen Bäume brennen, um darin Schutz vor den Unbilden des Wetters zu finden, sind sehr häufig und finden reichliche Nahrung.

Das Vieh bleibt hier, wie in ganz Bosnien, im Sommer und Winter, im Sturm und Regen im Freien, ist daher verkümmert.

Kotorsko hat eine Einwohnerzahl von 879 Seelen und ist durchaus mohammedanisch.

Die Bosna, in deren Thal nun die Bahn aufwärts zieht, entspringt bei Brelo-Bosna, circa 250 m hoch am Fuße des Igmanberges im Süd-

westen von Serajevo. Sie tritt dort gleich als ziemlich starkes Bächlein zu Tage und mündet bei Šamac in die Save.

Die Thallänge beträgt 180 km mit einem Gefälle von circa 2,2 m per Kilometer und einer Flußentwicklung von 240 km.

Das Bosna-Thal ist einer der fruchtbarsten Teile Bosniens, und einzelne Abschnitte sind überdies sogar hochromantisch; sie werden in letzterer Hinsicht bloß von den Gegenden um Goražda und Višegrad übertroffen. Der Boden ist größtenteils bebaut, im Oberlaufe mit schönem Walde bedeckt.

Die Bahn bleibt von Kotorsko am linken Bosna-Ufer und erreicht nach einer Distanz von 16,5 km kurz nach dem Einflusse der rechtsseitig in die Bosna mündenden Spreča den Ort Doboj (+ 172 m), oberhalb welchem auf der Höhe ein noch gut erhaltenes altes Schloß steht, welches zu Ende des 14. und im Anfang des 15. Jahrhunderts die Residenz der bosnischen Fürsten gewesen sein soll.

Fig. 27. Das Szápáry-Kreuz bei Doboj.

Doboj hat 1351 Einwohner, darunter circa 200 Mohammedaner.

Im Jahre 1697 lagerte Prinz Eugen auf seinem Zuge gegen Serajevo bei diesem Orte, welcher übrigens aus den Tagen vom 14. August bis 6. September 1878, wo österreichische Truppen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Szápáry manch harten Strauß mit bosnischen Insurgenten heldenmütig bestanden, allseitig bekannt ist.

Graf Szápáry ließ zur Erinnerung an diese Kämpfe, bezüglich welcher ihm der Maria-Theresien-Orden verliehen wurde, auf eigene Kosten hier ein Denkmal (s. Fig. 27) setzen. Kurz nachdem der Eisenbahnzug Doboj gegen Süden passiert hat, sieht man auf einem knapp an der Bahn sich erhebenden Hügel dieses Denkmal und in dessen Nähe einige Massengräber.

Das Monument ist ganz aus Gußeisen gefertigt und besteht aus einer einfachen vierseitigen, auf einem größern Postamente stehenden Säule, welche von einem durchbrochen gearbeiteten Maria-Theresien-Kreuze gekrönt ist.

Auf der Weiterfahrt geht die Bahn über eine eiserne Gitterbrücke auf das rechte Bosna-Ufer über und das Thal verengt sich derart, daß am linken Ufer die steilen Hänge des Trbacko-Brdo so nahe an den Fluß herantreten, daß zwischen diesem und dem Gebirge bloß die Fahrstraße Platz findet.

Hinter dem Trbacko-Brdo liegt in einer Höhe von 267 m an einem in die Usora mündenden Gebirgsbache die Stadt Tešanj mit einer wohlerhaltenen Burg (Schloß Teschen). Sie hat circa 5400 Einwohner, darunter 2000 Mohammedaner und 1200 griechische Bosniaken. Das Schloß wurde am 1. November 1697 durch die Truppen Prinz Eugens von drei naheliegenden, dominierenden Hügeln beschossen.

Bei der Station Trbuk verengt sich die Thalsohle bis auf 180 Schritte.

Nach Passierung der Jablanica übersetzt die Bahn die Bosna aufs linke Ufer und erreicht den am Fuße des Berges Ozron gelegenen Ort Maglaj (+ 193 m).

Dieser Ort, welcher aus den Kämpfen am 3. und 5. August 1878 bekannt ist, hat eine alte Bergruine und eine sehr schöne Dschami (Moschee). Die Ruine rührt von einem festen Schlosse her, welches Prinz Eugen auf seinem Rückzuge aus Bosnien 1697 in die Luft sprengen ließ. An der Stelle, wo 1878 der verräterische Überfall der Insurgenten stattfand, erhebt sich ein einfaches weißes Kreuz zur Erinnerung an die Gefallenen. Maglaj hat 2658 Einwohner, meistens Mohammedaner, in circa 300 Häusern.

Nun folgen die Stationen Klobarica, Zavidovič und Žepče.

Auch in Žepče (+ 266 m) ist unter den 1591 Bewohnern der größte Teil Mohammedaner. Hier wird vorzüglicher Flachs gewonnen und ist der Ort als Holzstapelplatz erwähnenswert.

Südlich von Žepče geht die Bahn abermals auf einer Gitterbrücke auf das rechte Bosna-Ufer über. Nach einer interessanten Thalverengung erweitert sich plötzlich die Thalsohle bedeutend und die Bahn zieht knapp an der rechten Thalwand in großen Bögen und den Windungen der Bosna folgend gegen Süden. Überall ist die Vegetation prächtig und hält die Schönheit der Gegend jede Parallele mit manchen der schönsten österreichischen Alpenpartien aus, wenngleich keine so hohen Berge vorhanden sind. Nirgends sieht man kahle Felsen, alles ist mit üppiger Vegetation bedeckt und große Strecken mitunter mannhoher Farnkräuter geben der Landschaft ein beinahe tropisches Aussehen.

Nun folgen Han-Begov und Nemila, gegenüber welchem Orte am linken Ufer bei Orahovica Kavallerie-Baracken erbaut sind.

Immer näher treten die Thalwände aneinander und zwängen den Fluß, der sich in prächtigen Windungen dahinzieht, ein. Die Berge werden höher, die Abhänge steiler, aber immer mit Vegetation bedeckt; endlich erreicht man Branduk (Fig. 28), wohl die schönste Partie des ganzen Bosna-Thales. Die Scenerie ist großartig! Am linken Ufer, hart an der Bosna, erhebt sich steil ein Felsenberg, auf welchem vorerst einige elende Hütten, weiter rückwärts die alte, jetzt schon verfallene Feste stehen. Hinter dieser sieht man die alte Straße, und auf der andern Seite derselben steht erst der eigentliche Ort. Die Trace der neuen Hauptstraße geht in einem Felsentunnel unter der alten Feste durch.

Fig. 28. Branduk in Bosnien.

Branduk ist nicht nur malerisch hervorragend, sondern auch ein strategisch wichtiger Ort. Dies hat man schon in früheren Zeiten erkannt; Beweis dafür ist die Anlage der Festung, deren alte Schreibweise Bratnyk (d. i. Thor) war.

Branduk hat gegenwärtig 1200 vorherrschend mohammedanische Bewohner, die in meist elend erbauten Holzhäusern wohnen.

Aus dem Zuge Prinz Eugens durch das Bosna-Thal ist uns die damals bedeutendere Befestigung dadurch bekannt, daß sie durch einen Sturm der abgesessenen Reiter des Feldherrn nach der heftigsten Gegenwehr der Türken genommen wurde. Bei seinem Rückzuge aus Bosnien ließ er auch diese Feste sprengen.

Die Feste Branduk liegt 359 m über dem Meere und circa 60 m über dem Niveau der Bosna, welche hier schiffbar wird.

Bei gleicher Scenerie geht die Bahn fort, übersetzt abermals auf das linke Bosna-Ufer und erreicht den Ort Zenica (+ 335 m). Hier verläßt die Landstraße das Thal der Bosna, wendet sich nach Westen und überschreitet in Serpentinen die Vjetrenica in einer Höhe von 560 m über dem Meere. Am westlichen Fuße derselben, bei Vitez, teilt sich die Straße und zieht einerseits gegen Nordwest nach Travnik, andererseits gegen Südost über Busovaca und Blažuj nach Serajevo.

Eine neue Straße zieht noch im Bosna-Thale aufwärts bis Janjice und weiter im Thale der Lašva nach Westen, wo sie an die von Busovaca nach Vitez führende Kommunikation anschließt. Zwischen Janjice und Travnik besteht auf diesem Wege eine regelmäßige Postverbindung und wird der Weg von 41 km in circa 5 Stunden zurückgelegt.

Vor Zenica liegt der Kaiser-Franz-Joseph-Stollen, ein in Betrieb stehendes Bergwerk, aus welchem eine schöne Glanzkohle zu Tage gefördert wird.

Zenica hat 2100 Einwohner, von denen seit der Occupation des Landes viele Mohammedaner bereits ausgewandert sind.

Vor Janjice fällt die Bosna in mehreren schönen Katarakten über Schiefergestein, worauf sich das Thal abermals vollkommen verengt und die Thalsohle auf eine längere Strecke verschwindet. Nach Passierung der Lašva durcheilt der Zug in $1^1/_2$ Minuten den Kaiser-Franz-Joseph-Tunnel, den einzigen der ganzen Bosnabahn, und erreicht Gora, Kakanj-Doboj und Visoka, von wo man nach Westen durch das Thal der Lepenica nach dem an der Straße Busovača-Serajevo gelegenen Orte Kiseljak (türkisch Ekschi-Su) gelangt. Er ist berühmt durch den dort vorkommenden starken Säuerling, welcher bereits in den Handel gebracht und auch exportiert wird. An Sauerbrunnen ist übrigens in Bosnien kein Mangel; man findet z. B. deren noch bei Bjelalovac (an der Straße von Kiseljak nach Busovača), Slatina (bei Banjaluka), in der Nähe von Tuzla und bei Ljubuška.

Visoka mit 4200 Einwohner liegt 448 m über dem Meere und hat Eisengruben in der Nähe.

Von Station Visoka gelangt man weiter nach Passierung kleinerer Orte, stets im Thale der Bosna, und endlich der Miljacka folgend, nach Serajevo.

2. Serajevo.

Serajevo (Fig. 29) liegt prächtig an der Miljacka, einem rechtsseitigen Zuflusse der Bosna, am Beginne eines sich nach Westen öffnenden Thales (Serajevsko-Polje).

Am westlichen Eingange in die Stadt mündet die von Norden kommende Kosova in die Miljacka.

Südlich des am östlichen Ende der Stadt liegenden Kastells und beherrscht von diesem, zieht sich am linken Ufer der Miljacka die Straße über die Vitez-Planina ins Thal der Prača über den Poglej-Brdo nach Cervljevac, wo sie sich mit der von Rogatica kommenden Straße vereint und bis Goražda geht. Hier teilt sie sich, um einerseits im Thale der Drina nach Foča und weiter gegen Westen nach Kalinovik in der Zagorje, andererseits gegen Südosten über Čajnica nach Plevlje zu führen. Bis hierher verkehrt von Serajevo regelmäßig die k. k. Militärpost in zwei Tagen.

Östlich des Kastells von Serajevo zieht die Straße nach Mokro.

Unmittelbar südlich der Stadt erhebt sich das Gebirge 569 m hoch und erreicht circa 5 km südöstlich im Trebević 1770 m.

Fig. 29. Serajevo.

Ebenso schön, wie die Lage der Stadt überhaupt, ist auch ihre Umgebung; dabei ist beinahe überall die schönste Vegetation vorhanden.

Den schönsten Überblick erlangt man vom Kastell, welches 730 m über dem Meere liegt. Dasselbe dominiert die 569 m hoch gelegene Stadt somit um 161 m.

Zu Füßen liegt die ziemlich ausgebreitete Stadt mit ihren vielen schlanken Minarets, und hinter ihr sieht man nach Westen gegen das Serajevsko-Polje und weit in die Berge hinein. Fürwahr, es ist ein prächtiger, reizender Ausblick, der hundertfach für die Mühe des Aufstieges zum Kastell auf der zwar guten, aber vollkommen schattenlosen Straße entschädigt.

In der Nähe des heutigen Serajevo soll der ungarische General Kotroman, ein deutscher Edelmann, bereits 1263 eine Stadt gegründet haben, welche er Bosnavár benannte.

Während der Zeit des bosnischen Königreiches (dasselbe bestand in der Zeit von 1376—1463) standen an ihrer Stelle drei Dörfer, auf deren Trümmer dann 1465 die jetzige Hauptstadt Bosniens erbaut wurde. Einzelne Stadtteile führen jetzt noch die Namen jener Dörfer.

Welche der beiden üblichen slavisierten Schreibweisen, Serajevo oder Sarajevo, mehr Berechtigung hat, wird sich schwer erweisen lassen.

Bei der Gründung soll Chosrev-Beg (Usren Beg?) sich einen prächtigen Palast (Serai) erbaut haben, wie überhaupt damals die Bauten der Stadt orientalisch reich ausgestattet waren; die großen Feuerbrünste in den Jahren 1480, 1644, 1656 und mehr noch 1697 vernichteten all diesen Glanz, und von der damaligen Pracht und Herrlichkeit ahnt der jetzige Besucher Serajevos auch nicht das geringste. Von dem obenerwähnten prächtigen Palaste nun soll die Stadt „Bosna-Serai" benannt worden sein.

In der slavischen Bevölkerung erfolgte alsbald die Umänderung des Wortes Serai in Sarai, somit Bosna-Sarai und Sarajevo.

Serajevo (das alte Sarite der Römer) hat circa 21 400 Einwohner, worin natürlich das Militär und die Verwaltungsbehörden nicht inbegriffen sind; Christen, Mohammedaner und ausschließlich Handel treibende Spaniolen, unter welchen man die von Spanien (1492) eingewanderten, teilweise ein spanisches Kauderwelsch sprechenden Juden versteht. Von den Mohammedanern wandern viele, sowohl von hier als aus dem Lande überhaupt, nach und nach meistens nach Stambul oder Kleinasien aus, da sie mit der bestens angebahnten Ordnung nicht einverstanden sind.

Die Stadt hat 99 Dschamien (Moscheen) mit vielen Minarets; größtenteils sind diese Gotteshäuser jedoch als Magazine für die Armee in Verwendung, viele sind auch in schlechtestem Bauzustand.

Die Hauptmoschee ist die Begova-Dschami mit einem schönen Brunnen; weiter zu erwähnen ist noch die Careva-Dschami (sprich Zarewa).

Auch die anderen Religionen haben ihre Gotteshäuser, unter welchen die neue serbische Kirche hervorzuheben ist, welche auf Kosten des Zars von Rußland erbaut wurde. Die alte serbische Kirche besteht bereits seit 500 Jahren und ist klein. Die katholische Pfarrkirche wurde 1853 erbaut. Auch einige Klöster sind vorhanden.

Obwohl seit der Occupation der Stadt durch k. k. Truppen offenbar viel geschehen ist, bleibt doch noch sehr viel zu wünschen übrig, um abendländischen Ansprüchen zu genügen. Die zu überwindenden Schwierigkeiten sind eben zu groß.

In der Franz-Joseph-Straße, der längsten der Stadt, findet man ganz moderne Kaufläden; sie ist die Hauptstraße und außer ihr sind nur noch zu erwähnen die Theresienstraße, die Tschemaluscha und die Tscharschia (der Marktplatz). Alle übrigen Gassen gehen kreuz und quer, sind eng und be-

züglich der Reinlichkeit sehr im argen. Es gilt eben auch hier der Grundsatz, daß man türkische Anlagen und Bauten stets nur von weitem ansehen darf.

Im Innern der türkischen Häuser hingegen sieht es überall musterhaft und rein aus. Der ärmste Türke macht in seinem Wohnraum hierin keine Ausnahme.

An bemerkenswerten Gebäuden sind zu erwähnen: das Platzkommando, zugleich Kaserne, welche unter türkischer Herrschaft demselben Zwecke diente; der Konak, ein sehr einfaches einstöckiges Gebäude, in welchem der Kommandierende von Bosnien seinen Wohnsitz hat; der Bazar, in welchem alle möglichen Sachen aus allen Gegenden feilgeboten werden; ein schönes Hotel mit Kaffeehaus nach Wiener Art, ein großer schöner Bau, der ebensogut in mancher größern abendländischen Stadt erwünscht wäre; das Offizierskasino, ein schönes, komfortabel eingerichtetes Gebäude, welches sein Entstehen der ehemaligen Straßenbau-Unternehmung verdankt. Hinter dem Kasino bietet ein neuer Garten mit Park- und Rosen-Anlagen schon jetzt manch schattiges Plätzchen. Unfern des Westeinganges in die Stadt steht das Knabenpensionat.

Von den Häusern der Türken, selbst der reichen, fällt in der Stadt keines besonders auf. Außerhalb derselben wären zu erwähnen: das einzeln stehende Gehöfte des Bürgermeisters Mustapha Beg Fadil-Pasic und die an der nach dem Bahnhof führenden Straße liegende Villa Čengić, der Besitz eines ehemaligen Insurgentenführers.

Die Stadt ist schlecht gepflastert und bei schlechtem Wetter sehr unpraktikabel; Trottoir ist keines vorhanden.

Über die Miljacka führen vier steinerne und mehrere Holzbrücken.

Für den Verkehr sorgen bereits einige Fiaker, welche ihren Standplatz auf dem Platze vor der großen Kaserne haben; außerdem giebt es in der Stadt auch etliche Privatequipagen und vom Bahnhofe in die Stadt auch eine Tramway.

Das Haupttransportmittel sind und bleiben wohl noch lange die Tragpferde, deren man ganze Karawanen durch die Stadt ziehen sieht. Mitunter werden 30—40 Tiere von nur wenigen Männern geführt, die den Packsattel gleich als Reitsattel benützen. Wo das erste Pferd hingelenkt wird, da gehen alle anderen ruhig nach. Auf Tagemärschen werden sie nie ihrer Lasten entledigt und bleiben des Nachts stets im Freien, ohne abgesattelt zu werden. Letzteres findet mitunter in größeren Orten statt, wenn man sie in sogenannten Karawan-Serais oder Hans in elenden Stallungen unterbringt.

Das allen Unbilden der Witterung ausgesetzte Tier wird überdies nie geputzt, sieht daher immer verwahrlost aus, ist aber sehr abgehärtet und ausdauernd.

Serajevo wurde im Jahre 1480 von den Ungarn, 1697 von Prinz Eugen und 1878 von den Österreichern erobert.

Die Wohngebäude in Serajevo sind teils aus Stein, teils aus Holzriegel mit Bretterverschalung oder Kotziegel aufgeführt; erstere sind meist Eigentum der Serben und Spaniolen, letztere der Türken.

Wie überall, wo Türken leben, fehlen auch hier die Bäder nicht, doch lassen sie sich in ihrer Ausstattung mit jenen im übrigen Oriente nicht vergleichen.

Das Militär ist in früheren Kasernen und im Kastell untergebracht. Außerdem befinden sich zu beiden Seiten der nach dem Bahnhofe führenden Straße noch Baracken für alle Waffengattungen, teils aus Holz, teils in Eisenkonstruktion, und sind dort auch schon zwischen denselben und der Straße schön gehaltene Gemüsegärten und Gartenanlagen entstanden.

Ein beliebter Ausflugsort in der Umgebung Serajevos ist das in der Serajevsko-Polje gelegene Bad Ilidže, das bosnische Mehadia. Dieser Badeort, dessen warme, sehr starke Schwefelquelle nach den jüngsten Untersuchungen 51° C. hat, ist ziemlich lebhaft besucht, aber noch sehr primitiv eingerichtet. Man erreicht den Ort zu Wagen in einer Stunde auf der nach Travnik führenden Straße nach Passierung der Miljacka, der Dobrina und Željeznica.

Nicht weit davon westlich liegt am Fuße des Igman der bereits erwähnte Ursprung der Bosna.

Die Bewohner Serajevos sind der Nationalität nach Bosniaken, Serben, Juden, Zigeuner, Osmanen und nicht stabile Fremde.

Die Bosniaken bilden hier wie im ganzen Lande die Hauptmasse der Bevölkerung und gehören dem slavischen Volksstamme an. Sie sind groß, kräftig und abgehärtet, durch die lange Knechtschaft ohne persönliche Selbstständigkeit, unwissend, aber bildungsfähig.

Sie bekennen sich teils zur katholischen Kirche, teils sind sie Mohammedaner; im letztern Falle sind sie Besitzer mitunter umfangreicher Grundkomplexe, welche ihren Vorfahren mit ganz besonderen Vorrechten verliehen wurden, als diese nach Untergang des bosnischen Königreiches zur Sicherung ihrer eigenen Interessen zum Islam übertraten. Sie heißen „Begs", gehören durchweg dem alten bosnischen Adel an und bedrücken den christlichen Bosniaken mehr als der Osmane.

Die christlich gebliebenen Bosniaken haben keinen Grundbesitz.

Im Lande wohnen sie in den Dörfern und sind „Kmets". Als solche bearbeiten sie den Boden zu Gunsten des Beg und müssen demselben von dem Ertrage die „Desetina" und „Tretina" (slavische Bezeichnung für „Zehent" und „Dritteil") abliefern. Rechnet man hierzu noch die mannigfaltigen sonstigen Steuern, die sie noch weiter betrafen, z. B. Eichelgeld, Schlauchsteuer, Kopfsteuer von jedem Verheirateten, Steuer für Bienenkörbe, Blutegel u. s. w., so blieb dem im Schweiße seines Angesichtes arbeitenden Kmet nur sehr wenig zum Unterhalt seiner Familie. Zu allem kam noch

dazu, daß der Beg den Kmet jeden Augenblick fortschicken und durch einen andern ersetzen konnte; in den allerwenigsten Fällen bestanden Kontrakte, und wo dies der Fall war, hatten sie bloß für den armen Kmet bindende Kraft, der Beg that dennoch, wie er wollte.

Will man das Land einer kulturellen Entwicklung zuführen, so muß natürlich die Begründung eines besitzenden und für sich selbst erwerbenden Bauernstandes, der jetzt noch gänzlich fehlt, angestrebt werden. Die bereits im Zuge befindliche Regelung der bisherigen Agrarverhältnisse soll dies nach und nach ermöglichen.

Die Bosniaken sprechen durchweg ein bosnisch-serbisches Idiom; weder türkische Sprache noch Sitte hat sich bei ihnen eingebürgert.

Die Serben unterscheiden sich nur wenig von ihren im nachbarlichen Königreiche befindlichen Brüdern, sowohl in ihrem Äußern als in ihren Charaktereigenschaften; sie bekennen sich zur griechischen Kirche und treiben zumeist Handel.

Desgleichen die Juden, welche hier durchaus Spaniolen sind, mit Ausnahme der neuen Einwanderer.

Die Zigeuner leben auch hier als Kesselflicker oder Schmiede und bekennen sich zum Islam.

Das türkische Element hat gegenwärtig in der Hauptstadt sowohl als im Lande bedeutend abgenommen. Der Islam ist so innig mit den gesellschaftlichen Verhältnissen des Türken verflochten und der letztere hält so steif und unverbrüchlich an den Satzungen seiner Religion, daß jede kulturelle Bestrebung bei diesem Volke im vorhinein ausgeschlossen ist. Die Auswanderung der Mohammedaner kann somit, sobald sich letztere mit den einzuführenden Reformen nicht befreunden können, nur erwünscht sein; sie wird die angestrebte Civilisation im Lande nur fördern.

Die osmanischen Grundbesitzer werden „Agas" genannt. Sie unterdrücken ihre Kmets lange nicht so, wie die bosnischen Begs.

Ein beträchtlicher Teil vom Grund und Boden Bosniens gehört dem „Vakuf", einer Art Religionsfond, welcher aber durchaus nicht etwa zur Instandhaltung der Moscheen bestimmt, sondern Eigentum des mohammedanischen Klerus ist. Von den Einkünften der Vakufgüter fällt der größte Teil, wie in der ganzen Türkei, dem Scheich-ül-Islam zu, dessen Vermögen demzufolge ein sehr großes ist. Die Moscheen sind zumeist von einzelnen zur Ehre Allahs gestiftet und mitunter mit großen Dotationen ausgestattet.

3. Von Brod zu Wasser nach Konstantinopel.

Die Reise von Brod nach Konstantinopel teilt sich eigentlich in vier Abschnitte: in die Fahrt auf der Save von Brod nach Belgrad

(367,1 km), in die Donaureise von Belgrad bis Rusčuk (674,4 km), in die Eisenbahnfahrt Rusčuk-Varna, und in die Seereise auf dem Schwarzen Meere.

Der erste Teil der Reise, welcher auf den von Sissek bis Semlin verkehrenden Schiffen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft zurückgelegt wird, bietet nicht nur nichts Anziehendes, sondern ist geradezu höchst langweilig. Meistens ist der Uferrand der Save so hoch, daß man vom Bord des Schiffes nicht über das Land sehen kann.

In zahlreichen Windungen schlängelt sich die Save mit geringem Gefälle nach Osten. Sie hat eine absolute Entwicklung von 712 km, wovon auf die Entfernung von der Quelle bis Agram, wo der Fluß in die Ebene tritt, 193 km mit dem starken Gefälle von 339 m entfallen. Die Strecke Agram-Savemündung hat bei einer Länge von 504,5 km bloß ein Gefälle von 66 m. Von Brod bis Belgrad ist das slavonische Save-Ufer flach und an der Mündung sumpfig. Bloß von der Mündung des Bosut bis beiläufig zum großen Bug des Flusses bei Jarak sieht man in der Ferne den Höhenzug der Fruška-Gora, deren kulminierender Gipfel, der Crveni čot, 567 m hoch ist. Außer dem erwähnten Bosut nimmt die Save auf diesem Ufer noch den Bič auf.

Desto zahlreicher sind die Zuflüsse auf dem rechten Ufer, unter denen zu erwähnen sind: die aus dem Herzen Bosniens kommende Bosna, die auf der Majevica-Planina entspringenden Flüßchen Tolisa, Tinja und Sibošcica, die als Grenzfluß zwischen Bosnien und Serbien bemerkenswerte, aus dem Zusammenfluß der beiden im Norden Montenegros entspringenden Flüsse Tara und Piva gebildete Drina, und die bereits ganz zu Serbien gehörige Kolubara.

Das rechte Ufer bietet einige Abwechslung in der Konfiguration. Soweit es zu Bosnien gehört, ist es ebenfalls flach und wird zu der sehr fruchtbaren Posavina bis vor der Mündung der Drina gerechnet, wo der ausgedehnte Brodacer-Sumpf den Aufenthalt in dieser Gegend sehr gesundheitsschädlich macht. Am rechten Ufer der Drina geht die Ebene noch bis Šabac und heißt die Mačva, in welcher ebenfalls größere Sumpfstrecken vorkommen.

Von Šabac an gewinnt das Ufer an Plastik durch die bis an dasselbe herantretenden nördlichen Abfälle des prächtigen serbischen Hügellandes, welches sanft gegen das Innere des Landes ansteigt und überall mit üppiger Vegetation bedeckt ist.

Nur wenige Orte sind auf dieser Strecke zu bemerken. An der Mündung der Bosna liegt Šamac mit circa 2000 Bewohnern; hier bewerkstelligte das k. k. vierte Armeecorps im Jahre 1878 seinen Übergang über die Save. Nach mehreren Windungen erreicht der Dampfer am linken

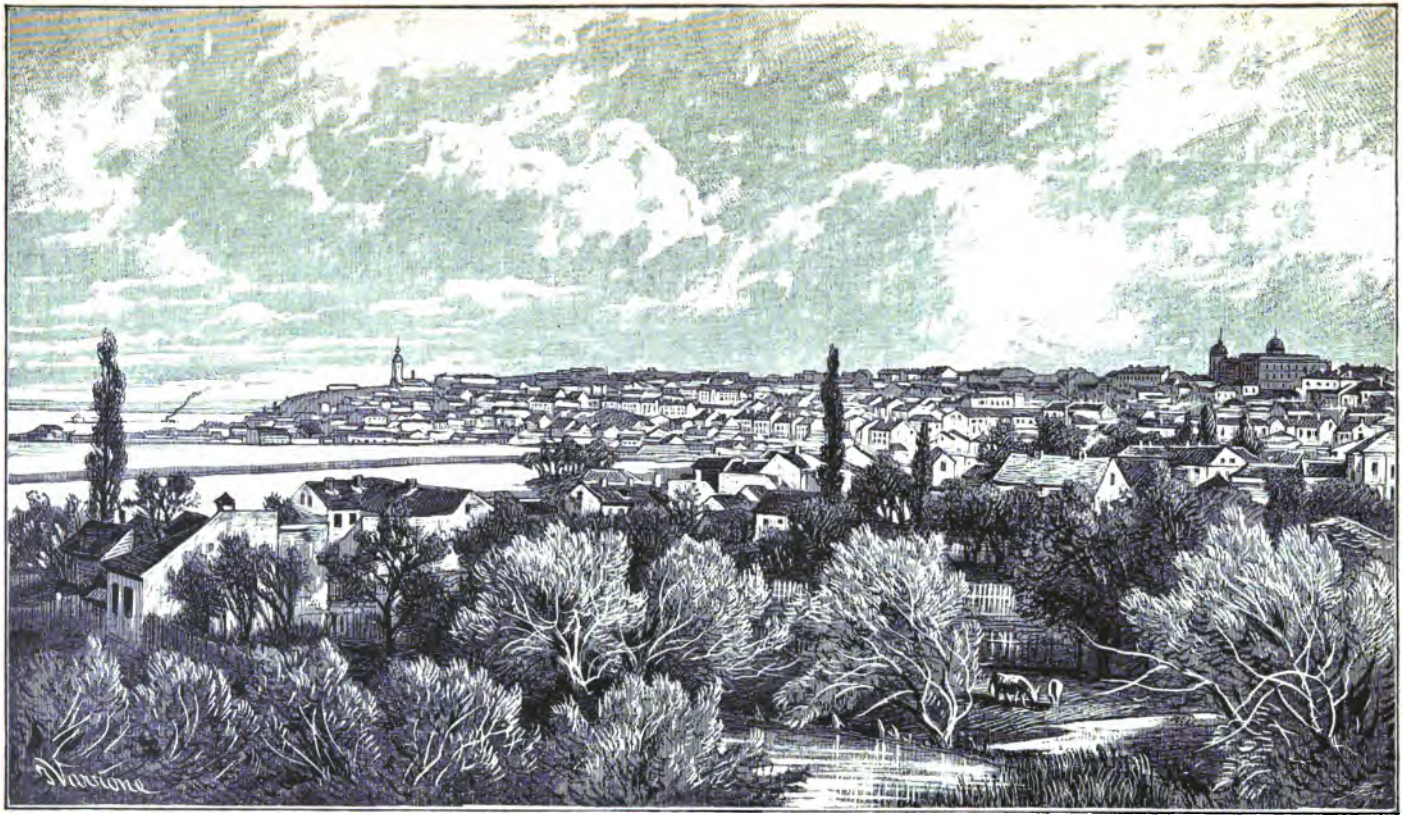


Fig. 30. Belgrad.

Ufer Županje (2500 Einwohner), am rechten Vidovice, weiter am linken Rajevoselo und wieder am rechten Ufer Brčka, eine Stadt mit etwa 3000 Einwohnern. Diese Stadt wurde nach vorhergegangener Beschießung 1878 ebenfalls von österreichischen Truppen eingenommen. Am rechten Ufer folgt dann bald Brezovopolje, dem gegenüber Račinovci liegt, dann Vrsani. Jetzt folgt der bereits erwähnte Brodacer-Sumpf und an der Mündung der Drina Rača. Gerade gegenüber am linken Ufer liegt das sehr ungesunde kaiserliche Fort Rača auf einer durch eine Windung der Save gebildeten Landzunge. An der Mündung des Bosut liegt der gleichnamige Ort, und bald ist auch der Landungsplatz von Mitrovica erreicht. Mitrovica, das römische Syrmium, hat 5000 Einwohner und treibt Weinbau und bedeutenden Handel; hier wurde, als Sohn armer Bauern, der römische Kaiser Aurelius Probus (276—282) geboren. Mitrovica ist die Endstation einer bei India von der Hauptlinie Peterwardein-Semlin sich abzweigenden Sackbahn.

Auf slavonischem Ufer passiert man noch Šašinci, Jarak, Klenak und Progar, auf serbischem die Kreishauptstadt Šabac, wo sich ein Untergymnasium befindet, 9206 Einwohner (1884), dann Zaprež, Obrenovac, und endlich ist, nach Passierung der Eisenbahnbrücke, Belgrad, die serbische Königsstadt, erreicht. (Fig. 30.)

Gegenüber von Belgrad jedoch, am rechten Donau-Ufer, gewahrt man in einer Entfernung von circa 4 km die wichtige Handelsstadt Semlin, ungarisch Zimony (210 m Höhe), das alte Taurunum. Die Stadt, welche gegenwärtig circa 11 000 Einwohner zählt, hat wiederholt schlimme Zeiten erlebt. Der Weg, den die ersten Kreuzfahrer unter Peter dem Einsiedler nahmen, führte (1096) über Semlin. Einige vorausgezogene Kreuzfahrer hatten sich hier arge Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen lassen und wurden von den empörten Bürgern mit Gewalt verjagt. Peter der Einsiedler, welcher mit dem Heere bald nachrückte, erstürmte die damals befestigte Stadt, worauf dieselbe geplündert wurde. Im Jahre 1152 erfolgte ebenfalls eine Einnahme durch den byzantinischen Kaiser Komnenos. Prinz Eugen lagerte mit seinem Heere (1717) bei Semlin und unternahm von hier aus die Beschießung Belgrads, welche mit deren Einnahme endete. Desgleichen eroberte Loudon (1739) von hier aus abermals die Festung Belgrad. Jetzt noch sieht man auf den benachbarten Hügeln die Reste der von Prinz Eugen errichteten Schanzen. Hinter der Stadt, nahe der sogen. Serbenstadt, stehen auch noch einige Ruinen des Schlosses Johann Hunyadis, des Helden, welcher 1456 hier sein thatenreiches Leben beschloß.

Über Semlin geht auch die Bahntrace, welche nach Belgrad und Ostserbien führt und über Bulgarien den Anschluß an die durch Rumelien bereits bestehende Linie nach Konstantinopel bei Sarembej finden wird.

Die über die Save führende Eisenbahnbrücke ist eine auf fünf massiven Steinpfeilern ruhende eiserne Gitterbrücke und hat eine Länge von 300 m. Belgrad hat eine Kopfstation.

Die Save hat bei ihrer Mündung eine absolute Höhe von 64 m und eine Breite von 650 m.

Man legt die Strecke von Brod bis Belgrad bei gutem Wasserstande in 18—19 Stunden, die Bergfahrt in 22 Stunden zurück. Lokalboote vermitteln zwischen Belgrad und Semlin in halbstündiger Fahrt die Verbindung.

Die Lage Belgrads auf den bis an die Save tretenden Abhängen des Avalagebirges ist, besonders von Semlin aus, eine sehr schöne. Die Häuser stehen bis ans Ufer herab und die Stadt zieht sich ziemlich weit gegen Westen.

Betritt man die Landungsbrücke, so muß man sogleich den Paß abgeben. Einheimische können sich denselben wieder bei der Polizei abholen, während die Pässe der Fremden gegen Abend an die verschiedenen Konsulate geschickt werden, von wo man sie abholen muß. Diese ganze Procedur ist für jedermann wohl sehr lästig, besonders für jene, welche bloß auf einige Stunden von Semlin herüberkommen. Für diesen Fall thut man übrigens gut, sich den Paß gleich nach dem Verlassen der Landungsbrücke wieder bei dem nebenan befindlichen Polizeigebäude abzuholen; denn dorthin werden die Dokumente unmittelbar nach geschehener Abnahme gebracht. Die Ausfolgung unterliegt keinerlei Schwierigkeiten. Man nennt bloß den Namen, und sogleich giebt der Beamte den Paß her, eventuell sucht man sich denselben selbst aus den chaotisch herumliegenden Dokumenten heraus. Daß es bei dieser Manipulation nicht vorkommt, daß ein Paß von einem Unberufenen abgeholt wird, ist sehr zu verwundern.

Belgrad, das römische Alba Graeca, ВЕОГРАД, serbisch Beograd (Weissenburg), hat 35 471 Einwohner (1884), worunter beiläufig 4000 Fremde, ist die Residenz des Königs von Serbien, Sitz der Regierung und der Centralbehörden, sowie des Metropoliten von Serbien, Hauptstadt des Landes und speciell des Belgrader Kreises mit 77 120 Bewohnern; die Stadt bildet jedoch einen eigenen Distrikt.

Das Königreich Serbien hat eine Größe von 48 582 qkm, ist also so groß, wie das Herzogtum Steiermark und die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg zusammengenommen, und hat (1880) eine Bevölkerung von 1 902 419 Seelen; es kommen somit 39 auf 1 qkm. Das Königreich wird in 21 Kreise und zwei Distrikte eingeteilt.

Bei der argen Vernachlässigung, welcher die Stadt Belgrad in früheren Jahren ausgesetzt war, ist es nicht möglich, dieselbe mit einem Schlage nach westländischen Begriffen und einer Königsresidenz würdig umzugestalten; dazu war die Zeit bisher viel zu kurz. Was aber geschehen konnte, ist geschehen.

Schon ist der Stadt, selbst dem ehemaligen Türkenviertel, jedes orientalische Gepräge genommen. Eine einzige Moschee steht noch, aber auch sie dient anderen als kirchlichen Zwecken, und nie mehr wird von ihrem Minarete der Imam seine heiseren Gebetsmahnungen in die Lüfte senden.

Der an der Save liegende Stadtteil hat viele neue Bauten, darunter auch fünf zweistöckige Häuser, aufzuweisen und breitet sich immer mehr und mehr aus.

Die schönste Straße ist die Fürst Michaelsstraße, welche gut gepflastert und mit einem tadellosen Trottoir versehen ist. Hier sind die schönsten und modernsten Kaufläden. In allen anderen Straßen trifft man das denkbar schlechteste Pflaster.

Die Terazia, eine breite, mit Baumpflanzungen versehene Straße, zieht sich in ziemlicher Länge von Ost nach West. Hier steht auch die Residenz des Königs, ehemals Konak genannt, welche gegenwärtig in schönem Stile umgebaut und vergrößert wird. Leider ist sie so hinter der Baumreihe versteckt, daß sie leicht übersehen werden kann.

Welch prächtige Lage hätte sie hingegen auf der alten Festung gehabt! — So wohnt der Monarch im wahrsten Sinne des Wortes mitten unter seinem Volke, was übrigens bei dem patriarchalischen Wesen der Serben wohl ein Grund mehr ist, die Liebe zur herrschenden Dynastie zu festigen.

An Kirchen ist sowohl dem Äußern, als auch der innern Ausstattung nach die große serbische Kathedrale mit der Königsgruft besonders hervorzuheben. Das Turmdach ist von Kupfer und reich mit vergoldeten Zieraten versehen. Es gewährt einen überraschenden Anblick, wenn bei sonnigem Wetter dieses Dach funkelt und glänzt, als wäre es ganz aus Gold.

Die Garnisonskirche steht auf der Terazia.

Seit 1862 hat Belgrad eine Universität (drei Fakultäten) mit einem schönen Museum und einer Bibliothek. Die erste Buchdruckerei, eine türkische, wurde 1552 errichtet, und 1831 entstand die fürstliche Staatsdruckerei mit einer lithographischen Abteilung.

Für die Heranbildung des Offizierscorps sorgt die 1850 von Fürst Alexander Karageorgević gegründete Militärakademie, welche im westlichen Teile der Stadt gelegen und für 48 Zöglinge eingerichtet ist.

Weiter besteht noch eine höhere Töchterschule (viša ženska škola), welche 1863 gegründet wurde, ein Obergymnasium, zwei Untergymnasien, eine Oberrealschule, eine theologische Lehranstalt und zur Hebung des Handels eine Handelskammer.

An Denkmälern besitzt Belgrad vorderhand nur das Standbild des Fürsten Michael (1839—1842 und 1860—1868) auf dem großen Platze vor dem Theater.

Im Osten der Stadt liegt circa 55 m über dem Savespiegel die alte Festung, aus deren Mitte ein neues Kasernengebäude und eine Kirche

hervorragen. Die alten Werke, welche den verschiedensten Befestigungsmanieren angehören — hatten doch schon die Römer die strategische Wichtigkeit dieses Punktes erkannt und denselben befestigt —, ziehen sich an der Berglehne bis ans Stromufer herab und sind an vielen Stellen schon sehr verfallen. Die noch vorhandenen kasemattierten Räume werden teils bewohnt, teils als Depots verwendet. Hart am Ufer bestehen noch Kasematten mit einigen Geschützscharten, deren Sohle 1,5 m über dem Wasserspiegel liegt. Von den ehemaligen hohen Türmen ist aber nichts mehr zu sehen.

Die Festung, ehemals beinahe für unüberwindlich gehalten, hat gegenwärtig keinerlei ernste Bedeutung.

Wiederholt hatte sie Kämpfe mit mächtigen Feinden zu bestehen. Im Jahre 1440 die erfolgreiche Verteidigung gegen Sultan Murad II. und 1456 gegen Sultan Mohammed, und 1521 wurde sie nach tapferer Gegenwehr von Sultan Soliman erobert, worauf sie bis 1668 in türkischen Händen verblieb. Da wurde sie österreichisch und blieb es bis 1688. Der Herzog von Bayern eroberte sie trotz hartnäckigem Widerstande in diesem Jahre abermals; jedoch schon 1690 zogen die Türken wieder ein, in deren Besitz sie nach einer Belagerung durch Verrat kam. 1693 belagerten die Österreicher unter dem Herzoge von Croy durch 20 Tage ohne besondern Erfolg die Festung, welche jedoch durch eine von Adrianopel anrückende türkische Armee entsetzt wurde. Prinz Eugen, der edle Ritter, nahm die Festung 1717 wieder ein, und abermals wurde sie österreichisch. Nach dem Belgrader Frieden zogen 1739 wieder türkische Truppen in die Festung, und 1789 eroberte Loudon dieselbe. Es war das dritte Mal, daß Österreich in ihren Besitz kam, doch schon nach dem Frieden zu Sistov 1791 wurde die Festung, um die schon so große Opfer gebracht worden, den Türken zurückgegeben. Während des serbischen Befreiungskrieges eroberte der „schwarze Georg" die Festung, welche aber bloß von 1807—1815 in seinen Händen blieb, worauf sie wieder den Türken zufiel. Diese behielten sie nun bis zum Jahre 1867, wo die türkischen Truppen alle serbischen Festungen räumen mußten.

Zwischen der Festung und der Stadt liegt ein Raum von 200 m, welcher mit schönen Parkanlagen bedeckt ist. Die schattigen Gänge derselben sind vom Publikum sehr besucht, was um so eher zu begreifen ist, weil sonst in der ganzen Stadt keine öffentlichen Gartenanlagen vorhanden sind. Dieser Park heißt der Kali-Majdan, und der Platz ist in der Geschichte Serbiens eine berüchtigte Stelle. Die Kinder, welche sich hier dem frohen Spiele hingeben, und die glücklichen Paare, welche in den Laubgängen lustwandeln, ahnen wohl nicht, welch furchtbare Greuel hier stattfanden; sie ahnen nicht, daß ihre Vorfahren hier zu Hunderten den fürchterlichen Tod des Pfählens erlitten und das Wehgeschrei der Gemarterten, welche oft

tagelang den Tod unter den gräßlichsten Schmerzen ersehnten, die Luft erzittern machte; sie ahnen nicht, daß dieser Platz es war, auf welchem zur Zeit der Herrschaft der Türken jene Massenhinrichtungen stattfanden, welche darauf berechnet waren, das Freiheitsgefühl des serbischen Volkes bis aufs Herz zu unterdrücken.

Der schönste Spaziergang für die Bewohner Belgrads ist jener nach dem Parke von Topčider (Toptschider, 3 km). Der Fremde, welcher die serbische Königsstadt besucht, darf diesen Ausflug nicht unterlassen. Er muß sich zwar sehr vor zu großartigen Vorstellungen hüten; denn alles, was er vielleicht vorher in einem geographischen Handbuche bezüglich des „prächtigen Parkes", des „königlichen Lustschlosses" 2c. gelesen hat, ist einfach übertrieben; nichtsdestoweniger wird ihn der Ausflug gewiß sehr befriedigen.

Man verläßt die Stadt in westlicher Verlängerung der Terazia und gelangt durch eine schöne schattige Allee in das überall bewaldete reizende Topčider-Thal, benannt nach dem gleichnamigen Flüßchen, welches sich in die Save ergießt.

Die Thalsohle ist erfüllt von schönen, modernen Parkanlagen, deren Ausdehnung bedeutend ist. Ferner finden sich hier ausgebreitete Gemüsegärten und Baumschulen, welche durch die Häftlinge des hier befindlichen Strafhauses besorgt werden. Solche Sträflinge waren es auch, welche auf höheres Anstiften am 8. Juni 1868 auf einem einsamen Waldwege den Fürsten Michael, dessen Standbild sich, wie erwähnt, vor dem Theater befindet, überfielen und ermordeten. Leider erhebt sich auf der Schreckensstätte kein Denkstein, und doch sind schon 19 volle Jahre seit dem Morde vergangen. Bloß einige Holzstöcke umzäunen, kreuzweise in die Erde gesteckt, den Platz; Serbien kann unmöglich das vergessen haben, was Fürst Michael Obrenović während der Zeit seiner leider viel zu kurzen Regierung neu geschaffen und gefördert, wie thatkräftig er zur Entwicklung des jetzt freien und unabhängigen Reiches beigetragen hat! Es muß vielmehr mit Recht angenommen werden, daß man sich über die Ausführung eines dem Ernste der Stätte entsprechenden Denkmales noch nicht geeinigt hat, obwohl ein einfacher Denkstein vollkommen genügen würde.

Im Topčider-Thale, unfern des Strafhauses, liegt auch ein einfaches einstöckiges Gebäude, welches gegenwärtig bloß von Dienerschaft bewohnt, im Stockwerke jedoch gerade noch so eingerichtet ist, wie dies zur Zeit des letzten Bewohners der Fall war (Fig. 31). Dieses Haus war das Lustschloß oder besser das „Lusthaus" des Vaters des ermordeten Fürsten Michael, des Fürsten Miloš, welcher hier auch im Jahre 1860 starb und an dessen Regierung wohl jeder Serbe mit Abscheu sich erinnern muß. Auf die Existenz dieses Hauses ist das in manchen Werken angeführte „königliche

Lustschloß" zurückzuführen. In Wahrheit besteht ein solches nicht, da die jetzige Königsfamilie hier nie wohnt, obgleich das Haus ihr gehört. Auch Fürst Michael pflegte hier nie zu wohnen.

Durch das Topčider-Thal zieht auch die Eisenbahn, welche von Belgrad nach Niš zum Anschluß nach Konstantinopel führt. Der Bahnhof von Belgrad liegt im Westen der Stadt. Die Bahn wurde von der französischen Compagnie de Fives-Lille gebaut.

Das Topčider-Thal ist reich an ergiebigen Steinbrüchen, deren vorzügliches Material zum Bahnbau verwendet wurde.

Fig. 31. Schloß im Topčider-Thale.

Die Fortsetzung der Reise nach Ruščuk erfolgt von Belgrad aus auf den großen, prächtig eingerichteten Dampfschiffen der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Auch das linke Ufer der Donau bleibt auf dieser Strecke vorerst eben, und ist hier der Ausblick auf dasselbe beinahe unmöglich, weil bereits von Pancsova an ein circa 20 m vom Donau-Ufer entfernter, hoher Damm aufgeführt ist.

Das rechte Ufer hingegen gewährt mannigfaltige Abwechslung. Bis an den Flußrand treten die nördlichen Abdachungen des ganz Serbien bedeckenden, mit reicher Vegetation gesegneten Mittelgebirges heran. Hier und da liegen zerstreut einzelne Gehöfte und Dörfer und bringen Leben in die

Landſchaft. Im Hintergrunde ſieht man in weiter Ferne den höchſten Punkt des Königreiches Serbien, den 1321 m hohen Liſac, ziemlich lange.

Auch auf dieſer Strecke berührt das Schiff nur wenige Orte. Auf ſerbiſchem Ufer legt es überhaupt gar nicht an, dies thun nur die Lokalboote, welche zwiſchen Belgrad und Bazias verkehren.

Die berührten Orte ſind: Pancſova mit 14 000 Einwohnern, im Torontaler Komitat, etwas oberhalb der Mündung der Temes gelegen.

Während die Donau bei Semlin bei einer Tiefe von 14 m und einer abſoluten Höhe des Waſſerſpiegels von 64 m eine Breite von 1560 m hat, iſt ſie bei der vor der Temesmündung auftretenden und von mehreren Inſeln durchſetzten Flußerweiterung 3000 m breit. Bald aber verſchmälert ſich der Strom beinahe plötzlich, und nach anderthalbſtündiger Fahrt erreicht der Dampfer eine langgeſtreckte bewaldete Inſel, nach deren Paſſierung man die ehemalige türkiſche Feſtung Semendria an der Mündung der Jeſava, eines Armes der Morava, erblickt. Von den großen Schiffen wird ausſchließlich der nördlich der Inſel ziehende Donauarm benützt, während durch den ſüdlichen bloß die Lokalſchiffe gehen.

Bald hält der Dampfer an der Landungsbrücke von Kubin, gegenüber dem Einfluſſe der Morava in die Donau. Der Ort ſelbſt liegt circa eine halbe Stunde vom Ufer und hat 5000 Einwohner.

An der Morava tritt das Gebirge etwas zurück, und es breitet ſich von hier bis zur Mlava eine Ebene, Stig genannt, aus.

Nun folgt die 20 km lange bewohnte Inſel Oſtrova, wo bedeutender Fiſchfang betrieben wird. Nach deren Paſſierung erblickt man auf ſerbiſchem Ufer auf einer felſigen Landzunge den Ort Ram (Rama) mit den Reſten einer Feſtung, und kurz darauf folgen auf ungariſcher Seite die Mündungen der Kara und Nera, zwiſchen welchen der Ort Uj-Palanka (Neu-Palanka) liegt. Nach einer ſanften Wendung gegen Südoſten iſt endlich Bazias erreicht, und nun beginnt die ſchönſte Partie auf der untern Donau, das 135 km lange Defilé bis Kladovo, die Kliſura.

Auf der bisher zurückgelegten Strecke, nämlich von Belgrad bis Bazias, hat die Donau den geringſten Fall, und zwar 0,04 m auf 1 km.

Bazias (Aixis der Römer) iſt bemerkenswert als wichtige Eiſenbahn- und Schiffahrtsſtation und liegt hart am Ufer. Hinter den wenigen Häuſern, aus welchen der Ort beſteht, erheben ſich unvermittelt die ſüdlichen Abhänge der Karpaten, die den Strom bis Turn-Severin begleiten.

Während die Donau an der weſtlichen Spitze der Inſel Oſtrova eine Breite von 1600 m, an der öſtlichen eine ſolche von 2800 m hat, iſt ſie bei Bazias bloß 1000 m breit.

Die nun zu durchfahrende Kliſura wird mit Recht von jedem Reiſenden als außerordentlich reich an Naturſchönheiten geſchildert. Mit

der Rheingegend kann sie jedoch, wie dies manchmal geschieht, keinesfalls verglichen werden; denn es fehlen hier die vielen Städte und Orte mit ihren schönen Bauten, die vielen Schlösser und Ruinen, welche, umgrenzt von den üppigsten Kulturen verschiedenster Art, den Ufern des Rheins jene Staffage und jenes Leben geben, ohne welche er eben auch nur reizend an Naturschönheiten wäre, wie dies bei der Klisura der Fall ist, wo das Wildromantische der Gegend, die hohen, den Donaustrom einzwängenden Berge mit ihren Felswänden von Glimmerschiefer und Granit uns ausschließlich die Schönheit der Natur bewundern lassen.

So prächtig und herrlich, so überwältigend mitunter manche Strecken sind, so höchst gefährlich für die Schiffahrt ist die Klisura. Der Stromgrund ist beinahe durchweg mit unzähligen größeren und kleineren Klippen bedeckt, welche die Ursache zur Bildung von Katarakten (Stromschnellen) sind, an deren Unschädlichmachung man schon vor langer Zeit dachte.

Der Hauptsache nach zerfällt die Klisura in drei Abschnitte, welche durch die völlig klippenlosen Stromerweiterungen von Milanovac und Orsova entstehen. Der Teil von dem letztern Becken bis Kladovo heißt speciell das „Eiserne Thor", türkisch Demir-Kapu, und hier besonders treten die Klippen in bedeutender Zahl auf. Um diese die Schiffe gefährdenden Riffe nun unschädlich zu machen, entstanden drei Projekte, und zwar: die Felsen derart abzusprengen, daß im Fahrwasser des Stromes ein mindestens 100 m breiter ungefährlicher Kanal entsteht, oder eine Kanalschleuse zur Stauung des Wassers zu konstruieren, oder endlich einen getrennten Kanal behufs Umgehung der Klippen anzulegen. Das letztere Projekt dürfte nach den bisherigen wissenschaftlichen Erwägungen wohl gänzlich wegfallen, da Fachmänner die durch einen eventuellen Kanal zu gewärtigende Stromgeschwindigkeit mit 3—4 m per Sekunde berechneten, welche Strömung nur schwer zu überwinden wäre. Welche der beiden anderen Ideen zur Verwirklichung gelangen wird, ist vorderhand nicht endgültig bestimmt; daß aber etwas geschehen muß, steht fest.

Nach einem Laufe von 10,5 km von Bazias verengt sich die Donau bis auf 700 m, verbreitert sich aber gleich darauf wieder und bildet die 6 km lange Insel Kisiljevo; man passiert nun die an der Mündung des Pek liegende serbische Stadt Gradište und erreicht bald darauf den ungarischen Ort Alt-Moldova, 62 m über dem Meere, wo die Donau eine bedeutende Erweiterung erfährt, in welcher sich die 7 km lange Insel Moldova befindet.

Wenn die Donau einen niedrigen Wasserstand hat, müssen hier die Passagiere auf die kleinen, eigens zu diesem Zwecke gebauten sogenannten Kataraktschiffe übersteigen; denn bald hinter dem Orte beginnen die gefährlichen Stellen. — Bis hierher haben auch die serbischen Gebirge an Höhe

Fig. 32. Die Feste Golubač.

zugenommen und ſind bis ans Ufer herangetreten, ſo daß der Strom in enge Bahnen gezwängt wird. — Von Bazias ſchon beginnt die am linken Ufer bis Orſova und Turn-Severin ziehende „Szecheny-Straße", welche 1834—1837 erbaut und größtenteils in die manchmal ſenkrechten Felswände gehauen iſt, ſo daß das Geſtein ſtellenweiſe über die ganze Straßenbreite hängt.

Iſt man an der Inſel Moldova vorbei, ſo gewahrt man mitten im Strome den Babakay-Felſen, deſſen Name nach verſchiedenen Verſionen entſtanden ſein ſoll. Einige leiten ihn vom ſlaviſchen Worte Baba, altes Weib, ab; nach anderen ſoll er jedoch einer türkiſchen Sage entſtammen. Wahrſcheinlich dürfte er jedoch ehemals Baba-Kaja genannt worden ſein, als Bezeichnung des größten aller die Schiffahrt in dieſem Donauabſchnitte gefährdenden Felſen. Im Türkiſchen heißt Baba der Vater und Kaja der Felſen.

In gleicher Höhe mit dem Babakay-Felſen ſtehen auf ungariſchem Ufer die geringen Trümmerreſte der kleinen Burg Laszlovar und auf ſerbiſchem Ufer die Ruinen der Feſte Golubač (Fig. 32), in deren Nähe der Ort gleichen Namens mit 600 Einwohnern liegt. Hier erhebt ſich die höhlenreiche Golubačka-Planina, welche durch die ſogenannte Golubačer (Columbačer) Mückenhöhle berüchtigt iſt; dieſe liegt circa 10 m über dem Spiegel der Donau. Der Boden derſelben iſt von einer Waſſeranſammlung erfüllt, welche über 2 m tief ſein ſoll. In ihr hauſt die Golubačer Mückenfliege (Simulia colombaschensis), ſo genannt, weil die Familie, zu der ſie gehört, die Genitzen oder Kriebelmücken (Simulidae), durch ihre bucklige Geſtalt ſehr den Fliegen ähnelt. Sie iſt circa 3—4 mm lang, folglich ſo klein, daß ſie leicht in Ohren, Maul und Nüſtern der Pferde und Rinder eindringen kann, ohne daß ſich dieſe ihrer erwehren können. Da dieſe Mücken immer in zahlreicher Menge auftreten, ſo ſtechen und quälen ſie ſelbſt die kräftigſten Tiere derart, daß dieſelben ſich wie toll geberden und oft auch ihren Qualen erliegen. Dadurch wird dieſes blutſaugende Inſekt eine wahre Landplage, beſonders in den Monaten Mai und Auguſt, wo es meilenweit über die feuchten Gegenden des Banates zieht. Die Männchen, welche merkwürdigerweiſe nur in verhältnismäßig geringer Zahl vorkommen und nicht ſtechen, unterſcheiden ſich von den Weibchen durch den rötlichen Hinterleib, während derſelbe bei den letzteren weißgelblich iſt. Die Behaarung des ganzen Körpers iſt gelblich, desgleichen die Fühler und die Füße. Die beiden Flügel ſind vollkommen durchſichtig. Einem im Volke verbreiteten Aberglauben zufolge ſoll der Ritter St. Georg in der Golubačer Höhle den Lindwurm getötet haben. Der Leichnam dieſes Ungeheuers liege nun dort, und an ihm zehren die Millionen der erwähnten Mücken.

Bald hinter dem Babakay-Felſen verengt ſich der Strom bis auf 500 m.

Die gefährlichſten Stellen der Kliſura haben ihre beſonderen Namen, und ſo folgen jetzt die Katarakte Sztenka, welche eine ganze Barriere

bilden, weiter jene von Serena und die Buffalo-Gruppe bis zur Station Drenkova, wo bei besonders niederem Wasserstande mitunter ein abermaliges Umsteigen auf noch seichter gehende Fahrzeuge nötig wird.

Muß jedoch die Schiffahrt ganz unterbrochen werden, — dies ist der Fall, wenn der Wasserstand circa 3 Fuß 10 Zoll (circa $1^1/_3$ m) am Pegel von Orsova beträgt, — so werden die Passagiere auf der Szechenyi-Straße mittelst Wagen weiterbefördert. So war beispielsweise die Schiffahrt ganz eingestellt im Jahre 1863 durch 89 Tage und 1865 durch 74 Tage.

Nach Drenkova folgen der Kozla-Riff und bald darauf die berüchtigten Katarakte von Izlaz und Tachtalia. Bei dem erstern der beiden, von denen der Riff Izlaz allein 470 m lang ist, finden sich die meisten Wirbel und hat die Donau eine Breite von 740 m mit einer Geschwindigkeit von 3,1 m per Sekunde und einer Höhe von 54 m über dem Meere. Bei den Katarakten von Tachtalia wird der Strom bis 1080 m breit und verringert sich die Geschwindigkeit auf 2,4 m per Sekunde.

Knapp vor dem auf serbischem Ufer gleich einem Horne in den Strom hereingreifenden Felsen Greben ist der große Wirbel, die gefährlichste Stelle. Auf ungarischem Ufer befindet sich hier eine Signalstation der Dampfschiffahrtsgesellschaft, um die entgegenfahrenden Schiffe zu avisieren, weil im Defilé zwei Fahrzeuge nicht aneinander vorüber können.

Unterhalb des Felsens, welcher dem Strome nur einen Durchgang von 230 m läßt, erweitert sich plötzlich derselbe, und gleich einem See breitet sich vor dem überraschten Reisenden das Becken von Milanovac aus, in welchem die durch reichen Fischfang bemerkenswerte Insel Poreč liegt, und nun beginnt der zweite Abschnitt der Klisura.

Während auf dem linken Ufer auch fernerhin die Kommunikation über die Karpaten unmöglich ist, gewahrt man auf dem rechten Ufer eine sich zur Donau herabziehende Straße, welche das Innere Serbiens mit dem folgenden Orte Milanovac (1400 Einwohner) an der Donau verbindet; diese Straße geht dann längs der Donau weiter, verbindet sich mit der von Knjaževac kommenden guten Kommunikation, überschreitet gleich darauf das Porečka-Flüßchen und führt über die Miroč-Planina nach Brza-Palanka an der Donau. Es ist dies eine wichtige Straße.

Nach Milanovac folgt der Katarakt Juc, und es beginnt die wild-romantische und großartigste Partie, der Kasan-Paß (Fig. 33). Der Eindruck, welchen die hohen Felswände mit dem zwischen hindurchgehenden, eingeengten Strom auf den Reisenden üben, ist wahrhaft überwältigend, die Naturschönheit großartig.

Der eigentliche Paß beginnt bei Golubinje, denn von hier aus bleibt die Strombreite durchschnittlich gleich, und endet 21 km lang bei Ogradina. Beiläufig in der Mitte des Passes, 18 km vor Orsova, ist der Strom nur

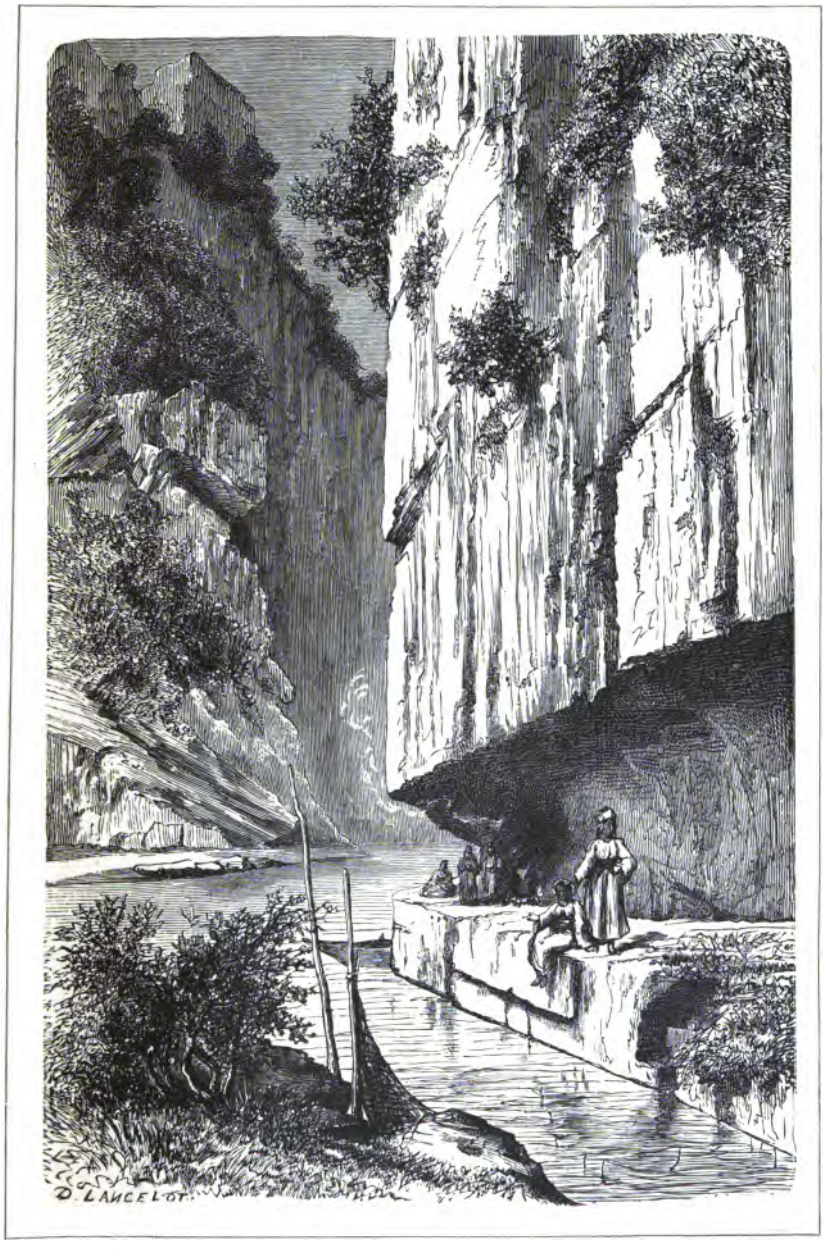


Fig. 33. Im Kasan-Passe.

170 m breit; hier iſt der Kaſan-Wirbel, deſſen Brandung an der gleichnamigen Klippe ſehr ſtark iſt. Die Donau hat hier eine Tiefe von 40 m.

Auf ungariſchem Ufer gewahrt man im Čukur-Berge die Veterani-Höhle, ehemals Piscabara-Höhle genannt, wo ſchöne Tropfſteingebilde vorkommen. Sie iſt kriegshiſtoriſch berühmt aus dem Jahre 1692, wo der General Graf Veterani dieſelbe von 750 Mann und 6 Geſchützen unter Kommando des Hauptmanns d'Arnau beſetzen ließ, welch letzterer ſie durch 45 Tage gegen die Türken, welche die Höhle vom rechten Donau-Ufer beſchoſſen, tapfer verteidigte. Endlich gingen die Türken auf das linke Ufer über, konnten aber die Höhle auch durch wiederholte Angriffe nicht einnehmen, und erſt nach Eintritt von Munitionsmangel ergab ſich Hauptmann d'Arnau mit ſeinen Tapfern. Derſelbe gab der Höhle den Namen ſeines Generals, nicht dieſer ſelbſt verteidigte ſie. Im Jahre 1788 war ſie abermals ein Angriffsobjekt des Feindes und wurde diesmal von Major Stein mit einem Bataillon und 11 Geſchützen durch 21 Tage wieder bis zum Munitionsmangel verteidigt, worauf ſich Major Stein ergab. Die abziehende Beſatzung wurde von dem Feinde mit allen Ehren behandelt. Gegenüber dem Eingange in die Veterani-Höhle liegt auf ſerbiſchem Ufer der 820 m hohe Berg Sterbec.

Das Gebirge iſt überhaupt ſehr höhlenreich. Bemerkenswert und ſehr intereſſant iſt beſonders die Ponikvarer-Höhle, deren unterer Eingang nahe jenem in die Veterani-Höhle iſt. Der Gang zieht ſich ziemlich ſteil im Berge hinan und durch ihn fließt ein Bächlein, welches ſich in die Donau ergießt, oftmals aber im Hochſommer beinahe vollkommen ausgetrocknet iſt. Oberhalb dieſem Gange zieht ſich beinahe die ganze Länge hindurch die eigentliche Ponikvarer-Höhle, deren Name eine Verdeutſchung des ſlaviſchen Wortes ponikle iſt, welches eine Stelle bedeutet, wo ein Fluß unter der Erde verſchwindet.

Der obere Eingang in die Höhle liegt etwa 100 m über dem Spiegel der Donau und iſt der Zugang zu demſelben einigermaßen gefährlich. Nichtsdeſtoweniger wagen es ſelbſt Damen, die intereſſante Höhle zu beſuchen, wobei jedoch ſtets ein Führer genommen werden muß, um nicht in eine der vielen Felſenſpalten zu ſtürzen, an denen dieſer Hohlraum ſehr reich iſt.

Leider ſind die Tropfſteingebilde, an denen die Höhle ſehr reich geweſen ſein muß, durch die Beſucher ſehr mitgenommen worden.

Nun folgt Dubova und gegenüber dem Orte Ogradina, wo die Donau 44 m Tiefe hat, befindet ſich auf einer Felswand die Trajanstafel.

In geringer Höhe über dem Donauſpiegel iſt der Felſen ebengemeißelt, und auf dieſer Fläche befindet ſich, ſtellenweiſe ſchon ſtark ausgewittert und vom Rauche der Hirtenfeuer geſchwärzt, die in Fig. 34 enthaltene Inſchrift. Hier ſieht man auch, beſonders gut erhalten, noch die Spuren der alten

Römerstraße, welche sich durch die ganze Klisura am rechten Donau-Ufer zog, von Tiberius begonnen und von Trajan als Via Trajana noch vor der Unterwerfung der Dacier vollendet wurde. Es sind dies, beiläufig 1,5 m über der Wasserfläche in ziemlich gleichen Zwischenräumen angebracht, vierkantig gemeißelte Löcher, ungefähr 0,3 m breit, ebenso hoch und 0,5 m tief, in welchen offenbar Balken ruhten, die über das Wasser ragten und deren andere Enden von unten gestützt wurden; die Eindeckung dieses Gerüstes diente als Weg zum Ziehen der Schiffe. Diese Löcher trifft man auf der ganzen Strecke, und nur dort, wo das Gestein durch den Verwitterungsprozeß abgebröckelt ist, erkennt man sie nicht mehr.

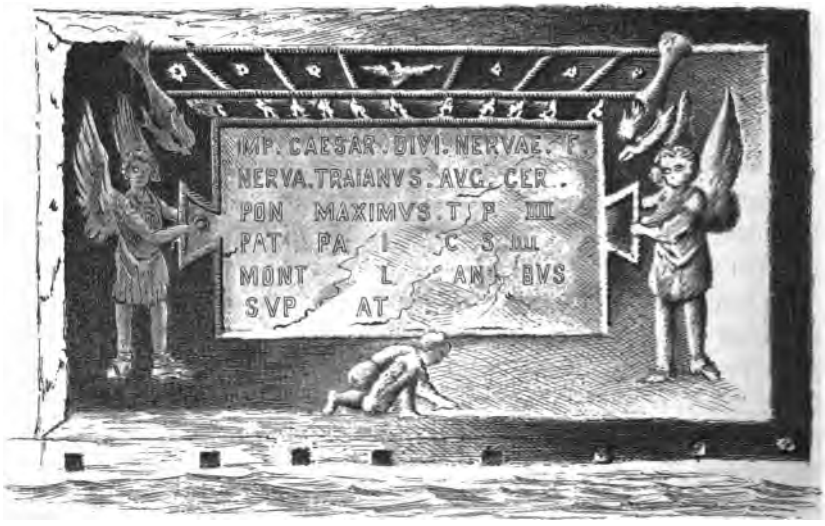


Fig. 34. Die Trajanstafel.

Nach Passierung einer kleinen, unterhalb Ogradina gelegenen Insel sieht man nun am linken Ufer noch den Ort Jeselnica, dann rechts Tekija mit Resten römischer Schanzen und gegenüber Orsova.

Orsova gehört zum Szörenyer Komitat, liegt 43,4 m (der Bahnhof 158 m) über dem Meere, 22° 49′ ö. L. von Greenwich und 44° 8′ 30″ n. Br. am rechten Ufer der Cerna und hat 1600 Einwohner; ehemals muß die Bevölkerung bedeutend zahlreicher gewesen sein. Dieser Flecken ist als Donau-Dampfschifffstation, sowie als Endpunkt der ungarischen Staatsbahn und Fundort vieler römischer Altertümer besonders bemerkenswert.

Orsova hieß zur Zeit der Römer Tierna und war befestigt. Im Mittelalter war der Platz wiederholt dem Andrängen feindlicher Horden ausgesetzt und wechselte oft seine Besitzer; da hieß er bereits Ursova, vom romänischen Worte urs, Bär, also die Bärenburg, dann Orsova. Von den

Türken kam dieser wichtige Ort nach dem Frieden von Požarevac 1718 in den Besitz der Österreicher, dann 1741 wieder an die Türken, welche bis zum Frieden von Sistov 1791 dort verblieben. Dann zogen wieder österreichische Truppen ein, es mußten aber die Befestigungen geschleift werden.

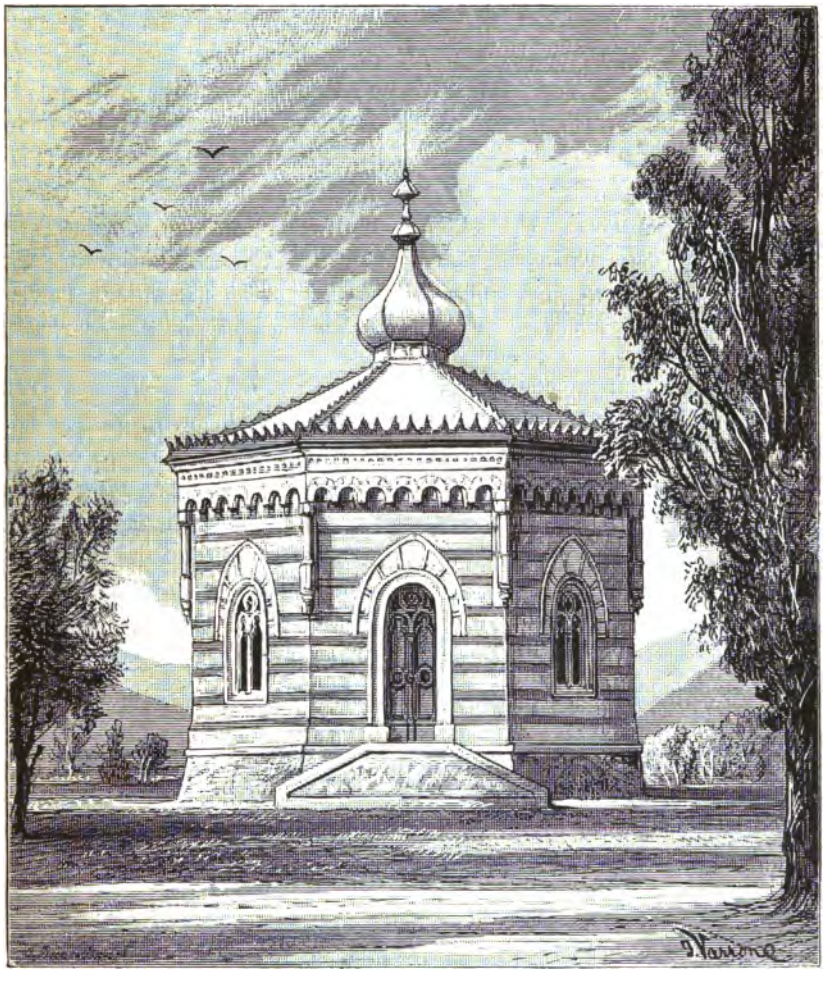


Fig. 35. Die Kronkapelle bei Orsova.

Am Pegel von Orsova wurde der höchste Wasserstand der Donau im Jahre 1875/76 mit 6,53 m, der niederste Stand im Jahre 1857 mit 0,58 m beobachtet.

Östlich von Orsova befindet sich ein historisch wichtiger Ort. Es ist dies jener, wo die ungarischen Flüchtlinge im Jahre 1849 vor ihrem Über-

tritte auf türkischen Boden die ungarischen Krönungsinsignien in einer hölzernen Truhe circa 1 m tief vergruben.

Nach systematisch geleiteten Grabungen wurde dieser historische Schatz im Jahre 1853 aufgefunden. An dem Fundorte ließ Seine Majestät der Kaiser und König im Jahre 1856 in allerhöchster Munificenz eine schöne Kapelle erbauen (Fig. 35), in deren Innerem die Krone des hl. Stephan in gelungener Nachbildung aufgestellt ist. Wenn man von Orsova die Donaureise weiter fortsetzt, sieht man von Bord des Schiffes ganz gut die schöne Kapelle, welche am Ende einer gegen den Donaustrom gerichteten Pappelallee steht.

Hinter Orsova erweitert sich die Donau zu dem bereits erwähnten zweiten klippenlosen Becken, in dessen Mitte die strategisch wichtige Insel Ada-Kale, oder Neu-Orsova, mit einer ehemaligen Festung liegt. Sie ist circa 13 km lang und außer der Garnison noch von etlichen hundert türkischen Familien bewohnt. Man gelangt auf die Insel mittelst Überfahren in Kähnen.

Die Befestigungen von Ada-Kale wurden im Jahre 1718 von seiten der Österreicher begonnen. Sie bestehen in einem bastionierten Vierecke mit Außenwerken. Im Jahre 1738 wurde die Festung von den Türken belagert und kapitulierte, worauf sich die letzteren festsetzten, im Jahre 1790 jedoch nach heftiger Beschießung durch Loudon ebenfalls zu kapitulieren gezwungen wurden. Nicht lange jedoch blieben die Österreicher diesmal im Besitz des Platzes; denn nach dem Frieden von Sistov mußte Ada-Kale den Türken zurückgegeben werden, und das österreichische Militär zog ab. Erst nach Beendigung des letzten russisch-türkischen Krieges gelangten die Österreicher nach den Beschlüssen des Friedens von San Stefano wieder in den Besitz der Insel.

Auf serbischem Ufer liegen gegenüber von Ada-Kale die Reste des Fort Elisabeth, welches 1736 von General Hamilton erbaut wurde. Bereits 1738 ging das Fort auf die Türken, 1868 auf die Serben über, worauf es nach den getroffenen Stipulationen geschleift wurde.

Man gelangt nun in den dritten Abschnitt der Klisura, in das „Eiserne Thor“ (Fig. 36), von den Türken Demir-Kapu genannt, welches bis Kladovo eine Länge von 14 km hat.

Am linken Ufer gewahrt man die romänische Grenzstadt Verciorova, von welcher die von Orsova kommende Eisenbahn durch das „Eiserne Thor“ neben der Kunststraße nach Romänien zieht.

Im „Eisernen Thor“ zieht der Donaustrom zwischen nicht sehr hohen bewaldeten Bergen über zahllose Klippen, welche sich alle näher dem serbischen Ufer befinden und längs des romänischen eine enge Fahrbahn übrig lassen, zu deren Durchschiffung sehr tüchtige Lootsen zur Verfügung stehen.

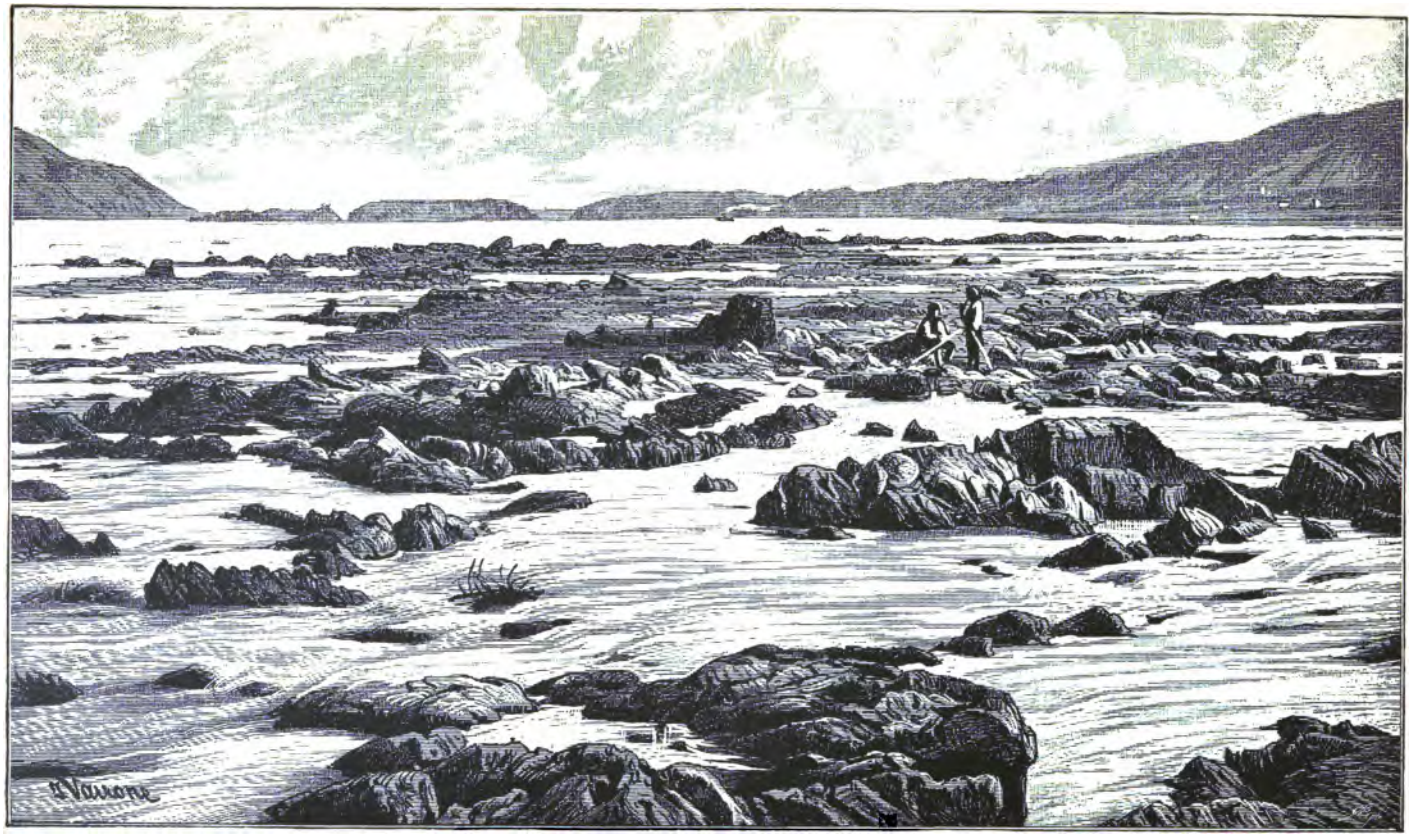


Fig. 36. Das „Eiserne Thor“ bei niedrigstem Wasserstande.

Bei der berüchtigten Felsbank Prigrada (37 m ü. d. M.) beträgt die Breite der Fahrbahn bloß 117 m. Hier hat der Strom eine Tiefe von 51 m, und die Geschwindigkeit beträgt 3—5 m. Bei niedrigem Wasserstande ragen die Klippen hier mitunter 1 m über die Wasserfläche. In der Höhe des serbischen Ortes Šip befinden sich allein 23 Wirbel, deren Gefährlichkeit man bei hohem Wasserstande gar nicht ahnt, da sich das Vorhandensein der Klippen nur durch die wellenförmigen Wasserstauungen auf der Oberfläche kundgiebt. Daß man das Tosen des Stromes im „Eisernen Thor" bis Orsova hört, fanden ich und viele andere an Ort und Stelle nicht bestätigt. Vor Kladovo hören die Klippen auf, nach und nach beruhigt sich wieder der Strom und tritt aus dem Gebirge.

Das Schiff erreicht nun Turn-Severin gewöhnlich gegen Abend und bleibt hier die Nacht über, daher dem Reisenden Gelegenheit geboten ist, die Stadt zu besehen.

Turn-Severin, die Hauptstadt des sehr bevölkerten Distriktes Mehedinți, mit 7800 Einwohnern, darunter sehr viele Deutsche, bietet übrigens nichts Besonderes. Die Straßen sind breit und ebenso, wie der geräumige, mit Bäumen bepflanzte Hauptplatz, gut gehalten. Vom Straßenpflaster spricht man am besten gar nicht.

Die hier auftretenden mannigfaltigen und prächtigen Trachten der romänischen Mädchen und Frauen geben dem Reisenden einen kleinen Vorgeschmack orientalischer Farbenharmonie. Das gesellige Leben scheint hier in voller Blüte zu stehen; Cafés chantants, öffentliche Musikproduktionen der Kapelle des hier stationierten Dorobanzenregimentes und ein an der hohen Donauländе gelegener, hübsch gehaltener Stadtpark mit Restauration bieten zu dieser Vermutung einige Anhaltspunkte.

Turn-Severin ist Hafenstation der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche hier auch eine Werfte hat.

Die Umgebung der Stadt ist reich an römischen Altertümern, von denen wohl noch manche gefunden werden dürften. In dem erwähnten Stadtpark sind einige kopf- und armlose römische Fundstücke auf der planierten Terrasse aufgestellt. Von hier hat man auch eine schöne Aussicht auf den in ansehnlicher Breite dahinziehenden Donaustrom.

Bei Turn-Severin erbaute Kaiser Trajanus Dacicus 105 n. Chr., um den Übergang seines Heeres in das Land der Dacier zu ermöglichen, über den Ister (Donau) eine Brücke, welche nach den Berichten der Alten nicht nur das prächtigste unter seinen Werken, sondern auch das erstaunlichste Bauwerk dieser Art in der ganzen Welt gewesen sein soll. Diese Brücke hatte 20 aus Quadern errichtete Pfeiler, welche über den Stromgrund 50 m hoch, 20 m breit und untereinander durch steinerne Schwibbögen mit einer Spannweite von 56 m verbunden waren. In 14 Monaten

war der Bau vollendet, und an den beiden Ufern wurde je ein Turm zur Verteidigung errichtet. Im Frühjahre 106 n. Chr. zog Trajan mit seinen Scharen über die Brücke und machte Dacien zu einer römischen Provinz.

Trajans Nachfolger, Kaiser Hadrian, ließ die Bögen wieder abbrechen, damit nicht die Barbaren in die Gebiete der Römer einfallen könnten. Von den Pfeilern im Grunde widerstanden dem Anstürmen des Donaustromes durch 17 Jahrhunderte bloß elf, welche in ihren Trümmern noch bestehen. Die Ruinen der beiden Ufertürme sind ebenfalls noch vorhanden.

Von Turn-Severin fließt die Donau, ohne weitere Hindernisse überwinden zu müssen, in vielen großen Windungen ruhig ihrer Mündung zu. Auf ihrem Wege bis Giurgevo bildet sie viele Inseln, unter welchen die größten sind: die Insel Korbo und die 14 km lange Insel Rovu-Mare.

Am romänischen Ufer (Fig. 37) treten die Gebirge ganz zurück; der Blick schweift weithin über die walachische Tiefebene, und in der Ferne gewahrt man die in Nebel gehüllten transsylvanischen Alpen. Zahlreiche kleine Seen und Sümpfe begleiten dieses Ufer.

Am rechten, vorerst serbischen Ufer (Fig. 38) begleiten die Höhen den Strom auch fernerhin und treten nur hier und da, z. B. bei der Mündung des Timok, welcher die Grenze zwischen dem Königreiche Serbien und dem Fürstentume Bulgarien bildet, etwas zurück. Gegen Süden erblickt der Reisende die bedeutenden Erhebungen des Balkans.

Die auf der weitern Strecke berührten Orte sind durchweg solche, welche aus dem letzten romänischen Feldzuge einige Berühmtheit erlangt haben. An einige knüpfen sich auch noch von früheren Zeiten manche Erinnerungen.

Ein solcher Ort ist gleich die am rechten Donau-Ufer gelegene, ehemals türkische Festung Vidin (Widdin, das Bononia der Alten), jetzt zu Bulgarien gehörig. Sie liegt 38 m über dem Meere, hat 13 714 Einwohner (1881) und ist die Hauptstadt des gleichnamigen, von 99 926 Seelen bewohnten Kreises. Die äußere Umfassung der Festung ist bastioniert mit vorgelegtem Graben, welcher unter Wasser gesetzt werden kann. Im Süden bildet übrigens der Tatardžiker Sumpf ein bedeutendes Annäherungshindernis. Gegen Norden liegt die Festung unmittelbar am Donaustrome. Hier sieht man auch noch Trümmer ehemaliger Verteidigungstürme. Vidin treibt lebhaft Handel mit Steinsalz.

Im Jahre 1849 fanden hier viele ungarische Flüchtlinge und im Aufstande von 1883 in Serbien Parteiführer der Insurrektion gastliche Aufnahme.

Gegenüber Vidin liegt die romänische Stadt Calafat mit 3000 Einwohnern im Kreise Dolju. 1854 verteidigte sich hier Achmed Pascha mit 16 000 Mann gegen die Russen, deren Operationen gegen Calafat vollständig mißlangen. Von hier aus wurde im Feldzug von 1878 die Festung

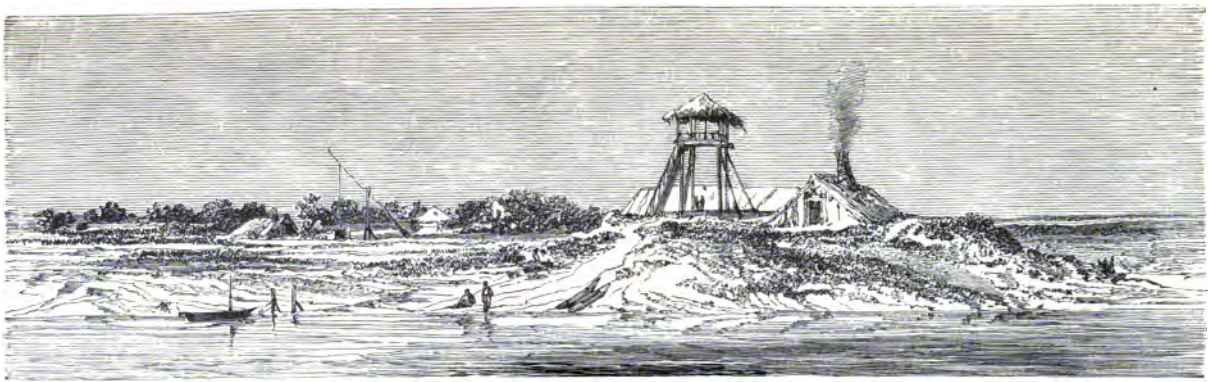


Fig. 37. Romänisches Ufer der Donau.

Fig. 38. Serbisches Ufer der Donau.

Vidin in Gegenwart Seiner Majestät des Königs von Romänien, damals Fürst, erfolgreich beschossen.

Nun folgt auf bulgarischem Ufer Arčer-Palanka (im Altertum Ratiaria) an der Mündung des Arčer und bald darauf die Kreishauptstadt Lom-Palanka mit 6959 Einwohnern; hier befindet sich auch eine Realschule. Der gleichnamige Kreis zählt 102 983 Bewohner. Lom-Palanka (+ 35 m) ist der Ausgangspunkt für die Reise über Berkovica (Berkovce) nach Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, wohin man auf einer jetzt recht guten Straße mit Relais in 16—17 Stunden gelangen kann; ohne Relais braucht man zwei Tagereisen. Die Entfernung beträgt 152 km.

Gegenüber der Mündung des in den transsylvanischen Alpen entspringenden Schyl (Jiu) liegt die bulgarische Stadt Rahova mit 3839 Bewohnern; weiter folgt am rechten Ufer der Iskr, welcher unfern der Marica-Quelle entspringt, und kurz darauf erreicht der Dampfer den romänischen Ort Corabia, wo 1877 von seiten der Romänen ebenfalls Batterien errichtet waren. Hier fand damals der Übergang der romänischen Armee auf das rechte Ufer auf einer Pontonbrücke statt.

Bei der durch die Insel Katnovoc eingenommenen Stromerweiterung mündet der vom Balkan kommende Vid und gegenüber die aus Siebenbürgen kommende Aluta (Oltu).

Der Dampfer hält nun bei Turnu-Magurele, einer Stadt mit 5000 Einwohnern im Distrikte Oltu; hier lag die dacische Stadt Pelendava. Im Südwesten der Stadt findet man noch die Ruinen einer Art von Brückenkopf, welcher 1829 von den Russen erstürmt wurde.

Am bulgarischen Ufer liegt Nikopoli (Nikup des Altertums), ehemals eine starke türkische Festung, wo 1396 König Sigismund von den Türken geschlagen und sein Heer total zersprengt wurde. Im romänisch-türkischen Kriege spielte der Platz ebenfalls eine große Rolle. Auch hier erfolgte ein Brückenschlag.

Gegenwärtig hat Nikopoli 4652 Einwohner und treibt bedeutenden Weinbau, für welchen sich auf den Höhen der Umgebung sehr günstige Lagen finden. Das Ufer hat hier eine Höhe von 85 m.

Die nun folgende Insel Persina ist 14 km lang und größtenteils bewaldet.

Einander gegenüber liegen weiter Sistov (Svištov, Svištovo) auf bulgarischem, und Zimnicea auf romänischem Ufer. Beide Orte wurden im letzten russisch-türkischen Kriege oft genannt. Sistov, an der Stelle des alten Saidava, in prächtiger Lage, hat 11 438 Einwohner und ist die Hauptstadt des gleichnamigen, von 76 680 Seelen bewohnten Kreises. Im Jahre 1791 erfolgte hier der Friedensschluß zwischen Österreich und der Türkei. Bei der im Kreise Teleormanu gelegenen Stadt Zimnicea

(5000 Einwohner) waren 1877/78 auch Batterien errichtet, und von hier aus erfolgte der Übergang der russischen Armee über die Donau. Nördlich der Stadt ist der Boden überaus fruchtbar, und werden hier vorzügliche Schafe gezogen.

Das Schiff passiert nun noch die Mündung der Jantra, dann jene des Kara-Lom; und gleich darauf ist der Landungsplatz von Rusčuk (Fig. 39) erreicht, wo man den Dampfer verlassen muß, um auf dem kürzesten Wege, über Varna, die osmanische Hauptstadt zu erreichen. Bei Rusčuk hat die Donau eine Breite von 1300 m.

Fig. 39. Landungsplatz in Rusčuk.

Rusčuk, ehemals bedeutende türkische Festung, an der Stelle des alten Securisca gelegen, zieht sich vom Ufer an der circa 300 m hohen Berglehne hinauf, von wo man eine bedeutende Fernsicht weithin über das ebene linke Ufer der Donau genießt.

Von den ehemals bestandenen Festungsmauern, welche sich unmittelbar am Donau-Ufer erhoben, ist beinahe nichts mehr zu sehen. Nach und nach hat man das Material zum Bau der Häuser verwendet, und von allem sind nur mehr die Trümmer einer einzigen Bastion vorhanden.

Die Landseite Rusčuks ist ebenfalls befestigt und mit Bastionen versehen, aber auch dort fällt alles zusammen; dem Zahne der Zeit vermag ja nichts zu widerstehen, und gegenwärtig hat Rusčuk aufgehört, eine Festung zu sein; es darf also nichts ausgebessert werden.

Sehr lohnend iſt ein Ausflug nach einer 2 km im Südweſten der Stadt gelegenen Höhe, wo das Fort Levante (Levant-Tabia) ſteht. Die Wahl des Platzes zur Anlage einer Befeſtigung iſt eine ſehr gelungene, da man von hier aus nicht nur Ruſčuk ſelbſt, ſowie das gegenüberliegende Donau-Ufer und die Stadt Giurgevo beherrſcht, ſondern auch gegen die Mündung des Lom, welche einen guten Hafen bildet, und gegen Süden einen prächtigen Ausſchuß hat.

Das Fort iſt ein Erdwerk, in deſſen Innenraum bombenſichere Unterkünfte erbaut ſind. Es hat zwei Eingänge. Der nördliche beſteht bloß in einer Abgrabung des Walles und iſt wohl nur für die Friedenszeit gemacht worden; der ſüdliche geht in den Graben, welcher ziemlich tief und trocken iſt. Zur Blendung liegen vor beiden Eingängen je eine kleine Erdbaſtion mit einem Geſchützſtande und Banketts für Schützen. Die Eskarpe des Werkes iſt in den lehmigen Boden ſtellenweiſe ſenkrecht eingeſchnitten. Der ſehr breite, gedeckte Weg iſt durchaus mit Banketts verſehen, und befinden ſich hier auch 4 m lange und 2 m breite Traverſen, welche gegen das Enfilieren von den Höhen der Umgebung, beſonders jener weſtlich des Lom, von großem Werte ſind.

Im Fort ſind bereits Geſchütze neuern Syſtems untergebracht, natürlich aber nicht aufgeführt. Von älterem Material liegen die Rohre ohne Unterlagen am Wallgange, unmittelbar auf der Erde. Zur Bewachung befindet ſich am Fort ſtets ein Infanterie-Piket.

Ruſčuk hat gegenwärtig 26 867 Einwohner und iſt die Hauptſtadt des gleichnamigen Kreiſes, welcher 132 613 Bewohner zählt. Unter den Bewohnern, deren Zahl wieder im Steigen begriffen iſt, befinden ſich circa 1000 Juden (zum großen Teile Spaniolen) und 500 anſäſſige Zigeuner.

In Ruſčuk wird viel gebaut, und es entſtehen nach und nach hübſche Häuſer, welche das Anſehen der Stadt bald total verändern werden. Am Stromufer liegt unfern der Agentie der Donau-Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft auch das Arſenal (Fig. 40), welches ſeines geringen Umfanges wegen aber wohl zu der Vermutung berechtigt, daß hier nur Reparaturen vorgenommen werden. Auf der Höhe ober dem Arſenal erhebt ſich ein ſchönes, im Villenſtil erbautes Privathaus, eine Zierde der Stadt.

In unmittelbarer Nähe des fürſtlichen Palais ſteht das ſchön gebaute einſtöckige Offizierskaſino der Garniſon inmitten eines Gartens, in welchem manchmal durch die Muſikkapellen der beiden in Ruſčuk ſtationierten Infanterie-Regimenter öffentliche Produktionen ſtattfinden. Bei dieſer Gelegenheit giebt ſich im Garten die elegante Welt der Stadt ein Rendez-vous, was um ſo leichter geſchehen kann, als hier auch eine Reſtauration zum längern Verbleiben einladet. Es iſt, beſonders für den Fremden, nicht unintereſſant, einer ſolchen Parkmuſik beizuwohnen. Die muſikaliſchen Leiſtungen

sind im ganzen genommen gut zu nennen und um so löblicher, als die Musikchöre durchgehends junge Leute und besonders viele Musik-Eleven zählen, deren Einübung dem Kapellmeister bedeutende Schwierigkeiten macht.

Hotels in europäischem Sinne sind wohl erst im Entstehen begriffen. Einstweilen bestehen soi-disant Hotels, in welchen meistens eine Sorte der in Deutschland aus dem „Tingl-Tangl" bekannten „Künstlergesellschaften" ihre zweifelhaften Produktionen zum besten giebt. Die „Kulturträgerinnen", denn die Gesellschaften bestehen zumeist aus weiblichen Mitgliedern, tragen ihre Lieder beinahe ausschließlich in französischer Sprache vor.

Fig. 40. Das Arsenal in Rusčuk.

In Rusčuk sind bemerkenswerte Woll-, Baumwoll- und Leinen-Webereien; auch ist die Fabrikation von Armringen aus farbigem Glasflusse zu erwähnen. Diese Armringe, deren Anfertigung ungemein rasch vor sich geht, werden in großen Mengen nach Bosnien ausgeführt. Die Leute, die sich mit der Anfertigung beschäftigen, sitzen nach türkischer Art um einen aus Lehm geformten niedern Ofen, welcher den Glasfluß enthält, und bedienen sich bei der Arbeit ausschließlich zweier Eisenstäbe, mit welchen sie eine Quantität der flüssigen Masse dem Ofen entnehmen, diese dann ziehen, drehen und wenden, bis in erstaunlich rascher Zeit der Ring fertig ist. Ein geübter Arbeiter erzeugt in einer Stunde circa 70—80 Stück.

In der Umgebung Rusčuks wird lebhafter Feldbau betrieben, und soll hier auch bald eine Ackerbauschule errichtet werden.

Rusčuk ist mit Varna durch eine Eisenbahn verbunden. Der Bahnhof liegt ziemlich im Osten außerhalb der Stadt, unmittelbar an der Donau.

Die strategische Wichtigkeit des Platzes wurde bereits 1809 und 1810 von den Russen erkannt, welche den Ort im letztern Jahre besetzten. 1811 gewannen sie über den an Macht bei weitem überlegenen Großvezier Achmed eine Schlacht, zogen sich aber dennoch zurück, nachdem sie die Stadt den Flammen preisgegeben hatten, worauf sich die Türken sogleich wieder der Festung bemächtigten. Im Jahre 1854 sowohl als im letzten russisch-türkischen Feldzuge erfolgten von hier aus die Bombardements der gegenüberliegenden Stadt Giurgevo. Rusčuk hieß unter den Römern Sexanta Prista.

Der Dampfer der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft fährt von Rusčuk stets über die Donau nach Giurgevo (Giurgiu), von wo man mittelst Eisenbahn (67 km), der ersten in Romänien im Jahre 1869 von einer englischen Gesellschaft erbauten Strecke, in 3 Stunden, mit dem „Blitzzuge" sogar in 1,5 Stunden Bukarest erreichen kann.

Übrigens verkehrt zwischen Rusčuk und Giurgiu während des Tages wiederholt ein kleines Lokalboot als Privatunternehmen. Dasselbe fährt vorerst stromabwärts, um nach Erreichung der Ostspitze der flachen Insel St. Giurgiu in den schmalen Donau-Arm, welcher zwischen der Insel und der Stadt liegt, nach Westen umzusteuern. Die Fahrt nimmt circa $^3/_4$ Stunden in Anspruch und kostet zwei Francs. Die Insel, die ehemals auch befestigt war, dient jetzt als Weideplatz, und es wird der erwähnte Kanal von den Rindern und Büffeln durchschwommen.

Behufs Anschlusses zwischen den romänischen und bulgarischen Bahnzügen verkehrt das Boot übrigens noch zwischen der Donaulände beim Rusčuker Bahnhof und Smârda, bis wohin, abseits von Giurgiu, die romänischen Züge an die Donau verkehren. Für diese Strecke bezahlt man jedoch vier Francs. Der Bahnhof in Smârda ist eine sehr primitive Bretterbude und der Zugang zum Landungsplatze ohne besondere Einrichtungen. Verläßt der Reisende den Zug, so stolpert er über ein Gewirr von Geleisen, und ist er glücklich über diese Klippen hinweg, so muß er erst im Staub und Sonnenbrand eine Strecke bis zum Dampfboot zu Fuß zurücklegen. Bei Regenwetter ist diese Strecke ein Kotmeer, und in Ermangelung jedweder Art von Fuhrwerk lassen sich dann oftmals auch die Damen von den romänischen Gepäckträgern zum Dampfboot tragen.

Für die mittelst Schiff ankommenden Reisenden, welche hier also das erste Mal romänischen Boden betreten, geschieht der Einfachheit wegen die ganze Zollmanipulation unter freiem Himmel, „ob schön, ob Regen", und rücksichtslos werden mitunter die schönsten Gepäckstücke und Effekten bei der Visitation auf dem Boden umhergeworfen.

Giurgiu ist eine Stadt mit 21 000 Einwohnern und ist als Donauhafen von Bedeutung. Sie liegt im Distrikte Vlaşca, welcher seinen Namen von den Slaven erhielt, die hier das linke Donau-Ufer so benannten.

Die Stadt treibt lebhaften Handel und blüht rasch empor. Türken sind keine mehr hier.

Fig. 41. Romänischer Bauer.

Die Russen erfochten hier im Jahre 1773 einen Sieg über die Türken, und in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts besetzten sie zweimal die Stadt. Bei dem Bombardement im Jahre 1854 wurden bei 3000 Schüsse auf dieselbe abgegeben, welche jedoch keinen erheblichen Schaden anrichteten; bei der Beschießung im Feldzuge 1877/78 hat jedoch die Stadt sehr gelitten. 1854 siegten hier wieder die Türken über die Russen.

Nördlich von Giurgiu zieht sich bis zu den Karpaten die überaus fruchtbare, 88 100 qkm umfassende walachische Tiefebene.

Über sie zieht zwischen Mais- und Weizenfeldern eine gute Fahrstraße nach Bukarest, und auch in den anderen Teilen der Ebene sind die Kommunikationen in fortwährender Besserung begriffen.

Fig. 42. Romänischer Hirte.

Der Boden ist einer der gesegnetsten der Erde und kann mit jenem der Lombardei verglichen werden. Es gedeihen alle Getreidearten vorzüglich, und sogar in der Kultur der Reispflanze wurden in jüngster Zeit im Distrikte Ilfov Versuche gemacht, welche günstige Resultate ergeben haben sollen. Die Weiden sind üppig und fett und geben vorzügliches Futter für das Vieh, welches den Hauptreichtum des Landes ausmacht. In früherer

Zeit wurden von Bulgarien mitunter große Schafherden auf die Weiden am linken Donau-Ufer getrieben, wie jetzt noch auf jene im nördlichen Teile der walachischen Ebene die siebenbürgischen Bergbewohner, die Mokanen, von den Romänen Moți, auch Moțogani genannt, ihre Herden führen. Jedoch auch die Romänen selbst betreiben starke Viehzucht, besonders jene von Rindern und Schafen.

Der romänische Bauer ist mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen arm, dabei aber sehr genügsam. Selbständige große Bauerngüter giebt es im Lande nur wenige; zum größten Teil befindet sich der Grund und Boden im Besitze des Adels, welcher sehr zahlreich ist und dessen oberster Rang, die Bojaren, mit der Pariser Konvention im Jahre 1858 ihre besonderen Privilegien zum Vorteile des Volkes verloren haben. Der Bauer arbeitet indes heute noch vorzugsweise für den Bojaren, und nur kärglich sind trotz aller Mühen seine Einnahmen.

Die Nationaltracht der Bauern (Fig. 41) besteht in langen Beinkleidern aus weißem Tuche und Stiefeln. Das von einem breiten Ledergurt zusammengehaltene Hemd mit weiten Ärmeln tragen sie über dem Beinkleid. Eine oftmals mit farbiger Wolle hübsch ausgenähte gefütterte Lederweste, ein brauner Mantel nebst einem Filzhut oder einer schwarzen Schaffellmütze vervollständigen den Anzug.

Der romänische Hirte (Zaran, Fig. 42) vertauscht den braunen Mantel mit einem mächtigen Schafspelze, welchen er gleich dem ungarischen Schafhirten im Sommer mit dem Felle nach außen, bei kaltem Wetter nach innen gekehrt trägt.

Die Tracht der romänischen Bäuerinnen besteht im allgemeinen aus einem langen, bis zu den halben Waden reichenden, an den Säumen oft kunstvoll farbig ausgenähten Hemde mit langen Ärmeln, das um die Hüfte durch die Bänder zweier vorn und rückwärts angebrachter Schürzen zusammengehalten wird, welche aus Wollgarn erzeugt sind und wichtige Objekte der romänischen Hausindustrie bilden. Bei ihrer oft sehr schönen Ausführung ist der Phantasie freier Spielraum gelassen, ebenso bei den Stickereien der Hemden. Die Weiber tragen Männerstiefeln, binden oft aber auch die Füße nur in Fetzen ein. Mädchen tragen das Haar in Zöpfen, verheiratete Frauen winden um den Kopf ein farbiges Tuch. Natürlich bezieht sich das eben Gesagte in seiner Einfachheit ausschließlich auf die Tracht des Volkes. Die Verfeinerung des Geschmackes hat bei jenen Nationalkostümen, welche gegenwärtig mit Vorliebe von den eleganten Damen in den Salons getragen werden, das Möglichste geleistet.

Nördlich von Giurgiu und westlich der auf dem halben Wege nach Bukarest liegenden Station Comana, breitet sich ein in der romänischen Geschichte denkwürdiges Schlachtfeld aus. Es ist dies die blutgetränkte

Ebene von Calugareni, wo Michael der Tapfere (Mihaiu-Bravul) am 13. Auguſt 1595 in einem von früh morgens bis abends währenden Kampfe einen glänzenden Sieg über eine bedeutende Übermacht der Türken erfocht, von denen über 3000 als Leichen den Boden bedeckten.

Von Ruščuk nach Varna führt eine 1866 eröffnete, zu den „Chemins de fer de la Turquie d'Europe“ gehörige, 223 km lange Eiſenbahn. „Blitzzüge“ verkehren hier keine.

Auf der ganzen Strecke entbehren die Stationsgebäude eines jeden Luxus; dies kann aber bei der bisherigen Einfachheit der Bewohner des Landes wohl niemand befremden. Wer würde auch in dieſem Lande elegant eingerichtete Warteſäle und Reſtaurationen erwarten? Wohl nur jene, welche in abſichtlichem Verkennen der thatſächlichen Verhältniſſe an den trotz allem doch vollkommen zweckentſprechenden Einrichtungen dieſer Bahn die Gelegenheit zu unpaſſenden Randgloſſen ergreifen zu müſſen glauben, und damit gegenwärtig noch ſehr im Unrechte ſind. Wie ungerechtfertigt mögen dieſe Verläſterungen erſt vor Jahren geweſen ſein!

Der Bahnhof von Ruščuk liegt ziemlich weit im Oſten der Stadt, hart am Ufer des Donauſtromes. Auf den niederen Höhen ſüdlich des Bahnhofes ſieht man noch die Reſte alter Schanzen, unweit denen ein einfaches „Hotel“ in einem Garten ſteht. Der Reiſende thut gut, ſich hier auf die bevorſtehende Eiſenbahntour nach Varna hinlänglich zu ſtärken und mit einigem Proviant zu verſehen, denn außer in der obligaten Mittagsſtation erhält man nirgends auf der Strecke etwas zur Magenſtärkung, und der Weg iſt lang.

Um 9 Uhr 31 Minuten verließen wir in glühender Sonnenhitze Ruščuk. Die Bahn durchſchneidet die nördlichen Abdachungen des Balkangebirges und berührt nur wenige Stationen auf der ganzen Strecke bis Varna, wo man um halb 5 Uhr nachmittags ankommt.

Die von der Bahn berührten Stationen ſind folgende: Červenavoda (Cernovodi), Vetova, Razgrad (Hezargrad; 295 m über dem Meere, am Bjali-Lom gelegen), eine befeſtigte Stadt mit 11 625 Einwohnern (1881). Sie iſt der Hauptort des gleichnamigen Kreiſes, welcher 121 412 Bewohner hat. Hier ſchlugen die Ruſſen im Jahre 1810 die Türken.

Die folgenden Orte haben alle hauptſächlich türkiſche Einwohner; das bulgariſche Element iſt nur wenig vertreten. In der Umgebung Razgrads wird viel Salpeter gewonnen. Dann folgen Iſchiklar (Išiklar), wo die Waſſerſcheide zwiſchen dem Bjali-Lom und dem bei Schumla entſpringenden Provadia erreicht iſt, Scheitanſchik (Šeitandžik) oder Karalar, wo Mittagsſtation iſt und man recht gut verſorgt wird, und Kaſpitſchan (Schumlaroad), die Station für die Feſtung Šumla, welche circa 15 km ſüdlich liegt.

Šumla (Schumla, Schumna) hat 23 000 Einwohner und liegt 230 m über dem Meere in einer Mulde am nördlichen Rande des Afischk-Balkan (Avdschik-Balkan). Sie ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, welcher 178 725 Bewohner hat, und besitzt auch eine pädagogische Lehranstalt zur Heranbildung von Lehrern, an denen im ganzen Fürstentum Bulgarien vorderhand sehr großer Mangel herrscht.

Diese Festung hat außer der Hauptumfassung mehrere Vorwerke und ein festes Schloß. Im Innern befinden sich große Magazine und Kasernen zur Unterkunft des bulgarischen Militärs, ein Arsenal und das prächtige Grabmal des Paschas Hassan, welcher 1768 die Festung derart verstärkte, daß sie dreimal den russischen Truppen Widerstand zu leisten vermochte (1774, 1810 und 1828) und deshalb von den Türken das „Grab der Ungläubigen" benannt wurde. Im Jahre 1829 wurde Schumla von General Diebitsch einfach umgangen. Ungefähr 23 km nordwestlich von Schumla lag die alte Residenz der bulgarischen Könige, Johannopol, noch früher Preslav genannt.

Bis Schumlaroad bietet die Gegend durchaus nichts Anziehendes; das Terrain ist schwach gewellt und größtenteils sehr fruchtbar; diese letztere Eigenschaft kommt übrigens auch den anderen Teilen Bulgariens zu, ohne hierin aber mit Romänien verglichen werden zu können. Die bulgarische Bevölkerung des Landes ist viel zu gering an Zahl, sie könnte wenigstens doppelt so stark sein. Man fährt meilenweit, ohne selbst in weiter Ferne ein Haus zu sehen, und obwohl der Bulgare fleißig und vorzugsweise in der Feldwirtschaft sehr geschickt ist, sind doch große Strecken fruchtbaren Landes, circa ein Viertel, unbebaut. Soll daher das Land dem dauernden Wohlstand zugeführt werden, so wird eine Masseneinwanderung fleißiger Ackerbauern das unausweichliche Bedürfnis sein. Besonders ertragsfähig erweist sich der Boden für den Anbau von Weizen, der sogar ausgeführt wird; es gedeihen aber auch alle anderen Körnerfrüchte sehr gut. Daß bei den saftigen Grasflächen die Viehzucht ebenfalls hervorzuheben ist, erscheint selbstverständlich.

Von Schumlaroad bleibt die Bahn bis Varna im Thale des Provadia und tritt immer weiter in die nun an Höhe zunehmenden Vorberge des Balkans. Die Scenerie wird immer anziehender. Die Bodenerhebungen weisen mitunter ganz eigentümliche, vulkanischen Einflüssen zuzuschreibende Formationen auf. Hoch oben auf den Bergzügen gewahrt man mitunter Felsmauern, welche eine derartige Lagerung haben, daß man meint, es sei die Höhe mit einem künstlich aus Stein aufgeführten Bollwerke gekrönt. Die Schichtung des Gesteins läuft oft 60—100 m über dem Bahnniveau in überraschend regelmäßigen horizontalen Linien, wie Festungsmauern.

Der Zug erreicht auf ſeiner weitern Tour die zwiſchen hohen Felſen maleriſch gelegene Stadt Provadia (Pravodi) mit 4400 türkiſchen Bewohnern und eilt dann längs der ſumpfigen Ufer des gleichnamigen Fluſſes der kleinen Station Gübedſche (Gebedže) zu. Das Thal iſt auf weite Strecken hin mit Geſtrüpp und hohem Graswuchs bedeckt, worauf Sümpfe und Rohrdickicht in ausgedehnteren Flächen auftreten; dieſe bilden die Brutſtätten zahlloſer Waſſervögel. Der Bahnkörper iſt nicht ſelten von Waſſermaſſen überſchwemmt, ſo daß der Zug dieſe Strecke nur langſam paſſieren kann.

Bahnwächter giebt es auf der ganzen Strecke Ruščuk-Varna keine. Nichtsdeſtoweniger kommen keine Unglücksfälle vor. Manchmal ereignet es

Fig. 43. Romäniſche Bauernhütte in Bulgarien.

ſich zwar, daß ein auf den Schienen ſich ſonnender Büffel von der heranbrauſenden Lokomotive zerriſſen wird; dieſes Ereignis iſt aber gewöhnlich ohne weitere Folgen und der Zug erleidet keinen Aufenthalt.

Raſch nähert ſich der Zug dem vom Provadia vor ſeiner Mündung gebildeten, circa 12 km langen und 30 m tiefen Devno-Jez (See), gleitet längs ſeines Nordufers dahin und erreicht endlich Varna am Schwarzen Meere, nachdem man beinahe erſt im letzten Augenblicke die Ausſicht auf die düſtere Waſſerfläche gewonnen hat.

Die ſtrategiſche Wichtigkeit Varnas an der gleichnamigen Bai wurde ſchon vor langer Zeit erkannt, daher der Ort zu einer Feſtung umgeſtaltet wurde. Nach dem Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 ſoll dies jedoch anders werden und Varna ſeine Befeſtigungen alle wieder verlieren.

Varna hat eine schöne Lage auf niederen Hügeln und ist von 24 649 (1881) Angehörigen verschiedener Nationalitäten bewohnt. Obwohl die Türken nach und nach fortziehen, sind sie doch noch in der Stadt am meisten vertreten, nebstdem giebt es viele Bulgaren und Griechen.

Sechs Kilometer von Varna entfernt liegt am Schwarzen Meere ein fürstliches Schloß.

Varna soll an derselben Stelle sein, wo vor Zeiten die von Milet aus und gleichzeitig mit Tomi, Salmydessus und Appollonia (auch an der westlichen Küste des Schwarzen Meeres) gegründete Stadt Odessos lag. Gegenwärtig ist sie auch die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, welcher 169 270 Bewohner zählt; die Stadt besitzt auch eine Realschule.

Unter türkischer Herrschaft geschah für die Sicherung der Bai trotz des großen Verkehrs soviel wie gar nichts, und so hat Varna gegenwärtig keinen Hafen, sondern bloß eine Reede, auf welcher das Ein- und Ausschiffen bei unruhigem Meere sehr gefährlich ist. Die Idee, die Verbindung der Bai von Varna mit dem Devno-See derart zu verbreitern, daß die Schiffe in letzterem vor Anker gehen und so eine vollkommene Sicherung vor den Stürmen erreichen könnten, ist zwar ausgezeichnet, hat aber des Kostenpunktes wegen keine greifbare Form erlangt und es muß daher diesbezüglich auf die Zukunft gehofft werden.

Bei Varna fand 1444 eine mörderische Schlacht statt, in der Sultan Murad II. zwar dreimal soviel seiner Leute verlor, als der Feind, diesen aber, Wladislaw III., König von Ungarn, nebst dessen Verbündeten, den siebenbürgischen Woiwoden Hunyad, aufs Haupt schlug, wobei ersterer fiel. Varna erhielt in neuester Zeit auch dadurch Bedeutung, daß von hier aus im Jahre 1854 die vereinigten Franzosen und Engländer den Feldzug nach der Krim unternahmen, der mit der Zerstörung Sebastopols sein Ende fand.

Nur kurze Zeit bleibt der Zug in der Station stehen und fährt sodann langsam zu der schwankenden Landungsbrücke. Man verläßt den Zug und befindet sich bald nach glücklicher Passierung der morschen, zum Meeresspiegel hinabführenden Stiege im Boote, welches die Einschiffung auf dem inmitten der Bai ankernden Passagierschiff besorgt. Bei Sturm ist die Einschiffung sehr gefährlich.

Ich hatte Gelegenheit, dies persönlich zu erfahren, als ich das zweite Mal Konstantinopel besuchte, wo sich, nachdem tagsüber in Varna ein herrliches Wetter war, wie mit einem Schlage kurz vor der Einschiffung ein derartiger Sturm erhob, daß der Lloyddampfer, damals die „Danae", Anker lichten und etwa 2—3 Seemeilen weit ins Meer hinausfahren mußte. Angesichts einiger umgestürzter und ans Land geschleuderter Boote war es nur schwer möglich, die Passagiere zu bewegen, die kleinen Fahrzeuge zu besteigen, welche uns an Bord des Dampfers bringen sollten. Noch vor Abgang des-

selben jedoch legte sich plötzlich der Sturm und machte dem schönsten Wetter Platz. Solche Vorkommnisse sollen auf der sehr unsichern Reede von Varna nicht zu den Seltenheiten gehören.

Wenn es auch ungerecht wäre, sich über die Beschwerden der Fahrt auf der Strecke Ruscuk-Varna zu beklagen, so muß doch das beseligende Gefühl hervorgehoben werden, welches den Reisenden beim Betreten des Dampfers beschleicht, der allen möglichen Komfort gewährt, den man überhaupt auf einer Reise haben kann. Dieses Gefühl wird durch die Schrecken der eventuell zu erwartenden Seekrankheit nicht im geringsten abgeschwächt.

Von Varna besteht gegenwärtig mit Anschluß an die Blitzzüge von Paris nach Giurgevo, welche wöchentlich zweimal verkehren, eine direkte Verbindung mit Konstantinopel. Dieselbe besorgt der Österreichisch-ungarische Lloyd, dessen elegant ausgestattete Personendampfer die Strecke von 145 Seemeilen in circa zwölf Stunden zurücklegen.

Ich schiffte mich auf der „Ceres" ein, welche auch alsbald die Anker lichtete und in See stach.

Die Fahrt über den südwestlichen Teil des Schwarzen Meeres bietet, wie alle Reisen auf hoher See, gar keine Abwechslung. Im Westen sieht man nach Verlassen der Bai von Varna noch eine Zeitlang die europäische Küste bis zu dem bereits Rumelien angehörigen Kap Emine, endlich entschwindet auch dieses den Blicken der Reisenden; die hereinbrechende Nacht thut noch ein übriges, und so sieht man bis zur Einfahrt in den Bosporus bloß Himmel und Wasser.

Wir hatten außerordentlich günstiges Wetter, die See war spiegelglatt und vollkommen ruhig, ein Umstand, welcher am Schwarzen Meere nur selten zutrifft. Die Sommermonate sind übrigens für Fahrten auf dieser Wasserfläche die günstigsten. Im Winter hingegen wüten hier mitunter starke Stürme, denen manches Segelschiff zum Opfer fällt.

Das „Schwarze Meer" (Pontus Euxinus, russisch Černoje-More, türkisch Kara-Deniz) hat eine Größe von 423 993 qkm (7700 □ Meilen) und eine mittlere Tiefe von 1158 m. Mächtige Ströme führen ihre Wasser diesem Meere zu, wodurch sich sowohl der sehr geringe Salzgehalt (1,77 Procent), als auch infolgedessen teilweise der Mangel der schönen Bläue erklären läßt, welche das Meerwasser sonst auszeichnet. Die Farbe ist dunkel und rechtfertigt den Namen „Schwarzes Meer" vollkommen. Ebbe und Flut hat dieses Meer nicht, nur herrscht eine konstante Oberströmung gegen Südwesten durch den Bosporus, durch welchen alles Wasser dem Mittelländischen Meere zufließt.

Der Pontus hat nur eine Insel: die Schlangeninsel. Sie besteht durchaus aus Kalkstein, ist 1 qkm groß, 42 m hoch und liegt 8 km vom Sulina-Arm der Donau-Mündungen entfernt.

Des Morgens um halb 4 Uhr zeigten sich bereits die beiden nördlichen Uferenden des Bosporus, und nachdem wir rechtzeitig geweckt worden, eilten alle, welche die Strecke vorher nie passierten, in freudiger Erwartung des kommenden Genusses auf das Verdeck, — sollten wir doch in allernächster Zeit eine der schönsten Partien unserer schönen Erde sehen!

Und fürwahr, eine Fahrt durch den Bosporus gehört, wie bereits erwähnt, unstreitig zu den schönsten Genüssen eines Reisenden. Das Bild, welches sich ihm entrollt, ist überwältigend. Die in vielen Windungen dahinziehende Wasserstraße, umrahmt von dem üppigsten Grün der bergigen, 200—350 m hohen, mit Lorbeer und Cypressen besetzten Ufer, wo beinahe aneinander gereiht Dorf auf Dorf folgt, wo alles Leben atmet und zahlreiche Schiffe aller Nationen die Fluten nach allen Richtungen durchfurchen: dies alles giebt ein Bild, wie es schöner beinahe nicht gedacht werden kann.

Je weiter man nach Süden gegen Konstantinopel kommt, desto schmaler wird die Straße und desto malerischer das durch viele Ruinen, schöne Kioske, Villen und prächtige Paläste abwechslungsreiche Bild.

Wenn das Schwarze Meer ruhig ist, geht auch die Fahrt durch den Bosporus leicht und angenehm von statten; ist jedoch die See bewegt, stürmt es gar oder fallen die besonders im Herbst und Winter häufigen starken Nebel ein, so ist die Passierung mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden und gefährlich.

Der Thrakische Bosporus oder kurzweg Bosporus, d. h. Ochsenfurt, türkisch Istambul-Bogaz, Straße von Konstantinopel, verbindet den Pontus mit der Propontis, dem Marmara-Meer, und hat eine Länge von 30,9 km (4,17 geogr. Meilen) bei einer mittlern Tiefe von 60—70 m und einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 1,8 m per Sekunde. Die Breite ist sehr verschieden und wechselt zwischen 590—4600 m.

Auf beiden Ufern der nördlichen Einfahrt stehen Leuchttürme, und zwar auf europäischer Seite Rumili-Fener und am asiatischen Ufer Anadoli-Fener, als Wegweiser bei stürmischem Wetter. Hier ist die größte Breite; die Entfernung der beiden Türme beträgt 4600 m. Trotzdem verfehlen manche Schiffe die Einfahrt und werden von der Brandung an die Felsen geschleudert und zerschellt. Es befinden sich daher auch am Nordausgange des Bosporus Rettungsstationen für Schiffbrüchige, desgleichen zur Verteidigung einige Strandbatterien.

Bereits in der Straße und vor dem Leuchtturm auf europäischer Seite liegen die vom Schiffe aus gut wahrnehmbaren, schon aus dem Argonautenzuge bekannten Kyanäischen (Kianehischen) Felsen oder Symplegaden, von welchen die Sage erzählt, daß sie beweglich waren und die zwischendurchfahrenden Schiffe durch ungestümes Aneinanderprallen zerschmetterten. Auf diese Gefahr aufmerksam gemacht, ließen die Argonauten zwischen den

Felſen erſt eine Taube durchfliegen, welcher ſie mit aller Kraft und Geſchwindigkeit nachruderten; Orpheus, der thrakiſche Sänger, ließ zugleich ſein Saitenſpiel erklingen, und die Felſen ſtanden ſtill. Hier läßt die Sage auch Jo, von Zeus in eine Kuh verwandelt, auf ihrer Flucht die Meerenge paſſieren, von wo der Name „Bosporus", Ochſenfurt, entſtand.

Im Jahre 1352 fand zwiſchen den Genueſen und Venetianern hier eine große Seeſchlacht um die Herrſchaft über den Pontus ſtatt, in welcher die Venetianer Sieger blieben.

Bald nach Paſſierung der beiden Leuchttürme verengt ſich die Meerenge bei Karibdja-Kaleſi und gegenüber Poiraz-Kaleſi, zwei alten genueſiſchen Befeſtigungen, auf 1900 m. Weiter folgen noch zwei ebenfalls aus der Zeit der Genueſen ſtammende, zur Verteidigung der Straße beſtimmt geweſene Ruinen in maleriſcher Lage; es ſind dies Rumili-Kawak und Anadoli-Kawak. Hinter der letztern, deren Mauern längs der zum Bosporus abfallenden Berglehne bis zum Waſſerſpiegel ziehen, liegt vor Südlüdſche eine ſtarke, mit 20 Kruppſchen Hinterladern armierte Strandbatterie mit gutem Ausſchuß und in beſtem Stande, während das ganze Baſſin nördlich der beiden Kawaks von vier Punkten aus durch 250 Geſchütze ins Kreuzfeuer genommen werden kann.

Von hier an folgt, beſonders auf europäiſcher Seite, beinahe Dorf an Dorf, hart am Ufer bis Konſtantinopel. Dieſe Ortſchaften ſind, beſonders für die Europäer, die angenehmſten und beliebteſten Sommeraufenthalte.

Gleich hinter Südlüdſche erweitert ſich die Waſſerſtraße wieder bis zu 3400 m und bildet, weit in europäiſchen Boden eingreifend, die prächtige Bucht von Bujukdere, auch der Saroniſche Buſen, in alten Zeiten Bathykolpos genannt, in welcher der gleichnamige Ort liegt.

Bujukdere, Bujuk-Dere (großes Thal), iſt ein höchſt reizend gelegenes Dorf, unter deſſen am ſchönen, breiten Quai gelegenen Paläſten und Landhäuſern beſonders jenes der ruſſiſchen Botſchaft hervorgehoben werden muß, zu welchem der Grund von der türkiſchen Regierung geſchenkt wurde. Die k. k. öſterreichiſch-ungariſche Botſchaft hat hier in einem Miethauſe einen ſchönen Landſitz, für welchen, wie man ſagt, ein jährlicher Zins von etwa 8000 Gulden in Gold bezahlt wird. Der Ort wird zumeiſt von Griechen und Armeniern bewohnt.

Der Name Bujukdere wird abgeleitet von einem hier endigenden, ſchönen Thale, in welchem auch eine herrliche, von ſieben Platanen gebildete Baumgruppe ſteht. Man nennt dieſe die „ſieben Brüder" (Jedi-Kardaſch), und hier ſoll Gottfried von Bouillon gelegentlich des erſten Kreuzzuges 1096 gelagert haben.

Bujukdere wird beſonders der prächtigen Luft und ſeiner herrlichen Mondnächte wegen gerühmt. Von Konſtantinopel fahren hierher, nach dem

irdischen Paradies, wie der Ort auch genannt wird, im Laufe des Tages wiederholt Dampfschiffe, welche entweder bloß die Orte am europäischen Ufer berühren, oder im Zickzack an den Orten auf beiden Seiten des Bosporus anlegen.

Nun folgt Therapia mit 5000 Einwohnern, ein mit Bujukdere rivalisierendes griechisches Dorf in ebenfalls anmutiger Lage mit einem schönen Hafen. Hier weht immer ein leichter Nordwind, der die Hitze mildert, daher Therapia in klimatischer Hinsicht Bujukdere noch vorgezogen wird, wo die nördlich dem Orte liegenden Höhen die kühlende Wirkung des Windes hindern. Die französische sowie die englische Botschaft besitzen hier, ebenfalls auf geschenkweise überlassenem Boden, ihre Sommerpalais. Das Palais der erstern gehörte ehemals dem Fürsten Ypsilanti und wurde nach dem griechischen Aufstande durch Mahmud II. konfisziert.

Therapia hieß bei den Alten Pharmakia und war schon damals als klimatischer Kurort berühmt, daher der Name.

Bei den nunmehr folgenden Orten Jeni-Köi auf europäischem Ufer und gegenüber Bejkos hat der Bosporus eine Breite von 2000 m. In Jeni-Köi (Neudorf), welches unmittelbar südlich des gleichnamigen steilen Kaps liegt, hat der regierende Sultan vor etwa zwei Jahren der österreichisch-ungarischen Regierung einen Palast nebst einer Grundfläche von circa 30 000 qm zum Sommeraufenthalt der Botschaft zum Geschenke gemacht. Dieser Palast war ehemals Eigentum einer armenischen Familie Namens Tschesaïerli, welche die türkischen Mauten in Pacht hatte. Ihr Vermögen soll unter Mahmud II. konfisziert worden sein, und so ging auch der damals, also vor etwa 50—55 Jahren, noch nicht fertige Palast in den Besitz der Regierung über. Ausgebaut wurde er nicht. So wurde er immer baufälliger und litt nicht nur von außen, sondern auch im Innern, wo Flüchtlinge aus dem letzten russisch-türkischen Kriege mit Vandalismus gehaust haben. Die innere Ausstattung soll sehr luxuriös und hierbei in der Verwendung verschiedener Marmorgattungen als Mosaiken nicht gespart worden sein. Bereits vor 15—18 Jahren sollte der Palast, welcher unmittelbar am Ufer des Bosporus steht, der österreichisch-ungarischen Regierung geschenkt werden.

Bei der Weiterfahrt passiert man Kanlidsche (das blutige Dorf) auf asiatischem Ufer, einen Ort, welchen die reichen Türken Stambuls allen anderen als Sommeraufenthalt vorziehen, und gelangt nun zur engsten Stelle des Bosporus (590 m), wo nämlich die beiden Befestigungen Rumili-Hisar und Anadoli-Hisar gerade gegenüber liegen; hinter letzterer sind noch einige Strandbatterien. Hier ist auch die stärkste Strömung des Bosporus, weshalb diese Stelle bei den Türken den Namen Scheitan-Akindi, d. i. Teufelsstrom, führt.

Als Mohammed II., der Eroberer, mit seinem Heere an den Bosporus kam, um nach Europa überzusetzen, fand er an der Stelle der heutigen Befestigungen zwei halbverfallene Türme, welche er wieder herstellen und in feste Schlösser verwandeln ließ. So entstand zuerst 1452 Anadoli-Hisar, auch Güzeldsche-Hisar genannt, und 1455 Rumili-Hisar (Bogazkesen), welche beide sodann lange Zeit hindurch als Gefängnisse dienten, und man sagt von ihnen, daß niemals ein Gefangener diese „Türme der Vergessenheit" lebend verlassen habe.

Oberhalb Rumili-Hisar, auf den sich längs des Ufers des Bosporus hinziehenden Höhen, steht das Robert-Kolleg, ein stattliches Steingebäude, in welchem sich eine amerikanische Lehranstalt befindet, die viele Bulgaren zu ihren Schülern zählt.

An dieser engsten Stelle des Bosporus ließ Darius im Jahre 513 durch den Griechen Mandrokles aus Samos eine Brücke schlagen, über welche er mit einem Heere von 700 000 Mann, den ersten asiatischen Fremdlingen, nach Europa setzte, um gegen die Skythen zu ziehen.

Hier ging auch Xenophon mit seinen tapferen Griechen über den Bosporus, und dieselbe Stelle wählten die Kreuzfahrer zur Überschiffung, um den Feinden des Christentums das Heilige Land zu entwinden.

Südlich von Anadoli-Hisar sieht man in das kleine, schöne Thal des Gjök-Su oder Gök-Su, welches „die süßen Wasser von Asien" genannt wird. Hier steht ein prächtiger großherrlicher Palast aus Marmor, welcher aber unbewohnt ist.

Gleich nach den beiden Hisars folgen auf asiatischer Seite der Reihe nach: Kandili, Vani-Köi, Tschengel-Köi, Bejlerbej-Köi mit einem prächtigen Palaste des Großherrn, Kuzgundschuk und Skutari, welches bereits zu Konstantinopel gehört, auf europäischer Seite Bebek an der gleichnamigen Bucht, Arnaut-Köi, Kuru-Tschesme, Orta-Köi mit einer sehr schönen, von der Mutter des Sultans Abd ul Aziz im modernen türkischen Renaissancestil erbauten Moschee, und Beschik-Tasch (Beschiktasch) mit dem Palaste Tschiragan, weiter Dolma-Bagdsche, welche letztere eigentlich als Vorstädte Konstantinopels zu betrachten sind, und nach und nach gewinnt man ein prächtiges Panorama, den Überblick über das Häusermeer der orientalischen Hauptstadt. Bald ist das Schiff am Ausgang des „Goldenen Horns" und somit am Ankerplatz vor der Douane angelangt.

Die Ansicht der amphitheatralisch gelegenen Stadt ist jedenfalls weit imposanter, wenn man per Schiff von Norden kommt, als wenn man vom Marmara-Meer einfährt. Besonders bei so prächtiger Morgenbeleuchtung, wie dies bei meiner Ankunft der Fall war, ist der Eindruck, den das Panorama übt, ein überraschender. Die unendlich scheinende Häusermenge,

bereits bei Orta-Köi beginnend, unterbrochen von den Cypressenhainen der Friedhöfe und zahlreichen Gärten, deren saftiges Grün eine wohlthuende Abwechslung in die Monotonie der Häuser bringt, die mächtigen Kuppeln der Dschamis mit ihren vielen himmelanstrebenden, schlanken Minarets: dies alles hebt sich wunderbar von den nebenliegenden Bergen ab und bringt einen mächtigen Eindruck hervor. Dazu das „Goldene Horn" (Chrysokéras), jene 6 km weit ins Land eingreifende Meeresbucht, welche eine Breite von durchschnittlich 500 m und eine Tiefe von 14—20 m hat, auf deren Oberfläche zahllose verschiedene Schiffe, von den Panzerkolossen der türkischen Marine bis zum Kaïk, sich tummeln: dies alles schafft ein Bild, wie es wahrhaftig bloß beim Anblicke Lissabons und Rio de Janeiros wieder gesehen werden kann.

Wie in jeder Seestadt, ist das ankommende Schiff auch hier bald von einer Legion diverser Boote umschwärmt, welche die Beförderung der Reisenden ans Ufer besorgen. Gleich als ob das Schiff geentert werden sollte, werden die Passagiere im Nu von den Bootsleuten umringt, welche sich gegenseitig um das Gepäck herumstoßen und schlagen, um sich die Kundschaft zu sichern. Als wir endlich in einem Boote untergebracht waren und ans Land ruderten, mußten wir vorerst den mit der Revision der Pässe betrauten, in einem Kahne sitzenden türkischen Offizier passieren. Diese Procedur war mit keinerlei Umständen verbunden, sie ging beinahe ohne Aufenthalt von statten. Ich hatte meinen Paß bei mir, andere Passagiere jedoch, welche denselben in ihren Koffern verpackt hatten, übergaben bloß — ihre Visitenkarte, welche ohne weitere Umstände angenommen wurde. Und was die Zollrevision in der Douane betrifft, so ist dieselbe auch nicht unangenehmer, als an anderen Grenzen, z. B. an der italienischen, spanisch-französischen ꝛc.; man ist durchaus keinen außergewöhnlichen Chicanen ausgesetzt. Nichtsdestoweniger hört man von vielen Reisenden in dieser Hinsicht fortwährend klagen, aber ungerecht.

4. Konstantinopel.

Die Gesamtgröße der in Europa und Asien liegenden Teile des osmanischen Reiches, wobei sowohl der mittel- als unmittelbare Besitz, also Bulgarien, Ost-Rumelien und das Bejlik Samos, gerechnet ist, beläuft sich auf 2 215 847,5 qkm mit einer Bevölkerung von 25 122 372 Seelen.

Dieses Gebiet ist somit 3,5mal so groß, wie die österreichisch-ungarische Monarchie; die Bevölkerung der letztern jedoch 1,5mal so groß, wie jene der Türkei.

Der in Europa liegende türkische Besitz ist beiläufig so groß, wie die österreichische Reichshälfte ohne Tirol. Dieser Teil ist hingegen 2,5mal so dicht bevölkert, als die europäische Türkei.

Rechnet man noch die in Afrika liegenden Teile des osmanischen Reiches nebst dem tributpflichtigen Vicekönigreich Ägypten hinzu, so ergiebt sich eine Größe von 4 542 380,5 qkm mit 34 885 017 Einwohnern.

Die Hauptstadt dieses größten mohammedanischen Reiches ist Konstantinopel mit 873 565 Einwohnern (1885).

Konstantinopel (levantisch Cospoli, slavisch Carigrad, arabisch Costantinije genannt) heißt auch Der-i-Seadet, d. i. Pforte der Glückseligkeit, türkisch Stambul, Istambul mit dem Beinamen ummet ud dunja (Mutter der Welt), welche Benennung sich übrigens wohl nur auf den türkischen Stadtteil allein bezieht.

Die orientalische Hauptstadt zerfällt in zwei große Teile, welche durch das Goldene Horn getrennt sind. Südlich desselben breitet sich, auf sieben Hügeln wie Rom, in Form eines Dreieckes und auf zwei Seiten von den Fluten der genannten Bucht, sowie vom Bosporus und dem Marmara-Meere bespült, der türkische Stadtteil Stambul auf jenem Raume aus, wo einstens das alte Byzanz stand. Es ist der historisch wichtigste Teil der ganzen Stadt.

Byzanz wurde von den Megareern unter Bysaz im Jahre 655 v. Chr. gegründet und war schon seit den ältesten Zeiten, seiner außerordentlich günstigen Lage wegen, das Eroberungsziel vieler Völker.

Es wurde sechsmal ernstlich belagert, und zwar:

477 v. Chr. von den Hellenen unter Pausanias;

408 v. Chr. von den Athenern unter Alcibiades;

339 v. Chr. von Philipp II. von Macedonien;

197 n. Chr. von den Römern unter Septimius Severus (durch drei Jahre);

313 n. Chr. von den Römern unter Maximus;

323 n. Chr. von den Römern unter Konstantin dem Großen.

Nur Philipp II. hob die Belagerung auf; fünfmal jedoch erlag Byzanz dem Feinde und wurde eingenommen.

Konstantin der Große verlegte hierher seine Residenz und gab ihr den Namen Konstantinopel.

Er umgab die Stadt auf allen drei Seiten mit Mauern und legte so den Grund zu ihren Befestigungen, mittelst welcher sie im stande war, den vielen weiteren Belagerungen meistens erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Seine Nachfolger, sowie auch die türkischen Herrscher verstärkten die Mauern durch Zubauten, und noch gegenwärtig bilden die Reste dieser Befestigungen beinahe den interessantesten Teil für den Besucher der orientalischen Hauptstadt.

Längs der beiden Uferseiten bestanden die Befestigungen bloß aus einer circa 6 m hohen, starken Mauer aus gemischtem Baumateriale, welche durch gleich hohe Türme mit Intervallen von 50 Schritten verstärkt war. Die

dritte Seite, die Landseite, war jedoch natürlich bedeutend stärker befestigt. Auch hier zieht sich beinahe die ganze Länge hindurch eine 5 m starke, durch 112 Türme verstärkte Mauer. Die Türme sind zwar auf die gleichen Entfernungen voneinander angeordnet, wie jene der Seebefestigung, überragen jedoch die Mauer um 5 m und springen circa 15 m über die Mauerfront vor.

Vor dieser ganzen Linie der Landbefestigung ließ Theodosius zur Verstärkung noch eine zweite, niedrigere Mauer mit 118 entsprechend kleineren Türmen errichten, und dieser Mauer liegt noch als Annäherungshindernis ein 20 m breiter und 10 m tiefer Graben vor, welcher unter Wasser ge-

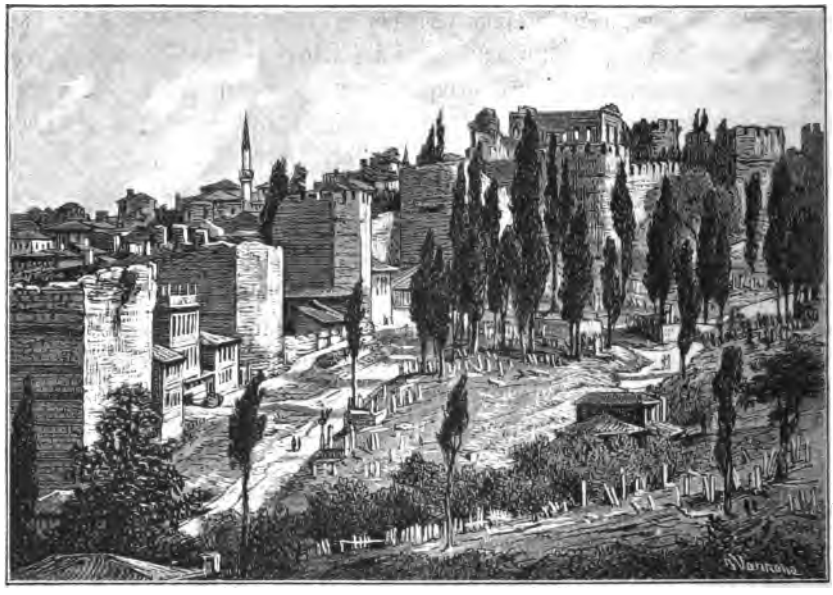


Fig. 44. Reste der Umfassungsmauer von Stambul auf der Landseite.

setzt werden kann. In der ganzen Umfassung sollen 34 Thore gewesen sein, von welchen gegenwärtig bloß 27 mehr bestehen.

Die Landbefestigung (Fig. 44) ist, obwohl teilweise zerfallen und mit wucherndem Epheu umrankt, doch noch gut erhalten. Nicht so mehr die beiden anderen Seiten, wo die Zahl der Türme nicht mehr genau zu ermitteln und der Zusammenhang der Mauern mitunter ganz unterbrochen ist.

In die Befestigungen auf der Seeseite war auch der seiner Zeit durch seine Pracht berühmte, unmittelbar am Meere gelegene Palast des Kaisers Justinian einbezogen, welcher beinahe vollkommen zerfallen ist. Niemand ahnt mehr die an dieser Stelle bestandene Herrlichkeit, wo gegenwärtig

zwischen den Trümmern dieses Prachtbaues arme Moslems sich ein notdürftiges Obdach geschaffen haben (Fig. 45).

Wenngleich der Zugang zur Seeseite der osmanischen Hauptstadt gegenwärtig durch die außerordentlich starken Befestigungen des Bosporus und der Dardanellen — ist doch jede dieser beiden Meeresstraßen durch etwa 400 Geschütze, zumeist neueren Systemen angehörig, ausgerüstet — vollkommen vor feindlichen Angriffen gesichert erscheint, so bietet die Umfassungsmauer der Landseite, welche im Altertume so oft die Stadt vor ihren Angreifern schützte, gegenwärtig gar kein Hindernis für einen Feind. In Erkenntnis dieses Umstandes sind demnach die Stadt und gleichzeitig auch

Fig. 45. Ruinen des Palastes des Justinian am Marmara-Meere in Stambul.

die am europäischen Ufer errichteten Befestigungen des Bosporus im Rücken durch eine große Zahl von kleinen fortifikatorischen Werken gesichert, deren Frontlinie, von dem am Marmara-Meere gelegenen Orte Makri-Köi beginnend, nach Norden bis zur Bucht von Domuzdere am Schwarzen Meere reicht.

Nicht genug mit dieser Verteidigungslinie, besteht eine 40 km westlich von Konstantinopel vorgeschobene zweite Front, die sogenannte Tschataldscha-Linie. Diese an den Flügeln durch natürliche Annäherungshindernisse verstärkte, teils aus gemauerten Werken und Erdbatterien bestehende Front ist 40 km lang, reicht vom Westende des Derkos-Sees über das Gebirge nach Süden und endet am Strandsee von Bujuk-Tschekmedsche; sie kreuzt somit die nach Adrianopel führende Bahntrace, welche sie vollkommen beherrscht.

Sind die Befestigungen der Landseite Konstantinopels vollständig ausgerüstet, so geht der Angreifer einem harten Stück Arbeit entgegen; denn hinter den Brustwehren der Werke allein stehen dann 400 Geschütze schweren Kalibers, zu welchen noch jene leichteren Kanonen kommen, die den Verteidigungstruppen überdies beigegeben werden müssen und an Zahl beinahe ebenso zahlreich wären wie die ersteren. Zur Bewältigung dieser Befestigungen wäre aber eine Armee von mindestens 400 000 Mann nötig, ohne daß jedoch bei der Vorzüglichkeit der türkischen Soldaten und bei dem Umstande, daß die Türkei bezüglich der Herbeischaffung von Truppen nicht so bald in Verlegenheit gerät, somit immer im stande ist, beide Verteidigungslinien entsprechend zu besetzen, bestimmt auf einen Erfolg gerechnet werden kann. Es ist vielmehr an das Gegenteil zu denken.

Auch schon das alte „Byzanz" war außer durch die Umfassungsmauer auf der Landseite noch anderwärts gesichert, und zwar durch eine 60 km lange, vom Schwarzen bis zum Marmara-Meere reichende Mauer, welche etwa 70 km westlich des Bosporus stand. Über ihren Ursprung sind keinerlei genaue Nachrichten auf uns gekommen, wohl aber, daß sie durch das große Erdbeben, welches im Jahre 447 n. Chr. ganz Thracien heimsuchte, zusammenstürzte und nicht mehr aufgebaut wurde.

Als „Konstantinopel" hatte die Stadt 20 Belagerungen zu bestehen. Sie sind folgende:

378 n. Chr. von den Goten unter Fridiger;

441 von den Hunnen;

558 von den Bulgaren und slavischen Völkern unter dem Reiterfürsten Zabegan;

619 von den Persern unter Chosroes II.;

626 von den Avaren, Slaven und Bulgaren unter dem Chakan Bajan;

668 von den Arabern unter Moawia (durch 7 Jahre);

718 von den Arabern unter Maslama;

742 von dem byzantinischen Kaiser Konstantin V.;

813 von den Bulgaren unter König Krum;

823 von dem byzantinischen Rebellen Thomas aus Kappadocien (durch 3 Jahre);

865 von den Russen unter Askold;

890 von den Bulgaren unter König Simeon;

1048 von dem Rebellen Tornicius;

1081 von dem byzantinischen Kaiser Alexius dem Komnenen;

1204 von den Lateinern, den Rittern des vierten Kreuzzuges;

1261 von dem byzantinischen Kaiser Michael VIII. Paläologus;

1391 von den Türken unter Bajesid I. (durch 7 Jahre);

1410 von den Türken unter Musa;
1422 von den Türken unter Murad II.;
1453 von den Türken unter Mohammed II. (durch 53 Tage).

Fünf dieser Belagerungen endeten mit der Einnahme der Stadt, und zwar in den Jahren 742, 1081, 1204, 1261 und 1453.

Im Jahre 1453 gab der Eroberer der Stadt den Namen Stambul.

Im ganzen hatte somit Byzanz-Konstantinopel 26 Belagerungen zu bestehen und wurde zehnmal eingenommen.

Außerdem kamen wiederholt Feinde bis unter die Mauern der Stadt, zu Belagerungen kam es jedoch in diesen Fällen nicht.

So beispielsweise:

941 die Russen unter Igor;
1023 die Russen unter Chrysocheir;
1034 die Russen unter Jaroslaw;
1089 die Petschenegen;
1199 die Bulgaren;
1305 seldschukische Horden unter Berkechan;
1345 seldschukische Horden unter Umurbeg;
1440 seldschukische Horden unter Urchan;
1624 die Kosaken;
1807 die Engländer unter Admiral Duckworth.

In der Kirchengeschichte spielte Konstantinopel besonders durch die hier abgehaltenen ökumenischen Konzilien in den Jahren 381, 553, 680 und 869 eine wichtige Rolle.

Konstantinopel und Umgebung wird gegenwärtig in zehn Daïrien (Polizeibezirke) eingeteilt, von denen die ersten sieben auf europäischem Ufer liegen und im Bosporus ziemlich weit hinaufreichen. Die übrigen sind auf asiatischer Seite. Die Daïrien sind: Bajezid, Ak-Serai, Sultan-Fatih, Beschiktasch, Jeni-Köi, Bej-Oglu (Pera, Galata, Top-Hane, Fyndykly und Taksim umfassend), Bujukdere, Tschamlidscha, Skutari und Kadi-Köi. Von der Gesamtbevölkerung Konstantinopels entfallen auf die asiatischen Bezirke 133 565 Bewohner.

Betrachten wir nun Stambul als die eigentliche Stadt, so ist unter allen anderen Stadtteilen der größte und wichtigste jedenfalls Galata, welcher 1081 gleich nach der Einnahme durch Kaiser Alexius und mit dessen Bewilligung von Genuesen gegründet wurde und vorzugsweise von Griechen bewohnt wird. Hier konzentriert sich die Handelsthätigkeit der ganzen Stadt. Dieser Stadtteil liegt, sowie der größte Teil der übrigen, am nördlichen Ufer des Goldenen Horns, Galata speciell unmittelbar am Wasser. Die Häuser ziehen sich von hier auf eine Anhöhe hinan, auf welcher der Galataturm (Fig. 46) hoch über die Dächer der Häuser und über alle Minarets

ragt. Dieses Bauwerk ist ebenfalls genuesischen Ursprunges und wurde von Anastasius Dikoros massiv aus Quadern zusammengesetzt. Der Turm hat einen Durchmesser von 15 m und ist bis hinauf mit Holztreppen von 230 hohen Stufen versehen. Gegenwärtig wird er von der Feuerwache benützt; das Signalisieren eines Brandes geschieht bei Tag mittelst Flaggen, bei Nacht mittelst Laternen. Kein Besucher sollte es unterlassen, diesen Turm zu besteigen. Die geringe Mühe der Ersteigung wird reichlich aufgewogen

Fig. 46. Der Galata-Turm in Konstantinopel.

durch den herrlichen Überblick, welchen man über die Stadt genießt. Oben angelangt, findet man übrigens genügend Gelegenheit, sich zu laben, da man hier in luftiger Höhe Kaffee, Scherbet und Rahat-Lokum in ebensolcher Güte bekommt, wie in irgend einem Kaffeehaus im Niveau der Stadt.

Kaiser Kantakuzenos gestattete den Bewohnern von Galata, ihre Stadt mit Mauern zu umgeben, von welchen jedoch nur noch wenige Reste vorhanden sind. — Vor Galata liegt an der Einfahrt ins Goldene Horn der Handelshafen und das Zollamt. — Die Hauptstraße läuft parallel mit dem

Ufer und ist von diesem durch eine Häuserreihe getrennt. In dieser Gasse bietet sich dem Reisenden wie nirgendwo anders Gelegenheit, die verschiedensten Nationen und Trachten beobachten zu können. Türken, Griechen, Armenier, Spaniolen, Franken, Tscherkessen, Perser findet man hier im buntesten Gewühle. Im übrigen bietet Galata, wo sich auch die Börse befindet, ganz das Bild einer italienischen Hafenstadt.

Von der Hauptstraße Galatas gelangt man nach Pera durch die steile Straße „Jükšek-Kaldirim", welche teilweise mit breiten Stufenabsätzen, 113 an der Zahl, versehen, möglichst schlecht gepflastert und daher nur zu Fuß passierbar ist.

Pera, türkisch Bej-Oglu, d. i. Fürstensohn, soll (1885) 270 000 Einwohner haben und ist der Sitz der Franken; hier befinden sich auch die Hotels der meisten diplomatischen Vertreter. Diese Vorstadt wird der Länge nach von der Grande Rue de Pera, einer zwar ziemlich regelmäßigen, aber meistens schmalen Straße, in welche die engen und schmutzigen, mitunter sehr unpraktikabeln und steilen Seitengassen münden, durchzogen. In einer solchen Gasse steht auch das Palais der österreichisch-ungarischen Botschaft, daneben gleich das Konsulat und die k. k. Post.

Das österreichisch-ungarische Botschafts-Palais ist ein von den Venetianern herrührender Bau. Im großen Vestibul steht heute noch ein in Marmor gehauener und vergoldeter venetianischer Löwe. Eine Gedenktafel führt als Erbauer des Hauses Paul Rainer und als Zeit das Jahr 1772 an. Als Venedig durch den Frieden von Campo Formio an Österreich fiel, ging 1799 das in Rede stehende Gebäude ebenfalls in österreichischen Besitz über und dient seit dieser Zeit als Botschafts-Palais.

Die Gedenktafel führt weiter noch an, daß der Bau im Jahre 1853 unter dem damaligen Internuntius Freiherrn von Bruck restauriert wurde, und enthält den lateinischen Spruch: Quod sis esse velis (Was du bist, sei!). Während der Botschafter den zweiten Stock des Hauptgebäudes bewohnt, der erste mit seinen prächtigen Räumen den Zwecken der Repräsentation dient und im Mezzanin sich nur das Sekretariat, sowie Wohnungen für die Attachés befinden, ist das übrige Botschaftspersonal teils in einem 1862 aus Stein aufgeführten Gebäude, teils in drei sehr alten Holzhäusern untergebracht.

Während das Palais nun mitten in einem schönen Garten steht, bildet ein jüngerer Bau, in welchem das Konsulat, sowie die österreichisch-ungarische Post untergebracht ist, die Front eines schmalen und steilen Berggäßchens. Selbst zu Fuß ist diese Kommunikation stets sehr beschwerlich. In demselben Gäßchen befindet sich auch die österreichisch-ungarische Normalschule.

In der Grande Rue steht die russische und französische Botschaft. Meistenteils ist der Grund, auf welchem die ausländischen Vertretungen ihre Palais haben, von der türkischen Regierung zu diesem Zwecke geschenkt.

Im Galata-Serai (69 m absolute Höhe) ist die Polizeipräfektur von Pera.

Pera ist durchaus nach europäischer Art gebaut, man glaubt in einer Stadt Italiens zu sein. In der Grande Rue befinden sich Kaufläden mit ausschließlich europäischen Waren. Gleichzeitig ist Pera das Quartier der Hotels und der wenigen Belustigungsorte, welche Konstantinopel hat. Diese werden gegenwärtig von den Türken sehr stark besucht. In den ersteren ist der Reisende zumeist verpflichtet, per Tag die ganze Pension zu nehmen; ob er nun im Hotel speist oder nicht, bezahlen muß er auch die Verpflegung. Eine rühmliche Ausnahme hiervon machen jedoch das Hotel Pest in der Grande Rue, sowie Hotel Hungaria und Hotel Kittrey, nahe derselben in bequemen Seitengassen. Ich wohnte in ersterem und war außerordentlich zufrieden.

In Pera befindet sich auch das meteorologische Observatorium in 75 m absoluter Höhe.

An Galata anschließend liegt am Bosporus, zumeist von Tscherkessen bewohnt, Top-Hane, d. i. Kanonenlager, mit großen Artillerie-Werkstätten, in einer absoluten Höhe von 3,14 m. Hier, vor der Einfahrt ins Goldene Horn, ankern die großen Passagier- und Handelsschiffe, ebenso die fremden Kriegsfahrzeuge. Im Hofe von Top-Hane erhebt sich als ein schönes Muster neuer türkischer Skulptur eine prächtige Fontaine.

Nun folgt Fyndykly, und am Hügel oben steht das weithin sichtbare schöne Hotel der Botschaft des Deutschen Reiches, welches 1875—1877 erbaut wurde. Nördlich schließt Taksim an, wo sich ein Reservoir befindet, in welchem das von Belgrad, einem Orte nordwestlich von Bujukdere, hergeleitete Wasser für die Stadt gesammelt wird. Taksim heißt Wasserverteiler, daher der Name dieses Stadtteils.

Hier steht die neue Kaserne der Feuerwehr und die große, schön eingerichtete Artillerie-Kaserne mit einem entsprechenden Exerzierplatz. Nördlich der großen Kaserne liegt der große Munizipalitäts-Garten (großer Campo), in 78 m absoluter Höhe, wo zeitweise Produktionen der Militärkapellen stattfinden, und weiter folgt Pankaldi, wo sich die 1845 erbaute Kriegsschule (Mekteb-Harbije) befindet.

Am Ufer des Bosporus schließen sodann der Reihe nach an: Dolma-Bagdsche (Dolmabagdsche) mit einem prächtigen Palaste, welcher von Sultan Abd ul Medschid erbaut wurde, Beschiktasch (Stein der Wiege) mit dem Palaste Tschiragan, und Orta-Köi, welches zumeist von Spaniolen bewohnt ist.

Die noch weiter anschließenden Dörfer können der großen Entfernungen wegen wohl nicht mehr als Teile Konstantinopels betrachtet werden.

Nach Galata gegen Nordwesten, am Goldenen Horn gelegen, folgt nun der ausgedehnte, höchst ungesunde, von armen Türken bewohnte Stadtteil

Kassim-Pascha mit Schiffswerften, dem von Sultan Selim I. erbauten See-Arsenal (Ters-Hane) und einem schönen Palaste des Kapudan-Pascha (Admirals) in roter und weißer Farbe. Der Palast heißt Diwan-Hane.

Dieser Stadtteil hat schmale, winkelige Gassen und zieht sich zu beiden Seiten eines Baches auf die Anhöhen hinan. Zwischen ihm und Pera liegt der kleine Campo, ein türkischer Begräbnisplatz, und unmittelbar bei Pera der 1880 angelegte kleine Munizipalitäts-Garten, von welchem aus man eine schöne Aussicht über die westlichen Stadtteile bis ans Gebirge genießt.

Am kleinen Campo steht, zu Pera gehörig, auch die italienische Gesandtschaft in 61 m, und weiter oben die englische Botschaft in 68 m absoluter Höhe.

Zwischen Kassim-Pascha und Pankaldi liegt Tatawla (St. Dimitri).

Weiter liegen noch am Goldenen Horn die beiden Stadtteile Piri-Pascha und Haß-Köi, welch letzterer durchgehends nur von armen Juden bewohnt ist. Hinter diesem zieht sich der große Judenfriedhof an der Berglehne herab und ist noch der Okmeidan (Pfeilplatz) zu erwähnen. Hier übten sich die Sultane im Werfen der Speere (Dscherid). Am Ende des Goldenen Horns jedoch, am rechten Ufer, liegen noch Kawak-Köi und Ejub. Dieses hat den Namen von Ejub, dem Bajrakdar (Standartenträger) Mohammeds des Propheten, welcher hier bei der Belagerung der Stadt durch die Araber unter Moawia fiel. Seine Grabstätte war lange Zeit unbekannt, bis sie gelegentlich der Einnahme der Stadt 1453 infolge einer angeblichen Vision gefunden wurde. Das Grab wurde hierauf mit einem schönen Mausoleum geziert, über welchem sich eine Moschee erhebt. In der Nähe dieser Vorstadt liegt das Nachtigallenthal (Bülbüdere) mit prächtiger Vegetation.

Die trockene Verbindung der zu beiden Ufern des Goldenen Horns gelegenen Stadtteile bilden zwei Brücken, die Walidebrücke und die Mahmudbrücke.

Die erstere, auch die neue Brücke genannt, führt von Galata gerade zur Walidemoschee, hat eine Länge von 340 m und ist eine eiserne Pontonbrücke. Unmittelbar an die östliche Seite derselben anschließend steht noch die alte Walidebrücke. Bei ihr legen sämtliche Lokaldampfer, z. B. nach Kadi-Köi, den Prinzen-Inseln, nach Mudania oder nach den am Bosporus gelegenen Orten an. Man bezahlt zehn Para Brückengeld. Die zweite, 430 m lange Brücke liegt weiter aufwärts. An dem einen Ende befinden sich die Reste des Azab-Kapu (Thor). Beide Brücken können in den Mittelfeldern geöffnet werden, um die großen Schiffe der türkischen Kriegsflotte passieren zu lassen.

Die Orte Tschamlidscha Skutari und Kadi-Köi endlich liegen zwar auf asiatischem Ufer, werden aber als Vorstädte zur Hauptstadt gerechnet. Wir werden später auf dieselben nochmals zurückkommen.

Wir wenden uns nun nach Stambul.

Unter den Bauten Konstantinopels nehmen die Moscheen, deren erste bereits im Jahre 715 erbaut wurde, unstreitig das größte Interesse des

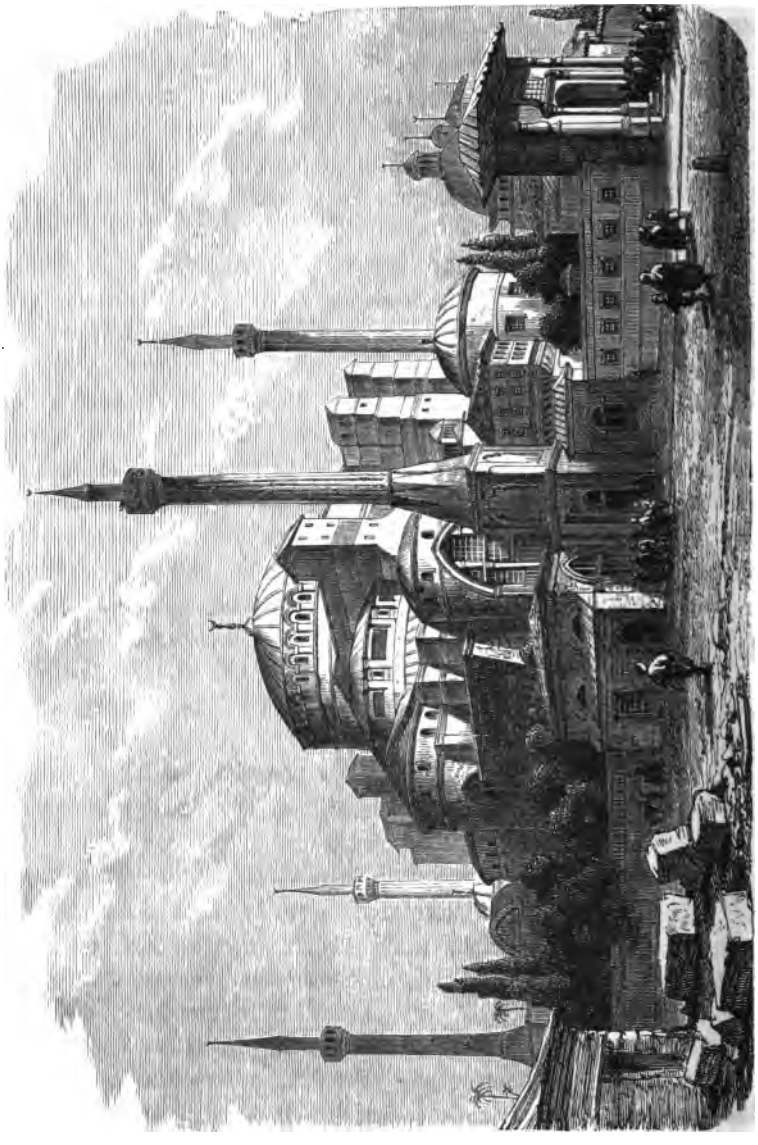


Fig. 47. Die Aja Sofia in Stambul.

Fremden in Anspruch. Naturgemäß stehen die meisten derselben in Stambul. Vor allen anderen zu erwähnen ist die Aja Sofia (Fig. 47), nicht etwa wegen ihres äußern Eindruckes, welchen sie auf den Beschauer macht, denn

Fig. 48. Innere Ansicht der Aja Sofia in Stambul.

dieser ist eigentlich überraschend gering, und die meisten anderen türkischen Gotteshäuser sind, wenn auch kleiner, so doch trotzdem weitaus imposanter.

An der Sofien-Moschee hängt aber ein gut Teil christlicher Geschichte, und dieser Umstand ist wohl Anlaß genug, bei diesem Baudenkmal länger zu verweilen.

Kaiser Konstantin der Große erbaute 325 an der Stelle der heutigen Dschami (Moschee) zur Ehre der göttlichen Weisheit die Sofien-Kirche, welche jedoch während der Spaltungen der christlichen Kirche beinahe zu Grunde gerichtet wurde. Justinian I. ließ sie durch Anthenios von Tralles und Isidoros von Milet wieder herstellen, und es wurde daran 5 Jahre 11 Monate (532—537) gebaut; beschäftigt waren bei diesem Bau 10 000 Ar-

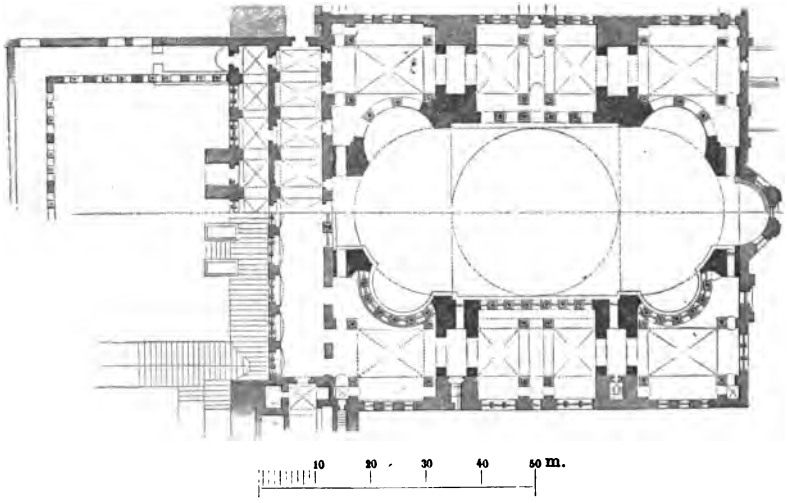


Fig. 49. Grundriß der Aja Sofia in Stambul.

beiter, wodurch allein die kurze Arbeitszeit begriffen werden kann. Seit der Einnahme Konstantinopels durch die Türken (1453) ist sie Moschee.

Sie ist in Form eines griechischen Kreuzes erbaut und galt als Muster aller Kuppelkirchen, welche Kaiser Justinian später noch in verschiedenen anderen Städten erbauen ließ. Unter diesen war auch die prächtige Apostelkirche, ebenfalls in Konstantinopel, von welcher gegenwärtig nichts mehr vorhanden ist.

So wenig Eindruck die äußerlich gedrückte Gestalt der Aja Sofia macht, so großartig, überwältigend ist das Innere (Fig. 48). Sie hat eine innere Länge von 80 und eine Breite von 70 m; auf diesem Grundriß (Fig. 49) erheben sich 4 Pilaster und 40 mächtige Säulen, welche ringsherum eine breite Galerie tragen. Auf letzterer stehen weitere 60 Säulen, welche wieder durch Bögen verbunden sind und auf welchen der Schluß

des Baues ruht. Über das Ganze wölbt sich die mächtige Kuppel mit einem Durchmesser von 32 m. Die Kuppelhöhe beträgt bloß 8 m, woher auch die gedrückte Gestalt des Baues beim Anblicke von außen kommt. Die Scheitelhöhe beträgt jedoch 56 m.

Von den Säulen sind besonders jene im untern Raum zu bemerken. Dort stehen 8 Säulen aus Porphyr, welche aus dem Sonnentempel in Rom stammen, desgleichen 6 Säulen von grünem Jaspis aus dem Tempel der Diana zu Ephesus. Die Kuppel ist aus Bimsstein erbaut und hat 26 Fenster, im Umkreise gleichmäßig angeordnet. Vor denselben zieht sich ringsum eine schmale Galerie mit prächtigem vergoldetem Geländer. Die innere Kuppelfläche ist mit Millionen kleiner Glas- und Schlackenstückchen in den verschiedensten Farben und regelmäßiger Anordnung verkleidet. Das Alter des Baues bringt es mit sich, daß sich viele dieser Würfelchen loslösen und herabfallen. Sie werden von den Tempeldienern gesammelt und den Fremden zum Kaufe angeboten. Das Kuppelmosaik stammt wahrscheinlich aus den Jahren 558—563.

An der einen Breitseite der Moschee wölbt sich eine auf drei kleinen Halbkuppeln ruhende große Halbkuppel mit fünf Fenstern, welche ebenso mit Mosaik verkleidet ist, wie die Hauptkuppel. Die Scheitelhöhe dieser großen Halbkuppel beträgt 46 m.

An Fassungsraum ist die Aja Sofia das viertgrößte kirchliche Bauwerk. In ihr finden 23 000 Menschen Platz, und sie wird bloß übertroffen von der Kirche St. Peter in Rom (54 000 Menschen), der St. Paulskirche in London (38 000 Menschen) und dem Dom zu Köln (30 000 Menschen), während die Stephanskirche in Wien 12 000 und die Frauenkirche in München 11 000 Menschen fassen können.

Da in den Moscheen, wie überhaupt nach mohammedanischem Brauche, jede Art von figuralen Darstellungen untersagt ist, verschwanden mit der Umwandlung des Gotteshauses in eine Moschee alle Wandgemälde der christlichen Kirche. So erging es auch vier riesigen Seraphim, von welchen bloß die Flügel zu erkennen sind, wenn man weiß, daß früher solche schwebende Engelsgestalten hier dargestellt waren. Kopf und Körper sind übertüncht mit verschiedenen Farben — ein geistloses Gekleckse. In der großen Halbkuppel der Apsis jedoch sieht man über dem Mittelfenster noch immer die unvertilgbaren Umrisse der aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts stammenden Madonna mit ausgebreiteten Armen.

Statt der Bilder hängen an den Wänden herum sechs riesige kreisförmige Holzscheiben, so groß im Durchmesser wie die Höhe der Galerie. Auf diesen grün angestrichenen Scheiben sind in großer türkischer Sülüs-Schrift die Unterschriften (Tugra, Fig. 50) einiger Sultane, sowie der Name des Propheten Mohammed geschrieben. Der Ursprung der Tugra geht bis auf das

Jahr 1365 zurück, wo der des Schreibens unkundige Sultan Murad I. auf ein Schriftstück seine in Schwärze getauchte Handfläche zur Beglaubigung drückte. Seit dieser Zeit behielt die Tugra die Umrißgestalt einer Hand, wo die drei mittleren Finger zusammengehalten, Daumen und kleiner Finger jedoch weggestreckt erscheinen. In der Folge jedoch wurden die Namen der Sultane mit Einhaltung der Hauptkonturen in lesbarer Schrift verschlungen, es bedarf jedoch einer ziemlich regen Phantasie, um jetzt, ohne den Ursprung zu wissen, eine Hand zu erkennen.

Die Tugra des gegenwärtig regierenden Sultans lautet: „Der Großherr Abd ul Hamid, Sohn Abd ul Medschids, des immer Unbesiegbaren."

Abd ul Medschid Chan ibn Mahmud el musafir daïma.

(Abd ul Medschid Chan, Sohn des Mahmud des immer Siegreichen.)

Fig. 50. Tugra des Sultans Abd ul Medschid.

Auf Münzen sieht man übrigens oftmals nebst der Tugra eine Rose; diese Bezeichnung deutet darauf hin, daß der Monarch bereits Krieg geführt hat. Sultane jedoch, welche nie Krieg geführt haben oder hierbei nie siegreich waren, wählten sich stets einen Beinamen.

Unter der mittlern der erwähnten drei kleinen Halbkuppeln stand ehemals der Hochaltar, jetzt ist hier das Mirabi, wo der Koran aufbewahrt wird. Das Mirabi ist genauer genommen ein Zeichen an der Mauer, das die Richtung anzeigt, nach welcher hin Mekka liegt. Zu beiden Seiten steht je eine $^3/_4$ Meter dicke und einige Meter hohe Wachskerze auf vergoldetem Fuße. Diese Kerzen, deren Docht wohl von Armesdicke sein mag, werden zur Zeit des großen Gottesdienstes angezündet. In der Nähe des Mirabi, links vorn, befindet sich auf sechs zierlichen Säulen der kioskartige Gebetsplatz des Padischah, wo derselbe, ungesehen von seinen Unterthanen, hinter vergoldeten Gittern (Kafes) seine Andacht verrichtet. Ihm gegenüber steht auf der rechten Seite eine minaretartige Kanzel für den Hodscha (arabisch die Mâksûra).

Die Wände der Moschee, durchaus aus Quadern aufgeführt, entbehren nicht mitunter sehr schöner Arabesken-Skulptur. Ehedem waren wohl sehr viele Kreuze in Hautrelief an den Steinen angebracht. Jetzt sieht man zumeist nur mehr Spuren davon, denn muselmännischer Fanatismus hat

die Kreuzesform durch Abkratzen verwischt. Im rückwärtigen Teile der Galerie auf dem Kapitäl einer Fensterſäule iſt das Kreuz Konſtantins noch gut erhalten. Nicht weit davon ſteht auf einem meterlangen Steine des Fußbodens in deutlicher Meißelung: HENRICUS DANDOLO.

Der Boden der Moſchee iſt durchweg mit Strohmatten bedeckt, welche der Breite nach beiläufig einen Meter voneinander abſtehen. Am vordern Rande der Matten ſtellen ſich die Gläubigen in einer Reihe auf und verrichten ihr aus acht Abteilungen beſtehendes Gebet, wobei ſie abwechſelnd niederknieen, den Oberleib nach vorn beugen, bis das Geſicht den Boden berührt, und wieder die Hände bald an den Kopf, bald an die Kniee legen, wie es der Kultus vorſchreibt.

Von der Decke der Moſchee hängen eine Menge Luſtres herab, mit aus Talg zugerichteten Lämpchen, welche bei den großen Gebeten angezündet werden. In der Moſchee befinden ſich auch einige Stellen, welche jederzeit den Fremden gezeigt werden. So ſteht auf der Galerie die „ſchwitzende" Säule (Jaſch Dirk), in welcher ein circa 10 cm tiefes Loch ſich befindet, deſſen Wände durch das wiederholte Angreifen ſchon glatt poliert ſind. Der wegweiſende Türke behauptet, daß aus dieſem Loche beſtändig friſcher Luftzug geht.

Auch zum „durchſichtigen" Stein an einem Fenſter der Galerie wird man geführt und überzeugt ſich bald, daß es bloß ein ob ſeiner geringern Dicke und des Materials wegen „durchſcheinender" Stein iſt.

Im untern Teile des Schiffes wird ein nicht durchgehender, ſchieflaufender Sprung in einer der Porphyrſäulen als ein Säbelhieb Mohammeds gezeigt, und ebenſo ſieht man hoch oben auf einer Säule deſſen Handabdruck. Damit aber auch für die Chriſten etwas Intereſſantes zu zeigen iſt, ſo wird von einem ausgehöhlten roten Marmorblock behauptet, es ſei dies die Krippe Jeſu Chriſti, des Sidi-Iſa.

An der dem Mirabi gegenüberliegenden Breitſeite der Moſchee befinden ſich neun Thüren, durch welche man in das Veſtibul des Gotteshauſes und durch einen 12 m breiten, ſchönen Portikus ins Freie gelangt. Die Aja Sofia hat vier Minarets.

Der Beſuch der Moſchee iſt dem Fremden leicht möglich. Bekommt er irgend eine Empfehlungskarte, ſo öffnen ſich natürlich die Pforten leichter. Hat er jedoch keine Karte, ſo iſt der Eintritt auch mit Hilfe eines Bakſchiſch (Trinkgeldes) ohne Anſtand zu erreichen. So iſt es in der Regel auch bei den anderen Dſchamis.

Eine Ausnahme findet jedoch ſtatt bei der Moſchee von Ejub (erbaut 1454); dieſe liegt in der gleichnamigen Vorſtadt und darf überhaupt von keinem Nicht-Mohammedaner betreten werden. Man kann daher nur verſtohlene Blicke durch die reich vergoldeten Gitter der Fenſter in das

Innere werfen und sieht da auch nichts anderes, als das bereits erwähnte Mausoleum Ejubs, des Fahnenträgers Mohammeds. Diese Moschee hat bloß ein Minaret. Sie ist für den Türken sehr wichtig, denn hier findet bei einem Thronwechsel die Umgürtung des neuen Padischah mit dem Schwerte des Propheten statt, welche Ceremonie mit der im Abendlande üblichen Krönung des Monarchen gleichbedeutend ist.

Unstreitig die schönste Moschee ist jene des Sultans Suleiman II., des Prächtigen, die Suleimanje in Stambul. Sie wurde 1550 von Sinan zum größten Teile aus dem Material der Kirche der hl. Euphemia in Chalcedon (Skutari) in fünf Jahren erbaut. Schon der äußere Anblick dieses in ebenmäßigen Dimensionen gehaltenen Bauwerkes mit einem von sechs Säulen aus ägyptischem Porphyr getragenen großen Portal mit breiter Marmortreppe ist ein schöner, und das Innere ist in echt orientalischer Weise prächtig ausgestattet. Die Suleimanje hat vier Minarets; je zwei derselben sind gleich hoch, das niedrigere Paar mit zwei, die beiden anderen mit drei Galerien. Sie hat zwei Vorhöfe, während die meisten anderen Dschamis bloß einen haben.

Die Moschee Ahmed, ebenfalls in Stambul, von Sultan Ahmed I. erbaut (1609), ist ein schöner, freistehender Bau aus sehr kostbarem Material, eines der schönsten Werke türkischer Baukunst. Sie hat eine Hauptkuppel, circa 30 kleine Kuppeln und sechs zierliche schlanke Minarets, jedes zu drei mit Arabesken verzierten Galerien; das Innere ist mit Malerei und Gold reich verziert. Die Ahmedje bildet die eine Seite des Atmeidan, eines der wenigen Plätze, welche Konstantinopel hat.

Die Moschee Nusretije oder Mahmudje, erbaut 1738 von Sultan Mahmud I. Sie steht am Rande des Bosporus in Top-Hane und ist durch ihr reich vergoldetes Gitterwerk, durch ihre echt orientalische Ausschmückung und die vergoldete Turmspitze bemerkenswert. Neben dieser Dschami steht ein Uhrturm, in welchem sich eine Glocke befindet, die einzige in den orientalischen Bauten Konstantinopels.

An Moscheen (Dschami) und Bethäusern (Mesdschid) ist natürlich die Hauptstadt des osmanischen Reiches sehr reich; man schätzt dieselben zusammen auf circa 850, und mit den wenigen genannten Ausnahmen bleiben sich die übrigen in Bauform und innerer Einrichtung, sowie Ausstattung so ziemlich gleich, daher es zu langatmig wäre, auf die übrigen näher einzugehen. Es mag daher die bloße Anführung einiger weiteren derselben genügen. Es sind dies: die Moschee Piale-Pascha, erbaut 1565; die Moschee Kilidsch-Ali-Pascha, erbaut 1580; die Moschee Bajezids II., erbaut 1492; die Jeni-Dschami oder neue Moschee, mit zwei Minarets zu drei Galerien, erbaut 1784; die Moschee der Sultanin Walide in Stambul, erbaut 1660; die Moschee Nuri-Osmanje, erbaut 1748,

welche durch die schon etwas dem Rokoko zugeneigte Eleganz bemerklich ist; die Moschee Mohammeds II., des „Besiegers der Ungläubigen", erbaut 1463—1469 an der Stelle der Apostelkirche von dem byzantinischen Baumeister Christodulos; die Selimje oder Selim-Moschee, erbaut 1521; die Moschee Schah-Zade, von Sinan erbaut 1543—1548; alle diese Moscheen haben zwei Minarets. — Die letzterwähnte Schah-Zade-Dschami ließ Sultan Suleiman II. als Sühne und zum Andenken an seinen auf eigenen Befehl ermordeten ältesten Sohn Mustafa erbauen, dessen Mausoleum sie zugleich ist.

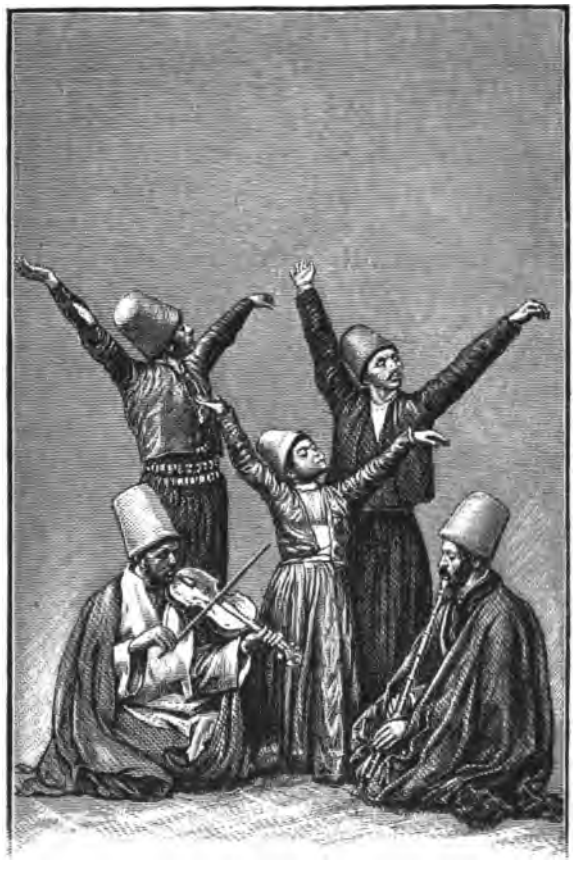


Fig. 51. Drehende Derwische.

Hier müssen auch die mohammedanischen Klöster (Tekke) erwähnt werden, deren es in Konstantinopel und Umgebung einige giebt. Die Mönche heißen Derwische und stehen unter Scheichs.

Mohammedanische Mönchsorden giebt es eine Menge, z. B. die Mewlewi, Kadri, Saadi, Nakschbendi, Bedewi, Rufai, Beirami, Kubrewi, die heulenden Derwische u. s. f. Der wichtigste derselben ist jener der Mewlewi, welcher im Jahre 1234 von dem berühmten morgenländischen Dichter Mewlawa-Dschelaleddin aus Konia gegründet wurde. Diese Sekte besitzt in Kassim-Pascha ein Tekke, welches im Jahre 1360 erbaut wurde. Der Besuch desselben wird gewiß jeden Fremden befriedigen; einmal in der Woche ist dies gestattet, und zwar gerade, wenn die Derwische ihre Andachtsübungen abhalten. Sie drehen sich hierbei zuerst langsam, dann immer schneller mit ausgestreckten Armen und geschlossenen Augen um sich selbst und im Kreise

herum, indem sie diese Bewegungen mit monotonem Klagegesang begleiten (s. Fig. 51). Während dieser Zeit wird von Flöten, Violinen und Pauken ein großer Lärm gemacht, und nach und nach gelangen die Derwische immer mehr in Ekstase. Der Kopf ist gegen eine Schulter geneigt, die rechte Handfläche nach aufwärts, die linke nach abwärts gehalten. So setzen sie ihre Andachtsübungen fort, bis ihnen mitunter der Schaum vor den Mund tritt und sie von Ermattung überwältigt werden. Dieser Tanz soll das ewige Walten der Gottheit, die eigentümlichen Gesten sowie das Schließen der Augen jedoch die Verachtung alles Irdischen bezeichnen. Man nennt diese Mönche auch die drehenden oder tanzenden Derwische; sie tragen hohe weiße Filzmützen (Üsküf) und braune Kaftane.

Auch die anderen Religionen haben in Konstantinopel eine genügende Zahl Gotteshäuser.

Unter den sonstigen hervorragenden Bauten steht obenan das alte Serail im östlichsten Teile von Stambul, bespült von den Fluten des Goldenen Horns und des Bosporus, welcher von der Serailspitze nach dem gegenüberliegenden Skutari 1350 m breit ist. Das Serail oder Serai, von Mohammed II. erbaut, bildet mit seinen vielen Häusern und mehreren Hofräumen einen Komplex von 4 km Umfang und birgt eine große Zahl Bäder, Kioske, Cypressenhaine und schöne Gärten. Gegenwärtig sollen circa 7000 Menschen diese umfangreichen Baulichkeiten bewohnen. Auf allen Seiten ist das Serail von hohen Mauern umgeben, der Eintritt jedoch gegenwärtig dem Fremden beinahe überall gestattet, sobald er einen diesbezüglichen Erlaubnisschein hoher Persönlichkeiten vorweisen kann. Ohne einen solchen darf man bloß den ersten großen Hof betreten. Man gelangt in denselben durch das Thor Bab-i-Humajun (Hauptthor, kaiserliches Thor), bei welchem sich die Hauptwache befindet.

In diesem Hofe, welcher der Hof der Janitscharen genannt wird, steht die der hl. Irene geweihte, im achten Jahrhundert erbaute Kirche, welche gegenwärtig als Waffendepot verwendet wird. Nebenan gleich die Münze (Sarb-Hane), die einzige des ganzen osmanischen Reiches, und die Platane der Janitscharen, ein schöner, jetzt hohler Baum mit einem Umfange von 14 m. Man braucht zehn Männer, um den Stamm zu umfassen. Dieser Baum bildet ein Stück Geschichte des Reiches.

Im Jahre 1328 begründete Sultan Urchan die Janitscharen (Jeni-Tscheri, d. h. neue Truppe) aus den gefangenen Christenjünglingen, welche zum Islam übertreten mußten. Sie bildeten eine große, alle Provinzen des Reiches zusammenhaltende Gemeinschaft und man schätzte die Zahl der Eingeschriebenen auf 180 000. Murad I., der Nachfolger Urchans, hat die Janitscharen im Jahre 1360 militärisch organisiert. Diese Truppe, welche von den folgenden Regenten bedeutend vermehrt wurde und manche besondere

Privilegien hatte, war ſtets der Schrecken des Feindes und dadurch die Elite der türkiſchen Heere. Mit der Zeit jedoch maßten ſie ſich durch ihre große Zahl ſogar mit Erfolg politiſchen Einfluß an und verſammelten ſich wiederholt im großen Serailhofe um die erwähnte Platane, um ihre Wünſche in aufrühreriſcher Weiſe zur Geltung zu bringen, daher der Baum Platane der Janitſcharen genannt wurde.

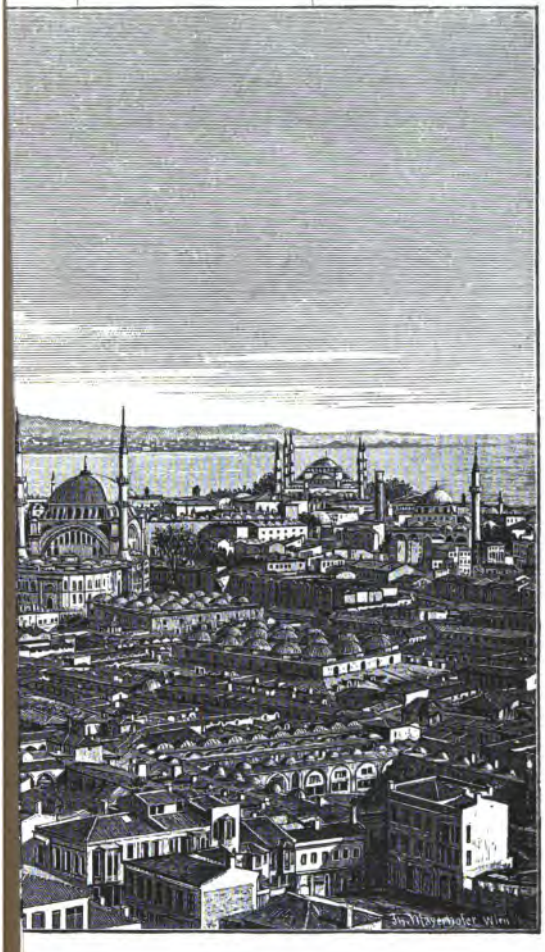
Als die Janitſcharen endlich den Sultanen unbequem wurden, entſchloß ſich Sultan Ahmed II., ſie gänzlich zu vertilgen. Die Gelegenheit hierzu ergab ſich 1826, als ſich dieſe Truppe wieder zu einem Aufſtande, circa 20 000 Mann, auf dem Atmeidan, einem Platz in der Nähe des Serails,

Fig. 52. Das Seraskierat in Stambul.

anſammelte; der Sultan ließ Artillerie auffahren und die gedrängte Menſchenmaſſe von allen Seiten mit Kartätſchen niedermetzeln. Überall, wo ſich Janitſcharen zeigten, wurden ſie ebenfalls gemordet, einige der Agas jedoch ließ der Sultan bei der erwähnten Platane auf zwei in den Boden eingegrabenen Säulenſchäften, welche eigens zu dieſem Zwecke dienten, köpfen. So endete eine Truppe, welche wiederholt den osmaniſchen Waffen den Sieg verlieh, nach 500jährigem Beſtande, und der Name „Janitſcharen" durfte bei Strafe von niemandem mehr ausgeſprochen werden.

Die übrigen Höfe des Serails konnte ich leider nicht beſuchen, da ich vergeſſen hatte, mich mit dem hierzu nötigen Teskere (Paß) zu verſehen. Und gerade in jenen Teilen liegen die Stallungen, prächtige Empfangsſäle

)ee Mohammed II. Ahmedje.



und die schönen Gärten. Auch ist dort die von Mahmud II. erbaute Schatzkammer, von deren immensen Reichtümern man einen Teil gelegentlich der Weltausstellung zu Wien 1873 bewundern konnte.

An der Ostseite des Serails, noch innerhalb der Umgrenzungsmauer, liegt der Exerzierplatz Gül-Hane, auf welchem im Jahre 1839 die Proklamation des Hat-i-Scherif stattfand, mittelst welchem dem Reiche eine neue Konstitution gegeben wurde.

In der Nähe des Serails steht der Palast des Großveziers, die Hohe Pforte (Jüdsche-Seadet), mit dem Ministerium des Äußern. Etwas entfernter befindet sich das Kriegsministerium (Seraskierat, Fig. 52) mit einem bemerkenswerten schönen Thore, durch welches man in den geräumigen Hof gelangt. Hier stehen nun verschiedene Gebäude, unter ihnen auch zwei Kasernen und der sogenannte Seraskierturm, welcher für Stambul als Feuerturm Verwendung hat. Eine Besteigung desselben ist ebenso lohnend, wie jene des Turmes von Galata; denn auch hier bietet sich ein reizender Überblick über die osmanische Hauptstadt. Man gelangt bis zum höchsten Teile auf 179 Stufen mit weniger Anstrengung als auf den alten Turm der Genueser in Galata.

Das Signalisieren eines Brandes geschieht hier wie am Galataturm bei Tag mittelst Fahnen und bei Nacht durch Lampen. Weiter hat jeder Turm 80 rotgekleidete Ausläufer, welche in den verschiedenen Stadtteilen durch Ausrufen den Brandort bekannt geben. Eine weitere Signalstation ist die Feuerbatterie am asiatischen Ufer, welche bei Ausbruch eines Brandes sieben Kanonenschüsse löst, und die dritte Signalisierung erfolgt durch Telegraphen, wodurch die Feuerwehr-Stationen informiert werden.

In der Nähe des Seraskierats bildet der Große Bazar (Bujuk Tscharschi) dem Reisenden ein großes Interesse. Man darf daher unter keinen Umständen den Besuch desselben unterlassen. Auf den ersten Besuch folgt dann sicher bald ein zweiter und dritter, denn diese Warenhallen sind zu ausgedehnt, die dort aufgehäuften Schätze zu mannigfaltig, als daß sie rasch überblickt werden könnten.

Der Bazar, welcher in den alten und neuen Bazar zerfällt, wurde von Sultan Mohammed II. 1461 nur von Holz erbaut, ging 1651 und 1701 durch Feuer vollständig zu Grunde und wurde erst im letztgenannten Jahre in seiner heutigen Gestalt aus Stein aufgeführt. Er besteht aus einem Labyrinth von breiten, gewölbten Gängen, in welchen eine Orientierung selbst dann noch sehr schwer ist, wenn man wiederholt dieselben besuchte. Das Licht fällt durch oben angebrachte Fenster reichlich in das Innere. Kerzen oder Lampen dürfen der Feuersgefahr wegen nicht angezündet werden. Zu beiden Seiten der Gänge, welche an der Decke mit orientalischen Malereien und Skulpturen geschmückt sind, befinden sich an-

einandergereiht die Verkaufsläden der Türken, Armenier, Griechen und Juden, mit prächtigen orientalischen Stoffen, Schmucksachen, Lederwaren, Waffen u. s. f. — Der Türke sitzt ruhig und gravitätisch, wie es der Charakterzug dieses Volkes ist, des Käufers harrend, während die Angehörigen der genannten anderen Nationen lärmend über den Fremden herfallen, um ihre Waren anzupreisen und ihn zu ihrem Kramladen zu ziehen.

Beabsichtigt der Fremde etwas zu kaufen, über dessen Wert ihm genaue Kenntnisse fehlen, so diene folgendes zur Richtschnur. Der Türke feilscht nie und übervorteilt am allerwenigsten, Armeniern und Griechen jedoch biete man höchstens die Hälfte dessen, was sie verlangen, man ist auch da in den meisten Fällen noch im Nachteil.

Der Hauptsache nach finden sich im Bazar die verschiedenen Geschäftszweige getrennt. So unterscheidet man speciell den Bazar der Buchhändler (Sahaflar), jenen der Schuhmacher (Kawaflar), den Trödelmarkt, welcher Bit-Bazar (Läusemarkt) genannt wird, u. s. w.; der weitaus interessanteste Teil jedoch ist der Bezestan (Markthalle), wo man mitunter Waffen von großer Pracht der Ausstattung antrifft. Alte, sehr alte Waffen findet man hier, und manches Museum würde von hier aus seltene Stücke bekommen können. Auch giebt es im Bazar bereits eine Abteilung, wo man Waren, zumeist Stoffe, ausschließlich abendländischer Provenienz erhält. Auf den ersten Blick zwar ebenso prächtig und farbenreich, wie die orientalischen Waren, sind diese Erzeugnisse doch zumeist von schlechter Qualität, daher nicht dauerhaft.

Zwischen den Kaufbuden, welche allabendlich von den Besitzern gut verschlossen werden, trifft man allenthalben türkische und griechische „Restaurants", sowie Verkäufer von Erfrischungen. Ist man des Herumgehens müde, so findet man an solchen Orten immer ausreichende Labung und Stärkung zur weitern Wanderung. Bei den türkischen Verkäufern spielen natürlich die von den Orientalen so sehr bevorzugten Süßigkeiten die Hauptrolle. So findet man Dondurmak (Gefrornes), Halva (ein Gemenge von Mandelmehl und Honig), Scherbet (gekühlter Fruchtsaft), Mahalabje (gallertartiges Dekokt von Reismehl), Rahat-Lokum (ebenfalls eine gallertartige Masse aus Weizenmehl, welche mit Rosenöl oder Mastix beträufelt und in gestoßenem Zucker gerollt wird), Mastika (ein kühlendes Getränk, aus dem bekannten Harze erzeugt) und unter andern auch das Leibgericht der Türken, „Jaurt" (eigens zugerichtete saure Milch).

Der Ägyptische Bazar liegt an dem Wege vom Großen Bazar zum Goldenen Horn.

In Stambul ist unter den hervorzuhebenden Bauten noch das Schloß der sieben Türme (Jedi Kule) zu erwähnen. Dasselbe liegt in der südwestlichen Ecke von Stambul und bildete vor Zeiten an dieser Stelle

einen ebenso festen Stützpunkt der Landbefestigung, wie das Schloß der Blakhernen an der nordwestlichen Ecke der Stadt bei Ejub. Das Schloß Jedi Kule wurde 1458 von Sultan Mohammed II. erbaut und als Staatsgefängnis benützt. Wiederholt waren dort Gesandte fremder Mächte eingesperrt, und im sogenannten Blutturm endeten viele durch ihren Einfluß oder aus anderen Ursachen den Sultanen unliebsam gewordene Würdenträger. Von den sieben Türmen stehen gegenwärtig bloß noch vier, und auch diese sind, wie der übrige Rest des Schlosses, sehr baufällig.

Die zu den hervorragenden Bauten Konstantinopels gehörigen modernen Paläste des Padischah liegen sämtlich nördlich des Goldenen Horns.

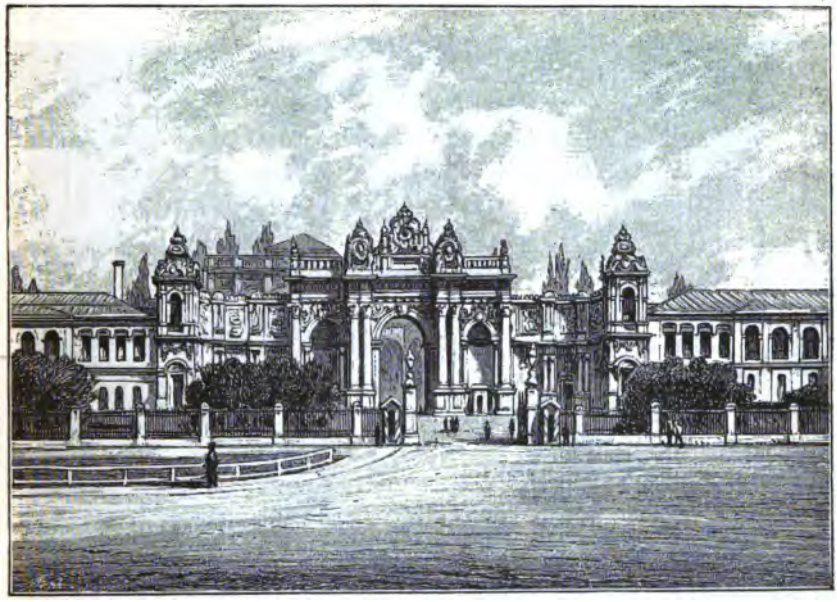


Fig. 53. Hauptfassade des Palastes Dolma-Bagdsche in Konstantinopel.

Allen voran steht am Bosporus in dem gleichnamigen Stadtteil der Palast Dolma-Bagdsche (Kürbisgarten, Fig. 53). Er wurde von Sultan Abd ul Medschid erbaut und von Abd ul Aziz im neutürkischen Geschmacke eingerichtet. Man versteht darunter das überwiegende Vorhandensein abendländischer Möbel (alla franca, wie man in Konstantinopel zu sagen pflegt), als da sind: Tische, Kästen, Fauteuils und gepolsterte Stühle, Sophas und Konsolen. Das Bett wird aber auch ferner nach türkischem Gebrauche auf den Divans für die Nacht vorbereitet.

Das Portal von Dolma-Bagdsche ist wunderbar schön gearbeitet und bietet dem Beschauer ein prächtiges Bild des neutürkischen Renaissancestils,

dessen Hauptwirkung in schön durchgeführten und reichen Ornamenten liegt. Die Hauptfront liegt gegen den Bosporus und überrascht sowohl durch den schönen Bau, als durch die Ausdehnung den Reisenden, der, vom Schwarzen Meere kommend, das erste Mal den erstaunten Blick über Konstantinopel schweifen läßt. Die blendendweißen Mauern des Gebäudes, sowie die vergoldeten Gitter der Umfassung tragen bedeutend zur Hebung der Staffage bei. Gegen die Landseite wird der ausgedehnte Raum, auf welchem sich auch noch viele dazugehörige Nebengebäude befinden, durch eine hohe Mauer abgegrenzt, in welcher sich einige, natürlich von Militärposten bewachte Thore befinden. In Dolma-Bagdsche finden die größeren Hoffestlichkeiten statt.

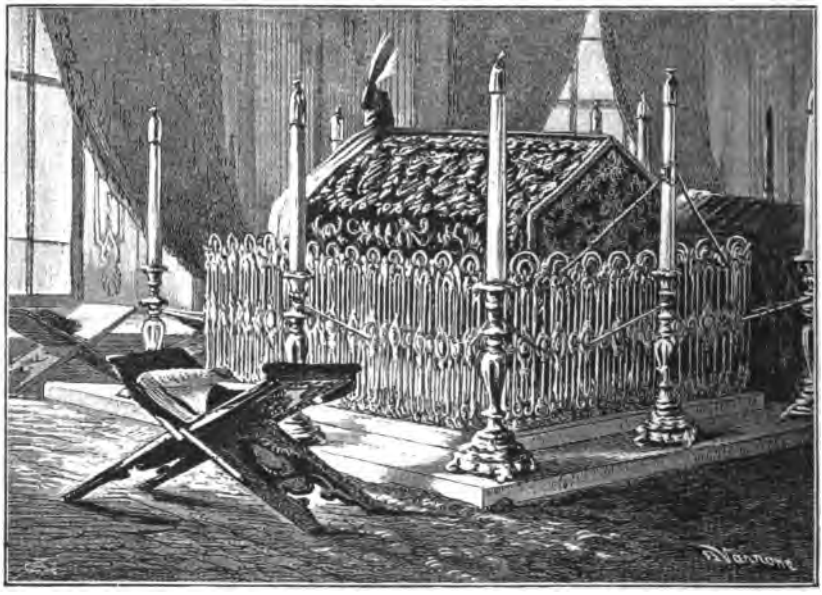


Fig. 54. Die Grabstätte der Sultane Mahmud und Abd ul Aziz in Stambul.

Der Palast Tschiragan in Beschiktasch, ebenfalls hart am Ufer des Bosporus gelegen, wurde bereits 1697 erbaut, litt jedoch besonders durch Erdbeben so bedeutend, daß auf derselben Stelle der jetzige Palast 1863—67 von Sultan Abd ul Aziz erbaut wurde. Er soll, wie viele orientalische Gebäude, aus Holz sein; es ist dies jedoch von außen nicht zu erkennen. Auch dieser Palast ist im Innern mit allem Aufgebote von europäischem und orientalischem Luxus ausgestattet; derselbe beherbergt gegenwärtig den frühern Sultan Murad mit dessen geringem Hofstaate. In einem östlich gelegenen Nebengebäude endete Sultan Abd ul Aziz.

Auf der Anhöhe ober Beschiktasch steht Ildiz-Kiosk (Sternen-Kiosk), ein prächtiger Marmorbau, umgeben von einem schönen Garten. Ildiz-Kiosk wurde von der Mutter Abd ul Medschids erbaut und ist gegenwärtig die Residenz des Sultans. Über die innere Einrichtung können wohl nur Eingeweihte Aufschluß geben.

In Stambul befinden sich in einem Gemache eines ebenerdigen, aus Stein aufgeführten, jedoch schmucklosen Hauses die Grabstätten der Sultane Mahmud und Abd ul Aziz (Fig. 54). Dieses Mausoleum bildet für jeden Fremden einen besondern Anziehungspunkt. Umgeben von reichvergoldeten Gittern ist über jeden der Särge der beiden Sultane ein Castrum errichtet, über welches ein in verschwenderischer Weise in Silber gestickter schwarzer Sammetteppich gespannt ist. Am Kopfende befinden sich die von den Sultanen zuletzt getragene Kopfbedeckung und schwere, reichgestickte Bänder, Spenden der Gläubigen. An den Ecken der das Gitter umgebenden Marmorstufe stehen schwere, in Silber getriebene Leuchter mit Wachskerzen, und an den Wänden des mit modernen Fenstervorhängen versehenen Gemaches hängen Silbertafeln, auf welchen Abschnitte aus dem Koran verewigt sind. Allenthalben stehen niedere Pulte nach Art jener, wie man sie auch in den Dschamis findet, einige aus getriebenem Silber, andere aus Ebenholz und mit Silber eingelegt. Auf diesen liegen alte Koranbücher von großem Werte mit sehr schön ausgeführten Initialen. Das Mausoleum wird stark von Moslems besucht, welche oftmals stundenlang an den Särgen der Sultane in tiefer Andacht im Koran lesen, und sich durch fremde Besuche nicht im geringsten stören lassen. Neugierde kennt eben der Türke nicht. Das Gemach ist gleich der Moschee ein geheiligter Raum und darf daher ebenfalls nur in Strümpfen oder mit Überschuhen betreten werden.

Auch das in der Nähe der Moschee Suleimans II. befindliche Mausoleum dieses Sultans ist sehenswert; es zeichnet sich besonders durch seine äußeren architektonischen Formen aus (Fig. 55).

Zu den weiter bemerkenswerten Bauten Konstantinopels gehören auch die Kasernen (Kischla). Diese sind durchweg sehr solid, luftig und geräumig aus Stein erbaut und könnten diesbezüglich als Muster gelten.

Westlich von Stambul und circa 2,5 km entfernt von der Stadt steht die 1484 erbaute Kaserne Daud-Pascha, hinter Ejub die gleich große und sehr geräumige, von Mahmud II. erbaute Kaserne von Ramid-Tschiftlik, benannt nach dem in der Nähe gelegenen Meierhofe. Zwischen beiden, etwa 2,5 km voneinander entfernten Gebäuden liegt das Militärspital. Unter den sonst bereits erwähnten verdient ganz besonders die große Artillerie-Kaserne (Topschi-Kischlasi) in Taksim hervorgehoben zu werden. Wenn noch weiter die Medschidje-Kaserne (Tasch-Kischlasi)

und jene von Matschka angeführt werden, welche ebenfalls in der Nähe des großen Campo liegen, so sind die größeren Militär-Unterkünfte auf dem europäischen Ufer der Hauptstadt erschöpft.

Alle diese Kasernen zeichnen sich durch große Reinlichkeit gegenüber allen anderen Kasernen Europas besonders aus. Wie beim Betreten eines türkischen Privathauses es jeder Türke thut, so zieht auch hier jeder Soldat und Offizier die Überschuhe oder Stiefel vor Eintritt in die Zimmer aus und geht in letzterem Falle in Strümpfen hinein. Und ebenso rein wie der Fußboden sind die Lagerstellen, Montur und Leibwäsche.

Fig. 55. Mausoleum des Sultans Suleiman II. in Stambul.

Der türkische Soldat bekommt eine ausgezeichnete und ausgiebige Kost, mittags und abends. Abgesehen von der Armatur und Rüstung, erhält jeder Mann an Monturen: eine Parademontur, welche zwei bis drei Jahre halten soll, und eine Montur für alle Tage; diese letztere wird alle Jahre erneuert. Sommermonturen erhält nur die Mannschaft der Marine und jene, welche in den Militär-Etablissements, also beispielsweise in Top-Hane und Ters-Hane beschäftigt ist. — An Löhnung soll der gemeine Soldat monatlich 1 Medschidje (= 2 Gulden österr. W. = 4 Mark) erhalten. Auf den ersten Blick also stünde der türkische Soldat auch in Bezug auf Bezahlung besser als seine Kollegen mancher anderer Armeen, denn auf die gleiche Zeit bezieht der gemeine Soldat in Romänien 1 Leï 80 Bani (= 72 Kreuzer österr. W. = 1 Mark 44 Pfg.), in Bulgarien 1 Leï (40 Kreuzer = 80 Pfg.) und in Rußland 30 Kopeken (48 Kreuzer = 96 Pfg.). Diese verhältnismäßig günstige Bezahlung ist jedoch bloß auf dem Papier anzunehmen, da die finanziellen

Verhältnisse des Staates eine pünktliche Auszahlung der Geldgebühren nicht gestatten, und diesbezüglich sind die niederen Chargengrade der Offiziere in derselben Lage wie die Mannschaft, während die höheren Offiziere die Gagen pünktlich erhalten.

Den Offizieren sind beispielsweise in einem der letzten Jahre bloß die Gagen (Mahije) für fünf Monate baar bezahlt worden, für die Geldgebühren der übrigen sieben Monate wurden sogenannte Hawales (Anweisungen) ausgefolgt, welche mit 60 bis 70 Prozent Verlust an Spekulanten verkauft werden.

Außer den Gagen gebühren dem türkischen Offizier aber auch noch Tajins, d. h. Rationen an Verpflegungsartikeln, welche jeden Monat mittelst Scheinen, die Pusula heißen, pünktlich ausgefolgt werden. Diese Pusulas lauten auf Hammelfleisch, Reis, Brot, Rindschmalz, Kaffee u. s. f. und haben einen wahren Kurs, wie die Börsenpapiere, sie steigen und fallen je nach den finanziellen Verhältnissen der Regierung. Je nach dem Range gebühren nun den Offizieren auch verschiedene Mengen von Rationen, und es steht natürlich jedem frei, einen Teil in natura zu fassen, die anderen Pusulas zu verkaufen; dadurch kommen die Offiziere stets zu Baargeld.

Ebenso werden über die Fouragegebühren solche Scheine ausgefolgt. Mitunter erfolgt die Zuweisung der Pferdefütterung im Sommer auch in natura, dies verhält sich jedoch folgendermaßen: Dem Offizier wird ein Stück Grund, wo Gras wachsen soll, angewiesen, von wo er den Bedarf für seine Pferde decken kann. Dies ist aber selten möglich; Kataster besteht keiner, und so kann der angewiesene Grund auch nicht leicht gefunden werden, andererseits befindet sich derselbe mitunter mehrere Kilometer entfernt. Es ist notorisch, daß beispielsweise Flächen angewiesen wurden, welche beinahe am halben Wege nach Adrianopel gelegen sind, während der Offizier in Stambul in Garnison lag. Unter solchen Umständen kann der Verkauf der Heuernte nur an Zwischenhändler und mit großem Verlust erfolgen.

Trotz aller Übelstände jedoch läßt sich der türkische Soldat nie zum Raisonnieren verleiten. Er ist ausdauernd, abgehärtet und an blinden Gehorsam gewöhnt, vereinigt somit Eigenschaften in sich, welche ihn vorzüglich erscheinen lassen; die letzten Kriege der Türkei haben dies hinlänglich bewiesen.

Auch im Frieden präsentieren sich die Truppen sehr vorteilhaft, sowohl in ihrer neuen Adjustierung, als in ihrem Auftreten. Die erstere ist sehr geschmackvoll und entschieden das Resultat der in vollster Thätigkeit befindlichen Reorganisation; inwieweit dies auch bei dem letztern der Fall ist, vermag man wohl erst bei eingehender Beobachtung zu beurteilen. Ich sah aber später in Adrianopel ebenfalls türkisches Militär, welches wohl noch teilweise nach früherer Vorschrift adjustiert war, sich aber in seinem Auftreten von der Stambuler Garnison nicht unterschied, obwohl die Ab-

richtung im Sinne der Reorganisations-Kommission noch nicht bis dahin gedrungen war.

Der Fremde, dem sonst die Gelegenheit dazu mangelt, kann die Truppen an jedem Freitag sehen, wo sie aus Anlaß des Selamlik des Padischah auszurücken und längs des Weges, welchen derselbe bis zur Moschee zurücklegt, Spalier zu machen haben.

Alle Freitage, mittags 1 Uhr, besucht der Padischah eine Moschee, um dort sein Gebet zu verrichten, und dies ist das Selamlik. Während früher abwechselnd die größeren Dschamis sich des großherrlichen Besuches zu erfreuen hatten, verrichtet Sultan Abd ul Hamid jetzt seine Andacht ausschließlich in der Moschee von Beschiktasch, die nächste bei Ildiz-Kiosk.

Schon eine Stunde vorher beginnt der Anmarsch der einzelnen Abteilungen mit klingendem Spiele; an der Tête stets vier Sappeurs, martialische Gestalten mit Schurzfell und Hacke, hinter der Musik die sämtlichen Hornisten. Während die Musik spielt, halten dieselben das Horn mit dem Mundstück einige Centimeter von den Lippen entfernt und horizontal, stets bereit, das Spiel übernehmen zu können. Aus einiger Entfernung betrachtet scheint es, als würden alle mitblasen. Hinter den Hornisten folgt der Kommandant zu Pferde, sodann die Truppe in Doppelreihen. Von allen Seiten kommt das Militär in die schmale Gasse angerückt und nimmt zu beiden Seiten knapp an den Häusern in zwei Gliedern Aufstellung, Abteilung an Abteilung, und nach und nach wird das Publikum aus der Gasse hinausgedrängt. Kavallerie-Pikets, nach Art der Tscherkessen equipiert, sprengen im Galopp durch die Gasse und stellen sich am Ende derselben querüber auf, um sie abzusperren. Gegenüber der Moschee befindet sich die Hauptwache (Kolluk), von wo aus Fremde den ganzen Zug bequem übersehen können, vorausgesetzt, daß sie sich durch einflußreiche Persönlichkeiten eine Karte verschafft haben.

Ich hatte jedoch leider darauf vergessen und wurde demzufolge mit anderen Leidensgenossen immer weiter gegen den Straßenausgang gedrängt, bis ich mich endlich zwischen den Pferden der Tscherkessen befand.

Wer im Orient reist, darf zwei Faktoren nie vergessen: Geduld und Bakschisch (Trinkgeld). Die erstere war bei mir erschöpft; ich beschloß daher, den Rückzug freiwillig anzutreten, bevor ich mit den Pferden in unsanfte Berührung käme, und erwarb durch das zweite den rechtmäßigen Anspruch auf ein Fenster eines Kaffeehauses außerhalb des militärischen Cordons, wo ich über die Köpfe der Reiter bequem das ganze Schauspiel vor Augen hatte. Ausgerüstet mit einer Tasse Kaffee und einer Cigarrette, konnte ich endlich hier ruhig und sicher der kommenden Dinge harren.

In den Gassen, durch welche der Sultan kommt, sind mittlerweile alle Fenster geschlossen, respektive die Kafes (hölzerne Fenstergitter bei den mo-

hammedanischen Häusern) herabgelassen worden, so erheischt es die Vorschrift, und auf der Gasse selbst wird feiner gelber Sand aufgestreut, durch welchen das schlechte Pflaster etwas ausgeglichen wird.

Endlich rollen zwei geschlossene Broom, gezogen von prächtigen Pferden, daher. In diesen beiden Wagen sitzen vier Frauen des Sultans, welche sich das militärische Schauspiel besehen dürfen, und neben dem Kutscher der unvermeidliche Eunuch. In den Wagen kann man jedoch nicht hineinsehen, da in den Thüren statt der Fensterscheiben Brettchen mit wenigen arabeskenartigen Einschnitten eingesetzt sind, durch welch letztere einige Luftcirkulation stattfinden kann — eine Einrichtung, welche übrigens bei allen von türkischen Damen benützten Equipagen vorkommt. Nur an der Rückwand gestattet das übliche kleine Fensterchen den Wageninsassen einen Ausblick. Zur Überraschung des Fremden werden die Pferde rasch ausgespannt, weggeführt, die Deichseln ausgehoben und die Wagen bis knapp an die Moschee derart geschoben, daß die Damen durch das erwähnte Fensterchen die Gasse entlang sehen können. Bei den Wagenschlägen nimmt sodann je ein Eunuch Aufstellung.

Bald darauf vernimmt man vom andern Ende der Straße her die Klänge der Musikkapellen, welche das Nahen des Sultans verkünden, und den heisern Ruf des Muezzin, welcher auf die Galerie des Minarets getreten ist, um die Gläubigen zum Mittaggebete aufzufordern. Wie der Zug sich entlang dem Spalier bewegt, begrüßt nach und nach jede Abteilung den Sultan, indem sie die vorgeschriebene militärische Ehrenbezeugung leistet, überdies noch durch die bei Türken üblichen Gesten mit der rechten Hand und durch den lauten Zuruf: „Padischah muz tschok jascha", d. h. Unser Kaiser lebe lang!

Bei Vollführung des Grußes (Temena) deutet der Türke in rascher Folge zuerst auf die Stirn, dann auf das Herz und den Mund und streckt dann flüchtig dem Begrüßten die Hand entgegen. Die Deutung desselben ist sehr schön, wenngleich wohl ebensowenig wörtlich zu nehmen, wie manche abgeschmackten Begrüßungen des Abendländers. Sie lautet: „Wie ich denke und fühle, so spreche ich zu dir!"

Der Zug selbst ist im allgemeinen sehr einfach, denn der Sultan erscheint gewöhnlich in einem halbgedeckten, von Reitern umgebenen, einfachen Wagen ohne Prunk, und nur die hinterher auf prächtig geschirrten Pferden folgenden Würdenträger in ihren kostbaren Uniformen heben das Ganze. Erst beim Aussteigen kann man den Sultan genauer sehen, doch selbst da bleibt nur wenig Zeit, da er sich stets sogleich in die Moschee begiebt, wo er beiläufig eine halbe Stunde bleibt, um sein Gebet zu verrichten.

Wenn der Großherr die Moschee verlassen hat, rücken auch die Abteilungen ab, und dann erst werden die bewußten Wagen wieder bespannt und die Frauen des Sultans nach Hause gebracht. Jedes Selamlik ver-

läuft in gleicher Weise. — Früher pflegte auch Abd ul Hamid wie seine Vorgänger zum Besuche der Moschee zu reiten, seit einigen Jahren jedoch fährt er stets.

Konstantinopel ist arm an *größeren Plätzen*. Die nördlich gelegenen Stadtteile haben gar keinen aufzuweisen.

Stambul hat außer einigen kleinen den Seraskierplatz vor dem Kriegsministerium und den historisch wichtigen, bereits erwähnten *Atmeidan* (Pferdeplatz). An dieser Stelle hatte schon Kaiser Severus einen Circus (Hippodrom) angelegt, welcher von Konstantin zu einem stattlichen Gebäude mit vielen Säulengängen ausgebaut wurde. Gegenwärtig ist von all der Pracht, die hier gewesen sein soll, nichts mehr zu sehen. An der Südseite steht, durch eine Mauer vom Platze getrennt, die Ahmed-Moschee mit ihren sechs schlanken Minarets; die anderen Seiten sind mit ärarischen und Privatgebäuden verbaut. Unter ersteren ist die an einer der Breitseiten gelegene Handwerkerschule (Mekteb-Sanai) zu erwähnen.

Der Atmeidan hat eine Länge von 260 und eine Breite von 130 m, ist also ungefähr 3 ha groß. Die einzigen Zeichen vergangener Herrlichkeit, Trümmer der glänzenden griechischen Kaiserzeit, sind drei Denkmäler, welche in der Mitte des Platzes in einer Reihe stehen. Sie sind stumme Zeugen der vielen Greuel, welche auf diesem Platze im Laufe von Jahrhunderten verübt wurden, ebenso wie der großen Feste, welche im ehemaligen Hippodrom stattfanden.

Diese drei Denkmäler sind: Ein 25 m hoher *Obelisk* (Fig. 56) aus Granit, welcher an seiner Basis eine ungefähre Seitenlänge von 2 m hat und auf vier metallenen Würfeln auf einem mit Inschriften und Skulpturen gezierten Piedestale (Fig. 57) steht. Dieser mit altägyptischen Hieroglyphen versehene Obelisk wurde ehemals von Theben nach Rom und sodann auf Theodosius' I. des Großen Befehl im Jahre 390 hierhergebracht. So besagt uns die am Piedestal noch gut erhaltene Inschrift ferner, daß der berühmte Baumeister Proklos die Aufstellung dieses Denkmals zu bewirken hatte. Die die Inschrift umgebenden Reliefs gehören der bildenden Kunst der christlichen Frühzeit an und sind Darstellungen kaiserlicher Repräsentation mit verschiedener Bethätigung. Die Anordnung der Figuren ist in der Art Konstantinischer Reliefs stark schematisch, wie beispielsweise am Konstantinsbogen zu Rom.

Bei der Aufrichtung des Obelisken soll sich folgender Vorfall ereignet haben. Als der schwere Steinblock soweit in die Höhe gezogen war, als es mit den vorgerichteten Tauen und Zugwinden möglich war, fehlte noch „eine Elle", um den Obelisken auf das Piedestal zu stellen. Schon hielten der Kaiser und alle Zuschauer, welche der Aufstellung beiwohnten, alle Mühe und Arbeit für verloren, als der kluge Proklos Wasser auf die Taue gießen

ließ, an denen der Obelisk hing. Als sich nun die Fasern zusammenzogen und demzufolge die Taue sich verkürzten, hob sich die ungeheure Last, wie von unsichtbarer Hand geleitet, ruhig und konnte ohne weitere mechanische Vorbereitungen auf den Untersatz gebracht werden.

Das zweite Denkmal ist ein aus Quadern errichteter Koloß, welcher aber nicht mehr vollständig ist. Ehemals war er mit dicken Metallplatten verkleidet, welche jedoch des Wertes wegen abgenommen und offenbar eingeschmolzen wurden. Über den Ursprung dieses Werkes ist man im Zweifel.

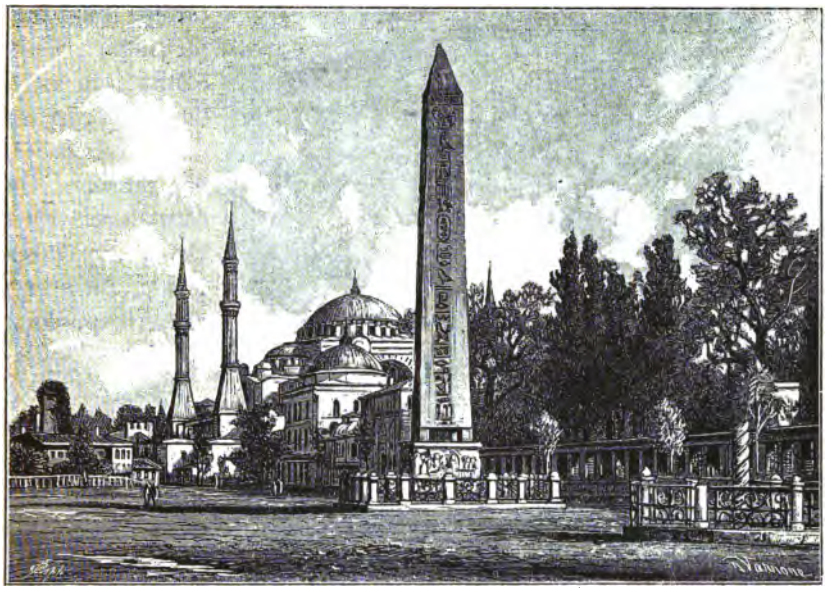


Fig. 56. Obelisk und Schlangensäule in Stambul.

Ehemals soll er jedoch auf Rhodus gestanden sein, worauf das am Untersatz angebrachte griechische Distichon hinweist, welches lautet:

„Jener Koloß, des einst die prächtige Rhodos sich rühmte,
Sieh', der erhebet sich hier jetzo als Wunder von Erz."

Zwischen beiden Steindenkmälern steht die aus drei ehernen Schlangen gewundene „Schlangensäule" (Fig. 56). Die Basis derselben steht in einer von einem Gitter umgebenen Vertiefung, und die Höhe der Säule über dem Boden beträgt 5 m, im ganzen circa 8 m. Die Vertiefung giebt gleichzeitig ein Maß der durch Jahrhunderte erfolgten Anschüttung auf dem Atmeidan, denn die Schlangensäule stand auf einem Sockel noch über das Niveau der Rennbahn gehoben. Die drei Schlangenköpfe fehlen; sie wurden

wahrscheinlich ebenfalls des Metalles wegen abgeschlagen, und auch sonst ist das Denkmal teilweise beschädigt.

Die Schlangensäule wurde von Pausanias nach der siegreichen Schlacht bei Platäa (479 v. Chr.) auf einem goldenen Dreifuß stehend dem Apoll geweiht und im Delphischen Heiligtume aufgestellt; sie dürfte ebenfalls von Konstantin in die byzantinische Hauptstadt gebracht worden sein. — Hinter der bereits erwähnten am Atmeidan gelegenen Handwerkerschule liegt das Janitscharen-Museum. Der türkische Name hierfür lautet: „Elbise-i-Atika", in wörtlicher Übersetzung „alte Kostüme", und fürwahr, man hätte keine bessere Benennung finden können. In einigen gangartigen, weißgetünchten Lokalitäten mit nicht schließenden Fenstern und schlechten Dielen stehen der Reihe nach an den Wänden lebensgroße, aus Holz geschnitzte Figuren, welche mit den verschiedenen Janitscharen-Kostümen bekleidet sind. Alle Rangsklassen dieser Truppe sind hier in Originalkleidern zu sehen. Es geschieht jedoch gar nichts zur Erhaltung, daher auch schon überall Fetzen herunterhängen. Die einzelnen Figuren sind zwar beschrieben, jedoch türkisch, und der Aufseher, der, nebenbei gesagt, im Lokale auch gleich sein Ruhebett hat, vermag sich in einer andern Sprache nicht zu verständigen. Immerhin ist das Museum eine Sehenswürdigkeit, und da man außer dem Bakschisch auch einen regelrechten Eintrittspreis bezahlen muß, würde es sich empfehlen, die Sammlung nicht bloß zu erhalten, sondern auch durch andere Kostüme des Orients zu vergrößern.

Fig. 57. Piedestal des Obelisken zu Stambul.

Außer den am Atmeidan stehenden drei Denkmälern sind noch zu erwähnen: die Säule Konstantins und die Marcians-Säule. Die erstere wurde von Konstantin dem Apollotempel zu Rom entnommen und hier auf einem Platze aufgestellt, welcher den Namen des Kaisers erhielt. Dieser Platz ist gegenwärtig sehr stark verbaut und die Säule steht an der Ecke zweier Gassen. Statt dem Standbilde Apollos, mit welchem sie geziert war, wurde ehemals ein Bronzebildnis Konstantins aufgesetzt, jedoch auch dieses ist gegenwärtig bereits verschwunden. Die Säule, welche aus Porphyr ist, steht auf einem soliden, 5 m hohen Sockel und soll ursprünglich eine Höhe von circa 60 m gehabt haben. Im Jahre 1101 jedoch schlug der Blitz einen großen Teil ab, so daß sie gegenwärtig kaum 20 m hoch ist. Sie hat einen Durchmesser von etwa 2 m, und Sultan Mustafa II. ließ sie mit einigen starken Eisenreifen umklammern, um den Einsturz zu verhüten. Sie heißt auch die verbrannte Säule (Fig. 58) oder die Säule mit den Reifen (Dschemberli-Tasch). Der Sage nach soll Konstantin zwischen die Säule und den Sockel einen Nagel vom Kreuze Christi und eines jener Brote gelegt haben, mit welchen Christus die Fünftausend gespeist hatte.

Fig. 58. Die verbrannte Säule in Stambul.

Die Marcians-Säule steht jetzt mitten in einem türkischen Privatgarten und ist daher sehr schwer genauer zu besehen. Von der Straße sieht man nur den obern Teil des Monoliths, welcher aus grauem Syenit und mit einem Marmorkapitäl versehen ist. Die ganze Säule dürfte ungefähr

12 m hoch sein. Sie wird auch der Mädchenstein (Kiz-Tasch) genannt und wurde, wie der eigentliche Name besagt, von Marcianus aufgestellt, stammt also aus dem fünften Jahrhundert.

Schon in alter Zeit war man bedacht, Konstantinopel mit gutem Trinkwasser zu versehen, und gegenwärtig verfügt auch Stambul über ein solches von vorzüglicher Qualität, während die nördlich des Goldenen Horns gelegenen Teile der osmanischen Hauptstadt an gutem Wasser Mangel leiden. Es wird hauptsächlich von dem nordwestlich von Bujukdere im Gebirge liegenden Orte Belgrad hergeleitet und sammelt sich nördlich des Goldenen Horns in dem Stadtteile Taksim. Nach dem hier befindlichen Brunnenhaus (Taksim = Wasserverteiler) hat dieser seinen Namen. Das Wasser muß gekauft werden, der Wasserträger (Fig. 59) bildet demnach eine charakteristische Figur Konstantinopels. Am Brunnen wird das Wasser in lange lederne Schläuche gefüllt und in diesen durch die Gassen und Straßen getragen. An dem Geschrei, welches durch die ihre Waren feilbietenden, mobilen Verkäufer von früh bis abends verursacht wird, nehmen die Wasserträger durch ihre langgezogenen Ausrufe einen erklecklichen Anteil.

Fig. 59. Wasserträger in Konstantinopel.

In den letzten Jahren wurde die Anlage einer neuen Wasserleitung von einer mit französischem Kapital arbeitenden Gesellschaft in Angriff genommen, um Taksim und Pera mit Wasser aus dem Derkos-See (Delcos-See des Altertums) zu versehen. Ob dasselbe aber besser sein wird als das bisherige, ist eine Frage.

Aus alter Zeit steht noch in Stambul der mit vielem Epheu und sonstigen Schlingpflanzen überwucherte Aquädukt des Valens (Bosdoghan-Kemesi, Fig. 60), auch eine Sehenswürdigkeit für den Fremden. Diese Wasserleitung wurde bereits von Kaiser Hadrian begonnen und von Valens beendet; der Aquädukt, welcher über die zwischen dem Seraskierat und der Moschee Mohammeds gelegene Mulde führt, ist circa 1 km lang. Obwohl aus mächtigen Quadern sehr solid aufgeführt, vermochte er dennoch den Stürmen der Jahrhunderte nicht zu widerstehen. Von dem Bauwerke, welches beiläufig in der Mitte wie abgerissen erscheint, steht jetzt nur mehr ein Teil. Dennoch ist die Leitung vollkommen intakt,

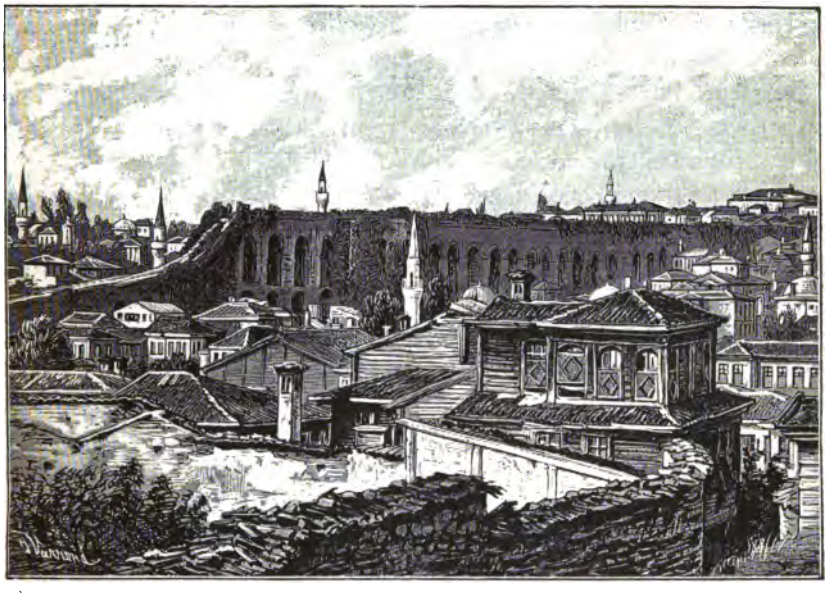


Fig. 60. Aquädukt des Kaisers Valens in Stambul.

denn an der Bruchstelle ist das Wasser in eisernen Röhren aufgefangen und weitergeführt.

Wer schwindelfrei ist, dem ist ein Spaziergang über die Valens-Wasserleitung anzuraten. Hoch oben weht natürlich stets eine sehr frische Brise, dadurch darf man sich jedoch nicht abhalten lassen, und man muß nur die Vorsicht gebrauchen, an dem der Windseite zugekehrten Mauerrande zu gehen; Geländer giebt es natürlich keines und das Mauerwerk ist nicht breit, da kann man also sehr leicht von einem Windstoß auf die Dächer geschleudert werden. Wo der Bau plötzlich abbricht, ist wohl das Hinabblicken etwas unangenehm, und die hier befindlichen, unregelmäßigen, stufenartigen Absätze sind sehr steil. Dies alles darf jedoch den

Touristen nicht abschrecken, diese etwas gefährliche Wanderung zu unternehmen, denn für alle Sorge, die er etwa hat, entschädigt ihn der herrliche Überblick über die Stadt vollständig. Von der Valens-Leitung werden sämtliche Privat- und öffentlichen Brunnen in Stambul gespeist. Das Wasser ist vorzüglich, ich habe es oben am Aquädukt gekostet, wo es überdies auch sehr frisch ist.

Auf die Ausstattung der öffentlichen Fontainen (Sebil, Tschesme) giebt im allgemeinen der Türke sehr viel, sie sind daher alle schöne Bauten und müssen zu den Sehenswürdigkeiten der orientalischen Hauptstadt gerechnet werden. Gelegenheit zur Besichtigung hat man genug, findet man ja doch außer anderen bei jeder Moschee einen Brunnen. Wie an allen orientalischen Bauten, hat auch an ihnen der Zahn der Zeit bedeutend genagt. Eben deswegen jedoch, weil türkische Bauten nur in den seltensten Fällen durch Ausbesserung vor dem Verfalle geschützt werden, ist es um so erstaunlicher, daß sie trotzdem alle so gut erhalten sind, und spricht dies sehr für die Güte der Arbeit.

So zahlreich wie die Brunnen sind auch die Bäder (Hammams), welche in verschiedener Ausstattung angetroffen werden. Stets ist aber der Fußboden mit Marmorplatten belegt und die Wände mit demselben Material verkleidet, die Decke kuppelartig gewölbt und mit Oberlichtfenstern versehen. Der erste Raum, in welchen der Badebedürftige eingeführt wird, nachdem er sich gänzlich entkleidet hat, ist stark geheizt, so daß sich bald ein starker Schweiß einstellt. Sobald dies der Fall ist, klatscht man, so ist es Sitte, in die Hände, um den Telekdschi (Badediener) zur eigentlichen Badeprocedur herbeizurufen. Dieser ist denn auch gleich bei der Hand, und nachdem man dessen Aufforderung, sich auf den heißen Steinplatten niederzusetzen, Folge geleistet hat, beginnt er vorerst den ganzen Körper vom Scheitel bis zur Sohle mit Hilfe eines aus Pflanzenfasern bestehenden Wedels derart einzuseifen, daß man bis zur Unkenntlichkeit in eine dicke Schichte Seifenschaum eingehüllt ist. Nach einer kurzen Pause der Erholung folgen rasch wechselnd Sturzbäder kalten und warmen Wassers, so daß man schwer nach Atem ringt. Nach dieser Abspülung wird die Procedur wiederholt, zwar in etwas gelinderer Weise, jedoch wird der ganze Körper in höchst empfindlicher Art unbarmherzig gereckt, gezerrt und geknetet. Mitunter bedient sich der Telekdschi zum Abreiben auch des Kise-i-Hammam, des Badebeutels, welcher ein nichts weniger als wohlthuendes Gefühl hervorruft, und in manchen Bädern kömmt sogar der Hadscher-i-Hammam, der Badestein, in Gebrauch. Letzterer wird jedoch nicht am ganzen Körper in Anwendung gebracht, sondern es werden mit diesem Bimsstein nur die Fußsohlen abgerieben. Auf diese Martern folgen Waschungen mit kaltem Wasser, worauf man in ein zweites Gemach geschoben wird, um unter einer eiskalten Douche nochmals mit

Fig. 61. Vor der Fontaine der Moschee Schah-Zade in Stambul.

Atembeschwerden kämpfen zu müssen; das eigentliche Bad ist sodann beendet. Vor dem Verlassen des Lokales, in welchem zur selben Zeit viele andere, Gläubige und Ungläubige, in gleicher Weise behandelt werden, wird nach Art eines Turbans ein Tuch um den Kopf und mehrere andere um den Körper geschlungen; vor der Thüre bekommt man wieder seine Galendschi, worunter man Pantoffeln mit Holzsohlen versteht, und humpelt nun auf diesen, so gut es eben geht, nach einem der längs der Wände angebrachten Divans, wo man sich nach Türkenart niederläßt, um einen echt muselmännischen Kef zu halten. Hier überläßt man sich nun in gemütlicher Weise dem Trockenprozesse, schmaucht eine Nargile oder eine Cigarette nach der andern, trinkt dazu Kaffee auf Kaffee und vergißt in dem sich nun einstellenden, äußerst wohlthuenden Gefühle bald die hartherzige Behandlung, welche man vor kurzem erst erfahren.

In den Frauenbädern (die türkische Frau besucht mindestens alle Freitag das Bad) ist der Vorgang bei der ganzen Badeprocedur ein wesentlich vereinfachter. Man benützt das Bad hauptsächlich dazu, um mit anderen Frauen zusammen zu kommen und das Besuchemachen zu ersparen.

Zu den unterirdischen künstlichen Wasseransammlungen in Stambul gehört auch die Cisterne Tausend und eine Säule (Bin-Bir-Derek) und der Unterirdische Palast (Jere-Batan-Serai). In dem letztern befindet sich noch Wasser, die erstere wird als Seilerwerkstätte benützt. Beide bestehen aus einer großen Zahl mächtiger Säulen, welche durch Kreuzgewölbe untereinander verbunden sind und gehören zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten. Man sieht zwar durchaus keine orientalische Pracht, sondern das Ganze hat viel Ähnlichkeit mit einem geräumigen Keller; nichtsdestoweniger erregt der ganze Bau die Aufmerksamkeit in besonderem Maße. Schade, daß der massenhaft den Boden bedeckende Schutt nicht weggeräumt ist, da erst dann die Höhe der mächtigen, 8 m hohen Säulen zum wahren Ausdrucke käme. Es wird behauptet, daß unter diesen Hallen sich noch zwei Stockwerke, ebenfalls von Säulen getragen, jedoch von Wasser erfüllt, befinden.

Konstantinopel (die Aja Sofia liegt 41° 0′ 29,85″ nördl. Br. und 28° 58′ 58,5″ östl. L. v. Gr.) hat eine klimatisch sehr günstige Lage, worauf wohl auch die nachstehenden, auf 17jährigen meteorologischen Beobachtungen beruhenden Daten hinweisen, welche ich den persönlichen Angaben des Vorstandes des Observatoriums in Pera verdanke:

Mittlere Temperatur + 14,26° C.; mittleres Maximum + 17,8° C.; mittleres Minimum + 10,86° C.

Mittlerer Barometerstand 762,1 mm.

Mittlere Regenmenge 720 mm.

Dennoch ist der Aufenthalt hier, wenigstens auf der europäischen Seite, ungesund. Unter den europäischen Hauptstädten weist Konstantinopel die größte Sterblichkeit auf. Man begegnet sehr häufig der Behauptung, die Ursache hiervon liege in der Unreinlichkeit der Türken. Dies ist aber unrichtig, denn die Unreinlichkeit bildet durchaus keine Nationaleigenschaft dieses Volkes, welches schon nach seinen religiösen Satzungen die täglich fünfmalige Waschung einzelner Körperteile genau einhält. Man kann vielmehr mit vollster Berechtigung behaupten, daß die Reinlichkeit des Körpers und der Wohnungen bei den mohammedanischen Völkern eine größere als bei anderen Nationen ist. Man kann sich mit der mindestens gleichen Beruhigung auf den Teppichen eines nomadisierenden Arabers in Afrika oder auf die Minder (Ruhebetten) eines armen Türken niederlassen, wie auf die Betten eines Bauern im Abendlande, und was die Bewohner der Balkanhalbinsel anbetrifft, so ist es eine bekannte Thatsache, daß beispielsweise die Griechen und orientalischen Juden viel weniger auf die Reinlichkeit bedacht sind, als der Türke.

Die Haupturſache der ungünstigen sanitären Verhältnisse Konstantinopels liegt in der durch den Mangel einer ordentlichen Kanalisierung veranlaßten Unreinlichkeit in den Gassen, und dafür kann wohl der einzelne nichts, sondern nur die Verwaltung der Stadt.

Jeder Fremde kann nicht genug von der großen Zahl in den Straßen herumlungernder herrenloser Hunde erzählen, sowie von dem Ekel, welchen dieselben mitunter dem Vorübergehenden verursachen. Damit hat es seine vollste Richtigkeit; obwohl vor Jahren eine große Razzia auf die in erschreckender Zahl überhandnehmenden Hunde veranstaltet und viele getötet wurden, sieht man überall deren noch eine erkleckliche Menge; zählte ich doch selbst auf dem breiten Trottoir längs des Palastes Dolma-Bagdsche vor einem Thore allein 37 solcher Exemplare. Bei dem Mangel einer ordentlichen Kanalisierung sind jedoch diese Tiere ein großer Nutzen für die Stadt. Man vertilge sie alle, und die Krankheiten werden in kurzer Zeit eine erschreckende Zahl Opfer hinwegraffen. Die Hunde sind nämlich die einzigen Straßenreiniger der Hauptstadt. Speisereste und Abfälle werden zumeist auf die Straße geworfen, wo sie von den hungrigen Tieren rasch vertilgt werden. Jeder Hund hat seine bestimmte Gasse, aus welcher er sich niemals entfernt, und verläuft sich einmal einer in eine fremde Gasse, so wird er von den rechtmäßigen Besitzern derselben sogleich angefallen. Nur die schleunigste Flucht kann ihn vor seinen Gegnern schützen, welche alle mit wütendem Geheul über ihn herfallen und ihn mitunter auch zu Tode beißen, wenn sich nicht ein Vorübergehender seiner annehmen würde. Diese Tiere sind so überzeugt von dem rechtmäßigen Besitze der Gasse, daß sie sich quer über das Trottoir oder mitten auf die Straße legen. Fußgänger müssen ihnen

ausweichen, und kommt ein Wagen, so erheben sie sich erst im letzten Augenblicke, wenn sie beinahe schon von den Pferdehufen oder vom Rade gestreift werden, und selbst da nur langsam (jawasch). Man sieht daher auch viele Hunde mit gebrochenen Füßen, welche sich nur mühsam auf drei Beinen fortbewegen, andere wieder sind blutig geschunden auf allen Seiten, die Wunden mit einer Menge häßlicher Fliegen bedeckt, was den Fremden wohl mit Recht ekeln muß, der Einheimische jedoch ist an diesen Anblick gewöhnt. Höchstens bei Nacht bellen sie die Vorübergehenden an und bilden somit auch einen Teil der städtischen Polizei. Bei Tage beachten sie nur selten jemanden und sind überhaupt sehr feige. Auch in Stambul kümmern sie sich nicht mehr um den Frenki (Franken) — der Türke bezeichnet mit diesem Namen alle nichttürkischen Europäer —, selbst wenn er mit einem europäischen Hute bedeckt ist; auch daran haben sie sich schon gewöhnt. In früherer Zeit verfolgten sie einen solchen, wenn er keinen Fez trug, bellend durch die ganze Gasse.

Eine zweite Ursache der vielen Krankheiten ist das gedrängte Beisammenleben, welches besonders in den armen Vierteln Haß-Köi, Kassim-Pascha und Kuskundschuk (auf asiatischer Seite) der Fall ist. Bricht in Konstantinopel eine Epidemie aus, so kann man sicher sein, daß der Entstehungsherd in einer dieser Vorstädte zu suchen ist.

Was nun das gedrängte Wohnen betrifft, dürfte folgende statistische Tabelle, die größten Städte Europas betreffend, nicht uninteressant sein:

Polizeibezirk.	Fläche in qkm.	Einwohnerzahl.	Häuserzahl.	Relative Bevölkerung auf einen qkm.	Fläche per Person in qm.
Wien mit Vororten (Polizeirayon)	150	1 168 509	?	?	?
„ ohne Vororte und ohne Garnison	56,4	734 792	21 664	13 121	76
Berlin	59,2	1 122 330	26 000	18 941	52,8
London	330	3 832 441	488 995	11 613	86
Paris	78	2 210 851	76 000	28 344	35
Konstantinopel, europäische Seite (1885) . . .	25	740 000	70 000	29 600	33,7

In Konstantinopel findet man hochgebaute Miethäuser beinahe nur in Pera und Galata. Die türkischen Häuser sind zumeist einstöckig und von nur einer Familie bewohnt, dabei klein, wodurch sich die unverhältnismäßig große Häuserzahl gegen jene von Paris erklärt, wo die Bewohnerzahl dreimal so groß ist, als jene der europäischen Seite Konstantinopels. Die türkischen Häuser sind überdies nur aus Fachwerk errichtet, was zur Hebung des Gesundheitszustandes der Bewohner keineswegs beiträgt. Jedoch auch

in Pera und Galata ist es trotz der hohen Häuser nicht gesund, da die Gassen enge sind, daher nur eine ungenügende Luftcirkulation stattfinden kann.

In den Straßen besonders jener Stadtteile, welche nahe dem Hafen liegen, herrscht den ganzen Tag hindurch ein reges Treiben und Gedränge. Gefahren wird in Konstantinopel verhältnismäßig wenig, obwohl es hier ganz hübsche, sehr gut bespannte Phaëtons giebt. Die Benützung von Wagen ist verhältnismäßig teuer, und will man gar über die neue Brücke nach Stambul hinüber, so hat man 6 Piaster (60 Kreuzer österr. W. = 1 Mark 20 Pfg.) Brückengeld zu bezahlen.

Vorteilhafter ist die Benützung von Reitpferden, welche in mehreren Gassen ihre Standplätze haben. Unternimmt man eine Tour zu Pferde, so folgt unmittelbar hinter demselben der Sürüdschi (Pferdejunge) in jeder Gangart, mit einer Rute zeitweise das Tier antreibend. Auch diese Pferde sind recht gut.

An weiteren Kommunikationsmitteln giebt es Sänften und Arabas. Unter den letzteren versteht man federnlose Wagen, auf welchen in der Art der Divans der Länge nach Sitzplätze hergerichtet werden. Dieses Fuhrwerk wird stets von einem Paar Ochsen gezogen, und es bedienen sich desselben ausschließlich die Türken.

Sowohl in Stambul als in den nördlich des Goldenen Horns gelegenen Stadtteilen besteht seit Jahren bereits die Pferdebahn, welche sehr stark benützt wird. In den Waggons ist stets eine für türkische Frauen bestimmte Abteilung. Vor den Pferden läuft ein barfüßiger Türke und fordert die Passanten durch den Warnungsruf „varda!“ (schau auf!) zum Ausweichen auf. Um von Galata nach dem hochgelegenen Pera zu gelangen, muß die Pferdebahn einen bedeutenden Umweg machen, und zwar mit sehr großer Steigung, wo stets zwei Paar Pferde eingespannt sind. Der Fußgänger kann, um nach Pera zu gelangen, das mühselige Erklettern der Jükšek-Kaldirim vermeiden, indem er die unweit davon liegende Tunnelbahn (Drahtseilbahn), die Metropolitan Railway, benützt. Mittelst dieser, welche 1873 erbaut wurde, gelangt man in zwei Minuten hinauf und bezahlt hierfür $1^1/_2$ Piaster (15 Kreuzer österr. W. = 30 Pfg.). Alle fünf Minuten geht ein Zug gleichzeitig hinauf und herunter. Auch in den Waggons der Tunnelbahn kann durch einen Vorhang eine Abteilung für Türkinnen geschaffen werden, um diese den Augen der Männer zu entziehen. Der obere Tunneleingang liegt 61 m über dem Meere.

In Stambul, nahe der Walide-Brücke, liegt der Bahnhof der nach Adrianopel führenden Eisenbahn, welche südöstlich um die Stadt zieht und bis Jedi-Kule einige Haltestellen hat. Auch dieses Verkehrsmittels bedienen sich die Türken häufig. Die Bahn heißt „Chemins de fer Orientaux“.

Das angenehmste Kommunikationsmittel im Rayon Konstantinopels ist das Kaïk. Es ist dies ein langes, zweiruderiges, von dem Kaïkdschi gelenktes Boot, wo der Passagier auf Polstern am Boden des Fahrzeuges mit ausgespreizten Füßen Platz nehmen muß. Dasselbe fährt sehr rasch und sicher. Dieses schmucke Fahrzeug ist nicht angestrichen, sondern poliert, wodurch es noch eleganter aussieht. Es gehört unstreitig zu den angenehmsten Genüssen für den Besucher der orientalischen Hauptstadt, in einem Kaïk eine Fahrt durch das von Hunderten von Fahrzeugen dieser Art wimmelnde Goldene Horn zu unternehmen. Zu einer solchen Fahrt besteigt man am richtigsten ein Kaïk in Galata bei der Walide-Brücke. Zwischen dieser und der Mahmud-Brücke liegt der Handelshafen, wo man alle möglichen kleineren Schiffe aller Nationen trifft. Von der Mahmud-Brücke aufwärts breitet sich bis Ters-Hane der Kriegshafen der türkischen Marine aus. Man sieht hier stets eine bedeutende Zahl türkischer Panzerschiffe, welche durchweg in England erbaut wurden. Außerdem sind hier noch einige verankerte Hulks, sowie schwimmende Wachthäuser, welche in der Nacht beleuchtet werden und innerhalb deren Linie sich niemals ein Kaïk oder anderes Fahrzeug bewegen darf.

Der Kriegshafen hat eine Breite von 6—700 m, jedoch gleich hinter Ters-Hane verengt sich die Wasserstraße auf 300 m und biegt nach einer Strecke von 2 km im rechten Winkel scharf nach Nordosten um. Nun hat die Stadt ihr Ende und statt der Häuser begleiten die Ufer des Goldenen Horns die Halden der Berge. Hier ist die Strömung am stärksten, und dem Kaïkdschi wird das Fortbewegen seines Fahrzeuges ziemlich schwer.

An einigen Inseln vorbei erreicht man die Mündungen der beiden Flüßchen Ali-Bej-Su und Kjahathane-Su, des Kydaros und Barbyses des Altertums, denen das Goldene Horn seine Strömung verdankt.

Östlich der Walide-Brücke ankern die Passagierschiffe des Österreichisch-ungarischen Lloyd, sowie jene der Engländer, Russen, Griechen 2c., welche die Verbindung Konstantinopels nach allen Richtungen hin unterhalten.

Nachdem nun im Vorstehenden die für Personen bestimmten Transportmittel Erwähnung gefunden, dürfen auch jene für Waren nicht vergessen werden. Bei dem gänzlichen Mangel an Lastwagen, sowie bei dem Umstande, daß selbe auch sowohl der engen Gassen als der Niveauverhältnisse wegen nur in den seltensten Fällen gebraucht werden könnten, geschieht der Transport von Waren zumeist durch Menschenkraft, und der Hamal, der Lastträger (Fig. 62), bildet eine wichtige Figur in Konstantinopel. Lasttiere werden ausschließlich zum Transport von Bau- und Brennholz, sowie von Baumaterialien benützt.

Die Hamals, deren Zahl auf 10 000 angegeben wird, bilden eine eigene Zunft, deren Ehrenmitglied der Großvezier als „Hamal des Reiches" ist.

Sie sind durchwegs wettergebräunte Männer von großer Körperkraft und befördern die Lasten ausschließlich auf dem Rücken, auf welchem sie als Unterlage ein gut gepolstertes Kissen tragen. Den Oberleib stark nach vorn geneigt, befördern sie auf diese Weise auch Kisten von bedeutender Größe und fast unglaublichem Gewichte. Oft ragt die Last weit über den Kopf hinaus, dann ist es für den Hamal ein Ding der Unmöglichkeit, nach vorn zu sehen, geschweige denn auszuweichen; er ruft alsdann unter seiner Last nur das warnende „varda!“ und jedermann, der nicht unsanft mit der Kisten- oder Kastenecke in Berührung kommen will, beeilt sich, dem Rufe Folge zu leisten und beiseite zu springen. Und nicht allein Fußgänger, sondern auch Reiter und Wagen müssen dasselbe thun. Auf diese Weise trägt ein einzelner Hamal oft 5—6 Centner. Besonders große Lasten werden an den „Sirik“ (4 m lange Stangen aus Eschenholz) aufgehängt und von 2, 4 oder 8 Hamals getragen. Konstantinopel ohne Hamals sich zu denken, ist absolut unmöglich. Sie befördern das Gepäck des ankommenden Fremden vom Schiffe aus ins Hotel, sie besorgen die Bewachung der Geschäftshäuser; beim Wechsel der Wohnung sind es die Hamals, welche man zu Hilfe nehmen muß, und kommt man bei schlechtem Wetter an eine von Kot und Schmutz starrende Stelle, so ist es wieder der rettende Hamal, der Mann oder Frau um ein geringes Entgelt über die gefährliche Stelle trägt. Der Hamal ist Lastträger und Kommissionär zugleich und, was die Hauptsache ist, vollkommen verläßlich und ehrlich.

Fig. 62. Hamal in Konstantinopel.

Konstantinopel besitzt seit dem Jahre 1874 eine trefflich organisierte Feuerwehr, welche jetzt noch unter den Befehlen ihres Organisators, Grafen Szecheny-Pascha, steht.

Dieses Institut ist eine wahre Wohlthat für die Stadt, und wenn selbst jetzt noch große Feuersbrünste vorkommen, so liegt der Grund in der bereits erwähnten Bauart der türkischen Häuser aus Holz und in den engen Kommunikationen, welche die Wirksamkeit der Feuerwehr oft bedeutend beschränken. Immerhin wird das verheerende Element nicht mehr so großen Schaden anrichten können, wie in den Jahren 1569, 1693, 1715 und 1718, wo jedesmal ein großer Teil Stambuls vom Feuer verzehrt wurde, ferner 1633, wo 20 000, und 1751, wo 13 000 Häuser eingeäschert wurden, oder 1756, wo ein großer Brand durch volle 48 Stunden währte.

In Pera jedoch dürften Brände jetzt stets leicht lokalisiert werden können und nicht mehr solchen Umfang annehmen, wie 1767, 1831, 1853 und 1870. Man rechnet keinesfalls zu hoch, wenn man die Zahl der in den letzten 300 Jahren durch Brandunglück zu Grunde gegangenen Häuser auf 100 000 annimmt.

Gegen solche Wiederholungen vermag die trefflich organisierte und geschulte Feuerwehr genügende Sicherheit zu gewähren. Der Hauptsache nach zerfällt sie in zwei Teile, in die organisierte und die nicht organisierte Feuerwehr.

Die nach europäischem Muster militärisch organisierte Feuerwehr wurde ursprünglich in der Stärke eines Bataillons zu 500 Mann errichtet, später auf 1000 Mann erhöht und mit einem Offiziersstand von 1 Oberst, 1 Major, 2 Adjutant-Majoren und je 8 Hauptleuten, Oberlieutenants und Lieutenants versehen; die Offiziere wurden verschiedenen Regimentern entnommen. Da man sich bald von den vorzüglichen Leistungen der neuen Institution überzeugte, wurden schon nach einem Jahre noch zwei weitere Bataillone aufgestellt. Von diesen drei Bataillonen liegt ein Bataillon in der Seraskierats-Kaserne in Stambul, die beiden anderen in der großen Artillerie-Kaserne in Taksim. Das Corps steht überdies unter dem Seraskier und ist dem ersten Armeecorps zugeteilt, wird somit eventuell auch vor dem Feinde verwendet. Zur fachlichen Ausbildung wurde ein eigenes Übungs- und Steigehaus hergestellt, und auch die Ausrüstung an Requisiten ist ganz vorzüglich.

Der Requisiten-Park hat außer den entsprechenden geringeren Ausrüstungsgegenständen 25 Spritzenwagen, 3 Rettungswagen ꝛc., und um dem Feuer eventuell auch von der Wasserseite beizukommen, 3 schwimmende Dampfspritzen, deren Maschinen Tag und Nacht geheizt sind, um jeden Moment in Aktion treten zu können.

Die Offiziere sind beritten und das ganze Regiment ausschließlich aus türkischen Elementen zusammengesetzt.

Die nicht militärisch organisierte Feuerwehr sind die Tulumbadschi (Spritzenmänner, Fig. 63), von Tulumba (Saugrohr) so genannt; sie waren bis 1874 die einzige Rettungsanstalt bei Feuersbrünsten. Sie sind mit kleinen, tragbaren Spritzen ausgerüstet, werden aber nur im äußersten Notfalle unmittelbar am Brandorte verwendet, weil sie, wie behauptet wird, im entscheidenden Momente eher zur Beraubung der vom Brandunglück Betroffenen als zur Löschung des Feuers geneigt sind. Ihre Verwendung beschränkt sich daher hauptsächlich auf die Sicherung der noch nicht vom Feuer ergriffenen Häuser der Umgebung des Brandortes. Diese Korporation zählt circa 4000 Mann und besteht aus Griechen, Türken und Armeniern.

Fig. 63. Die Tulumbadschi.

Obwohl die Sommermonate, in welchen ich stets Konstantinopel besuchte, der bedeutenden Hitze wegen gerade nicht zu Ausflügen in diese Gegend verlockend erscheinen, so muß dennoch einem jeden, dem daran gelegen ist, ein Stück orientalischen Lebens aus eigener Anschauung kennen zu lernen, geraten werden, gerade um diese Zeit dahin zu gehen, denn es fällt in dieselbe der Ramazan, die 30tägige Fastenzeit der Mohammedaner, ein Zeitabschnitt, welcher für den Fremden von großem Interesse ist.

Durch diese ganze Zeit (es ist der neunte Monat des mohammedanischen Jahres) muß der Gläubige von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im wahrsten Sinne des Wortes fasten, denn er muß sich jeder Art des Genusses

von Speisen enthalten, er darf nicht rauchen, und kein Tropfen Wasser darf über seine Lippen kommen; nur Kranke sind von diesem Gebote ausgenommen, machen aber nur in seltenen Fällen von der Begünstigung Gebrauch. Die Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang jedoch ist dafür der Freude und dem Genusse gewidmet, welche nur in den größten Festtagen des Jahres, dem auf den Ramazan folgenden großen Beiram, überboten werden.

Der Türke hat fünf Tageszeiten: Ahscham, die Zeit des Unterganges der Sonne; Jazzia, circa zwei Stunden nachher; Sabah, die Zeit des Aufganges; Podne (Öile), jene der Kulmination der Sonne, und Itschinda, circa vier Stunden nach Mittag. Der „Tag" beginnt mit Ahscham und wird mit 12 Uhr bezeichnet; der Gang einer türkischen Uhr ist daher gegen unsere Zeitmesser ein wesentlich verschiedener, und zwar um so mehr, als entsprechend der sich ändernden Aufgangszeit der Sonne die türkische Uhr sehr oft gerichtet werden muß. Im Hofe von Top-Hane befindet sich die einzige öffentliche Uhr Konstantinopels im sogenannten Uhrturm. Nach dieser müssen demnach auch die Türken ihre Uhren richten.

Viermal während des Tages ruft der Muezzin in heiseren Lauten von der Galerie des Minarets die Gläubigen zum Gebete in die Moschee. Im Ramazan dauert besonders jenes am Abende lang, wo das Tewarih, die Ramazan-Litaneien oder sogenannten 22 Kniebeugungen, vorgenommen wird.

Der verschiedenen Zeitmessung wegen rechnet man demnach in Konstantinopel „alla turca" und „alla franca", und es ist von Wichtigkeit für den Fremden, sich mit der bezüglichen Umrechnung baldigst vertraut zu machen. Da aber hauptsächlich „alla turca" gerechnet wird, thut man am besten, die eigene Uhr ebenfalls gleich danach zu stellen. Dies gilt ganz besonders für Reisen im Innern des Landes.

Während des Ramazan wird für den besser situierten Türken der Tag zur Nacht, er schläft und hält, wenn er nicht mehr schlafen kann, den „Kef", das höchste Maß des „dolce far niente". Der Ärmere jedoch oder der Geschäftsmann geht seiner gewöhnlichen Beschäftigung nach. Bei der bekannten Genauigkeit, mit welcher der Mohammedaner an den Satzungen seiner Religion, also auch an dem Fastengebot festhält, muß man sich wundern, wo solche, welche schwere Arbeiten zu verrichten haben, wie der Kaïkdschi oder die Hamals (Lastträger), trotz der gerade um diese Zeit herrschenden großen Hitze die Kraft hernehmen. Ungeachtet seiner harten Arbeit hält auch der Hamal strenge das Gebot.

Zur Zeit des Ramazan sieht man alle Männer, ob Civil oder Militär, Offizier oder gemeiner Soldat, in den Kaffeehäusern, von wo sie gleichgiltig die Vorübergehenden betrachten, oder auf den Straßen nur mit dem Tesbih. Es ist dies eine Schnur, mehr oder weniger kostbare Kugeln, 99 an der

Zahl in drei Abteilungen, eine Art Rosenkranz. Mohammed hat der Gottheit 99 Eigenschaften beigelegt, und mit dem Tesbih soll der Gläubige beten. In Wirklichkeit bedient sich jedoch der Türke seines Kugelkranzes zumeist gedankenlos, er spielt damit, indem er Kugel für Kugel aus der einen in die andere Hand gleiten läßt, und vertreibt sich auf diese Weise die Langeweile.

So tot jedoch im Ramazan Stambul während des Tages ist, so belebt ist die Nacht. Der Fremde kann um diese Zeit nichts Besseres thun, als gegen Sonnenuntergang nach Stambul zu gehen, um dort ein Stück aus Tausend und eine Nacht zu erleben; er wird gut thun, hierbei einen Fez aufzusetzen, um nicht so sehr aufzufallen. Stundenlang kann man durch die Straßen gehen, ohne sich satt zu sehen, oder man sucht ein Kaffeehaus auf, um mitten unter den Muselmännern die Art ihrer Vergnügungen und ihr Treiben kennen zu lernen, und man wird hochbefriedigt sein.

Wenn sich die Sonne zum Untergange neigt, stellen schon die Besitzer der Kaffeehäuser eine Menge niederer Rohrstühle reihenweise auf die Straße zum Empfang der Gäste, damit diese alles schon bereit finden, wenn sie nach dem Gebete aus der Moschee kommen; denn der erste Gang ist dorthin gerichtet.

Einzelne Muselmänner, welche die Moschee nicht besuchen, haben schon Platz genommen, und indem sie wiederholt sehnsüchtige Blicke nach der scheidenden Sonne werfen und den Moment ihres Verschwindens unter dem Horizonte beinahe nicht erwarten können, rollen sie sich ihre Cigarette oder lassen schon die Nargile herrichten, um, sobald das Zeichen erfolgt, ihrem Lieblingsgenusse huldigen zu können. Andere stopfen die Pfeife, zünden sie mittelst Kohle an und suchen sie durch Blasen in Brand zu erhalten, um im entscheidenden Momente ja keine Zeit zu verlieren.

Plötzlich fällt ein Kanonenschuß, das Zeichen, daß Ahscham eingetreten, die Fastenzeit zu Ende ist und der Iftar (Abendmahl) genossen werden kann. Zum Iftar beim Sultan werden stets einige Würdenträger geladen. Sultan Abd ul Hamid bewirtet sogar in der Regel an jedem Abende ein Bataillon der Garnison, wobei er auch außergewöhnliche Zulagen verabfolgen läßt.

Nun giebt sich alles dem Vergnügen, der Freude und der Lustbarkeit hin, man macht Besuche und ißt und trinkt nach Herzenslust, um den geschwächten Körper für den nächsten Tag zu stärken. Die Lustbarkeiten der Türken arten jedoch nie in Lärm und Toben aus, denn auch in der größten Freude bewahrt der Moslem seine Ruhe, nur durch ein stilles Lächeln und durch einen Lichtstrahl in seinem ernsten Auge drückt er seine Befriedigung aus.

In den Kaffeehäusern ist der Medak (Erzähler) eine beliebte Persönlichkeit. Aufmerksam scharen sich die Zuhörer um ihn und horchen in lautloser Ruhe seinen Worten, ohne indes ihre Freude oder ihren Beifall auch nur in Mienen zu äußern. Angelockt durch die Erzählung, bleibt mitunter ein

Vorübergehender oder der Kahwedschi stehen, der eben daran war, einem Gaste den verlangten Kaffee aus dem Dschezwe (Gefäß, worin derselbe gekocht wird) zu kredenzen, bis der Medak innehält, um seine Gedanken zu neuen Geschichten zu sammeln. Und wenn die Leute endlich durch einige Münzen ihre Erkenntlichkeit gezeigt haben und sich zum Aufbruche anschicken, so verrät auch da noch keine Miene weder Zufriedenheit noch Unzufriedenheit über das Gebotene.

In anderen Kaffeehäusern, deren es ja besonders in Stambul eine Menge giebt, produzieren sich Griechen auf der Laute, und griechische oder armenische Mädchen singen dazu ohne jede Begeisterung und gleich Bildsäulen dasitzend überschwengliche Liebeslieder.

Auch türkische Theater giebt es während des Ramazan zu Stambul, natürlich nur in einfachster Art. Die Darsteller sind Türken, die Darstellerinnen aber Griechinnen oder Armenierinnen.

Das Interessanteste aber ist jedenfalls, wie bereits erwähnt, in dieser Zeit der Spaziergang durch die belebten Gassen, wo man alle möglichen schönen und malerischen Kostüme sehen kann; allerdings nur solche von Männern, da die türkischen Frauen über ihren mitunter sehr kostbaren Gewändern stets einen weiten Mantel (Feredsche) tragen, wodurch eine jede, besonders wenn der Luftzug denselben aufbläht, als formlose Gestalt erscheint.

Manchmal begegnet man auch einer von zwei Ochsen gezogenen, mehr oder weniger reich ausgestatteten, manchmal mit Baldachins überdeckten Araba. Türkische Frauen fahren auf diesem Vehikel durch die Stadt, um sich das Treiben auf den Gassen anzusehen, oder um Besuche zu machen. Ist man mit einem Türken besser bekannt, so kann man auch von diesem Transportmittel Gebrauch machen. Natürlich bleiben dann die Frauen zu Hause.

Obwohl jedermann mit vollständiger Gewißheit weiß, daß die orientalischen Frauen in ihren körperlichen Vorzügen von Natur aus gar nichts vor dem abendländischen weiblichen Geschlechte voraus haben; obwohl man überzeugt ist, daß es hier ebenso liebreizende Gesichter giebt wie dort, und es auch mancher abendländischen „Schönen" durchaus nicht schaden würde, wenn sie, wenigstens auf der Straße, die türkische Sitte, dicht verschleiert zu gehen, annehmen würde, so erregt doch die Erscheinung einer Türkin auf der Straße stets die Aufmerksamkeit des Fremden. Es ist dies aber auch bloß zu Anfang des Aufenthaltes im Orient der Fall, da man sich rasch daran gewöhnt, meistens nur in die Augen der Verschleierten sehen zu können.

Vertraut damit, daß starke, deutliche Augenbrauen das Auge größer erscheinen lassen, versäumt auch keine Türkin die Verschönerung dieser Gesichtszierde. Es geschieht dies mit einem eigenen Färbemittel, welches „Sürme"

genannt wird; dieses Wort bedeutet im Türkischen überhaupt den Anstrich. Und ebenso vertilgen sie wieder mit Zrnik (aurum pigmentum) die nicht zur Schönheit beitragenden Haare am Körper. Mit einer gelbroten Farbe Henna (Kenna, sprich K'na) hingegen färben sie sich die Nägel, mitunter auch schwarz. Es wird dies als ein sehr wichtiges Schönheitsmittel angesehen, wohl auch nur mehr bei den eingefleischten Türken. Der gebildetere, mit Europäern verkehrende Türke ist wohl auch der Überzeugung, daß die schönste Zierde der Hand deren Reinlichkeit ist. Während das Sürme der Hauptsache nach aus Antimon besteht, wird das Henna aus den Blättern der im Oriente stark kultivierten Lawsonia alba oder echten Alkanna gewonnen. Die übrigen kosmetischen Mittel bleiben für den Fremden eine terra incognita, sie bilden ein gutes Stück der Geheimnisse des Harems und kommen aus demselben nur in vagen, unglaubwürdigen Andeutungen zur Kenntnis der Europäer.

In den Ramazan-Nächten sind die Galerien der Minarets reichlich mit Lampen geziert. Von einem Turme zum andern sind Taue gespannt, auf welchen ebenfalls Lampen in großer Menge zu dem Zwecke angehängt werden, um durch verschiedene Gruppierung derselben verschiedene Buchstaben oder Worte, z. B. „Allah" oder den Namen des Sultans oder der Moschee darzustellen. Die Häuser und Gassen werden ebenfalls überall mit Lampen beleuchtet, und auch die kaiserlichen Paläste machen hierin keine Ausnahme. Während meiner Anwesenheit waren nur die Mauern Tschiragans, wo Sultan Murad wohnt, ohne Beleuchtung.

Steht man auf der Walide-Brücke, so ist der Anblick Stambuls und des über dem Bosporus gelegenen Stadtteils Skutari mit den Tausenden von leuchtenden Punkten ein wahrhaft feenhafter. Nicht allein die Gebäude, sondern auch die Schiffe der türkischen Marine zieren auf diese Weise ihre ganzen Takelagen bis hinauf zum Top der Masten.

Die Bewegung in den Gassen bleibt die ganze Nacht hindurch dieselbe. Endlich des Morgens, zwei Stunden vor Sabah, ertönt wieder ein Kanonenschuß. Er unterbricht jedoch das Vergnügen durchaus nicht, er ist nur eine Mahnung für diejenigen, welche sich noch nicht genügend gestärkt haben, das Versäumte rasch nachzuholen, denn wie die Sonne über den Horizont steigt, ist Sabah, und der Kanonenschuß, der dann gelöst wird, zeigt wieder den Beginn des Fastens an; mit Einem Schlage verändert sich nun die Scenerie. Der orthodoxe Türke, der gerade die Kaffeeschale zum Munde führen wollte, wird dieselbe sogleich wieder zurückstellen, wenn der Schuß ertönt. Die meisten jedoch trinken vorher aus.

Nun suchen viele ihre Divans auf, um wenigstens einige Stunden der Fastenzeit zu verschlafen; wer jedoch darauf angewiesen ist, geht rasch wieder an seine Arbeit und müht sich den ganzen Tag im Schweiße seines An-

gesichtes mit hungrigem Magen ab, strenge nach dem Gesetze des Korans, unverdrossen wieder bis zum Abscham, wo sich dann die Freuden der vergangenen Nacht wiederholen.

So interessant und belebt in den Ramazan-Nächten Stambul ist, so tot bleibt es in dieser Zeit in den Straßen Peras. Eine Ausnahme hiervon macht nur die Grande Rue, in welcher mehrere Vergnügungslokale liegen, welche auch von Türken besucht werden. In den anderen Gassen jedoch, welche spärlich von Gaslicht erhellt sind, hört man nur hie und da die verhallenden Schritte eines Heimkehrenden, das heisere Gebell eines aus seiner Nachtruhe aufgeschreckten Hundes, oder den Bekdschi (Nachtwächter), welcher sein Nahen eventuellen Dieben schon von weitem dadurch ankündigt, daß er Schritt für Schritt mit seinem Stock auf das Steinpflaster stößt. Man hört dies durch einige Gassen.

In der 27. Ramazan-Nacht (Lejlet-ul-Kadir) besucht der Sultan in gleicher Weise wie bei dem bereits erwähnten Freitags-Selamlik die Moschee, um dort in längerem Gebete zu verharren. Auch da findet der ganze Aufzug unter Entfaltung des größten militärischen Pompes statt; die Gassen, durch welche sich der Zug bewegt, sind festlich erleuchtet, bengalische Feuer werden allenthalben abgebrannt, und es findet hierbei eine noch regere Beteiligung der Bevölkerung statt, weil ja ohnehin ein großer Teil derselben sich in den Straßen bewegt. Da sieht man überdies noch viele Equipagen mit den Frauen türkischer Würdenträger.

Diese Nacht heißt auch die „Nacht der Kraft“ (Kadiö-Gedschösi), sie ist die Erinnerung an jene, in welcher der Prophet erschaffen wurde.

Über die Lebensweise des Sultans dringt nichts Verläßliches in die Öffentlichkeit und was hierüber erzählt und in der verschiedensten Weise ausgeschmückt wird, um das Interesse der Zuhörer zu fesseln, ist zumeist das Produkt der Erfindung.

Wie dies an allen orientalischen Höfen üblich, hat auch der Padischah seinen eigenen Zwerg, welcher in der folgenden, nach einer Photographie gefertigten Fig. 64 abgebildet ist.

Die in den Sommermonaten in Konstantinopel herrschende bedeutende Wärme veranlaßt einen großen Teil sowohl der Türken als der Franken, ihren Aufenthalt in einem der am Bosporus reizend gelegenen Orte oder auf den Prinzen-Inseln zu wählen. Verfügt der Fremde über die entsprechende Zeit, so wird er gut thun, einige dieser Orte zu besuchen. Gelegenheit hierzu findet er leicht durch die vielerlei Dampfschiff-Verbindungen. Solche Ausflüge nehmen stets mindestens einen halben Tag, jener auf die Prinzen-Inseln auch mehr in Anspruch. Kleinere Ausflüge bieten sich durch den Besuch von Kiahat-Hane (Kiahathane) und des Palastes Bejler-Bej (Bejlerbej) in Bejlerbej-Köi.

Will man nach Kiahat-Hane zu Wagen oder zu Pferd, so verläßt man die Stadt bei der Militärschule von Pankaldi und schlägt die über das nahegelegene Dorf Feri-Köi und über die Berge nach Norden führende Straße ein. Die Strecke beträgt von der großen Artillerie-Kaserne bis ans Ziel circa 4,5 km und ist der kürzeste Weg. Der bei weitem angenehmere jedoch ist jener zu Wasser; er beträgt zwar 8 km, gewährt aber mehr Abwechslung, als die Fahrt über die von der Sonne ausgebrannte Bergfläche. Zu diesem Zwecke besteigt man wieder eines der schmucken Kaïks an der Walide-Brücke und fährt im Goldenen Horn stromaufwärts bis zur Vereinigung der bereits Seite 11 erwähnten Flüßchen, wo das Kaïk in den Kiahathane-Su („Wasser der Papiermühle") einfährt. Stets stromaufwärts gelangt man zwischen üppigen, mit Bäumen bepflanzten Wiesenflächen (die Abhänge der Berge jedoch sind kahl) in dem kleinen Thale bis nach Kiahat-Hane und kommt dabei an einem am linken Flußufer gelegenen, im Schweizerstil gehaltenen kaiserlichen Kiosk vorüber.

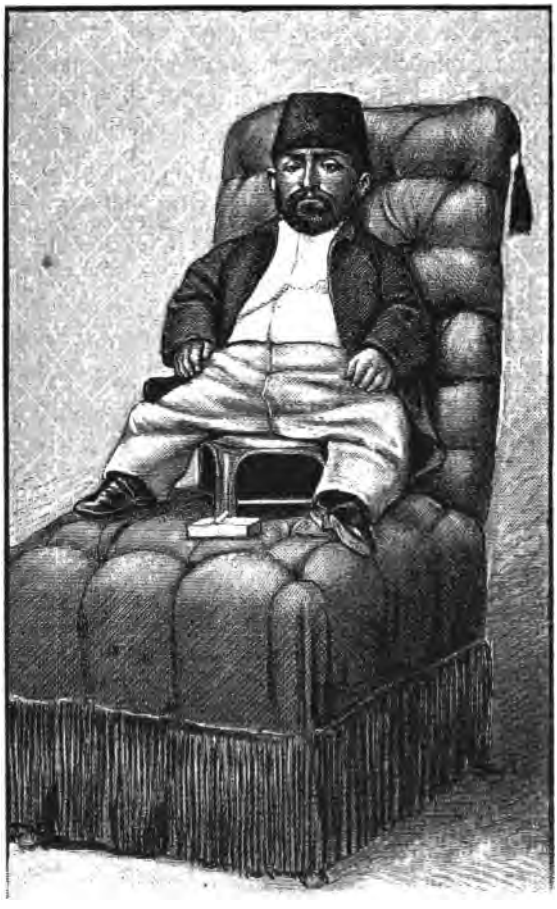


Fig. 64. Der Zwerg des Padischah.

Die Ufer des Flüßchens sind auf eine lange Strecke hin mit Quadern aufgemauert, und stellenweise sind darin Stufen angebracht, um das Anlegen des Kaïks an mehreren Plätzen zu ermöglichen. Diese Mauern stammen von Sultan Ahmed III. her, welcher 1721 an den Ufern Gärten anlegen und Kioske aufführen ließ. Die letzteren gingen bereits im Jahre 1730 bei

einem Aufstande gegen den Sultan wieder sämtlich zu Grunde. Von der Papiermühle ist ebenfalls keine Spur mehr vorhanden. Der Hauptlandungsplatz befindet sich neben der Holzbrücke bei dem Dorfe Kiahat-Hane.

Hier steht auch ein ebenfalls 1721 aufgeführter Sommerpalast des Großherrn, welcher im Innern prächtig hergerichtet wurde. Er erhebt sich mit der von Säulen getragenen Vorderfront unmittelbar am Wasser, welches hier durch einen Damm künstlich angestaut ist und eine größere Fläche bildet. Zur Zeit hält sich im Palaste bloß der Aufseher auf, sonst ist er gänzlich unbewohnt und zerfällt langsam. Umgeben ist er von einem ausgedehnten, von einer hohen Mauer begrenzten Garten. Neben dem Palaste steht eine

Fig. 65. Moschee von Kiahat-Hane.

zwar kleine, aber sehr schöne Moschee (Fig. 65), welche gegenwärtig ebenfalls unbenützt ist.

Das reizende Thal wird die „Süßen Wasser von Europa“ genannt. Gleich den „Süßen Wassern von Asien“ am Bosporus ist diese Gegend besonders beliebt von seiten der Türken und Europäer, jedoch bloß im Frühjahr, wo hier überall die üppigste Vegetation anzutreffen ist und ein beständiger Luftzug durch das Thal von Norden her den Platz zum angenehmsten Belustigungsort der Umgebung Konstantinopels macht. Zu dieser Zeit entwickelt sich auf den Wiesen von Kiahat-Hane am Nachmittage eines jeden Freitags ein Leben und Treiben, ähnlich jenem, wie es im Wiener Prater zur Sommerszeit anzutreffen ist. Zu Wagen und zu

Pferd, mittelst Booten und Kaïks entwinden sich Scharen von Türken, Franken, Griechen ꝛc. den engen, schmutzigen Gassen der Hauptstadt, um sich hier unter den Bäumen niederzulassen und unter heiterem Geplauder einige Stunden zu verbringen. Die obligaten orientalischen Süßigkeiten werden gewöhnlich mitgebracht, und überdies kommen noch die solche Waren feilhaltenden ständigen Straßentypen Konstantinopels: der Dondurmadschi (Verkäufer von Gefrorenem), der Verkäufer von Scherbet, Rahat-Lokum und anderem, mit ihren Erzeugnissen auf den Platz.

Gegen Sonnenuntergang tritt dann gewöhnlich die ganze Gesellschaft zugleich den Rückweg an, und es gewährt einen höchst interessanten Anblick, wie Hunderte von Kaïks flußabwärts eilen.

So lebhaft es nun in Kiahat-Hane zur Frühlingszeit ist, so tot findet man den ganzen Platz, wenn man ihn zur Sommerszeit besucht. Nur der Fremde fährt zu dieser Zeit hinaus, um die Gegend überhaupt zu sehen, die malerische Staffage muß er sich jedoch dazu denken.

Les extrêmes se touchent. Vom 13. Mai an werden die Wiesen von Kiahat-Hane zur Weidung der großherrlichen Pferde benützt und es befindet sich hier eine — Beschälstation.

Der zweite Ausflug, welcher ebenfalls teilweise mittelst Kaïk gemacht werden kann, ist jener zum Palaste Bejler-Bej (Fig. 66). Zu demselben benützt man am besten von Galata aus vorerst die Pferdebahn bis nach dem bereits erwähnten Orta-Köi (Mitteldorf), welchem gerade gegenüber, auf der asiatischen Seite des Bosporus, Bejlerbej-Köi liegt. Am Quai mietet man sich eines der vielen dort ebenfalls stets anzutreffenden Kaïks gleich auf mehrere Stunden und fährt quer über den hier 860 m breiten Bosporus. Man bezahlt circa 3—4 Piaster (30—40 Kreuzer österr. W. = 60—80 Pfg.) für die Stunde. Das Dorf selbst bietet übrigens was jeder andere türkische Ort, mit Ausnahme einer sehenswerten, von Abd ul Hamid I. erbauten und von Mahmud II. vergrößerten Moschee mit zwei auffallend schlanken Minarets. Westlich davon jedoch liegt unmittelbar an der Meeresstraße ein prächtiger Marmorpalast des Sultans, das eigentliche Ziel des Ausfluges. Um denselben besichtigen zu können, bedarf es, um sicher zu gehen, wie bei allen Palästen des Großherrn, einer besondern schriftlichen Erlaubnis oder der Begleitung eines Kawassen, mit welchem man ungehindert alle Räume besuchen kann, ohne jedoch dadurch der wiederholten Verabreichung von reichlichen Bakschischs enthoben zu sein.

Bereits 1731 erbaute Sultan Mahmud I. hier einen hölzernen Palast; derselbe wurde jedoch niedergerissen, und an seiner Stelle ließ Sultan Abd ul Aziz den gegenwärtigen aufführen, welcher 1864 beendet wurde. Sowohl in Bezug auf das Äußere als auf das Innere ist er ein Prachtbau im wahrsten Sinne des Wortes zu nennen. Die innere Aus-

schmückung ist die Summe aller Pracht, welche man sich denken kann, und man ist wohl nicht im stande, mit Worten das Gesehene zu beschreiben; man muß es selbst geschaut haben. Besonders hervorgehoben muß der große Haremsaal werden, in dessen Mitte aus weißem Marmor ein geräumiges Bad hergestellt ist. Hunderte und Hunderte von Flammen, welche von den prächtigen Glaslustres und Girandolen ihr Licht verbreiten, müssen diesem orientalisch üppigen Raume ein feenhaftes Gepräge verleihen. Die Einrichtung des Palastes ist jedoch mit Ausnahme der Betten, welche auch hier fehlen, vollkommen nach abendländischem Muster, und in der Auswahl der Stoffe zu den Möbeln und Gobelins herrscht ebenfalls die denkbar

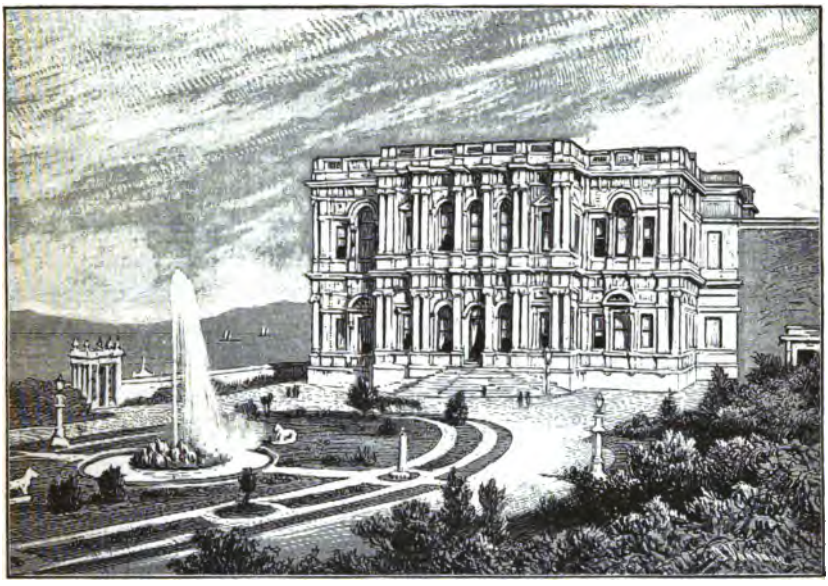


Fig. 66. Der Palast Beiler-Bej.

größte Pracht. Man kann sich nicht leicht etwas Bezauberndes denken als diese äußerst luxuriöse und reiche Einrichtung, und jeder Fremde verläßt diesen Palast stets hochbefriedigt und überrascht ob der empfangenen Eindrücke. Befremden muß es übrigens wohl auch jedermann, daß der Palast gegenwärtig vollständig unbewohnt ist; Abd ul Aziz hat hier jedoch stets einige Monate des Jahres zugebracht.

Während der Anwesenheit des deutschen Kronprinzen sowohl als der Kaiserin Eugenie von Frankreich in Konstantinopel diente der Palast diesen Herrschaften zum Aufenthalte. Gleich hinter demselben zieht sich der sehr hübsch gepflegte, mit kleinen luxuriös ausgestatteten Kiosken geschmückte Park an der sanften Berglehne hinan. Dort steht ein großer Kiosk, in welchem

sich eine ebenfalls von Sultan Abd ul Aziz eingerichtete kleine Menagerie befindet, wenn man überhaupt die geringe Zahl der hier eingesperrt gehaltenen wilden Tiere in ihrer Gesamtheit so nennen kann. Immerhin befinden sich hier mehrere auffallend große und schöne Exemplare, welche sehenswert sind, darunter ein weiblicher Tiger, welcher weiß gefleckt ist.

5. Skutari und Kadi-Köi.

Zum Besuche dieser beiden Stadtteile Konstantinopels eignet sich die oftmalige Dampferverbindung ganz besonders, obwohl man auch hierher sich eines Kaïks bedienen kann. Von der Serailspitze gerade hinüber nach Skutari ist der Bosporus nur 1,5 km breit, die Strecke rasch durchfahren, und wenn der Wind günstig ist, so kann man auch ein mit Segel versehenes Kaïk benützen, nur ist diese Fahrt des leichten Umkippens wegen etwas gefährlich. Aus diesem Grunde gebietet es die Vorsicht, die Schwere mehr auf die Windseite zu verlegen, um dem geschwellten Segel das Gleichgewicht zu halten. Bei solchen Kaïks ist jedoch der kleine Mast nicht ständig, sondern wird im Bedarfsfalle erst aufgestellt und sogleich wieder herabgenommen, wenn der Wind zur Fahrt nicht benützt werden kann.

Am meisten dürfte es sich empfehlen, mittelst eines Dampfers vorerst nach Kadi-Köi zu fahren und dann den Weg nach Skutari zu nehmen, um von dort aus nach Konstantinopel zurückzukehren.

Sobald der Dampfer die Serailspitze passiert hat und die Wendung gegen Süden macht, um in das Marmara-Meer zu gelangen, gewahrt man vor Skutari eine kleine Felseninsel, 200 m von der asiatischen Küste entfernt.

Auf dieser Insel, im Altertum Damalis genannt, wurde von Kaiser Manuel dem Komnenen zur Verteidigung der Einfahrt in den Bosporus ein Turm aufgeführt, welcher zur Erinnerung an die Sage von Hero und Leander, welche sich jedoch nicht an den Ufern des Bosporus, sondern an jenen des Hellespont, der Dardanellenstraße, abspielte, den Namen „Leander-Turm“ (Fig. 67) erhielt. Derselbe wurde 1143 geschleift und Mohammed II. erbaute einen neuen, der gegenwärtig noch steht und von einem kastellartigen Gemäuer umgeben ist, welches zur Kaserne dient. Der Bau ist im ganzen sehr klein, der Turm wird als Signalstation verwendet und ist 30 m hoch. Auch jetzt noch hat er seinen alten Namen, die Türken nennen ihn jedoch Kiz-Kulesi, den Mädchenturm, und verknüpfen mit ihm eine Sage. Dieser zufolge ließ ein Sultan, dessen Tochter geweissagt wurde, daß sie durch den Biß einer Schlange getötet werde, dem Mädchen diesen Aufenthalt zuweisen, um jede Gefahr von ihr abzuhalten. Ein ihr übersendeter Blumenstrauß jedoch barg eine giftige Natter, an deren Biß die Prinzessin wirklich

ſtarb. Thatſache iſt, daß hier ehemals im ſtillen manche Hinrichtung ſtattgefunden hat.

Längs der aſiatiſchen Küſte weiterfahrend, erreicht der Dampfer bald die zum Marmara-Meer gehörige Bucht von Kadi-Köi, an welcher der gleichnamige Ort liegt.

Kadi-Köi iſt nicht groß, jedoch ſehr alt. Bereits 675 v. Chr. ſiedelten ſich hier Megaräer an und wurden ſomit die Gründer einer Stadt, welche ſpäter befeſtigt wurde und wechſelvolle Schickſale zu erleiden hatte. Sie führte damals den Namen Chalcedon, wurde wiederholt von Feinden bedroht und wechſelte oft ihre Beſitzer. So wurde ſie beiſpielsweiſe von

Fig. 67. Der Leander-Turm bei Konſtantinopel (vom aſiatiſchen Ufer geſehen).

den Athenern 408 belagert und 617 von den Perſern belagert und erobert. Kaiſer Valens ließ die Stadtmauern ſchleifen und die mächtigen Quadern zum Bau der nach ihm benannten Waſſerleitung in Stambul verwenden. Jedoch nicht allein von Menſchen hatte die Stadt zu leiden, ſondern ſie wurde auch wiederholt vom Feuer verheert. So in den Jahren 1782 und 1860, wo ſie faſt ganz niederbrannte, und jüngſt im Jahre 1883, wo 300 Häuſer ein Raub der Flammen wurden. In der Kirchengeſchichte erhielt ſie Bedeutung durch die in der Kirche der hl. Euphemia abgehaltene Kirchenverſammlung vom Jahre 451. Dieſes Gotteshaus ſteht gegenwärtig nicht mehr, wohl aber hat der an Größe ſehr zurückgegangene Ort eine katholiſche Kirche.

Kadi-Köi ist ein recht reinlich gehaltener, vorzugsweise von Christen (Franken und Griechen) bewohnter Ort und hat ein sehr günstiges, gesundes Klima. Aus dieser Ursache ist der Aufenthalt hier auch von vielen in Konstantinopel beschäftigten Franken derart geschätzt, daß sie entweder stets oder nur in den heißen Sommermonaten hier wohnen, während sie über tags ihren Geschäften in der Hauptstadt nachgehen. — Nördlich von Kadi-Köi liegt das kleine Dorf Haidar-Pascha mit einem prächtigen Platanenhain, und westlich des letztern, unfern der steilen Meeresküste, der gleichnamige Bahnhof. Von hier zieht eine 92 km lange Bahn nach Ismid oder Iznikmid (dem alten Nikomedia) am Marmara-Meer. Vor dem Bahnhof ist ein Landungsquai für die Dampfschiffe.

Fig. 68. Heulende Derwische.

Die Ebene, in welcher der Bahnhof liegt, hieß ehemals Tugjandschiler und erhielt einen Namen in der Weltgeschichte durch die Schlacht zwischen Konstantin und Licinius im Jahre 324 n. Chr. Von Haidar-Pascha hat auch das nächst dem Bahnhof etwas erhöht gelegene große Militärspital den Namen. Zwischen demselben und dem Meere liegt der englische Friedhof. Fährt man längs der Küste vorüber, so fällt derselbe durch einen weißen Obelisk sofort auf. In der Nähe befindet sich ein Derwischkloster. Die Mönche sind jedoch hier in elenden Hütten untergebracht. Sie gehören dem Orden der Rufai an, einer Sekte, welche in der Ausführung ihrer Andachtsübungen sich wesentlich von den bereits erwähnten Mewlewi unterscheidet. Die Bewegungen

der Rufai sind viel rascher und arten mitunter in Sprünge aus; der Lärm ist viel stärker als bei den drehenden Derwischen. Dabei kommen sie in solchen Affekt, daß ihnen der Schaum vor den Mund tritt und sie schließlich vor Erschöpfung zusammenstürzen. Man nennt sie deshalb auch die heulenden Derwische (Fig. 68). In Skutari sind dann noch mehrere solcher Tekkes.

Von Haidar-Pascha bis nach Skutari zieht sich der durch seine bedeutende Ausdehnung besonders bemerkenswerte große türkische Friedhof. Er bildet einen riesigen Cypressenhain, fünfmal so groß als der Central-Friedhof in Wien, und ist nach allen Richtungen von öffentlichen Wegen durchschnitten. Uralte, mächtige Cypressen beschatten das ungeheure Leichenfeld. Die Grabsteine sind einfach und mit passenden Inschriften, jedoch ohne jede Lobhudelei des Toten, versehen. Sie sind nicht vertieft, sondern gewöhnlich in Hautrelief aus dem Steine herausgearbeitet. Ein gemeißelter Turban ziert jeden Grabstein der Männer, eine Rosenknospe jenen eines Mädchens und Blumen überhaupt jene der verheirateten Frauen. Manchmal befindet sich bei letzteren am obern Ende des Steines eine gemeißelte Kugel. Die Steine sind in der Regel in der Naturfarbe, mitunter blau gefärbt.

Wie viele Menschen auf diesem Friedhofe im Laufe der Jahrhunderte ihre Ruhestätte gefunden haben, vermag wohl niemand anzugeben. Er ist nach keiner Richtung hin begrenzt, und noch immer finden hier Beisetzungen statt. Die Türken Stambuls lassen sich mit Vorliebe hier, als auf asiatischem Boden, bestatten, um in heimatlicher Erde zu ruhen. Hierdurch vergrößert sich immer mehr und mehr das Leichenfeld, besonders gegen das Meer zu, so daß gegenwärtig bereits zu beiden Seiten der von Haidar-Pascha nach Skutari führenden Straße Gräber sind, während vor nicht langer Zeit noch die Kommunikation den Friedhof nach Süden begrenzte. An den Friedhof schließen sich im Norden unmittelbar die Häuser von Skutari an.

Von den drei auf asiatischem Ufer gelegenen Daïrien der osmanischen Hauptstadt ist Skutari die größte. Sie zählt allein circa 70—80 000 Einwohner, während man auf die übrigen etwa 50 000 rechnet. Sonach soll sich die Totalbevölkerung Konstantinopels auf europäischem Ufer (Stambul und die ehemaligen 16 Vorstädte) und auf dem asiatischen zusammengenommen auf 873 565 belaufen (1885).

Skutari hat ebenfalls eine sehr schöne Lage am Meere und an den westlichsten Abdachungen der bithynischen Gebirge. Von dem am weitesten nach Westen vorspringenden Teile, dem alten Stierkap, genießt man eine schöne Aussicht sowohl in das gegenüberliegende Goldene Horn, als gegen den Bosporus und das Marmara-Meer hin. Hier macht sich die Brandung

der Wasserstraße am meisten bemerkbar. Die Stromrichtung des Bosporus, welcher eine Geschwindigkeit von circa einer Meile in der Stunde hat, trifft hier auf jene des Goldenen Horns, um sich mit dieser vereint unter größerer Geschwindigkeit sodann gegen Süden dem Marmara-Meer zuzuwenden. An der Stelle des heutigen Skutari lag im Altertume Üsküdar, später Chrysopolis (die Goldstadt); Skutari ist gegenwärtig durchaus von Mohammedanern bewohnt. Natürlich ist die Stadt auch mit vielen türkischen Bethäusern versehen, unter welchen die Bujuk-Dschami oder Große Moschee hervorzuheben ist. Sie liegt nahe dem Landungsplatze der Dampfschiffe, wurde 1547 erbaut und besitzt eine schöne, sehenswerte Fontaine.

In der Nähe liegt sodann die Jeni-Walide-Dschami (die neue Moschee), erbaut 1709; ferner ist zu erwähnen die Eski-Walide-Moschee, erbaut 1582, und jene Selims III., die Selimje. Neben der letztern fesselt das Auge die Selimje-Kaserne, ebenfalls von dem genannten Sultan erbaut. Sie ist ein umfangreicher, quadratischer Steinbau, dessen Ecken mit Türmchen versehen sind, so daß das Ganze ein festungsähnliches Aussehen hat. Hier wohnt die kaiserliche Garde und die Räume sind ebenso rein und nett gehalten, wie alle türkischen Kasernen. Die Stallungen befinden sich in Nebengebäuden.

Östlich von Skutari liegt Tschamlidscha (Fichtenquelle), und auf einer guten, breiten Straße in derselben Richtung berganfsteigend, gelangt man, an einigen netten Landhäusern, sowie an einem öffentlichen Garten vorüber, welcher besonders an den Freitagen das Stelldichein der mohammedanischen Welt Skutaris bildet, auf den Bulgurlu.

An dem sanften Abhange dieses Berges steht ein großherrlicher Kiosk, welcher gegenwärtig unbewohnt ist. In unmittelbarer Nähe desselben liegt ein Weiher, welcher das beste Wasser der Umgebung hat. Man nennt diesen Platz Kajch-Dag. Natürlich fehlt hier auch das unvermeidliche Kaffeehaus nicht, obwohl es in sehr primitiver Weise eingerichtet ist. Etwas erhöht darüber steht eine Reihe leichter Bretterdächer, unter welchen sich die Türken auf Strohmatten niederlassen, um ihren Kef zu halten, wenn sie den Freitag Nachmittag zu einem Ausfluge hierher benützen. Von hier hat man ein schönes Panorama des europäischen Konstantinopel vor sich. Noch schöner und ausgedehnter gestaltet sich jedoch der Überblick, wenn man bis auf die 200 m hohe Spitze des Bulgurlu hinansteigt. Obgleich man von Kajch-Dag nicht mehr hoch zu steigen hat, so ist doch der Weg ziemlich beschwerlich. Das Gras ist auf dem beinahe kahlen Berge dürr und trocken gebrannt von der glühenden Sonne und die Böschung bedeutend steiler. Oben angelangt, findet man mit Not Platz unter einem auf vier Pfählen ruhenden Flugdache, fühlt sich aber reichlich entschädigt, sobald man auf das prächtige Panorama blickt, welches sich dem Auge weithin nach allen

Fig. 69. Ausblick über die Bajezid-Dschami auf das

Meer; im Hintergrunde die Inseln Chalki und Prinkipo.

Seiten bietet. War man schon befriedigt durch die Aussichten vom Galata- und Seraskier-Turm, so bleiben jene doch noch weit hinter der vom Bulgurlu aus zurück.

Mit dem Blicke nach Westen gewendet, hat man Stambul gerade vor sich und sieht weit hinein ins Goldene Horn. Gegen Südwesten breitet sich die weite Fläche des Marmara-Meeres aus, begrenzt von einem niedern Küstenstreifen; nach Süden sieht man über die lieblichen Prinzen-Inseln hinweg weit bis zu den Gebirgen bei Brussa und gewahrt ganz deutlich den 1930 m hohen Keschisch-Dag oder mysischen Olymp und den Tumanidsch mit ihren schneebedeckten Gipfeln. Nach Norden hin schlängelt sich, begrenzt von üppig grünen Ufern, der herrliche Bosporus dem Schwarzen Meere zu, welches am fernen Horizont als graue Linie gut wahrgenommen werden kann. Die vielen durch ihr blendendes Weiß hervorstechenden Gebäude, die himmelanstrebenden Minarets mit ihren im Glanze der Sonne silberfarbig erstrahlenden Blechdächern, die Moscheen mit ihren mächtigen Kuppeln und vergoldeten Halbmonden, sowie die zahlreichen Schiffe, welche das Meer beleben, vom Panzerkolosse bis zum niedlichen Kaïk, geben dem Ganzen erst die richtige Staffage und machen den Anblick unvergleichlich schön. Man rechnet Konstantinopel wegen seiner herrlichen Lage zu den schönsten Seestädten Europas, und es kann dazu noch weiter mit Recht behauptet werden, daß es unter diesen unstreitig den ersten Rang einnimmt.

Die Kuppe des Bulgurlu ist übrigens auch aus dem Grunde interessant, weil sogar hier oben noch eine gutes Wasser führende Quelle vorkommt. Neigt man sich über den sie einfassenden Steinrahmen hinab, so erreicht man die Oberfläche des Wassers mit ausgestrecktem Arme.

6. Die Prinzen-Inseln.

Die Prinzen-Inseln (Kizil-Adalar, die Roten Inseln), 18 qkm mit etwa 10—15 000 Bewohnern, bilden eine aus neun Inseln bestehende, im nördlichen Teile des Marmara-Meeres gelegene Gruppe, welche ihrer mannigfaltigen Vorzüge wegen das Dorado für die Bewohner von Pera und Galata bilden. Die letzteren sind es nämlich, welche sich auf diese Inseln besonders gerne zurückziehen, wenn die Hitze des Sommers den Aufenthalt in der Hauptstadt unerträglich macht.

Die Gruppe wird eingeteilt in vier große und fünf kleine Inseln. Die ersteren heißen nach der Reihenfolge von Norden nach Süden Proti, Antigone, Chalki und Prinkipo, die letzteren Pyti, Antirobito, Niandro, Platy und Oxy.

Von Konstantinopel bestehen regelmäßige Dampferverbindungen, und die Fahrtdauer beträgt bis zur Hauptinsel Prinkipo circa zwei Stunden.

Die Entfernung von der Serailspitze bis hierher beträgt 10 Seemeilen und bis zur nördlichst gelegenen Insel Proti etwa 6 Seemeilen. Vom asiatischen Festlande ist die Inselgruppe durch einen Kanal getrennt, dessen engste Stelle von Chalki hinüber 1450 m beträgt.

Im Altertum führte die Gruppe den Namen Demonesi (Volksinseln), später unter den Byzantinern wurde sie wegen der vielen Klöster, die hier vorkommen, Papadonisi (Priesterinseln) genannt, und noch später Prinzen-Inseln. Der letztere Name stammt daher, weil auf der Hauptinsel von der Kaiserin Irene ein Kloster zur Erziehung der Prinzessinnen gegründet wurde. Die Türken nennen die Inselgruppe Kizil-Adalar, die Roten Inseln, nach dem roten Sande, welcher dieselben bedeckt.

Prinkipo (Papa-Adasi, Papadonisia) ist, wie bereits erwähnt, die Hauptinsel und wird von 3000 meistens griechischen Einwohnern bevölkert. Sie ist 4400 m lang, im Durchschnitte circa 800 m breit und durchaus gebirgig. In beiden Hälften der Insel erheben sich je ein kegelförmiger Berg, deren Sattel eine absolute Höhe von 45 m hat. Hier befindet sich ein in der Saison stets mit Flaggen aller möglichen Nationen geschmücktes Restaurant, von wo man einen herrlichen Ausblick über die weite Wasserfläche oder nach Norden gegen Stambul hat. Auffällig erschien mir, daß bei all dem erwähnten Flaggenschmucke die österreichisch-ungarische und die deutsche Flagge nicht vertreten waren.

Nur wenig unter den Kuppen der beiden Berge liegen die griechischen Klöster Agios Christos auf dem nördlichen, und Agios Georgios auf dem südlichen, beide mitten im schönsten Fichtenwald.

Die Insel ist in ihrer Vegetation prächtig, denn es gedeihen hier Oliven, Granatäpfel, Feigen und Wein in großer Menge und Güte, und außer den Fichten kommen im niedrigern Teile der Insel herrliche Cypressen, Terpentinbäume und Platanen vor. Dieser Reichtum, den die Natur hier bietet, und der beinahe immer wolkenlose Himmel machen allerdings den Aufenthalt auf dieser von einem Wasser von wunderbarer Bläue und Durchsichtigkeit umgebenen Insel um so begehrenswerter, als auch die Luft eine stets balsamisch duftende ist, und wer nur eine der wundervollen Mondnächte hier verbracht hat, wird sich immer mit Entzücken daran zurückerinnern. Alle Inseln der Gruppe jedoch, Prinkipo nicht ausgenommen, haben Wassermangel, da kein einziges fließendes Gewässer anzutreffen ist. Man sammelt daher das Wasser in Cisternen, um auch in dieser Beziehung keinen Mangel zu leiden. Unangenehm, besonders für den Fußwanderer, ist der auf der sonst guten und breiten Fahrstraße überall anzutreffende rote Staub (Sand). Für den Fremden ist eine Rundfahrt auf der Insel sehr empfehlenswert. Die Fiaker sind elegant und gut bespannt, und man erhält auf diese Art rasch den besten Überblick über die Insel.

Der Hauptort der Insel ist Prinkipo, an der Nordküste gelegen. Reizende Landhäuser und komfortabel eingerichtete Hotels, wo der Fremde stets eine sehr gute Unterkunft findet, ziehen sich vom Landungsplatze nach Westen an der Berglehne entlang, während die alte Stadt gegen Osten liegt. Am Landungsplatze, wo sich ein weit ins Meer reichender Molo befindet, liegt das obligate Kaffeehaus mit einem Garten, in welchem täglich eine levantinische Musikkapelle konzertiert. Hier werden auch oft Feuerwerke abgebrannt. Bis spät in die Nacht hinein sitzen hier Fremde und Einheimische, ohne im geringsten Sorge um ihre Gesundheit haben zu müssen. Die angenehmen, lauen Lüfte und die nur selten größere Depressionen aufweisende, gleichmäßige Temperatur machen eigentlich Prinkipo auch zu einem klimatischen Kurort geeignet. Wenn dann vollkommene Stille eingetreten ist, welche nur manchmal vom Gebelle eines Hundes von der Insel Chalki herüber oder von den lieblichen Gesängen unter Fackelbeleuchtung heimkehrender Bootsleute unterbrochen wird, und der Widerschein des Mondes auf der spiegelglatten, ruhigen See seine Silberfäden zieht, dann scheint dem Fremden der Aufenthalt hier nur mit jenem an den Küsten Italiens, Spaniens und Süd-Portugals vergleichbar, und inniges Entzücken ergreift jeden, der begeistert werden kann von der Schönheit der herrlichen Natur.

Die zunächstgelegene Insel Chalki (die Erz-Insel) wird von den Türken Hejbeli-Ada genannt und ist reich an Kupfer. Besonders bemerkenswert ist sie wegen der hier befindlichen türkischen Marineschule. Der Aufenthalt auf dieser Insel ist ebenso angenehm wie jener auf Prinkipo, wohin man ohne Gefahr mittelst eines Kaïk gelangen kann. Auf Chalki liegt der erste britische Gesandte in der Türkei, Sir Barton, begraben.

Die übrigen Inseln sind ebenfalls durchweg gebirgig und die genannten fünf kleinen unbewohnt.

7. Von Stambul nach Adrianopel.

Will man von Konstantinopel eine Reise durch die Balkanhalbinsel nach Belgrad unternehmen, so benützt man bis Tatar-Basardschik die bereits seit 1873 bestehende 534 km lange Eisenbahn, welche von Baron Hirsch erbaut wurde und auch ihm gehört.

Gleichwie auf der Strecke Rustschuk-Varna, giebt es auch hier der persönlichen Unsicherheit wegen keine Bahnwächter. In früherer Zeit wurden dieselben häufig ermordet; jetzt fahren die mit der Instandhaltung der Strecke betrauten Bediensteten zu ihren Untersuchungen stets von den Stationen mittelst Draisine aus. Die Bahn hat nur wenig Terrainschwierigkeiten zu überwinden, und über die Flüsse sind durchgehends solide eiserne Gitterbrücken erbaut. Wiederholt neu beschottert scheint der Bahnkörper nicht zu

werden, denn zwischen den Geleisen wuchert üppig das Gras. Man kann die Strecke nicht in Einer Tour zurücklegen, da bei Nacht keine Züge verkehren. Der Zug geht vorerst bis Adrianopel, bleibt hier die Nacht über und setzt tags darauf seinen Weg nach Philippopel und Tatar-Basardschik fort. Der von letzterer Stadt kommende Zug bleibt ebenfalls immer in Adrianopel über Nacht. Dem geringen Verkehre entsprechend ist die ganze Strecke mit Ausnahme im Weichbilde Stambuls eingeleisig.

Wer also keine Eile hat, und bei Reisen im Balkan darf man überhaupt nicht hieran denken, wird unter diesen Umständen Adrianopel, die zweitwichtigste Stadt der Türkei, gewiß einer Besichtigung würdigen, und hierzu reicht ein Tag vollkommen aus.

Meine Reise ging also vorderhand nach der genannten Stadt. Der Zug verläßt die in Stambul gelegene Hauptstation um 7 Uhr 15 Minuten morgens und umzieht, nahe am Ufer des Marmara-Meeres und von diesem meist nur durch die alten, von den Wogen bespülten Reste der Befestigungen getrennt, in einem Bogen die orientalische Hauptstadt. Die Befestigung hier ist eine krenelierte, mitunter sehr dicke Mauer, welche ebenfalls zumeist sehr zerfallen ist.

In kurzen Zwischenräumen passiert man Kum-Kapu (hier standen ehemals die Gärten des alten Serails), Jeni-Kapu, Psamatia, erreicht sodann Jedi-Kule und genießt während dieser Fahrt die weite Aussicht über das Marmara-Meer mit den fernen Prinzen-Inseln.

Hier steht in der äußern Umfassung das Thor Jedi-Kule; durch dasselbe verläßt der Zug das Weichbild der mohammedanischen Metropole und geht über flaches Hügelland nach Makri-Köi und San Stefano, welch letzterer Ort nach Beendigung des jüngsten russisch-türkischen Krieges durch den am 3. März 1878 hier abgeschlossenen Frieden in aller Welt bekannt wurde. Zwischen beiden Orten liegt eine Pulvermühle (Barut-Hane).

Bei Kutschuk-Tschekmedsche, dem ehemaligen „Klein-Regium", einem beliebten Sommeraufenthaltsorte der Stambuler, verläßt die Bahn das Meeresufer und zieht nun in der Richtung gegen Westen ins Innere der Halbinsel. Es beginnen jetzt die immer bedeutender werdenden, zum Balkan gehörigen Bodenerhebungen. Die Gegend ist fruchtbar, leider aber auf meilenweite Strecken unbebaut, so daß sie um so einförmiger ist, als auch die Ortschaften sehr zerstreut liegen und überhaupt deren wenige vorkommen. Hin und wieder sieht man Mais und Korn angebaut, während Obstbau- und Waldkulturen gar nicht zu treffen sind. Auch der Viehstand dieser Gegend muß gering sein, denn nur wenige Haustiere sieht man auf der Weide.

Durch solche Gegenden zieht die Bahn weiter, vorüber an den Stationen Sparta-Kule, Hadem-Köi, an der Stadt Tschatalscha und Kabakdsche. Eine Meile von Sinekli, wo bedeutende Holzkohlenproduktion

zu bemerken ist, beginnt eine durchgehends von Eichenjungholz bestandene Fläche, welche in ihrer Ausdehnung wohl einige Quadratmeilen umfassen dürfte. Eine und eine halbe Stunde lang fährt der Zug durch diesen im Werden begriffenen Eichenwald, sodann aber wieder durch vollkommen unkultiviertes Land.

Von Tscherkes-Köi, wo die obligate, durch ihre frugale Mahlzeit den Reisenden wohl nicht begeisternde Mittagsstation ist, senkt sich die Bahnstrecke gegen das Thal der Marica; abseits liegen Tschorlu (das alte Tzurullum), eine wegen eines hier abgehaltenen Konzils erwähnenswerte Stadt, welche gegenwärtig 4000 Einwohner hat, und Muratli-Köpekli, hinter welcher Station sich der Tschorlu, ein kleines Flüßchen, mit dem Ergine vereinigt, um sodann unter des letztern Namen der Marica zuzueilen; es folgen weiter die Stationen Saidler, Lule-Burgas und Baba-Eski, wo eine alte, schöne steinerne Brücke in einem Bogen über den Ergine erbaut ist. Hier schwindet die Einförmigkeit der Gegend, denn um Baba-Eski sind weite Strecken mit Getreide bebaut, und dazwischen gewahrt man schöne Waldparzellen.

Vor Paolo-Köi fährt man an einer circa einen Kilometer langen, auf steinernen Bögen aufgeführten Straße vorbei. Ihre Anlage datiert jedenfalls aus sehr alter Zeit her. Während bis hierher die Stationsgebäude immer so weit von den Ortschaften entfernt lagen, daß man dieselben im Vorbeifahren meistens gar nicht sah, liegt der nun folgende Ort Uzrum-Köprü ganz nahe an der Bahnstrecke.

Bei Kulleli-Burgas mündet die von Dedeagadsch kommende, 113 km lange Bahn auf die Hauptlinie ein. Bevor der Zug die Station erreicht, passiert er eine eiserne Gitterbrücke über die Marica; am rechten Ufer derselben eilt er gegen Norden weiter, hält noch einmal bei der Station Urli und erreicht um 9 Uhr 14 Minuten abends Adrianopel, das Ziel der Tagreise. Er legt also die Strecke von 318 km in nahezu 14 Stunden zurück und fährt demnach mit einer Geschwindigkeit von 22,7 km in der Stunde. Die Züge auf dieser Strecke sind vorderhand durchaus gemischte, daher in den Stationen lange Aufenthalte nötig sind; Personenzüge könnten bequem eine um vier Stunden kürzere Fahrzeit haben.

Mit den Zügen erfolgt natürlich auch die Beförderung der Post. Bei der Unsicherheit im Lande ist nun die Anordnung getroffen, daß auf jeder Bahnstation 2—3 Gendarmen (Zabtijes) die Ankunft des Zuges erwarten, eine an sich übrigens auch in civilisierten Ländern getroffene Verfügung. Fährt der Zug heran, so stehen die Zabtijes längs des Geleises in strammer Haltung; steht der Zug, so verfügt sich sogleich ein Mann zu jenem Coupé, wo die Post untergebracht ist, und bleibt hier als Wache bis unmittelbar vor Abgang des Zuges.

Beim Betreten der Station wird man sogleich um das „Teskere" befragt. Es ist dies ein türkisches Legitimationspapier, mit welchem jedermann versehen sein muß, wenn er außerhalb Konstantinopels in der Türkei ungehindert reisen will. Der Reisepaß gilt nur für den Aufenthalt in Konstantinopel, inklusive der asiatischen Seite der Stadt, sowie in der Umgebung; das weiter nötige Teskere muß man sich durch Vermittlung des betreffenden Konsulates bei der Polizei in Stambul ausfertigen lassen. Man bezahlt hierfür nebst einem unvermeidlichen Bakschisch den Betrag von 11 Piastern (2 Mark).

Adrianopel (Fig. 70) liegt circa $^3/_4$ Stunden vom Bahnhof entfernt; es ist daher jedem Reisenden zu raten, sein Absteigequartier gleich in einem der beiden unmittelbar beim Bahnhofe gelegenen Hotels zu wählen, und für diesen Fall kann besonders das Hotel Gianik empfohlen werden. Dasselbe gehört einem Griechen und ist aufs beste eingerichtet. Der unmittelbar hinter dem Hotel befindliche, an Blumen reiche Garten ist zwar nicht groß, aber jedenfalls eine Annehmlichkeit für die Beamten der Eisenbahnstation. Am Tage nach meiner Ankunft benützte ich eine der am Bahnhofe stets anzutreffenden Talikas, um zur Stadt zu gelangen, welche mit dem Bahnhofe durch eine recht gute Straße verbunden ist. Dafür ist sie aber, besonders des Abends, sehr unsicher, denn wiederholt wurden bereits Passanten von Wegelagerern angehalten. Sie ist vollkommen gerade angelegt und führt auf der langen Jeni-Köprü (neuen Brücke) über die Marica und bald hernach auf der Eski-Köprü (alten Brücke, Fig. 71) über die Tundža, an deren linkem Ufer Adrianopel in anmutiger Gegend liegt. Beide Brücken sind steinerne Bogenbrücken in höchst solidem Bauzustande. Die Marica entspringt im Rhodope-Gebirge, die Tundža am Chodscha-Balkan, und südlich von Adrianopel, am Ende der Vorstadt Kiörüsch-Hane, vereinigen sich beide.

Adrianopel (Hadrianopel), von den Türken Edirne genannt, wurde von Kaiser Hadrian erbaut; vorher stand an dessen Stelle Uskadama, die Hauptstadt der thrakischen Bessier. Im Jahre 1361 wurde es von Murad I. erobert; nachdem das Serail fertig war, verlegte der Sultan seine Residenz von Demotika hierher, und Adrianopel war sodann bis 1453 die Hauptstadt des osmanischen Reiches; gegenwärtig ist sie die zweitwichtigste Stadt des Reiches und echt orientalisch. Ehemals wurde sie auch Orestia genannt. Adrianopel liegt 70 m über dem Meere und ist die Hauptstadt des gleichnamigen Wilajets, welches in folgende sechs Sandschaks geteilt ist: Adrianopel, Demotika, Gallipoli, Gümüldschina, Kirk-Kilise und Rodosto. Adrianopel hat 80 000 Einwohner, zumeist Türken, dann 20 000 Griechen, etwa 10—11 000 Spaniolen und 5000 Armenier.

Mein erster Gang nach Betreten der Stadt war nach dem österreichisch-ungarischen Konsulate, welches ich nicht ohne einige Mühe auffand, denn

Fig. 70. Adrianopel.

dasselbe liegt in einem Winkelwerk von engen Gassen. Während andere Konsulate, offenbar im Interesse einer entsprechenden Repräsentation, ihre Standorte meist günstig gewählt haben, liegen jene Österreich-Ungarns immer möglichst versteckt; so fand ich es wenigstens unter den von mir bis jetzt bereisten Städten des Orients in Konstantinopel, Belgrad, Adrianopel und Philippopel. Eine Ausnahme fand ich in Niš, besonders aber in Sofia, wo der diplomatische Agent der Monarchie ein schönes Hotel an der Hauptstraße innehat.

Dank der Liebenswürdigkeit der Herren vom Konsulate wurde es mir möglich, während meines kurzen Aufenthaltes in der sehr interessanten Stadt

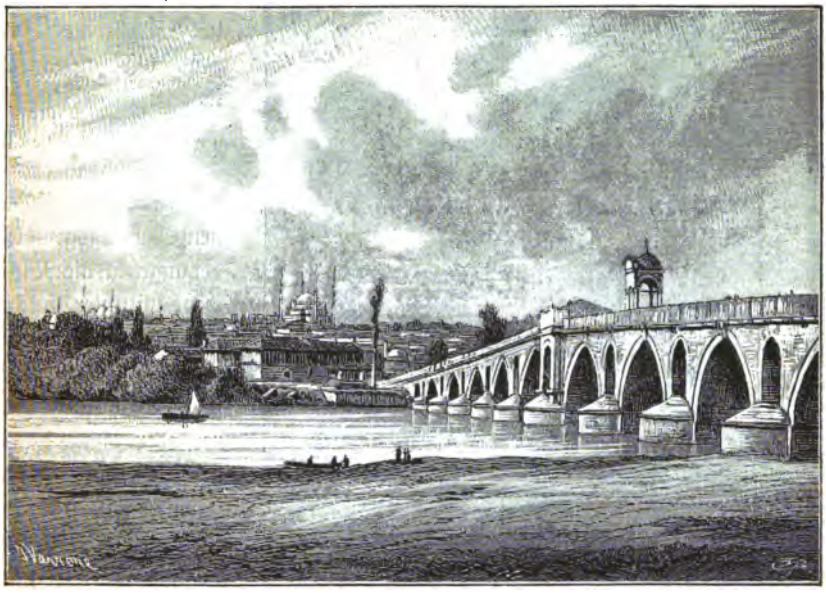


Fig. 71. Die Eski-Köprü bei Adrianopel.

möglichst viel zu sehen. Im übrigen hatte ich Glück, denn in der Nacht nach meiner Ankunft endigte der Ramazan und es begann der dreitägige Beiram, das größte Fest der Mohammedaner. Um 2 Uhr nachts wurden 21 Kanonenschüsse gelöst zum Zeichen des Beginnes.

Infolge dieses Festes, welches in allen türkischen Ortschaften den Anlaß zu ungeteilter Freude und zu hohem Vergnügen giebt, entstand in den Straßen ein Gewirre von Menschen in den verschiedensten Trachten des Orients: ein Bild des Lebens, wie es zu dieser Zeit auch in Stambul nicht reger auftritt. Die Kaffeehäuser waren überfüllt von Türken, welche, um das während des 30tägigen Ramazans Versäumte nachzuholen, fleißig ihre Nargile rauchten.

Das interessanteste Schauspiel ergab sich aber im Hofe der Selimje-Moschee, wo die ganze männliche und weibliche Jugend Adrianopels bereits von morgens an bei einem solennen Volksfeste versammelt war; da gab es Schaukeln und Ringelspiele der primitivsten Art, kurz Vergnügungen für Kinder, wie sie dem Wiener Prater eigentümlich sind, natürlich aber in ganz gewöhnlicher Ausstattung. An anderen Orten tummelten sich Scharen von fröhlichen Kindern mit roten Wangen bei sonstigen Spielen, und dazwischen standen die Verkäufer von Eis, Scherbet, Limonade, Rahat-Lokum, Jaud 2c., welche von der Jugend stark umlagert waren.

Fig. 72. Verkäufer von Rahat-Lokum.

Die Kinder hatten durchgehends ihre farbenprächtigen, seidenen Sonntagsgewänder angelegt, die Mädchen mitunter auch, der Sitte des weiblichen Geschlechts entsprechend, die Nägel rot oder schwarz gefärbt, und während sie alle sich tummelten und lärmten, sich der kindlichsten Freude hingaben, so daß dem Zuschauer das Herz im Leibe lachte, gewahrte man zwischen den Scharen einige gravitätisch einherschreitende ältere Männer, deren Aufgabe es war, die Ordnung unter den Kleinen aufrecht zu erhalten. Ich hielt mich unter den Kindern wohl eine Stunde auf und konnte mich nur schwer von dem prächtigen Bilde trennen; nirgends bemerkte ich auch nur die geringste Störung des Spieles. Das Fest dauert während der drei Tage des Beiram täglich von früh morgens bis zum Abscham, selbst bei glühendster Sonnenhitze.

Ein hervorragendes Bauwerk ist die von Sinan unter Sultan Selim II. 1566—1574 erbaute prachtvolle Selimje-Moschee, von welcher die

Türken sagen, sie sei das schönste aller mohammedanischen Gotteshäuser. Die Kuppel ist um 0,65 m höher als diejenige der Aja Sofia in Stambul. Die Moschee hat vier 63 m hohe Minarets mit je drei Galerien und einen 4000 qm einnehmenden Vorhof, um welchen eine mit 18 Kuppeln überwölbte, von mächtigen Säulen aus kostbarem Marmor getragene Galerie läuft.

Die nächstwichtigste Moschee ist die Ütsch-Scherife, von Murad II. erbaut, ebenfalls mit vier Minarets; dann folgen die Moschee Bajezid, welche von Sultan Bajezid II. 1484 erbaut wurde, die Moschee Kassim-Pascha an der Tundža, die Moschee Aische und noch viele kleinere

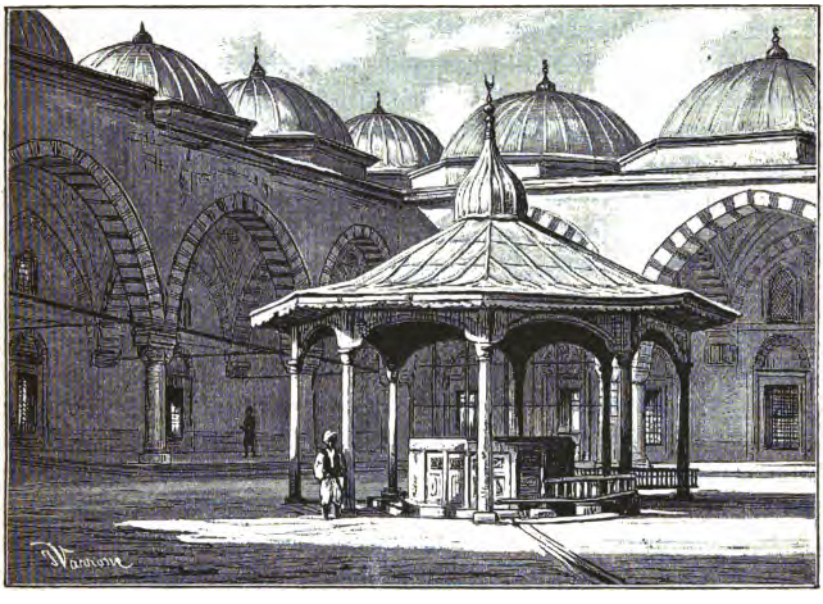


Fig. 73. Fontaine im Hofe der Selimje-Moschee in Adrianopel.

Dschamis. Bei den meisten befinden sich, wie es üblich ist, auch Schulen, Medresses.

An weiteren bemerkenswerten Bauten sind zwei Bazars zu erwähnen. Der eine, der Bazar Ali-Pascha, dessen Hauptgalerie 180 m lang ist, enthält mehr als 100 Geschäftsläden und bietet eine verhältnismäßig bedeutend reichere Auswahl echt orientalischer Waren, als der Bazar in Stambul. Bis zum Jahre 1484 bestand derselbe bloß aus hölzernen Buden; als dieselben im genannten Jahre abbrannten, erbaute Bajezid II. den jetzt noch bestehenden Bazar aus Stein. Leider waren bei meiner Anwesenheit des Festtages wegen alle türkischen Geschäfte geschlossen, nur einige Griechen, Armenier und Spaniolen boten ihre Waren feil.

Das alte Serail, erbaut von Murad I. im Jahre 1365, liegt am rechten Ufer der Tundža. Oberhalb der Eski-Köprü führt die steinerne Serai-Köprü über den Fluß gerade zum Eingange des Serails, welches infolge einer absichtlichen Explosion am 17. Januar 1878 um 6 Uhr abends abbrannte — eine offenbar zu früh getroffene Maßregel, denn erst am 22. desselben Monats rückten die russischen Truppen in die Stadt ein. Gegenwärtig liegt der ehemalige schöne Bau total in Trümmern. Das neue Serail wurde 1676 von Mohammed IV. erbaut.

Adrianopel verdankt viele öffentliche Bauten und wohlthätige Institute dem Großvezier Köprili († 1702), welcher die meisten auf eigene Kosten aufführen ließ.

Die zur Moschee Bajezid führende steinerne Bogenbrücke heißt Jaliniz-Göz-Köprü, und über die noch von griechischen Kaisern herstammende steinerne Michael-Köprü führt die Straße im Thale der Marica nach Philippopel.

Außer den wenigen Gebäuden, welche von Würdenträgern oder reicheren Kaufleuten bewohnt werden, erscheinen die Baulichkeiten Adrianopels gerade so, wie jene in Stambul; die Gassen sind mit wenigen Ausnahmen eng und unsauber. Einige Hotels sorgen für die Bequemlichkeit der Reisenden.

Hinter dem alten Serail, ebenfalls am rechten Ufer der Tundža, liegt die in einem großen Rechteck angelegte, jedoch nicht ausgebaute Kaserne der Nizam. Im Hofe bietet sich genug Raum zum Bivouac einiger tausend Mann. Durch die Zuvorkommenheit des österreichisch-ungarischen Dragomans, Herrn Brentovich, konnte ich diese Kaserne besehen und wurde bei einem Kapitän dieser Truppe eingeführt, der mich mit der bei den Orientalen gewohnten Gastfreundlichkeit aufnahm. Leider ging die Konversation etwas langsam von statten, da er nur der türkischen Sprache mächtig war.

In der Stadt besuchte ich einen Stabsoffizier der Zabtije und konnte auch hier die überaus reinlich gehaltene Kaserne besehen. Die Leute waren sehr gut untergebracht und sehr nett equipiert. Statt der Thüren verdeckten Portièren aus Kotzenstoff die Eingänge in die Mannschaftszimmer, was übrigens wohl nur im Sommer der Fall sein dürfte.

Die türkischen Zabtijes sind hier wie in der ganzen Türkei eine vorzügliche Truppe und sehr beschäftigt, denn ebenso, wie im ganzen Lande, sind die Sicherheitsverhältnisse auch im Weichbilde von Adrianopel sehr traurig. Im Lande bestehen fortwährend Räuberbanden, welche von Zeit zu Zeit kühner auftreten, wenn sie die Not dazu treibt oder die Wachsamkeit der Obrigkeit etwas erschlafft. Gerade zur Zeit meiner Anwesenheit in Adrianopel fühlte sich eine solche Bande im Rhodope-Gebirge zu neuen Thaten ermutigt. Man sandte derselben jedoch bloß sieben Zabtijes entgegen, und die Folge davon war, daß drei Mann in Kampfe gegen die bedeutende Übermacht fielen, die anderen wurden ihrer Monturen und Armaturen be-

raubt und konnten nur mit Mühe dem Tode entrinnen. Erst nach dieser Erfahrung beschloß man, mit größerer Truppenmacht gegen die Banditen vorzugehen. Übrigens wird dieser Vorfall durchaus nicht erwähnt, um Anlaß zu einem nachteiligen Schlusse auf die Energie der betreffenden maßgebend gewesenen türkischen Persönlichkeit zu geben, denn derartiges kommt ja auch in anderen Staaten Europas vor.

Adrianopel hat gegenwärtig eine Besatzung von vier Infanterie-Bataillonen, einem Jäger-Bataillon, einem Regiment Kavallerie und fünf Batterien Feld-Artillerie. Die Stadt ist ein besonders wichtiger Handelsplatz, und es wird hier mannigfaltige Industrie in Seide und Wolle betrieben. Man verfertigt schöne Teppiche, ferner Schuh- und Sattlerwaren. Auch vorzügliches Rosenöl wird gewonnen. In der Umgebung der Stadt wächst der beste Wein der Türkei, und es wird derselbe, zumeist Rotwein, in bedeutenden Quantitäten, besonders nach Frankreich, ausgeführt.

Adrianopel besitzt zwei türkische Seminare, zwei Spitäler, ein Irrenhaus und viele Schulen verschiedener Religionen. Seit dem Jahre 1554 besteht hier eine durch Spaniolen gegründete Buchdruckerei, während in Konstantinopel eine solche erst unter Ahmed III. im Jahre 1727 errichtet wurde.

Auch in kriegsgeschichtlicher Beziehung ist die Stadt und ihre Umgebung von Bedeutung. Im Jahre 378 erfochten die Goten unter Fritiger bei Adrianopel einen großen Sieg über Kaiser Valens, welcher sie, ohne erst Hilfe aus den Abendländern abzuwarten, zur Schlacht zwang. Valens verlor nebst vielen Tausenden seines Heeres das Leben. Auf der Flucht soll er in einem Bauernhaus Schutz gesucht haben, welches von den ihn verfolgenden Siegern in Brand gesteckt wurde, wobei er verbrannte. Eine andere Version läßt Valens in Gefangenschaft geraten; nach einer dritten Angabe fand er im Getümmel der Schlacht den Heldentod, worauf die Goten den Leichnam zerstückelten. Die Stadt wurde beinahe ganz verheert. — 813 erfochten die Bulgaren unter ihrem Könige Krum, als er gegen Konstantinopel zog, einen Sieg über die Byzantiner.

Als im Jahre 1101 das Kreuzheer unter Wilhelm von Poitou über Adrianopel nach Konstantinopel ziehen wollte, wurde dasselbe vor erstgenannter Stadt von dem Fürsten der Bulgaren aufgehalten. Doch die Bulgaren waren zu schwach und Adrianopel wurde von den 80 000 Streitern Wilhelms genommen; alle Vorstädte und ein großer Teil der Stadt gingen hierbei in Flammen auf.

Gelegentlich des dritten großen Kreuzzuges (1190) bemächtigte sich Kaiser Friedrich Barbarossa Adrianopels ohne Schwertstreich und empfing hier die Abgesandten des Kaisers Isaak Angelus aus Konstantinopel, um mit denselben Frieden zu schließen und mit seinem Heere nach Gallipolis ungehindert weiterziehen zu können.

Als im Jahre 1204 Konstantinopel von dem aus Franzosen und Italienern bestehenden, vom Papste Innocenz III. zu stande gebrachten großen Kreuzheere eingenommen wurde, bemächtigte sich Johann, König der Bulgaren, rasch wieder der Stadt Adrianopel. Kaiser Balduin zog hierauf gegen die Stadt und belagerte sie mit einem bedeutenden Heere. Noch zahlreicher jedoch war das bulgarische Heer, welches sich durch Griechen und Walachen verstärkte und von welchem schließlich Balduin am 15. April 1205 gänzlich geschlagen wurde; er fiel in die Hände der Bulgaren, welche ihn in gräßlicher Weise bei lebendigem Leibe verstümmelten.

Im Jahre 1361 lieferte der Bejlerbej Lalaschahin den Byzantinern vor den Mauern der Festung Adrianopel eine für ihn siegreiche Schlacht, nach welcher die Türken von dem Platze Besitz ergriffen.

Vor Adrianopel vernichtete im Jahre 1363 Hadschi Ilbeki die vereinigten Serben, Walachen, Bosnier und Ungarn, welche gekommen waren, um die Macht des immer mehr gegen Westen vorrückenden Sultans Murad I. zu brechen. Teils fanden sie den Tod auf dem Schlachtfelde oder in den Fluten der Marica, teils wurden sie gefangen und in die Sklaverei geschleppt. Nur die Ungarn entgingen dem Blutbade, und aus Dankbarkeit, sowie zur Erinnerung hieran stiftete König Ludwig der Große von Ungarn den berühmten Wallfahrtsort Mariazell im steierischen Hochlande. Das Schlachtfeld an der Marica jedoch erhielt von den Türken den Namen „der Serbier Niederlage".

1406 nahm Suleiman, Bajezids I. Sohn, nach einer siegreichen Schlacht gegen seinen Bruder Musa vor Konstantinopel, Adrianopel wieder ohne Schwierigkeit in Besitz, nachdem die Stadt kurz vorher von Musa eingenommen worden, während Suleiman in kriegerische Unternehmungen in Kleinasien verwickelt war.

Im Jahre 1753 ward die Stadt von einem starken Erdbeben heimgesucht, wodurch viele Bauten arg beschädigt wurden. Insbesondere traf dies das Serail, welches jedoch 1758 wieder hergestellt wurde.

Während des russisch-türkischen Feldzuges 1829 überschritt General Diebitsch von Schumla aus den Balkan, woher er auch den Beinamen Sabalkansky erhielt, und rückte gegen Adrianopel vor; die Besatzung kapitulierte und die Russen zogen in die Stadt, um im selben Jahre noch hier mit den Türken den Frieden abzuschließen, nach welchem das osmanische Reich zwar viel von seinem Ansehen in Europa eingebüßt hatte, der aber für die Türkei verhältnismäßig noch sehr günstig ausfiel, da sie unter anderen alle feindlicherseits eroberten Landstriche in Europa wieder zurückerhielt. Adrianopel blieb somit auch weiter türkisch.

In Adrianopel liegt der Großvezier Kara Mustafa († 1684), der Belagerer Wiens, begraben.

8. Von Adrianopel nach Philippopel.

Nachdem mir in Adrianopel mitgeteilt worden, daß es ungleich leichter sei, eine gute Fahrgelegenheit zur Reise nach Sofia in Philippopel anzutreffen, als in Tatar-Bazardschik, entschloß ich mich, die Bahnreise nur bis zu Rumeliens Hauptstadt zu machen.

Die Strecke beträgt 180 km, die Fahrzeit acht Stunden. Die Trace der Bahn bleibt immerfort am rechten Ufer der Marica. Bald nach Verlassen des Bahnhofes von Adrianopel setzt der Zug auf einer eisernen Gitterbrücke über die Arda, welche in die Marica mündet, und erreicht die Station Kadi-Köi, von wo an man bereits eine bedeutende Zunahme der bebauten Flächen beobachten kann. Der Zug passiert nun den ehemaligen festen Platz Tschirmen, welcher 1365 durch Murad eingenommen wurde. Dieser Ort liegt 93 m über dem Meere und zählt circa 2000 Einwohner. Bald darauf folgt Mustafa-Köi, welcher Ort noch zur eigentlichen Türkei gehört; hinter demselben jedoch gehört das Land bereits zur autonomen Provinz Ost-Rumelien. Der Ort, durch welchen die von Adrianopel nach Philippopel ziehende Straße führt, liegt am linken Ufer der Marica. Die Straße übersetzt hier den Fluß und bleibt bis Philippopel am rechten Ufer desselben.

Bei dem Orte Hermanli gewahrt man ein nettes einstöckiges Schulhaus und eine neue Kaserne.

Mit dem Betreten rumelischen Bodens verändert sich die Landschaft insofern, als man hier den unverhältnismäßig raschen Fortschritt wahrnimmt, welchen dieses Land in der kurzen Zeit der teilweisen Selbständigkeit gemacht hat, offenbar um sich so rasch wie möglich auf die künftige Neugestaltung vorzubereiten, die, wenn auch nicht zu rasch, so doch bestimmt eintreten wird. Die Felder sind meist mit Kulturen bedeckt, und überall sieht man die Leute fleißig mit Ackerbau beschäftigt. Das Verhältnis des unbebauten Bodens zum bebauten ist hier gerade das umgekehrte wie im türkischen Lande, denn vielleicht nur ein Fünftel der ganzen Area liegt brach.

Bei der Station Trnova-Semenli zweigt sich die Bahn nach Jamboli ab (105 km). Sie geht auf einer schönen, soliden eisernen Gitterbrücke über die Marica, im Thale des Sasli nach Norden und über die Berge nach Jamboli, welche Stadt im obern Thale der Tundža liegt.

Bereits bei Hermanli verläßt die Fahrstraße die Thalsohle der Marica und geht über die Berglehne, denn die Thalhänge nähern sich immer mehr dem Flusse. Weithin sieht man nun Flächen, welche durchweg mit Mais und Korn bebaut sind. Am Flusse gewahrt man wiederholt zahlreiche Viehherden, ein Anblick, den man von Konstantinopel bis hierher beinahe nie hatte. Die Herden bestehen zumeist aus Büffeln und schönen Kühen, manchmal auch aus Schafen und Ziegen.

In der Station Kajadschik—Haß-Köi, welche nun folgt, trifft man stets eine größere Anzahl landesüblicher Fuhrwerke zur Verbindung des Bahnhofes mit Haß-Köi, welcher Ort circa 18 km südlich von der Bahntrace an der Fahrstraße liegt. In der Nähe von Haß-Köi liegt Uzundžovo, wo, wie Seite 86 erwähnt wurde, jährlich große Märkte abgehalten werden. Kajadschik liegt an der Marica.

Von der Station Trnova-Semenli an gewahrt man während der ganzen Fahrt im Norden die mächtige Erhebung des von Osten nach Westen sich hinziehenden Chodscha-Balkans, welcher mit seinen südlichen Abdachungen und Vorlagen, zu denen der Karadža-Dag (1000 m) und weiter westlich die Sredna-Gora (1600 m) gehören, zur Marica und Topolka abfällt. Der Chodscha-Balkan, der Hämus der Alten, ist der höchste Teil des ganzen Balkans. Seine kulminierenden Spitzen befinden sich im westlichen Abschnitte und sind gegen 2000 m hoch. Er reicht vom Iskerdurchbruche bis zum Demir-Kapu und wird im Osten niedriger. Die weiteren Fortsetzungen gegen das Schwarze Meer sind als die Ausläufer des Chodscha-Balkans zu betrachten. Über den eben genannten Zug des ganzen Balkans führen zwei wichtige Übergänge; es sind dies der Šipka-Paß und jener von Kazan. Über den erstern, 1207 m hohen Paß, welcher in dem letzten russisch-türkischen Feldzuge vom Jahre 1878 kriegsgeschichtliche Berühmtheit erlangt hat, führen Wege von Eski-Zagra und Philippopel durch die circa 500 m hoch am Oberlaufe der Tundža reizend gelegene, wegen ihrer bedeutenden Rosenernten berühmte Ortschaft Kazanlik nach Gabrovo und weiter nach Rusčuk. Nach dieser Stadt führt auch der Weg über den 587 m hohen Paß von Kazan, oder, wie er ebenfalls genannt wird, von Slivno oder das Eiserne Thor (Demir-Kapu).

Südlich der Bahnstrecke sieht man schon von Adrianopel aus den Gebirgszug von Besch-Tepe (fünf Berge), welcher das Gebiet der Arda von jenem der Marica scheidet und sich in seiner Fortsetzung gegen Westen immer mehr erhebt. Während der Fahrt sieht man deutlich den Aigiroluk und südlich von diesem den Ischiklar, die zwei höchsten Berge, und dann trifft der Blick das schwarze Gestein des Kara-Balkans, dessen Eindruck wahrhaft imposant ist.

Von Kajadschik ab passiert der Zug noch die Stationen Jeni-Mahale, wo der gleichnamige Ort circa eine halbe Stunde vom Bahnhof entfernt liegt, und Papazli, sowie nach der Einmündung des vom Kara-Balkan kommenden Čepelü Katunica-Stanimak. Diese beiden Orte liegen am Čepelü.

Endlich erreicht der Zug Philippopel. Auch hier liegt der Bahnhof ziemlich weit weg von der Stadt, beiläufig 20 Minuten; es stehen aber dem Reisenden bei der Ankunft stets bequeme Wagen zur Disposition.

Wenn man sich vom Bahnhofe der Stadt nähert, so nimmt sich dieselbe sehr gut aus. Das Thal der Marica hat sich bei Philippopel bedeutend erweitert und die Stadt liegt unmittelbar am Flusse. Der größere Teil liegt am rechten Ufer zwischen zwei hohen Felskegeln von Syenit, von welchen aus man einen sehr schönen Überblick über die Thalsohle und die zurückgetretenen Berglehnen hat. Auf dem östlich gelegenen Kegel zieht sich ein Teil der Stadt bis zum Gipfel und auf dem westlichen steht ein Observationsturm für die Feuerwache. Über den Fluß führt nach dem am linken Ufer gelegenen Stadtteil, welcher von Türken und Griechen bewohnt ist, eine Brücke mit Mauerpfeilern, Holzdecke und leichtem Eisengeländer. Die Fahrstraße von Adrianopel setzt hier auf das linke Marica-Ufer über.

Philippopel (türkisch Filibe, bulgarisch Plovdiv), an der Stelle des alten Trimontium, wurde von Philipp, König von Macedonien, dem Vater Alexanders des Großen, im vierten Jahrhundert vor Christus erbaut und nach wechselvollem Schicksal 1362 durch den Bejlerbej Murads, Lalaschahin, den Griechen entrissen. Seit dieser Zeit ist die Stadt türkisch. Im Jahre 1390 wurde sie befestigt, von den Mauern sind aber gegenwärtig nur noch wenige bedeutungslose Reste übrig.

So günstig der Eindruck ist, den die Stadt von außen macht, so rasch ist derselbe verwischt, wenn man auf einem Rundgang sich das Innere etwas genauer besieht. Die Straßen sind schlecht gepflastert, krumm und unrein; die Häuser zumeist in türkischem Stile gebaut, ein großer Teil aus Fachwerk. Schöne Häuser giebt es nur sehr wenige, und bei diesen muß man die Ansprüche auf ein Minimum reduzieren. Wenn man sieht, wieviel in der Provinz überhaupt zur Hebung derselben in jeder Beziehung geschehen ist, so muß es den Beobachter um so mehr wunder nehmen, daß in ihrer gegenwärtigen Hauptstadt so rein gar kein Fortschritt zu bemerken ist. Die Stadt besitzt eine katholische, eine neue und mehrere alte griechische Kirchen, nebst vielen Moscheen mit im ganzen 13 Minarets.

Philippopel soll eine sehr reiche Stadt sein. In Wirklichkeit gewahrt man verhältnismäßig nur wenige Bettler; diese dürfen bloß am Samstag in den Häusern um Almosen bitten.

Philippopel hat außer den mohammedanischen Schulen, welche größtenteils zu den Moscheen gehören, eine sechsklassige Realschule und eine fünfklassige Mädchenschule nebst entsprechenden Volksschulen, ferner eine Landesbibliothek, welche natürlich erst im Werden begriffen ist, und eine wissenschaftlich-litterarische Gesellschaft. Vier Buchdruckereien und zwei Buchhandlungen sorgen für die Verbreitung der Wissenschaften. Mehrere Hotels bieten dem Fremden eine verhältnismäßig sehr gute Unterkunft, und in dieser Beziehung ist das von einem Italiener gehaltene Hotel de Bulgarie allen anderen vorzuziehen. Die Stadt liegt 162 m über dem Meere, hat

24 000 Einwohner, worunter sich noch immer eine große Anzahl Türken befindet. — Die Einwohnerzahl von Ost-Rumelien wird mit 815 946 angegeben. Die im Lande sich aufhaltenden Russen erscheinen jedoch natürlich bei keiner Zählung. Berücksichtigt man überdies, daß es einfach unmöglich ist, in türkischen Häusern Volkszählungen vorzunehmen, und daß die diesbezüglichen

Fig. 74. Bulgarin aus Philippopel.

freiwilligen Angaben eher zu gering lauten, so kann man die Bevölkerung des Landes sehr wohl auf rund 900 000 Seelen rechnen.

Die autonome Provinz Ost-Rumelien ist in sechs Departements mit 28 Kantonen geteilt. Die Hauptorte der ersteren sind: Philippopel, Tatar-Basardschik, Haß-Köi, Eski-Zagra, Slivno und Burgas. Ost-Rumelien hat an die Hohe Pforte jährlich einen Tribut von 180 000 Pfund Sterling (1 800 000 Gulden österr. W. = 3 600 000 Mark) zu bezahlen.

9. Von Philippopel nach Sofia.

Man ist mit dem, was in der rumelischen Hauptstadt zu sehen ist, sehr bald zu Ende. Am Tage nach meiner Ankunft gegen Mittag brachte auch ich dies zu stande, und da mir eben das Glück in Gestalt eines nach Sofia zurückkehrenden Phaëtons hold war, entschloß ich mich kurz zur Weiterreise. Der Handel mit dem „Birjar", dem Kutscher des Wagens, war bald abgeschlossen, und schon um 12 Uhr mittags verließ ich bei angenehmer Temperatur und etwas umwölktem Himmel Philippopel. Zur Fahrt nach Sofia braucht man in der Regel zwei Tage und bezahlt hierfür circa 4—6 Napoleonsd'or (80—120 Francs = 32—48 Gulden österr. W. = 64—96 Mark). Mein „Birjar" verpflichtete sich jedoch, mich bis nächsten Tag abends ans Ziel zu bringen, wofür ich 3 türkische Pfund (27 Gulden österr. W. = 54 Mark) versprach.

Vorteilhaft ist es, wenn es, wie dies bei mir der Fall war, der Zufall mit sich bringt, daß ein Wagen auf einen Passagier zur Rückreise wartet, weil man da eben zu einer verhältnismäßig billigen Fahrt gelangt. Auf eine solche Gelegenheit jedoch zu warten, kann mitunter zu großer Enttäuschung führen; so erging es einem Fremden, welcher bei meiner Ankunft in Filibe bereits durch acht Tage auf eine billige Fahrgelegenheit wartete. Am selben Tage wie ich reiste auch er weiter; das „Glück" war ihm hold und er bezahlte bloß $2^1/_2$ Dukaten ($12^1/_2$ Gulden österr. W. = 25 Mark) für eine „Talika".

Obwohl meine drei Pferde ziemlich abgehärmt aussahen, ging die Fahrt doch rasch von statten. Die Straße ist aber auch, wie alle rumelischen, sehr gut. Noch in Philippopel geht sie auf der erwähnten Brücke auf das linke Marica-Ufer über und dann auch auf dieser Seite weiter. Solange sie im Thale bleibt, ist sie mitunter auf große Strecken ganz gerade angelegt. Während der ganzen Fahrt bis auf die Höhen genoß ich den herrlichen Ausblick nach Süden auf den Kara-Balkan, dann in der Ferne auf die felsige Despoto-Planina, sowie auf das Rhodope-Gebirge, welches durch dort sich aufhaltende Räuberbanden berüchtigt ist. Nördlich zieht sich in üppiger Vegetation die bereits erwähnte Sredna-Gora hin.

Auf der ganzen Strecke trifft man mitunter kleine Hans (Einkehrhäuser primitivster Art), an denen der Kutscher selten ohne aufzuhalten vorbeifährt; gewöhnlich tränkt er hier seine Pferde oder läßt sie etwas ruhen. Gewohnheitsmäßig biegen diese von der Straße auf den kurzen Feldweg ab, welcher den freien Raum vor dem Han mit der Straße verbindet. Nicht ohne Interesse ist die Beobachtung, welche man stets machen kann, wenn der Kutscher zu einer Rast anhält. Vor Verabreichung des

Futters ermuntert nämlich der „Birjar" seine Pferde durch Streichen über die Augen und Zerren der Ohren.

Ich erreichte gegen 4 Uhr Tatar-Bazardschik, wo eine Stunde gerastet wurde. Dasselbe liegt 202 m über dem Meere am linken Ufer der Marica; der Bahnhof ziemlich weit weg am rechten Ufer. Die Stadt hat 10 000 Bewohner und ist Hauptort des gleichnamigen Departements. 15 Moscheen dienen den hier noch in ziemlicher Anzahl wohnenden Mohammedanern als Gotteshäuser; auch 5 Kirchen sind vorhanden. Früher hatte die Stadt bedeutend mehr Moscheen, gegenwärtig jedoch liegt ein Teil davon in Trümmern und die Reste der Minarets bieten den hier wie im ganzen Thale gerne sich aufhaltenden Störchen willkommene Anlagepunkte für ihre Nester. Außer den Türken wohnen hier viele Tataren, worauf der Name der Stadt auch hinweist. Im Jahre 1419 gründete Mohammed I. hier eine Ansiedelung von Tataren, welche er aus Kleinasien herüberführen ließ.

Tatar-Bazardschik treibt lebhaften Handel und bedeutenden Reisbau, wie er gleich schwunghaft auch in Philippopel betrieben wird.

Während der Rast umwölkte sich der Himmel immer mehr; wollte ich am folgenden Tage wirklich in Sofia eintreffen, so mußte ich trachten, diesen Abend so weit als möglich vorwärts zu kommen. Da auch dem Kutscher daran gelegen war, schnell wieder heim zu kommen, bedurfte es keinerlei Aneiferung, und ich setzte meine Reise bald in raschem Tempo fort. So erreichte ich Bošulu, einen kleinen Ort unmittelbar an der Straße, während sich am Himmel immer drohendere Wolken zeigten. Um von dem nahe bevorstehenden Gewitter nicht unterwegs überrascht zu werden, und da es überdies auch schon ziemlich dunkelte, entschloß ich mich, nur noch bis zum nächsten Orte zu fahren und dort zu übernachten.

Ich kam auch noch glücklich in Vetrinovo (Vjetren) an; doch kaum war ich in dem elenden Han an der Straße unter Dach und die Pferde untergebracht, so brach das Gewitter los, als wollten sich alle Schleusen des Himmels öffnen. Vetrinovo liegt am Fuße des Balkanüberganges nach Sofia. In den Karten findet man noch sehr häufig Jeniköi; diesen Ort giebt es in der Gegend nicht oder nicht mehr, an seine Stelle ist Vetrinovo zu setzen.

Der Han, in welchen mich das Schicksal verschlug, ist offenbar das einzige, was der Ort an Unterkünften für Reisende aufzuweisen hat. In der rauchigen Stube herrschte eine entsetzliche Atmosphäre. Einige schmierige rumelische Gestalten waren noch mit dem Vertilgen ihres Abendbrotes beschäftigt und andere lagen bereits schnarchend auf den Bänken an den Wänden, während ein jüdischer Krämer, welcher zu Pferde von Samokov gekommen war und ebenfalls die Nacht über hier Unterkunft fand, noch damit beschäftigt war, seine Patliçani (die violetten saftigen Früchte der in

die Familie der Solaneae gehörigen Eierpflanze, welche in ganz Südeuropa gedeiht), ein beliebtes Nahrungsmittel in diesen Gegenden, auf Kohlen zu rösten. Im ganzen war in dem Raume eine ziemlich unheimliche Gesellschaft beisammen, und der Anblick des Wirtes trug noch dazu bei, meine Wachsamkeit zu erhöhen.

Das Abendbrot war bald eingenommen. Ich hatte die Vorsicht außer acht gelassen, mich vor Beginn der Fahrt mit Lebensmitteln zu versehen, und war daher auf harte Eier, Brot, schlechten Quarkkäs und — Sardinen angewiesen. Die letzteren trifft man merkwürdigerweise beinahe in allen Hans in diesen Gegenden, und dieselben sind hier billiger als beispielsweise in Wien. Nachdem ich mit meinem Imbisse zu Ende war, wies mir der Wirt einen abgeschlossenen, zimmerähnlichen Raum im obern Stockwerke an, der mir aber durchaus nicht zusagte. Der Wind pfiff derart durch das Fenster, daß ich sicher die Nacht hindurch keine Ruhe gefunden hätte; auch regnete es überall herein. Ein von den Negern in Central-Afrika flüchtig aus Kampinen (worunter man die oft meilenweite Strecken Landes bedeckenden mannshohen Riedgräser versteht) errichteter Fondo bietet dem Afrika-Reisenden wahrlich eine nicht nur regensicherere, sondern auch behaglichere Unterkunft, als sie mir hier in diesem gebauten Hause zu teil wurde. Da überdies die Schlafstellen nur aus erhöht aufgelegten Brettern von sehr zweifelhafter Sauberkeit bestanden, fand ich es geratener, mein Nachtlager auf dem Heuboden eines Nebengebäudes zu suchen, wo ich mich sowohl vor den Einflüssen des strömenden Regens als auch vor Ungeziefer sicher glaubte. Nicht so dachte ich jedoch bezüglich der Rumelioten, welche mir durchaus kein Vertrauen einflößen konnten. Ist es überhaupt geboten, in diesen Gegenden schon bei lichtem Tage nie anders als mit dem geladenen Revolver zu reisen, so muß man um so mehr des Nachts auf seiner Hut sein; Betrinovo liegt übrigens so nahe dem Rhodope, daß ein Einverständnis einzelner Dorfbewohner mit den Banditen jenes Gebirges durchaus nicht ausgeschlossen ist. Im Finstern tappte ich im Raume herum und richtete mein Lager her, auf welchem ich mich denn auch behaglich niederstreckte, ohne jedoch die gewünschte Ruhe finden zu können, da ich wiederholt durch den Besuch zweier Rumelioten gestört wurde, welche beinahe mit Gewalt zurückgewiesen werden mußten.

Als der Morgen graute, hatte der Regen ganz aufgehört und kein Wölkchen zeigte sich mehr am Himmel. Nachdem ich mich mit einer Schale „Türkischem" etwas erwärmt hatte, verließ ich Betrinovo, und als die aufgehende Sonne ihre ersten Strahlen über den Horizont ergoß, war ich schon ziemlich hoch über die Thalsohle der Marica.

Der Übergang über das Gebirge nach Sofia ist eine der wichtigsten Kommunikationen des Balkans. Die Bodenerhebungen führen hier den

Namen des Ichtimaner Mittelgebirges nach der beiläufig auf halbem Wege gelegenen gleichnamigen Stadt. Die Straße zieht durch Gegenden, welche sich bezüglich ihrer Naturschönheiten mit Kärnten und der Steiermark messen können; sie ist breit und sehr gut, von einem Nivellement jedoch keine Rede. Bald bergauf und bald wieder bergab, ist sie mitunter sehr steil, und es ist staunenswert, mit welcher Sicherheit der Kutscher die flinken Pferde über diese Böschungen hinablenkt, ohne die Räder des Wagens selbst bei großer Fahrgeschwindigkeit zu sperren.

Die Berglehnen sind zumeist von Jungholz bewachsen und sanftere Böschungen, wo es angeht, beinahe durchweg für die Feldwirtschaft ausgenützt. Schade, daß auch in diesen Landstrichen die Bevölkerung zu wenig dicht ist. Viele Auswanderer, welche mit den schönsten Hoffnungen nach Amerika ziehen und dort bitter enttäuscht werden, fänden hier, wenn sie arbeitsam wären, sichern Lebensunterhalt.

Da, wo nahe der Straße auf den Karten „Hisarčik" bemerkt ist, stehen noch die wenigen Trümmer einer von Trajan erbauten kleinen Befestigung, der sogenannten Trajanspforte (880 m), ehemals St. Basilius, von wo auch der Übergang den Namen Trajansthor führt. Zur Zeit Kaiser Justinians wurden nach Art dieser Befestigung zwischen der Donau und Marica eine Menge Schlösser zu dem Zwecke teils neu erbaut, teils alte ausgebessert, um die Barbaren, welche damals bereits im Besitze der Donau waren, bei ihren Einfällen in das Land abweisen zu können. Die Zahl dieser Schlösser wird auf 400—500 angegeben. Bald hinter der Trajanspforte passierten wir den Ort Kapučik, und erreichten gegen 11 Uhr den letzten rumelischen Ort, die Stadt Ichtiman, das alte Helike.

Ichtiman (eigentlich nach dem Türkischen richtig Ihtiman) liegt in dem circa 610 m hohen gleichnamigen Becken am Vid, einem kleinen Zuflusse der Topolka, und hat 580 Häuser mit etwa 5000 Einwohnern, meistens Rumelioten und Spaniolen, wenig Türken. Hier befindet sich die rumelische Zollstation (Einfuhr 8 %, Ausfuhr 1 %). Die Stadt, ehemals befestigt, wurde 1369 durch Lalaschahin, den Eroberer Philippopels, eingenommen.

In Ichtiman befindet sich auch ein Krankenhaus, mit dessen Chefarzt ich während des einstündigen Aufenthaltes bekannt wurde. Er ist ein noch junger Mann und spricht geläufig französisch.

Wegen der während meiner Reise im Orient aufgetretenen Cholera (1883) hatte man für die aus der Türkei kommenden Reisenden von seiten der bulgarischen Behörden in Vakarel, dem ersten bulgarischen Orte, eine Quarantaine-Station errichtet, um der Einschleppung der Epidemie vorzubeugen. Bereits in Konstantinopel hörte ich davon, wie auch, daß die Reisenden in Vakarel eine fünftägige Quarantaine durchzumachen haben, wenngleich sie auch aus Gegenden kommen sollten, wo keine Spur der

Krankheit vorlag; überdies müßte man auch noch ein Zeugnis über den Gesundheitszustand von dem Stadtarzt in Philippopel beibringen. Ohne dasselbe, hieß es, würde ich an der Grenze jedenfalls zurückgewiesen werden. Ich hatte mir also schon in Philippopel dieses Zeugnis ausstellen lassen, ohne daß es jedoch der Arzt für nötig fand, mich einer Untersuchung zu unterziehen. In Ichtiman fand aber mein junger Freund, der Chefarzt, dessen Bekanntschaft ich im Gasthause machte, daß ich trotz dieses Zeugnisses an der bulgarischen Grenze zurückgewiesen werden würde, wenn — nicht auch seine Unterschrift und sein Siegel mein Wohlbefinden bestätigen würden. Da es mir darum zu thun war, einem eventuellen Aufenthalt, der mein Reiseprogramm verzögert hätte, vorzubeugen, so ließ ich den gefälligen Doktor gewähren, entschädigte ihn reichlich für seine Mühe und setzte bald darauf wohlgemut und in Erwartung der Dinge, so mir noch beschieden sein würden, die Reise gegen die bulgarische Grenze fort. Nach etwa einer Stunde war dieselbe erreicht; mein „Birjar" zeigte sie mir nämlich, denn von einem angestrichenen Grenzbaume war weit und breit keine Spur.

Nach einer weitern Fahrstunde über den zweiten Abschnitt des Ichtimaner Mittelgebirges erreichte ich den genannten Grenzort Vakarel. Schon von weitem bemerkte ich vor demselben ein aufgeschlagenes Zelt, daneben eine flatternde gelbe Fahne. Das Gerücht von der Quarantaine schien sich also zu bestätigen, und es fragte sich jetzt nur noch, ob ich wirklich in dem kleinen Orte fünf Tage festgehalten werden würde.

Von dieser Sorge ward ich indessen bald glücklich befreit. Der ganze Vorgang, wie ich der Quarantaine unterzogen wurde, war an und für sich so lächerlich und unterhaltend gewesen, daß er mir unvergeßlich bleiben wird. Als ich mich dem Zelte näherte, winkte ein Zollsoldat dem Kutscher, von der Straße abzulenken. Einem weitern Wink zufolge hielten wir an. Umherliegende Holz- und Kohlenstücke, sowie Asche riefen in mir die Vermutung wach, daß ich bald samt Kutscher und Rossen weidlich geräuchert werden würde.

Der Soldat näherte sich mir und ich übergab mein Zeugnis, welches er mit scheinbar innigem Verständnis anblickte. Auf seine Frage nach dem Gesundheitsschein des Kutschers, auf welchen ich in Ichtiman ganz vergessen hatte, erklärte ich ihm kurz, alles stehe in dem einen Zeugnisse. Er wagte nicht zu widersprechen, nickte beistimmend, salutierte recht höflich und ließ uns weiterfahren. Der ganze Vorgang hatte kaum fünf Minuten in Anspruch genommen. Ich traute meinen Augen kaum — war dies die Quarantaine, die Vorsorge gegen die Einschleppung der Cholera? Im Wagen blickte ich mich noch um und sah, wie nach meiner Weiterfahrt der Douanier mit einem Holzstücke die Asche am Boden zerteilte, um den darunter glimmenden Kohlenstückchen Gelegenheit zu bieten, durch einige Rauchentwicklung das

Durchräuchern der Passagiere zu — markieren. Ich lachte — er lachte. Im Zelte saß mittlerweile ganz gemütlich ein Herr, wahrscheinlich ein Sanitätsorgan. Es war Mittagszeit und sehr heiß.

Natürlich hatten die obersten bulgarischen Behörden keine Idee von der Art und Weise der Durchführung der Sanitätsvorschriften. Cholerakranke konnten bei dieser Station ebenso passieren, wie Gesunde. Übrigens war in keinerlei Weise zu einem fünftägigen Aufenthalte der Reisenden unter Aufsicht der Sanitätsbehörde Vorsorge getroffen. Ich erkundigte mich danach, konnte jedoch keine befriedigende Antwort erhalten; es kann also nur angenommen werden, daß man einen augenfällig Kranken ganz einfach wieder zur Umkehr veranlaßt, oder ihm die Wahl einer Wohnung in einem der Häuser Vakarels nach eigener Wahl überlassen hätte. Der Ort hat 3462 Einwohner, Bulgaren und Spaniolen.

Im Orte fand die Paß- und Gepäcks-Revision in kulanter Weise statt, und bald setzte ich meine Reise fort. Der auf den Karten als an der Straße gelegen aufgeführte Ort Trnovo besteht nicht; statt dessen sind an derselben Stelle kleine Hütten errichtet, wo die Straßenarbeiter untergebracht sind. Die Straße über das Gebirge ist sehr schlecht; von seiten der Regierung geschieht jedoch das möglichste, um die Kommunikationen zu verbessern, daher ich auch Hunderte von Arbeitern, Italiener und Bulgaren, mit der Anlage einer prächtigen Kunststraße beschäftigt fand. Die Berglehne gegen den Kessel von Sofia besteht durchweg aus Felsen, in welche mitunter die Straße eingesprengt werden muß, um günstige Neigungen zu erhalten. In den übrigen Teilen Bulgariens sind jetzt schon die Straßen sehr gut. Über die Bäche und Flüsse findet man überall solide hölzerne Brücken.

Jeni-Han, ein anspruchloses Einkehrhaus, wie man solche auf der Balkanhalbinsel überall antrifft, liegt beinahe schon am Fuße des Gebirges. Von hier zieht die Straße größtenteils in gerader Richtung, mitunter in schattiger Allee, gegen Sofia und geht über den vom 2903 m hohen Rilo im Rhodope kommenden Isker (Iskra). Kurz vorher vereinigt sie sich mit der von Samokov (960 m) kommenden. Nördlich hat man während der ganzen Fahrt den Ausblick auf den Etropol-Balkan und auf die Stara-Planina. Die erwähnten Gebirgszüge bilden eigentlich eine Kette, welche vom Isker durchbrochen wird. Südlich der Straße breitet sich der Gebirgsstock des Vitoš aus, dessen kulminierender Gipfel der südlich von Sofia sich erhebende, 2372 m hohe Syenitkegel gleichen Namens ist.

Um 7 Uhr abends erreichte ich nach einer eigentlichen Fahrtdauer von $16^1/_2$ Stunden Sofia (Fig. 75), die Hauptstadt Bulgariens. Die Strecke von Philippopel bis hierher beträgt circa 135 km.

Ich bezog meine Wohnung in dem in unmittelbarer Nähe des fürstlichen Palais gelegenen Hotel Bulgarie, in welchem man recht gut unter-

gebracht ist, aber keine Verpflegung erhält. Es ist Eigentum des russischen Obersts a. D. Kjessakoff. Der nächste Tag war der Besichtigung der Stadt gewidmet. Ich erreichte dies, dank der Führung eines in Sofia wohnenden lieben Freundes, so vollständig als möglich.

Der überaus fruchtbare Kessel von Sofia bildet eine circa zwei bis drei Stunden breite und zehn Stunden lange Ebene, welche vom Isker und einigen seiner Zuflüsse durchfurcht wird. Ein solcher Zufluß ist auch die Vladajska, an welcher Sofia in 565 m absoluter Höhe liegt. Die die Thalebene umgrenzenden mächtigen Gebirgszüge gewähren einen prächtigen Anblick, besonders das Vitoš-Massiv. Das alte Sardica (Serdica, Ulpia Serdica),

Fig. 75. Sofia.

wo 346 ein Konzil abgehalten wurde, dessen Veranlassung der im Konzil zu Nicäa ausgesprochene Glaube an die göttliche Dreieinigkeit war, wurde von den Hunnen und wiederholt von den Walachen verwüstet, auf den Trümmern jedoch erstand die jetzige Stadt Sofia (bulgarisch Sredec). Im Jahre 1382 wurde sie nach langer Einschließung durch den türkischen Feldherrn Balaban mit List eingenommen und blieb fortan im Besitz der Türken, bis sie im letzten russisch-türkischen Feldzuge 1878 von den Russen besetzt und durch den in demselben Jahre erfolgten Vertrag zu Berlin dem Fürstentum Bulgarien einverleibt wurde. Gegenwärtig ist sie die Hauptstadt dieses Landes. Zugleich ist Sofia der Hauptort des von 226 490 Seelen bewohnten gleichnamigen Kreises, deren das Fürstentum 14 zählt.

Die Bewohnerzahl wird auf 20 540 gerechnet (1881); unter den Türken war dieselbe beinahe doppelt so hoch. Vorherrschend sind die Bulgaren, ferner wohnen hier circa 5000 Spaniolen. In der Ebene um Sofia wurden 1397 durch Sultan Bajezid I. Turkmenen angesiedelt. Noch ist die Stadt in ihrer neuen Entwicklung als Residenz wenig vorgeschritten; es geschieht aber das möglichste. Schon ist die Baulust eine ungemein rege, auf allen Seiten entstehen neue Gebäude und Parkanlagen, viele neue Häuser stehen bereits fertig und gereichen der Stadt sehr zur Zierde. Ich besuchte während zwei Jahren Sofia wiederholt und war das letzte Mal erstaunt über die in dieser Hinsicht angetroffenen Neuerungen.

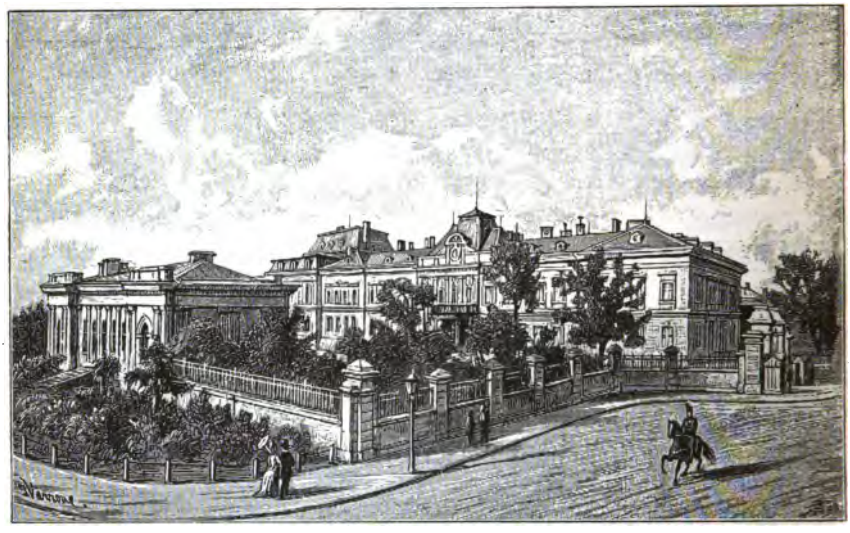


Fig. 76. Das fürstliche Palais in Sofia.

Das fürstliche Palais (Fig. 76) ist ein einfacher, einstöckiger Bau, der mit bedeutendem Kostenaufwand aufgeführt wurde und besonders luxuriös eingerichtet sein soll. Hinter demselben stehen kleine Nebengebäude, in welchen die Küche und Stallungen sich befinden. Ein verhältnismäßig kleiner, von einigen Rasenplätzen bedeckter Vorplatz bietet Raum für Auffahrten und Wachablösungen und trennt die Hauptfront des Palais von einem ebenerdigen Häuschen, worin die jeweilige Hauptwache untergebracht ist. Vor diesem ganzen Komplexe breitet sich ein großer Platz aus, welcher bereits zum größten Teile in einen schönen Stadtpark verwandelt ist, worin sich manchmal bei den Klängen der Militärmusik die Gesellschaft der bulgarischen Hauptstadt versammelt. Die drei noch übrigen Seiten des Platzes sind bereits verbaut, und es stehen hier ganz hübsche, solide Häuser.

An sonstigen schönen Bauten sind noch zu erwähnen: der in unmittelbarer Nähe des Palais gelegene ehemalige „Klub der russischen Offiziere", die „Sobranje", eine Nachahmung des Parlamentsgebäudes zu Wien im kleinen, und die Konsulatsgebäude, besonders jene der österreichisch-ungarischen Monarchie, sowie Rußlands.

Wie nicht anders zu denken ist, bestehen eine genügende Zahl von Kasernen für eine ziemlich bedeutende Truppenmacht, welche bekanntlich vorwiegend von russischen Offizieren eingeübt wurde, obwohl aus dem bulgarischen Element der größte Teil der letzteren leicht zu ersetzen gewesen wäre.

Fig. 77. Die Junkerschule in Sofia.

Wenn übrigens auch sichtlich das begreifliche Streben vorherrscht, sich frei von jedem russischen Zwange zu machen, so kann und darf doch nicht geleugnet werden, daß die Hauptstadt gerade russischem Gelde und Einfluß ihre Entwicklung zu verdanken hat.

Wie im ganzen Lande, geschieht auch hier sehr viel zur Hebung der Volksbildung. Außer niederen Schulen besitzt Sofia ein Gymnasium und eine höhere Mädchenschule. Die nationale Litteratur wird durch eine „bulgarisch-litterarische Gesellschaft", sowie durch die Nationalbibliothek mit circa 12 000 Bänden gefördert, und seit dem Jahre 1880 besitzt Bulgarien hier auch eine eigene, jetzt neu gebaute Staatsdruckerei. Für die Heranbildung des Offiziersnachwuchses sorgt eine durch die Ereignisse des vergangenen Jahres zu trauriger Berühmtheit gelangte Junkerschule (Fig. 77). An der

gegen Südwesten von Sofia durchs Gebirge ziehenden Straße nach Köstendil (9590 Einwohner) wird alljährlich 3 km von der Stadt ein großes Zeltlager aufgeschlagen, in welchem Truppen zu größeren Übungen konzentriert waren. Dies geschieht natürlich auch in anderen Garnisonen, z. B. zu Varna.

An Sehenswürdigkeiten hat Sofia vorderhand beinahe gar nichts. Zu erwähnen wäre hier nur der an der Straße zum Lager, hart an der Stadt stehende große Obelisk aus Stein zur Erinnerung an die 1877/78 gefallenen Krieger. Das Monument ist zugleich dem Zar Alexander II. gewidmet. Es sei gestattet, an dieser Stelle auch eines zweiten Denkmals für

Fig. 78. Die Kathedrale in Sofia.

die gefallenen russischen Krieger Erwähnung zu thun, welches bei Taškisen, an der Straße nach Orhanje steht.

Die Residenzstadt Sofia ist auch der Sitz der Verwaltungsbehörden des Landes, sowie der Sobranje (Nationalversammlung), eines griechischen Bischofs, und besitzt mehrere Kirchen und Moscheen, welch letztere jedoch gegenwärtig zumeist anderen als religiösen Zwecken dienen. An industriellen Unternehmungen hat die Hauptstadt drei Brauhäuser und eine Seifenfabrik. Eine vom Vitoš und zwar oberhalb des Dorfes Bojana kommende Leitung versorgt Sofia mit gutem Trinkwasser.

Die Nähe der Gebirge im Süden macht die Umgebung der bulgarischen Hauptstadt sehr anziehend. Südlich und südöstlich streicht unfern der Stadt ein niederer Höhenzug, auf welchem einige Erdbatterien erbaut sind, und

noch weiter gegen Süden erhebt sich das gewaltige Syenitmassiv des Vitoš. Westlich desselben führt in der Richtung gegen Südwest die Straße nach Köstendil; da, wo sie ins Gebirge tritt, liegt Kniaževo (Fürstendorf), welches ehemals Bali-Efendi hieß, mit warmen Quellen, ein Ausflugsort der Städter, in dessen Nähe ein Gebäude errichtet ist, bestimmt zum Aufenthalte der Zöglinge der Junkerschule während der Sommerübungen. In Bali-Efendi ist auch eine Spiritusfabrik, welche jedoch keine besonderen Geschäfte machen soll. An schönen Nachmittagen ist die vorzügliche Straße nach Kniaževo von einer Menge Wagen und Reiter belebt. Auch ich benützte einen Teil des Nachmittags zu diesem Ausfluge, der für mich noch dadurch erhöhtes Interesse gewann, daß ich hierbei in die Lage kam, eine Feldübung der Lagertruppen beobachten zu können, welche während des Nachmittags stattfand und sich gerade an der erwähnten Straße abspielte.

Etwas weiter von Sofia entfernt, aber ebenfalls am Gebirge, liegt Jokaribanj, ein fürstliches Tschiftlik (Landgut) mit Schweizerei.

Der Boden Bulgariens ist im ganzen sehr fruchtbar. Außer auf den Kämmen der höchsten Bergzüge, welche von Felsmassen gekrönt sind, findet man überall große Strecken mit Eichenwaldungen und Obstbäumen bedeckt und den besten Humus — bei der reichen Bewässerung somit alle Bedingungen zu ergiebigem Feldbau. Der Bulgare ist aber auch zu dieser Arbeit ganz besonders geschickt und sehr fleißig. Ist es doch zur Genüge bekannt, daß in manche Gegenden Süd-Ungarns und Slavoniens, wie beispielsweise in die Nähe von Esseg, jährlich bulgarische Familien über die Sommerszeit kommen, um ihre daselbst gepachteten Grundstücke zu bebauen, während sie über den Winter wieder in die Heimat zurückkehren. Wie sehr muß man oft staunen, wenn man diese Leute bei der Arbeit sieht und bemerkt, wie rasch zwei Personen mit Hilfe des zumeist selbst und ungemein primitiv angefertigten Wasserschöpfwerkes (Paternoster-Werk) einen ausgedehnten Gemüsegarten begießen, zu welchem Geschäft in anderen Gegenden oft acht bis zehn Arbeiter verwendet werden.

10. Von Lom-Palanka nach Sofia.

Bis zur Vollendung der von Niš über Caribrod nach Sofia führenden Bahnlinie ist die Straße von Lom-Palanka die wichtigste für die bulgarische Hauptstadt. Auf ihr erfolgt der Transport sämtlicher Frachten, und es giebt manche, welche an der Behauptung festhalten, daß selbst nach Vollendung genannter Eisenbahn die Straße nur wenig an Verkehr einbüßen werde. Allerdings ist die Beförderung mittelst der Schiffe der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft verhältnismäßig sehr billig, der Transport per Wagen über den in der Stara-Planina gelegenen Ginci-Paß verteuert aber

die Waren ganz bedeutend, und überdies bleiben dieselben tagelang auf dem Wege und allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt.

Die Wagen, deren sich die bulgarischen Bauern zum Warentransport bedienen, sind insoferne interessant, als an ihnen auch nicht das geringste Eisenstück zu bemerken ist; alles ist aus Holz zusammengefügt. Die Radreifen fehlen gänzlich und bei länger gebrauchten Wagen gleichen die Räder vielmehr Polygonen als Kreisen. Nichtsdestoweniger sind diese Vehikel von großer Festigkeit, denn auf ihnen werden gewöhnlich 300—400 kg befördert. Bricht irgend ein Teil des Wagens, so braucht der Bulgare keinen Schmied zur Instandsetzung, sondern er besorgt dies selbst.

Die jetzt bestehende Straße ist neu, vorzüglich gebaut und folgt zumeist der Trace der alten Straße; mitunter ist diese auf lange Strecken zur Erreichung günstiger Steigungsverhältnisse verschoben. Der Teil der Straße ist, soweit er über die Stara-Planina geht, unstreitig zu den schönsten Kunststraßen zu rechnen; die Herstellung der ganzen Strecke (152 km) soll eine Summe von zwei Millionen Francs gekostet haben, was einen Durchschnitt von rund 13 200 Francs (5300 Gulden österr. W. = 10 600 Mark) per Kilometer ergeben würde.

Leider hat es den Anschein, als ob auf die Instandhaltung der Straße nicht die entsprechenden Mittel verwendet werden würden. Zur Personenbeförderung besteht zwischen Lom-Palanka und Sofia eine regelmäßige Verbindung mittelst Extraposten, deren es zweierlei giebt, welche sich bezüglich der Bequemlichkeit der Fahrgelegenheit, sowie der Raschheit und auch im Preise wesentlich voneinander unterscheiden. Die billigere Fahrpost, welche für die ganze Strecke 60 Francs 80 Centimes (24 Gulden 32 Kreuzer österr. W. = 48 Mark 64 Pfg.) kostet, ist sehr primitiv. Zwei Pferde werden vor einen elenden, federnlosen, mit vier Rädern versehenen Bretterkasten gespannt, welcher dem Karren, auf dem Verbrecher zur Richtstätte geführt werden, nicht unähnlich ist. Für den Passagier ist kein Sitz vorhanden, wohl aber für den Kutscher. Ersterer muß auf einem Bündel Heu Platz nehmen; schon nach kurzer Fahrt ist dasselbe jedoch so zusammengedrückt, daß er beinahe auf dem Boden sitzt, wo er dann willenlos im Kasten herumgeschüttelt wird; denn der Kutscher jagt in rasender Eile die Straße entlang, ohne im geringsten auf die Wünsche des Passagiers zu achten, welcher überdies noch die Sorge hat, daß das Gefährte bei dieser Höllenfahrt auseinandergeht.

Die Post weicht nicht aus; ein Pferd ist daher stets mit einer Glocke versehen, welche schon von weitem die schwerfälligen Lastwagen an ihre Pflicht erinnern soll. Sie beeilen sich auch zumeist, so rasch als möglich die gute Fahrbahn zu verlassen und Platz zu machen. Manchmal stehen aber auf der Straße lange Wagenkolonnen, deren Zugtiere, zumeist Büffel,

ausgespannt neben der Straße grasen oder sich in einem der vielen oft künstlich angelegten Sümpfe gütlich thun, wo bloß ihr Kopf über die Wasserfläche ragt. Dann muß die Post auf die frisch beschotterte Seite der Straße, was aber niemals ohne einen tüchtigen Fluch des Kutschers abgeht. Während der wärmsten Tageszeit rasten gewöhnlich die erwähnten Frachtkolonnen und benützen lieber einen Teil der Nacht zur Fahrt.

Die bessere Post besteht aus einem, wenn auch oft defekten, so doch bequemen Phaëton, welcher mit vier nebeneinander gehenden Pferden bespannt ist. Für diesen Wagen bezahlt man das doppelte der mindern Extrapost; die Leute scheinen übrigens damit auch specielle Geschäfte zu treiben, da man oftmals auch bloß 100 Francs zu geben braucht.

Mit jeder der beiden Postgattungen kann man den ganzen Weg ununterbrochen zurücklegen. Die Strecke ist gegenwärtig in vier Poststationen eingeteilt, wo jedesmal Pferdewechsel stattfindet, und hat man Eile, so braucht man den Wagen nicht erst zu verlassen, denn das Umspannen geht sehr rasch von statten. Während man jedoch mittelst Phaëton von Lom-Palanka nach Sofia $16^1/_2$ Stunden braucht, also noch bei Tage das Ziel erreicht, wenn man die Reise morgens zeitlich angetreten hat, währt eine ununterbrochene Fahrt mittelst des „Karrens" viel länger und ist sehr anstrengend. Man übernachtet daher gewöhnlich auf halbem Wege in Klisura oder in der etwas abseits der Straße liegenden Stadt Berkovce. Die Poststationen von Lom-Palanka an sind: Cerovena, Klisura, Ginci, Belidi-Han, worauf Sofia folgt. Um beide Fahrgelegenheiten persönlich kennen zu lernen, benützte ich von Lom-Palanka nach Sofia die mindere und auf der Rückreise die bessere Extrapost.

Lom-Palanka liegt 35 m über dem Meere, hat 7000 Einwohner und ist Kreishauptstadt. Auch hier macht sich einiger Aufschwung bemerkbar; es dürfte jedoch wieder ein Stillstand eintreten, sobald durch die Eröffnung der Eisenbahn Niš-Sofia der Verkehr von der Donau etwas abgelenkt werden wird. Lom hat auch eine Realschule.

Südlich der Stadt führt die Straße auf einer auf fünf steinernen Jochen ruhenden Brücke über den Lom-Fluß und weiter durch zumeist bebautes, wenig bevölkertes, fruchtbares Hügelland. Da ich erst um die Mittagszeit Lom-Palanka verließ, war es bereits Abend geworden, als ich mich der vorausbestimmten Nachtstation Berkovce näherte, und schwarze Gewitterwolken zogen sich von allen Seiten am Horizonte zusammen, so daß man bald nicht mehr zwei Schritte weit sehen konnte. Nichtsdestoweniger raste der Kutscher durch die Nacht, daß ich jeden Augenblick gefaßt war, in irgend einen Graben geschleudert zu werden. All mein Rufen und Stoßen war umsonst, mein Kutscher ließ sich durch nichts irre machen, nicht einmal dadurch, daß wir zweimal an einen vorbeikommenden Lastwagen so vehement

anfuhren, daß unser Karren recht unsanft aus der Fahrbahn geschleudert wurde; fort ging es über Stock und Stein, und fast schien es mir, als ginge es immer rascher. Es war eine wahre Höllenfahrt; ich werde diese zweistündige Tour Zeit meines Lebens nicht vergessen, und es war noch ein Glück zu nennen, daß sich das Gewitter nicht gerade über uns entlud, sondern uns bloß hie und da mit einigen Tropfen bedachte.

Doch, so unangenehm diese Fahrt auch war, so bot sie mir die Beobachtung einer Erscheinung, welche ich noch nie genossen. Hunderte von Irrlichtern erschienen zu beiden Seiten der Straße über den Sümpfen, welche ich bereits erwähnte. Als ich die ersten Lichter in der Ferne wahrnahm, dachte ich, es wären solche aus bulgarischen Hütten, und war fest entschlossen, meinen Kutscher nicht weiterfahren zu lassen. Immer näher und näher kamen sie heran und hoben sich grell aus der uns umgebenden Finsternis heraus. Schon dachte ich am Ziele zu sein, da — hoben sich die Flämmchen erst langsam, dann schneller in die Höhe und waren im Nu in der von Feuchtigkeit geschwängerten Atmosphäre verschwunden, und überall, wohin sich das Auge wandte, dasselbe Schauspiel. Von Zeit zu Zeit fuhren fürchterliche Blitze durch die Luft und machten die Gegend taghell. In solchen Momenten sah ich meinen Kutscher und die Pferde, sonst nicht.

Als ich endlich um $10^1/_2$ Uhr abends Lichter sah, die mich nicht mehr narrten, Lichter, welche wirklich aus Hütten kamen, da war ich herzlich froh, wußte ich doch, daß es die Lichter von Berkovce, meinem momentanen Reiseziele, waren, und selbst die Fahrt durch die ziemlich lange Stadt, welche ein aller Beschreibung spottendes schlechtes Pflaster besitzt, auf welchem der Kutscher gerade so dahinfuhr, wie auf der Landstraße, schien mir lange nicht mehr so unangenehm.

Berkovce (Berkovica) hat 5500 Einwohner, darunter viele Türken, und besitzt in der Nähe ein Silberbergwerk. Die Unterkunft in dem wohl einzigen Hotel war ganz zufriedenstellend. An der eisernen Bettstatt fehlten zwar in der Diagonale zwei Füße, letztere waren jedoch ganz praktisch durch Blechkistchen ersetzt, in welchen man hierzulande das Petroleum auf Maultieren befördert, und die Linnen waren rein und tadellos.

Die Stadt liegt am Fuße des Balkanüberganges nach Sofia, und hier beginnt der unstreitig interessanteste Teil der ganzen Straße. Bei direkter Fahrt nach Sofia ist es jedoch nicht nötig, Berkovce zu berühren, da etwa 3 km vor der Stadt der Weg direkt nach Klisura abzweigt. Diesen Weg nimmt gegenwärtig auch die Post.

Bei Klisura, einem kleinen, romantisch gelegenen Dorfe, tritt die Straße in das Thal der Brza, eines Gebirgsbaches, welcher dem Ogust (Ogost) zufließt. Hier ist, wie der Name des Dorfes — Klisura (Enge, Engpaß) — schon anzeigt, das Thal sehr schmal, kaum daß die wenigen

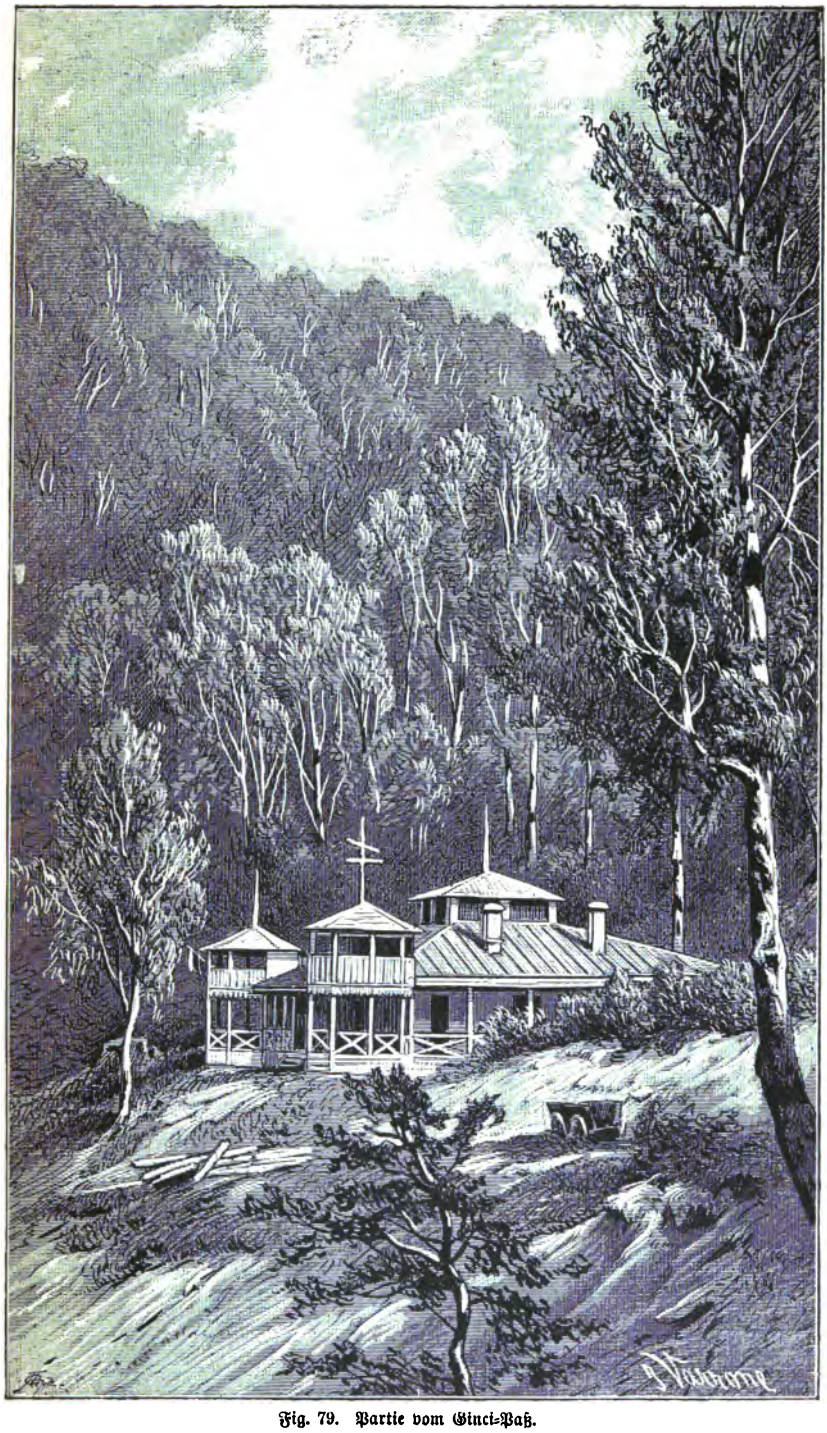


Fig. 79. Partie vom Ginci-Paß.

Häuser beiderseits der Straße Raum finden, denn hinter ihnen erheben sich die bewaldeten Thalwände unter Neigungswinkeln, welche den Bau eines Hauses nicht zulassen.

Die Partie von Klisura, sowie der weitere Anstieg auf dem durchaus bewaldeten Nordabhange der Stara-Planina erinnert lebhaft an die deutschen Alpengegenden. Hier beginnt auch die eigentliche Kunststraße. In vielen kühn gewundenen Serpentinen steigt sie, auf der linken Thalseite bleibend, in dieser wildromantischen Schlucht aufwärts. Zumeist trifft man solid aufgeführte Schutzmauern gegen die oft senkrechten Abstürze, und alle Durchlässe für die zahlreichen Abflüsse der Quellen, welche bei starken Regengüssen zu mächtigen Gießbächen anschwellen, sind solid aus Stein aufgemauert. Leider scheinen jedoch diese Durchlässe zu klein zu sein und dürften daher in kurzer Zeit neu hergestellt werden müssen. Offenbar infolge des tags vorher niedergegangenen Gewitters hatte sich oberhalb der Durchlässe eine Menge herabgeschwemmter Baumstücke und Äste angestaut, so daß das Wasser stellenweise ziemlich stark noch über den Straßenkörper floß. Mächtige Baumstämme, durch Stürme gefällt, liegen längs der Straße und tief unten in der Schlucht. Niemand denkt natürlich daran, dieses Holz zu verwerten, da ja an Brennmaterial auch im Hügellande Bulgariens noch kein Mangel herrscht und der Transport auf weitere Strecken zu kostspielig wäre; so vermodern diese prächtigen Stämme, welche nicht selten 40 bis 50 m lang sind und prächtiges Bauholz abgeben würden.

Die Scenerie ist herrlich und entschädigt vollkommen für die Unannehmlichkeiten der Postfahrt.

Von Klisura aus bis zum Petro-Han am Ginci-Paß braucht man $2^1/_2$ Stunden; bei der Rückfahrt legt man die Strecke in $1^1/_2$ Stunden zurück, denn die Pferde rasen, unbekümmert um die mitunter starken Straßenkrümmungen, thalabwärts.

Ungefähr auf halbem Wege liegt über der Thalschlucht, am rechten Ufer des Gebirgsbaches, mitten im hochstämmigen Walde, höchst malerisch eine in türkischem Stile erbaute Villa, welche Eigentum des Bauunternehmers der Balkanstraße, des ehemaligen Bürgermeisters von Sofia, ist. Vom Balkon dieser Villa genießt man eine wunderbare Fernsicht weit nach Norden. Das Gebäude scheint jedoch nicht in gutem Zustande erhalten zu werden, obwohl ein eigenes Stück Straße, von der Hauptstraße abzweigend, dahin gebaut wurde und allgemein die Ansicht herrscht, daß der Fürst Alexander gelegentlich seiner Reisen von Sofia an die Donau hier immer eine Rast hielt. In Wahrheit hat sich jedoch der Fürst niemals in der überdies äußerst primitiv eingerichteten Villa aufgehalten, sondern legte die Strecke stets ununterbrochen mit Benützung der gewöhnlichen, mit dem Wege vertrauten Postpferde zurück.

Da wo die Straße den Gebirgskamm überschreitet, breitet sich derselbe zu einer muldenförmigen Fläche aus, auf deren tiefster Stelle der Petro-Han liegt. Hier stehen einige Häuser, worunter das Hotel Skobelef II., sowie ein kleines Häuschen mit einer Telegraphenstation zu bemerken ist. Dieselbe dürfte wohl nur in sehr seltenen Fällen benützt werden. Der Übergang über das Gebirge wird der Ginci-Paß genannt, und der höchste Punkt der Straße befindet sich gleich südlich vom Petro-Han in 1444 m Höhe. Auf den umliegenden Höhen des Sattels sieht man noch die Reste ehemaliger türkischer Erdbatterien, deren Anlage geradezu vorzüglich genannt werden muß.

Der übrige Teil der Straße am Südabhange der Stara-Planina über den Ort Ginci, nach welchem der Paß benannt ist, sowie über Belidi- oder Carski-Han (1006 m Höhe) thalabwärts ist bloß streckenweise ausgebaut; große Abschnitte harren noch der Vollendung.

Wenn die Sohle des Kessels von Sofia erreicht ist, geht die Straße beinahe schnurgerade auf die bulgarische Hauptstadt zu. Während der Südabhang des Gebirges steinig und kahl ist und nur hie und da einzelne Gruppen von Jungholz oder Bäumen aufzuweisen hat, somit den schärfsten Gegensatz bezüglich der Bodenqualität gegenüber dem Nordabhang aufweist, hat die Ebene von Sofia, wie bereits erwähnt, überall vorzüglichen und reich bewässerten Boden.

Vom Petro-Han bis Sofia braucht man immer noch $5^1/_2$ Stunden bei rascher Fahrt.

11. Von Sofia nach Semendria.

Zu dieser Reise benützte ich von Sofia bis Niš eine Talika für fünf Dukaten (= 25 Gulden österr. W. = 50 Mark). Wer niemals mit einem solchen Fuhrwerk stundenlang befördert wurde, vermag die Unannehmlichkeit dieser Art zu reisen nicht zu ermessen.

Anfangs, als ich Sofia verließ, gieng es noch an; je weiter wir uns jedoch von der bulgarischen Hauptstadt entfernten, desto schlechter wurde die Straße, desto mehr wurde ich auf dem federnlosen Wagen geschüttelt.

Wie bezüglich anderer Teile der Balkanhalbinsel, ist auch hier zu bemerken, daß viele auf den Karten angegebene Orte in Wirklichkeit gar nicht bestehen. Ich passierte Slivnica am Halkali-Bache und erreichte endlich den aus dem letzten serbisch-bulgarischen Kriege allgemein bekannt gewordenen Übergang über die Wasserscheide zwischen dem Isker und der Morava, den sogenannten Dragoman-Paß (726 m hoch), welcher den Namen von dem westlich davon gelegenen Dorfe erhielt, noch hoch überragt von der nördlich gelegenen Stara-Planina. Nordöstlich des Überganges von Dra-

goman entspringt die Nišava, in deren Thale die Straße in der Richtung nach Nordwesten gegen Pirot zieht.

Die Landschaft ringsum ist prächtig und trägt ganz den Mittelgebirgscharakter. Hinter Caribrod, welcher Ort mit seinen 3623 Bewohnern noch zu Bulgarien gehört und wo sich eine Unterrealschule befindet (hier ist auch die serbische und bulgarische Zollstation), überschreitet die Straße die serbische Grenze.

Um 4 Uhr nachmittags endlich erreichte ich nach neunstündiger Fahrt Pirot und bezog ein zwar bescheidenes, aber sehr reinlich gehaltenes Zimmer im Hotel Alexi. Bei der Ankunft war ich wie gerädert; da ich aber schon am nächsten Morgen die Reise fortsetzen wollte, überwand ich die Müdigkeit und beeilte mich, die Stadt zu besehen.

Pirot (türkisch Schehrköi, Stadtdorf) liegt in 350 m Höhe an der Nišava, hat circa 8200 Einwohner und ist die Hauptstadt des gleichnamigen, 2697 qkm mit 76 392 Bewohnern umfassenden Kreises. Die Einwohner zeichnen sich durch besondern Gewerbefleiß aus. Wie in allen Städten, wo noch nicht jede Spur des Orients verwischt ist, finden sich unmittelbar in der Häuserreihe der Gassen die offenen Werkstätten der verschiedenen Handwerker. Es sind dies kleine, niedere Räume, in welchen der Arbeiter auf einem niedern Stuhle sitzen muß, wenn er es nicht vorzieht, nach türkischer Weise mit untergeschlagenen Beinen direkt auf die Bodenmatte sich zu setzen. Die ganze Werkstätte sieht einem primitiven Bretterverschlag ähnlich, welcher des Nachts mit einer kleinen, roh gezimmerten Thüre verschlossen wird. In diesen Räumen sitzen nun die Handwerker, schon von 5 Uhr morgens bis abends 9—10 Uhr mit beinahe ununterbrochener Arbeit beschäftigt. Man sieht da Gewölbe an Gewölbe, Schuhmacher, Schneider, Sattler, Weber, Silberschläger ꝛc.

Besonders die letzteren sind sehr geschickt im Arbeiten. Unter anderen getriebenen Arbeiten verfertigen sie auch die zur nationalen Tracht der serbischen Frauen gehörigen großen silbernen Gürtelschließen in kunstvoller Weise ohne weitere Vorzeichnung. Ganz besonders hervorzuheben ist aber die Anfertigung der berühmten und in ihrer Farbenzusammenstellung höchst originellen Piroter Teppiche, welche zumeist als Hausindustrie hier betrieben wird. Ich hatte Gelegenheit, beim Verfertigen eines großen Teppichs in einem Privathause zuzusehen.

Dies geschah unter der Hauseinfahrt auf höchst einfache Weise. Über zwei horizontal liegende unbehauene Bäume, deren einer an der Decke der Einfahrt, der andere am Boden befestigt war, waren gleichfarbige Ziegenhaarfäden von der Länge des anzufertigenden Teppichs vertikal gezogen. Das Weben geschieht von unten nach aufwärts, und nach Maß des Fortschreitens der Arbeit wird das fertige Stück des Teppichs auf dem untern

Baum aufgerollt, die Fäden vom obern wieder etwas abgerollt. Am Boden kauerten die Hausfrau und vier Mädchen, versehen mit den verschiedenfarbigsten, zum Einschlag bestimmten Vorräten an Wollfäden. Auch hier geschah die Arbeit ohne jedes Muster; zeitweise warfen die Mädchen einen Blick auf die Arbeit der Hausfrau, um mit derselben auf gleicher Höhe zu bleiben und die Zeichnung einzuhalten, die diese ganz aus dem Gedächtnisse anfertigte. Zur Arbeit bedienten sich die Mädchen ausschließlich eines ganz kurzen Holzstäbchens zum Auseinanderdrücken der Kette und zum Anschieben des Einschlags. Beim Übergang von einer Farbe auf eine andere werden die Enden nicht geknüpft.

Es war hochinteressant, den Mädchen zuzusehen, welche, angeregt durch die Anwesenheit eines neugierigen Fremden, unter fortwährendem Gekicher ihre Arbeit noch mehr beschleunigten, als dies sonst wohl der Fall sein mag. Kleine Teppiche findet man immer in Vorrat; größere jedoch werden stets nur auf Bestellung gemacht und sind, selbst beim Erzeuger gekauft, verhältnismäßig sehr teuer.

Von Sehenswürdigkeiten ist in Pirot nichts zu bemerken, es wäre denn ein viereckiger Uhrturm und die Neubauten, welche als sichtbare Zeichen des Emporblühens der Stadt unter serbischer Regierung überraschend wirken.

Auf einem Felsen unmittelbar bei der Stadt befindet sich ein altes Schloß. Bereits im 14. Jahrhundert war hier eine türkische Befestigung. Im Jahre 1390 wurde sie von den Kriegern des Serbenkönigs Lazar den Türken entrissen, aber bald eroberten die Truppen Ali Paschas sie wieder zurück, worauf die Werke geschleift wurden. Später wieder aufgebaut, scheint sie gegenwärtig dem Verfall geweiht zu sein, obwohl sie bei einiger Erhaltung und gut armiert noch immer im stande sein würde, das Vordringen feindlicher Scharen bedeutend zu hemmen, wenn ein südöstlich gelegener, das Werk dominierender Felsen richtig besetzt wäre. Nunmehr dienen die noch erhaltenen Räume zu Magazinen für Pulver und Ausrüstungsstücke.

Der nächste Tag war zur Weiterreise nach Niš bestimmt. Ich legte auch diesen Weg in neun Stunden zurück. Diese Fahrt ist von ungleich höherem Interesse, besonders vom militärischen Standpunkte, als alle anderen Touren zu Wagen, welche ich auf der Balkanhalbinsel zurückgelegt habe.

Man kann die ganze Wegstrecke in zwei Abschnitte teilen. Der eine von Pirot nach Ak-Palanka, der zweite von hier nach Niš. Zweimal beschreibt die Nišava je einen großen Bogen nach Norden und fließt zwischen steilen Bergwänden dahin, so daß die Straße nicht im engen Thale des Flusses fortziehen kann. Sie übersteigt daher die nördlichen Abdachungen der bis an den Fluß herantretenden Suva-Planina, geht bei Ak-Palanka wieder an die Nišava herab und erhebt sich dann ein zweites Mal, um

beinahe in gerader Richtung nach Westen die Ebene von Niš zu erreichen. Beide Abschnitte bilden strategische Defilés von großer Wichtigkeit.

Gelangt man auf den höchsten Punkt der Straße, welche über den ersten Abschnitt führt, so ist der Überblick ein wahrhaft überraschender. Man sieht zurück bis Pirot und im Thal nach Westen gewahrt man Ak-Palanka. Das Gebirge ist zwar auf dieser Höhe meistens kahl, hie und da finden sich aber doch Gruppen von Jungholz. Die Krümmungen der Straße sind nicht scharf, die Böschungen nach Westen jedoch bedeutend steiler als jene gegen Pirot zu.

Ak-Palanka (Weißburg) oder Bela-Palanka (früher Mustafa-Palanka genannt) liegt am Einflusse der Koritnička-Reka in die Nišava, 275 m über dem Meere; es ist eine kleine Ortschaft, in deren unmittelbaren Nähe man noch die Trümmerreste der kleinen türkischen Festung sieht, welche übrigens gut gebaut, aber sehr primitiv angelegt gewesen sein muß. Zwischen dem Orte und der ehemaligen Festung führt die Straße durch.

Wie man aus den Resten der Festung noch ersehen kann, war dieselbe in einem Rechteck erbaut, dessen längere, nach der Straße hin liegende Seite circa 120, die kürzere 80 Schritte lang war. An den Ecken, sowie in der Mitte der Seiten standen massive, aus Quadern errichtete Türme, von welchen das vorliegende Terrain ins Kreuzfeuer genommen werden konnte. Diese Türme waren untereinander durch starke, krenelierte, mit Banketten versehene Mauern verbunden, denen kein Graben oder sonstiges Annäherungshindernis vorgelegt war. Der Mittelturm auf der Langseite an der Straße enthielt zugleich das Portal des Werkes.

Jetzt ist alles zerfallen; das Material mag wohl zu anderweitigen Bauten von den Dorfbewohnern nach und nach auseinander getragen werden. Holzwerk ist keines mehr vorhanden. Am besten erhalten fand ich noch das Festungsthor. Im Innenraum liegen Steinhaufen in wüstem Durcheinander, und überall wuchert das Unkraut derart, daß man nur schwer durchdringen kann.

Die Festung, welche von den umliegenden Höhen überall dominiert werden kann, wurde zu Ende des 16. Jahrhunderts von Mustafa-Pascha erbaut, woher sie dessen Namen erhielt. Vor alter Zeit soll sich hier eine römische Niederlassung befunden haben.

Bedeutung hat der Ort gegenwärtig keine, und es ist nur noch zu erwähnen, daß von hier aus ebenfalls eine gute Kommunikation über den Sveti-Nikola-Balkan nach Vidin führt.

Der Aufstieg zum zweiten Defilé von Ak-Palanka aus ist auch nicht schwierig, wohl aber der Abstieg gegen Niš zu. Vom Sattel zieht sich die Straße vorerst zwischen bewaldeten Berglehnen zwar ziemlich gerade, aber sehr steil abwärts und geht in sechs große Serpentinen über, welche ihr Ende bei Moralja, einem kleinen Weiler, finden.

Hier dringt durch eine aus Quadern hergestellte Fontaine vorzügliches und sehr kaltes Wasser aus dem Boden. Wie die Türken überhaupt auf die Anlage von Brunnen großen Wert legten und noch legen, so stammt auch diese Fontaine aus der Türkenzeit. Nach kurzer Rast setzte ich meine Reise weiter fort: die Straße geht nun über die Jelašnica und es beginnt die ausgedehnte Ebene von Niš, die nach Westen und Nordwesten immer mehr sich verbreitert; nach Übersetzung der Banjica-Reka traf ich um 4 Uhr nachmittags in Niš ein.

Niš liegt in 175 m Höhe in einem ausgedehnten, fruchtbaren Thalkessel an der Nišava, welche sich in die Morava ergießt, hat 16 178 Einwohner (1884) und ist die Hauptstadt des gleichnamigen, 2681 qkm mit 117 370 Bewohnern umfassenden Kreises.

Vor dem alten Naissos, einer römischen Niederlassung, welche nahe dem heutigen Niš gestanden hat, wurden 269 die Goten von den Römern unter Kaiser Claudius II. mit ungeheuern Verlusten geschlagen. Im Jahre 273 wurde hier Konstantin der Große geboren. Später wurde Naissos von den Hunnen bis auf den Grund zerstört, jedoch im sechsten Jahrhundert von Justinian dem Großen wieder als Naissopolis aufgebaut. 1375 eroberten die Türken nach 25tägiger Belagerung die Festung Niš von den Serben; vor ihren Mauern lieferte der tapfere Hunyad 1443 den Türken eine siegreiche Schlacht und nahm den Platz in Besitz, wohl nicht auf lange Zeit, denn schon im darauffolgenden Jahre waren die Türken abermals Herren der Festung. Auch später noch wechselte sie mehrmals ihre Besitzer. 1689 wurde sie kaiserlich, und nach dreiwöchentlicher Belagerung ergab sie sich 1690 wieder den Türken, 1737 zogen abermals kaiserliche Truppen ein, jedoch schon Ende desselben Jahres kapitulierte die Festung wieder und kam das vierte Mal unter türkische Herrschaft, diesmal aber auf die lange Zeit von beinahe 150 Jahren. Innerhalb dieses Zeitraumes wurden von seiten der Bewohner des Landes wiederholt vergebliche Versuche gemacht, um das türkische Joch abzuschütteln, bevor Niš wieder serbisch wurde, was infolge des Berliner Kongresses vom Jahre 1878 geschah.

Auf den zur Festung gehörigen Parzellen, wo früher die Gräben der Umfassung waren, wurden Gartenanlagen hergerichtet, welche zur Verschönerung der aufblühenden Stadt bedeutend beitragen werden. Unfern der Festung steht auch der Konak (Fig. 80).

Niš nimmt einen ungemein raschen Aufschwung, und man ist erstaunt, hier eine so nette, reinliche Stadt mit breiten, wenn auch nicht ganz regelmäßigen Straßen anzutreffen, wo vor nicht langer Zeit unter türkischer Herrschaft in Bezug auf Hebung und Verschönerung beinahe gar nichts geschah.

Den größten Aufschwung wird jedoch Niš erst dann nehmen, wenn das projektierte Eisenbahnnetz fertiggestellt sein wird. Die Strecke von Bel-

grad bis Niš ist bereits schon längere Zeit in Betrieb, erhält aber ihre volle Bedeutung erst mit dem Ausbau des Bahnnetzes einerseits nach Sofia, andererseits nach Üsküb. Die Linie Niš-Pirot (100 km) wird demnächst dem Verkehr übergeben werden, während der Anschluß nach Üsküb auf serbischem Boden schon vollendet ist.

Niš hat bereits schöne Gasthöfe und Kaffeehäuser nach europäischer Art. In Anbetracht der Wichtigkeit der Stadt in handelspolitischer Beziehung sind hier auch schon mehrere Staaten durch Konsulate vertreten.

Der Thalkessel von Niš wird durch vier Forts beherrscht, welche auf den umliegenden Höhen günstig gelegen sind.

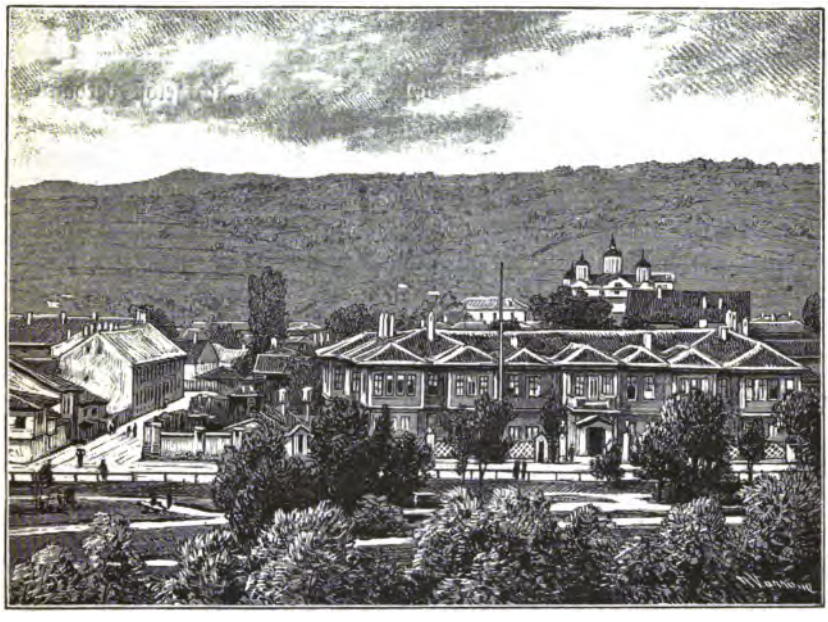


Fig. 80. Der Konak in Niš.

Die Strecke von Niš nach Aleksinac bietet gar nichts besonders Bemerkenswertes; die Straße führt vorerst durch die Nišer Ebene und bleibt, in das Thal der Morava einbiegend, am rechten Ufer dieses Flusses bis Aleksinac, ohne Terrainschwierigkeiten überwinden zu müssen.

Aleksinac liegt in einer Höhe von 148 m am Fuße des 1000 m hohen Ozrengebirges, hat circa 5000 Einwohner und ist ebenfalls Kreishauptstadt. Der Kreis umfaßt 1729 qkm mit 62 242 Bewohnern. Die Stadt treibt ziemlich bedeutenden Handel, und in der Umgebung wird guter Tabak gebaut. Hier fanden 1876 wichtige Kämpfe zwischen den Serben und Türken statt.

Die Fahrstraße nach Belgrad zieht sich nun im Thale der Morava bis Ćuprija am rechten, sodann bis Semendria am linken Ufer des Flusses hin. Von Semendria führt sie vorerst längs der Donau und sodann über die nördlichen Abdachungen des Avalaberges nach der serbischen Hauptstadt.

Wenn man in der Lage ist, die Türkei mit Rumelien, Bulgarien und Serbien nacheinander zu durchreisen, so fällt ein Vergleich dieser Länder in jeder Hinsicht günstig für Serbien aus, was übrigens auch durch die Verhältnisse gerechtfertigt ist. Frei von jeder fremden Vormundschaft, schreitet dieses Land rüstig vorwärts auf jedem Gebiete. Außerordentlich wohlthuend wirkt die Wahrnehmung, die der Reisende beim Übertritt auf serbisches Gebiet bezüglich der Ausnützung des Bodens sofort macht; man sieht dieselbe möglichst durchgeführt und überall strenge Ordnung und vollkommenste Sicherheit. Dies sind Errungenschaften, welche die Serben sich selbst verdanken, die darum um so höher anzuschlagen sind.

Der Serbe ist weitaus der intelligenteste Volksstamm der Südslaven. Bei diesem tapfern und freiheitliebenden Volke herrscht durch das noch bestehende patriarchalische Verhältnis das innigste Familienleben. Aus diesem folgert sich dann von selbst die gerühmte Gastfreundschaft und der häusliche Fleiß der Frauen, von welch letzteren man auf der freien Landstraße vielen begegnet, die, obwohl in raschem Gehen begriffen, doch mit Spinnen beschäftigt sind. Zu den nicht zu rühmenden Charaktereigenschaften gehört das Mißtrauen.

An der Straße liegen nun viele Ortschaften, unter denen zu bemerken sind: Deligrad, welcher Platz in der Geschichte der serbischen Freiheitsbestrebungen eine hervorragende Rolle spielt: im Jahre 1806 wurde er unter Peter Dobrinjac, wie auch 1810 gegen türkische Übermacht durch die Serben verteidigt. Bei Deligrad zweigt sich eine Straße gegen Westen ab. Dieselbe führt nach Kruševac in das Thal der westlichen Morava, welche sich mit der an Aleksinac vorbeifließenden östlichen Morava vereinigt.

Bei Razanj ist die Thalsohle so breit, daß hier bequem ein Armeecorps lagern kann. Von Drenovac aus zieht sich die Bahn größtenteils nahe der Straßentrace hin.

Paračin ist ein kleines, sehr reinliches Städtchen mit 5164 Einwohnern (1884) und liegt zu beiden Seiten des reißenden Crnicabaches, welcher sich in die Morava ergießt.

Als ich das erste Mal diese Gegenden bereiste, war die Bahn im Thale der Morava noch im Bau begriffen, und bereits in Niš hörte ich, daß auf der Eisenbahnstrecke von Paračin bis Semendria schon Lastzüge mit Baumaterial verkehrten und sich mir die Aussicht bieten dürfte, von Paračin an eventuell mit diesem Verkehrsmittel befördert zu werden; ich nahm daher

vorerst bloß bis dahin wieder eine Talika und bezahlte hierfür zwei Napoleons-d'or (16 Gulden österr. W. = 32 Mark). Der Zufall war mir nun sehr günstig. Es war gerade Samstag, und an diesem Tage wurden während der Bauperiode stets ein Teil der Werkzeuge, sowie die leeren Materialwagen nach Semendria zurückbefördert, letztere, um über den Sonntag beladen und zu Beginn der nächsten Woche wieder auf die Bahnstrecke geführt zu werden.

Ein großer Teil der Arbeiter benützte stets diese Gelegenheit, um über den Sonntag nach einem an der Trace gelegenen Ort zu gelangen. Unter solchen Umständen und durch einige Protektion (denn ohne dieselbe geht es einmal auch auf der Balkanhalbinsel nicht) war es mir wirklich möglich, den um 6 Uhr abends abgehenden Materialzug nach Semendria zu benützen. Warum sollte ich, der ich während meiner Reisen alle möglichen Beförderungsmittel erprobt und durchgekostet hatte, mir nun nicht auch noch das zweifelhafte Vergnügen der Beförderung auf einem Schotterzuge in gemischter Gesellschaft gönnen? Gegen 10 Uhr abends sollte der Zug in Semendria eintreffen. Derselbe war 20 Wagen lang, und von ungefähr 300 Personen besetzt, welche es sich auf den Lowrys so bequem als möglich machten.

Das Ganze bot ein Bild, wie man es auf dem Verdecke eines Auswanderungsschiffes oder auf einem auf der untern Donau verkehrenden Dampfer kaum bunter haben könnte. Während der Fahrt, welche natürlich sehr langsam von statten ging, sangen die Leute in verschiedenen Gruppen italienische, serbische und bulgarische Lieder, was in Verbindung mit der fortschreitenden Dämmerung der Fahrt einen ganz eigentümlichen Reiz verlieh. Auf einem der Wagen begann zeitweise eine förmliche Rauferei, welche durch das energische Dazwischentreten des Zugführers geschlichtet werden mußte, und als späterhin der Schauplatz des Streites auf unser Lowry verlegt wurde, mußten wir sehr achtgeben, um nicht von den kämpfenden Parteien „über Bord" gestoßen zu werden.

Das langsame Fahren des Zuges hatte übrigens das Gute, daß man sich, so lange es die hereinbrechende Nacht gestattete, an dem prächtigen Bilde des schönen und fruchtbaren Thales der Morava ergötzen konnte.

Bei Dvorica führt die Bahn auf einer 320 m langen und schönen Bogenfachwerk-Brücke über die Morava und bleibt fortan am linken Ufer dieses Flusses.

Am rechten Ufer sieht man den Ort Čuprija mit 2833 Einwohnern. Er ist Hauptort des gleichnamigen 1993 qkm mit 63 836 Bewohnern umfassenden Kreises und treibt bedeutenden Handel, daher hier auch große Märkte abgehalten werden. Čuprija ist gegenwärtig Kavalleriestation, und fürwahr, der ausgedehnte freie Platz umher bietet Raum genug zu Evolutionen dieser Waffengattung, da auf demselben gewiß auch mehr als eine

Truppendivision bequem lagern könnte. Der Ort, welcher auch Bahnstation ist, ist historisch berühmt aus dem Jahre 1805, wo Karageorgević (Kara Georgević, der „schwarze Georg") denselben gegen die Türken verteidigte.

Nun passiert der Zug einige Stationen, worunter folgende zu bemerken sind: Jagodina an der Belica mit 4385 Einwohnern, zugleich Kreishauptstadt. Der Kreis hat 1575 qkm mit 71 185 Bewohnern. Im Jahre 1689 schlug hier Prinz Ludwig von Baden die Türken. Jagodina besitzt gegenwärtig ein Untergymnasium; in der Umgebung wird starker Weinbau betrieben.

Von Jagodina zweigt gegen Westen eine gute Fahrstraße über das Gebirge nach Kragujevac ab; die Entfernung beträgt 35 km. Gleich hinter erstgenannter Ortschaft geht die Bahn über die Belica, später über die Lepenica, worauf Station Lapovo-Batočina folgt. Von hier aus führt eine Zweigbahn im Thale der Lepenica nach Kragujevac (45 km).

Bei Plana (Velika-Plana), einem Orte von 2659 Einwohnern, wendet sich die Haupttrace der Bahnlinie westlich in das Thal der Kubršnica und in jenes des Lug, passiert dann den Tunnel bei Ralja, der 560 m, sowie jenen bei Parčanj, der 225 m, und jenen bei Ripanj (2139 Einwohner), der 1600 m lang ist, welch letzterer in vier Minuten durcheilt wird. Nun tritt die Bahn in das Topčider Thal und gelangt durch dasselbe nach Belgrad.

Von wichtigeren Hochbauten sind noch zwei Viadukte zu erwähnen: jener bei Ralja mit 150 m Länge und 22 m Höhe, und jener bei Veliki-Potok mit 120 m Länge und 15 m Höhe.

Von Plana nach Semendria geht die ursprünglich als Materialbahn gebaute 43 km lange Strecke. In der Umgebung von Plana gedeiht vorzüglicher Wein — Ursache genug, daß der Zugführer den Zug hier volle zwei Stunden stehen ließ. Wir waren ja an keine Fahrordnung gebunden, die Ankunftszeit war daher gleichgültig.

Während sich nun das Zugpersonal in einer primitiven Schenke gütlich that, bemächtigte sich der Mehrzahl der Reisenden eine stumme Resignation, nachdem vorher ein jeder in ziemlich heftigen Verwünschungen über die unnötige Verspätung sich ergangen hatte. Die Passagiere blieben alle auf ihren Plätzen; als nun die Nachtluft (es war zwischen 10 und 12 Uhr) ziemlich kühl von der Donau her blies, hüllten wir uns in unsere Plaids, und bald lag alles in tiefem Schlummer, aus dem wir jedoch nach zweistündigem Aufenthalte recht unsanft aus Anlaß der glücklichen Weiterfahrt aufgerüttelt wurden.

Gleich nördlich der Einmündung der Jasenica in die Morava zweigt sich von letzterer nach Nordwesten ein Arm ab, welcher in die Donau mündet. Dieser Flußarm ist die Jesava; an deren linkem Ufer zieht die Bahn entlang bis Semendria.

Wir erreichten das Ziel unserer Reise statt gegen 10 Uhr abends erst um 2 Uhr morgens und kamen in einem beklagenswerten, negerähnlichen Zustande an: wie gerädert von dem langsamen Rütteln und vom Rauch der Lokomotive beinahe bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt. Im Hotel angelangt, bedurfte es wiederholter Reinigungen, um nur halbwegs wieder civilisiert auszusehen. Für die Unannehmlichkeit der überstandenen Fahrt fand ich übrigens durch die sehr gute Unterkunft in dem an der Donau gelegenen Hotel zum „Löwen" reichliche Entschädigung.

Semendria (Smederovo) hat eine Einwohnerzahl von 6578 Seelen (1884) und ist die Hauptstadt des 1366 qkm mit 76 866 Bewohnern umfassenden Kreises gleichen Namens. Die Stadt liegt am Einflusse der Jesava in die Donau und treibt bedeutenden Handel. In der Umgebung gedeiht vorzüglicher Wein. Zu bemerken wäre die Georgskirche, ein einfacher, aber schöner Bau mit fünf Kuppeln.

Neben der Stadt, und zwar im Osten derselben, stehen noch die Reste der ehemaligen türkischen Festung, welche vollständig dem Verfall überlassen ist. Sie wurde von Georg Brankovič im Jahre 1432 erbaut und von ihm 1437 gegen die Türken verteidigt. 1439 mußte jedoch die Besatzung kapitulieren. In diesem Jahre kam die Festung das erste Mal in türkischen Besitz. In den Jahren 1688, 1690, 1717, 1738, 1789 fiel sie abwechselnd bald in die Hände der Kaiserlichen, bald in jene der Türken. Gemäß dem Frieden von Sistov 1791 blieb sie den Türken, welche dort eine Garnison hielten. Im Jahre 1867 jedoch zog das türkische Militär von hier, wie aus allen serbischen Plätzen, ab.

Die Festung, deren eine Seite der Donau zugekehrt, ist im Dreiecke erbaut. Starke Mauern, 8 m hoch und 2 m stark, mit 20 großen, für Geschütze eingerichtet gewesenen, hohen Türmen versehen, bilden die Hauptumfassung. Diese Türme, auf quadratischem Grundriß erbaut, deren Seitenlänge circa 6 m beträgt, waren doppelt so hoch als die Mauern und standen circa 45 m voneinander ab. Die stärksten derselben standen in den Ecken. Fünf Türme befanden sich an der Donauseite, vier an jener gegen die Jesava, und die übrigen elf gegen die Stadt zu. Um diesen aus Quadern, Bruchsteinen und Ziegeln errichteten Bau zog sich eine niedere, mit Banketten versehene, krenelierte Mauer, welche noch erhalten ist. Auf der gegen die Stadt gekehrten Seite lag dieser Mauer überdies noch ein 10 m breiter, inundierbarer Graben vor, über welchen man auf einer morschen Holzbrücke durch das Hauptthor in den großen Innenraum der Festung gelangt. Dieselbe ist gänzlich verwahrlost, von Unkraut überwuchert. In einem ebenerdigen Häuschen ist die Wache untergebracht.

Die vor der Festung inmitten der Donau gelegene, langgestreckte Insel war vor Zeiten durch die Türken befestigt.

12. Von Niš nach Saloniki.

Um von Niš nach Saloniki zu gelangen, kann man gegenwärtig bereits größtenteils die Eisenbahn benützen. Serbien ist seinen Verpflichtungen nachgekommen und die auf serbisches Gebiet fallende Teilstrecke der ganzen Linie, also von Niš bis Vranja, im Thale der südlichen (bulgarischen) Morava, bereits ausgebaut und dem Verkehr übergeben. Andererseits ist schon seit Jahren auf türkischem Gebiete die Bahnlinie Mitrovica-Saloniki im Betrieb, an welche bei der Station Üsküb der Anschluß von Vranja aus stattfinden wird. Der Abschnitt von letzterer Stadt bis Üsküb fehlt also noch, und man ist gegenwärtig genötigt, den 80 km langen Weg über den Sattel von Kumanova entweder zu Wagen oder zu Pferde zurückzulegen.

Die Bahnlinie Niš-Vranja hat keine nennenswerten Terrainschwierigkeiten zu überwinden. Die Überschreitungen der Morava, sowie jene von deren Zuflüssen, finden zumeist auf solid konstruierten, eisernen Gitterbrücken statt. Bis Leskovac ist die Thalsohle ziemlich breit; erst südlich der genannten Stadt, wo der Oberlauf beginnt, treten die Thalwände oftmals bis an das Flußufer heran und machten somit stellenweise Tunneldurchbrüche nötig. Der wichtigste derselben ist der Tunnel von Grdelica, etwa 14 km südlich von Leskovac; zwei andere befinden sich vor Vranja, bis wohin die Bahn eine durchschnittliche Steigung von 2,4 m auf den Kilometer hat.

Im Thale der Morava zieht sich auch die Hauptstraße hin, welche in sehr gutem Zustande ist. Sie folgt stets der Bahntrace, übersetzt somit die Morava bei Grdelica, um bei dem südlich des gleichnamigen Ortes am Flußufer gelegenen Djep-Han (Fig. 81) wieder auf das linke Morava-Ufer überzugehen, auf welchem sie bis Vranja und noch weiter thalaufwärts bleibt.

Die beiden wichtigsten Städte im Thale der südlichen Morava sind Leskovac und Vranja.

Leskovac mit 10 807 Einwohnern (1884) liegt in 254 m Höhe an der Veternica, einem linksseitigen Zuflusse der Morava, in sehr fruchtbarer Gegend. Die Stadt ist sehr gewerbfleißig, hat einige fabrikähnliche Werkstätten und treibt bedeutenden Gemüse- und Flachsbau. Die hier befindlichen sechs Moscheen dienen gegenwärtig teilweise anderen als religiösen Zwecken, da die hier lebenden Mohammedaner an zwei Bethäusern genug haben.

Die bloß 9 km von der serbisch-türkischen Grenze in 502 m Höhe an der linken Thallehne der Morava gelegene Stadt Vranja hat 8300 Bewohner und ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises, welcher 1893 qkm groß ist und 65 800 Seelen zählt. Branja oder auch Golubinje ist zumeist

Fig. 81. Das Morava-Thal bei Djep-Han. (Partie vom Oberlauf der bulgarischen Morava.)

von Christen bewohnt, treibt Handel und ist durch Fabrikation von Waffen bemerkenswert. Hier sind auch einige Eisenhütten. In der Nähe von Branja stehen im Gebirge die Ruinen eines Schlosses (Fig. 82), von welchem behauptet wird, daß es dem berühmten serbischen Helden Marko Kraljević gehörte, von dem das Lied singt, daß er sich vor Niemandem fürchtete, außer allein vor dem wahrhaftigen Gotte. Sein Stammschloß war es jedoch sicher nicht, denn dieses stand zu Prilip.

Der Abend war bereits ziemlich vorgeschritten, als ich Branja erreichte. Ich mußte mich deshalb dazu bequemen, den nächsten Tag noch hier zu verbringen, um eine passende Transportgelegenheit nach Üsküb aufzutreiben.

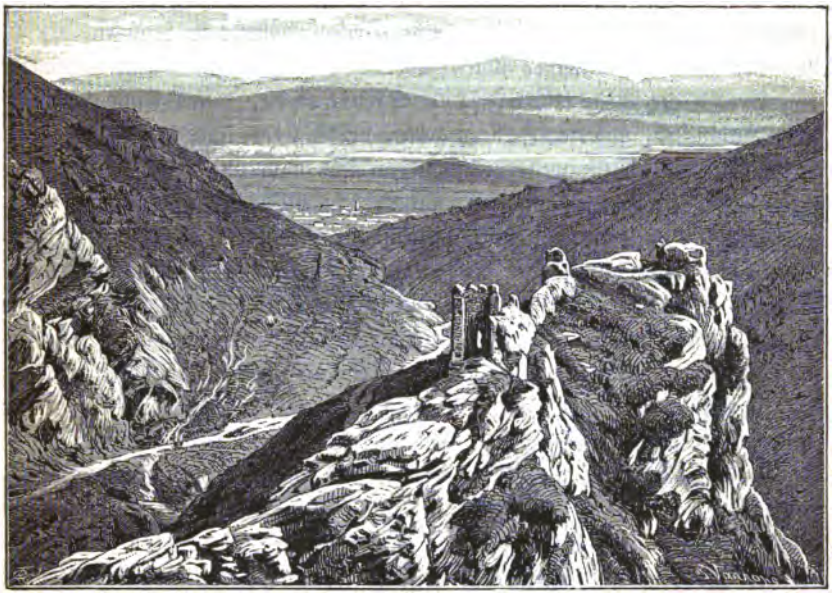


Fig. 82. Ruinen des Schlosses des Marko Kraljević.

Im Laufe des Vormittags war ich infolge der gefälligen Intervention eines der beim Bahnbau beschäftigten Herrn Ingenieurs, und dank der mir vom Minister des Innern gütigst ausgestellten Objava (eines offenen Schreibens, durch welches die Behörden aufgefordert wurden, mich im Bedarfsfalle zu unterstützen) so glücklich, diese Angelegenheit geordnet zu wissen, und ich konnte nun den Nachmittag zu einem kleinen Ausflug auf den westlich der Stadt gelegenen Sveti-Ilija (1373 m hoch) benützen. Von diesem unmittelbar an der Grenze gelegenen Berge genoß ich einen prächtigen Ausblick auf die bewaldeten Höhen der Crna-Gora oder des Kara-Dag, sowie auf den 1352 m hohen Kozjak und den zwischen beiden Gebirgen liegenden Sattel von Kumanova, welchen ich tags darauf überschreiten sollte.

Zu der nun folgenden Tour nach Üsküb zog ich es der Abwechslung halber vor, ein Reitpferd zu benützen, und mietete dasselbe gleich für die ganze Strecke. Wie ich jedoch nachträglich hörte, bezahlte ich viel zu viel, so daß ich besser gethan hätte, das Pferd nur bis Kumanova zu nehmen, da man in der Türkei Mietpferde sehr billig bekommt.

Am frühen Morgen des andern Tages, noch lange bevor sich die Sonnenscheibe über die waldigen Höhen der Babina-Poljana erhob, verließ ich die noch in tiefem Schlummer liegende Stadt Branja in der Richtung thalaufwärts, gefolgt von meinem Knappen und Pferdewärter Nikola, der eine Rosinante ritt, welcher überdies mein Felleisen aufgeschnallt war.

Die Straße ist, wenn auch wenig zur Instandhaltung geschehen mag, doch gut zu nennen und zu Pferde natürlich angenehmer zu benützen, als zu Wagen; über die Gewässer führen überall gute Brücken. Neun Kilometer von Branja erreichten wir das Dorf Davidovac, dessen Einwohner sich schon anschickten, auf das Feld zu gehen, da die Ernte im besten Gange war. Die Sonne war mittlerweile aufgegangen, und nach und nach belebten ihre wärmenden Strahlen ringsum die Natur; kein Wölkchen zeigte sich am Firmament, und es versprach ein wunderschöner, wenngleich heißer Tag zu werden. Unter solchen Umständen wollte ich mich natürlich nicht unnötig lange im Dorf aufhalten. Auf die ganze Reise nach Üsküb muß man $1^1/_2$ Tage rechnen, und nachdem ich mir vorgenommen hatte, den ersten Tag bis Kumanova zu kommen, also eine Strecke von etwa 52 km zurückzulegen und den Ritt in heißer Tageszeit soviel als möglich zu beschränken, fand ich es für notwendig, nach einem Frühstück frugalster Art, welches ich im nächstbesten Bauernhause einnahm, die Reise fortzusetzen. An geistige Getränke nicht gewöhnt, hatte ich bereits tags vorher in Branja meine Feldflasche mit schwarzem Kaffee gefüllt. Zur Labung bei großer Hitze ist ein Schluck dieses Getränkes das beste und bewährteste Mittel. Überzeugt, daß mein Nikola nicht derselben Ansicht sein dürfte, nahm ich noch eine Flasche Rum mit, um durch wiederholte Gaben im Laufe des Tages meinen Gefährten bei guter Laune zu erhalten. Ich vertraute dieselbe meinem Felleisen an, und das war recht unüberlegt von mir, denn bereits in Davidovac war die Flasche — leer.

Bald hinter dem Dorfe betrat ich türkisches Gebiet, unbehelligt von Zollvisitationen, welche bei mir ohnehin resultatlos gewesen wären.

Die Straße zieht sich noch immer dem linken Morava-Ufer entlang, bis Bujanovac, wo sie sich teilt. Während sie einerseits von hier am linken Ufer weiter- und in einen Karrenweg übergeht, welcher die nächste Verbindung mit der Stadt Priština bildet, überschreitet der andere Teil die Morava, um dann am rechten Ufer der Moravica sanft zur Wasserscheide zwischen Morava und dem Vardar anzusteigen. Die letztere Straße mußte ich einschlagen. Die relative Höhe des Sattels über der Morava-

Brücke beträgt bloß 90 m. Das Land umher ist zumeist bebaut und die Bevölkerung, slavischen Elements, hier im Herzen der Halbinsel viel dichter als in Thrakien. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als ich die Hälfte des Weges zurückgelegt und den Biljac-Han erreicht hatte. So herrlich auch der Tag angebrochen war, so zeigten sich jetzt doch verdächtige Wolken am Horizont, welche auch die Besorgnis Nikolas erregten und mich bestimmten, nicht, wie ich ursprünglich beabsichtigt hatte, hier eine längere Rast zu halten, sondern schon nach einer halben Stunde den Ritt fortzusetzen, um bei schönem Wetter noch so weit als möglich zu gelangen. Die Wolken zogen sich immer dichter über uns zusammen, und wir spornten unsere Pferde zur Eile an.

Es war 1 Uhr mittags, als ich die Wasserscheide (532 m) zwischen der Morava und dem Vardar erreichte und in dem hier befindlichen Kula-Han Einkehr nahm. Eine halbe Stunde später brach das Unwetter los, ein Gewitter heftigster Art, so daß ich froh sein konnte, noch vorher ein schützendes Obdach gefunden zu haben.

Die Qualität der Hans an dieser Straße ist natürlich dieselbe, wie jene aller anderen der Halbinsel: die rauchige Stube, in welcher alle Gäste Platz finden mußten, und im allgemeinen dieselbe Verpflegung. Außer mir und Nikola war jedoch diesmal bloß ein alter Türke eingekehrt, und da es gerade Mittagszeit war, so erhielt ich die Überreste der Mahlzeit des Wirtes und der Familie desselben vorgesetzt: Schaffleisch mit Reis, Pillav genannt, eine Speise, welche mir, obwohl ihr Äußeres eben nicht einladend war, dennoch köstlich mundete.

Nach vierstündigem Aufenthalte, nach welchem das Gewitter vollkommen aufgehört und dem hellsten Sonnenschein wieder Platz gemacht hatte, verließ ich in Gesellschaft des alten Türken, welcher ebenfalls beritten war, den Han. Da aber unsere Pferde genügend ausgeruht hatten und bei Kräften waren, so schlug ich bald eine raschere Gangart an und ließ den Türken hinter mir, der von solcher Eile durchaus nichts wissen wollte.

So ging es rasch im Thale der Golema abwärts, und um halb 8 Uhr abends trafen wir wohlbehalten in Kumanova ein.

Kumanova ist eine gewerbfleißige Stadt mit etwa 10 000 Bewohnern, und hier finden oftmals wichtigere Handelsmessen statt. Das slavische Element ist stark vertreten, doch wohnen auch Osmanen und Tscherkessen hier.

Über Kumanova führt auch die wichtige Straße nach Köstendil und von hier weiter nach Sofia einerseits, andererseits nach Samokov.

Obwohl ich die Pferde bis Üsküb gemietet und bezahlt hatte, mußte ich es mir doch gefallen lassen, daß sich noch am Abend der Ankunft Nikola empfahl, indem er behauptete, den Auftrag zu haben, nur bis Kumanova zu gehen. Alle meine Versicherungen über den wahren Sachverhalt blieben bei ihm ebenso resultatlos, wie bei meinem Wirte. Überall hatte man hier-

für bloß ein gleichgültiges Achselzucken; zu meinem Rechte konnte ich selbst durch Berufung auf die bezahlte hohe Summe nicht kommen, und so fügte ich mich in mein Schicksal, indem ich mich rasch nach anderen Reitpferden umsah. Und nachdem ich noch im Laufe des Abends auch diese Angelegenheit dadurch erledigt hatte, daß ich für die Reise nach Üsküb pro Pferd eine Medschidje oder 20 Piaster (2 Gulden österr. W. = 4 Mark) zu geben versprach, einen Preis, welchen man in anderen Gegenden der Halbinsel für ein Pferd auf eine ganze Tagtour giebt, überließ ich mich dem zwar unnützen, aber gerechtfertigten Ärger über Nikolas Unverschämtheit und suchte mein bescheidenes Lager auf, um mich für den Rest meiner Reise zu stärken.

Des andern Tages verließ ich, ebenfalls vor Tagesanbruch, mit dem Eigentümer der von mir gemieteten Pferde die Stadt und gelangte ohne Anstrengung schon gegen Mittag an das Ziel, nach Üsküb.

Üsküb (Skoplje, Skopia, im Altertume die Hauptstadt von Dardania) liegt am linken Ufer des Vardar, des Axios der Alten, in 337 m Seehöhe; es hat etwa 18 000 Bewohner, welche vorherrschend Mohammedaner sind. Die Stadt hat demzufolge auch 18 Dschamis, welche mit ihren Kuppeln und schlanken Minarets derselben schon von außen ein orientalisches Gepräge verleihen.

Die hier lebenden Christen sind größtenteils orientalische Griechen, und sie haben auch schon seit Justinian einen Erzbischof. Auch ein römisch-katholischer Erzbischof hat hier seinen Sitz.

Üsküb steht an der Stelle der alten Stadt Tauresia, des Geburtsortes des Kaisers Justinian I., welcher ihr später den Namen Justiniana Prima gab, sie mit festen Mauern umgeben ließ und durch schöne Bauten bereicherte. Heute noch stehen die Reste einer von Justinian erbauten Wasserleitung. Bis ins 16. Jahrhundert hieß die Stadt Skupi oder Skopi. Dieselbe, gegenwärtig zum Wilajet Prisren gehörig, war im Jahr 1390 unter Jijit-Bej der Sitz einer türkischen Statthalterschaft, wurde mit türkischen Familien bevölkert und neuerdings befestigt. Ihre Lage ist sehr schön; deswegen und wegen ihrer schönen Bauart wurde sie schon im Altertume die Braut Griechenlands genannt. Der sich gegen Südosten erstreckende Thalkessel ist zwar teilweise versumpft, jedoch sehr fruchtbar, und durch den projektierten Bahnanschluß wird Üsküb ohne Zweifel gewinnen, vielleicht sogar bezüglich der Bevölkerung seinen frühern Standpunkt einnehmen. Im 17. Jahrhundert soll es 30—40 000 Einwohner gehabt haben.

Die Stadt ist Station der Eisenbahn Mitrovica-Saloniki, und da auf dieser Linie vorderhand die Züge ebenfalls bloß bei Tag verkehren, bildet sie die Nachtstation. Von hier nach Saloniki beträgt die Entfernung mittelst Eisenbahn 244 km.

Im übrigen gewährt Üsküb keine besonderen Sehenswürdigkeiten, weshalb ich schon am folgenden Tag meine Reise nach Saloniki fortsetzte. Die Bahn ist ganz in derselben Weise gebaut, wie jene von Stambul nach Philippopel, und man fährt auch mit derselben Geschwindigkeit. Die Aufenthalte bei den Stationen sind oftmals unnötig lange. Mit dem Ausbau des orientalischen Bahnnetzes wird dies wohl auch hier anders werden. Der Bahnhof von Üsküb liegt 1,5 km von der Stadt, am rechten Ufer des Vardar, über welchen eine steinerne Bogenbrücke (318 m) führt. Mit dem Becken von Üsküb beginnt der 190 km lange Mittellauf des Vardar, auf dessen rechtem Ufer die Bahn mit Ausnahme der 14 km langen Strecke zwischen Demir-Kapu und Mirovce gegen Südosten sich hinzieht.

Bald nachdem der Zug das Weichbild von Üsküb verlassen hat, verengt sich bei Station Zeleniko die Thalsohle des Vardar auf die ganze Länge des Mittellaufes und bietet nur Raum für die Bahnlinie, während die Fahrstraße über das Gebirge geht, um die nächste Station Köprülü, die Hauptstadt des alten Päonien, gegenwärtig mit etwa 8000 Bewohnern, zu erreichen. Auf einer Steinbrücke überschreitet sie hier den Vardar und bildet in ihrer Fortsetzung gegen Südwesten die wichtige Kommunikation über Prilip nach Monastir, welche Stadt mit Saloniki ebenfalls durch eine im allgemeinen gute Straße über Vodena und Jenidsche- (Jenidže) Vardar in Verbindung steht.

Die Bahn zieht nun von Köprülü in der Thalenge des Vardar weiter und übersetzt die Topolka und Babuna. Vor der Station Veničani-Gradsko mündet am linken Ufer die Bregalnica, an welcher 22 km thalaufwärts Istib oder Schtiplje (Astibus), eine fast ausschließlich von Christen bewohnte, durch Eisenwerkstätten bemerkenswerte Stadt, in 227 m Höhe liegt.

Hinter der erwähnten Bahnstation, von welcher die kürzeste Verbindung der Bahnlinie mit Prilip über die Selca-Planina ausgeht, eilt der Zug über die Crna (Kara-Su) und vorüber an den Ruinen der alten Stadt Stobi, welche manche an der Stätte des heutigen Istib suchen.

Die weitere Trace der Bahn bietet nichts Bemerkenswertes. Auf der ganzen Strecke münden weder wichtigere Gewässer in den Vardar, noch zweigen sich bedeutendere Kommunikationen ab. Der Zug passiert die kleine Station Krivolak, in deren Nähe Negotin liegt, hierauf Demir-Kapu, und nun verengt sich das Thal derart, daß kaum Raum für den Bahnkörper bleibt. Diese bedeutende Verengung, der Vardar-Durchbruch, hat jedoch nur eine Länge von 20 km. An ihrem Ende liegt die Station Mirovce. Noch einmal verengt sich das Thal hinter der Station Gjewgjeli, aber nicht so bedeutend, wie das erste Mal. Beim Austritt aus dieser Enge gelangt der Zug in den Unterlauf des Vardar. Er beginnt bei Boemica und hat eine Länge von 60 km. Immer weiter und weiter

entfernen sich nun die sanfter werdenden Thalabhänge von den Flußufern, und der Zug braust, nachdem er bei der Station Karasulü aufs linke Flußufer übergegangen, am Ostrande der durch ihre große Fruchtbarkeit ausgezeichneten, vom Vardar und der Bistrica reich bewässerten Kampania, der Ebene von Saloniki, dem Endziel der Reise zu.

Saloniki, türkisch Selanik, steht an der Stelle des alten Therma (Baden), von welchem der Golf den Namen Thermäischer Meerbusen erhielt. Im Jahre 316 erbaute Kassander an ihrer Stelle eine Stadt und gab ihr zu Ehren seiner Gemahlin, der Schwester Alexanders des Großen, den Namen Thessalonichi, welcher sodann in Selanik und in den gegenwärtigen Namen überging.

Wie alle bedeutenden Städte, hatte auch diese mannigfaltige Schicksale zu bestehen. Von den Türken wurde sie das erste Mal im Jahre 1385 von Chaireddin unter der Regierung Murads I. eingenommen. Nachdem sie sodann wieder dem Prinzen Manuel zurückgegeben worden, erlag sie ein zweites Mal den Türken im Jahre 1393 unter Bajezid I., welcher Macedonien und Thessalien eroberte. Abermals ging sie jedoch für die Osmanen verloren, indem sie wieder vorerst an die Griechen, sodann an die Venetianer fiel. Im Jahre 1430 brachte sie Murad II. dauernd unter die Herrschaft des Halbmonds. Bei dieser Einnahme hatte die Stadt am meisten zu leiden. Der Plünderung preisgegeben, wurden die herrlichsten Baudenkmäler verwüstet und zerstört, ein großer Teil der Bewohner in die Sklaverei geschleppt. Die prächtigen Kirchen wurden in Moscheen verwandelt oder ihr kostbares Material zum Bau von Moscheen, Bädern und dergleichen verwendet.

Von den 37 Dschamis in Saloniki, wovon 10 ehemals christliche Kirchen waren, sind zu erwähnen: die Sofia-Dschami, welche von Justinian als Sophienkirche nach dem Muster des gleichnamigen Gotteshauses in Konstantinopel, jedoch verkleinert, erbaut wurde. Wie bei letzterem, so ziert auch bei ersterem Bauwerke ein gut erhaltenes Glasstiftmosaik, welches die Himmelfahrt Christi darstellt, die prächtige Kuppel. Von der Figur des Heilandes ist nichts mehr zu erkennen, die Gestalten der Cherubim dagegen sind noch deutlich wahrzunehmen. Die Kasumije-Dschami, an deren Stelle ein Tempel der Aphrodite gestanden sein soll. Im achten Jahrhundert wurde auf dem Grabe des hier im Jahre 307 verstorbenen hl. Demetrius eine Kirche erbaut, welche diesem Heiligen geweiht war, dessen Leichnam der Sage nach bis zur ersten Eroberung der Stadt durch die Türken ein wunderthätiges Öl ausschwitzte. Gegenwärtig soll derselbe in einer Ecke des Gotteshauses ruhen. Diese im Stadtviertel Eski-Kapusi stehende Dschami hat fünf durch Säulenreihen gebildete Schiffe mit Seitengalerien. Von den kostbaren Säulen, deren jene unter den Galerien mit korinthischen, die oberen hingegen mit jonischen Kapitälen geziert sind, bestehen 16 aus Verde Antico

und vier aus rotem ägyptischem Granit. Der Boden der Dschami ist mit weißen Marmorplatten belegt, welche, wie es in mohammedanischen Gotteshäusern der Fall ist, größtenteils mit Matten bedeckt sind. Die Wände sind mit Porphyr verkleidet, und sämtliches Holzwerk ist aus Eiche. Aus derselben Zeit, wie die Kirche des hl. Demetrius, stammt auch die dreischiffige Eski-Dschami (die Alte).

Andere altchristliche Kirchen sind jene des hl. Bardias, jetzt Kazandschilar-Dschami, welche 937 erbaut wurde; die des hl. Georg, jetzt Ostendschi-Efendi-Dschami, welche nach ihrer Bauart die Rotonda (der Kabiren, der Gewaltigen, worunter man die sieben Hauptgottheiten der Phöniker verstand, deren Kultus auch nach Griechenland verpflanzt wurde) genannt wird und nach dem Muster des Pantheon in Rom aufgeführt ist; die in Form eines lateinischen Kreuzes erbaute Serali-Dschami im Stadtviertel Eski-Dschuma; die Apostelkirche, sowie die kleine, 1012 erbaute Kirche des hl. Elias.

Unter den dem christlichen Kultus geweihten Gotteshäusern ist die griechische Kathedrale St. Theodor hervorzuheben, welche aus einer alten byzantinischen Kirche entstand.

Die Juden sollen in Saloniki etwa 30 Bethäuser haben.

Heute ist Saloniki die zweitwichtigste Seehandelsstadt des türkischen Reiches, und Schiffe aller Nationen verkehren in dem als Hafen so vorzüglichen Golf von Saloniki. Die Stadt hat eine reizende Lage. Unmittelbar am Ufer des Meeres beginnend, zieht sie sich an der Böschung empor, welche sich in der Folge zum Kortač-Gebirge erhebt. Diese amphitheatralische Lage und die vielen Gärten und Baumgruppen, welche zwischen den Häusern liegen, gewähren besonders von der See aus einen recht hübschen, malerischen Anblick.

Zur Zeit der Römerherrschaft stand Saloniki in der vollsten Blüte; damals hatte es angeblich 220 000 Einwohner, gegenwärtig jedoch nur noch 80 000, von welchen die Hälfte Juden sind; die andere Hälfte verteilt sich auf Türken (etwa 24 000) und Christen (16 000), welch letztere hier einen katholischen Bischof und einen griechischen Erzbischof haben. Von den Türken sind jedoch ihrer Gesinnung nach sehr viele Israeliten, da sie zwar ihrer Interessen wegen äußerlich den Islam angenommen haben, aber im geheimen noch an ihrem alten Glauben festhalten. Sie bilden eine eigene Sekte, welcher im Volksmunde der Name Mamini beigelegt wird. Nachdem das Kleid allein nicht im stande ist, den Charakter eines Volkes zu ändern, so entfällt mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung Salonikis auf die Juden. Die große Masse derselben, zum allergrößten Teile wie in Konstantinopel Spaniolen, bringt es mit sich, daß nicht alle vom Handel leben können, welcher übrigens ausschließlich in ihren Händen ist; es müssen

daher viele zu Beschäftigungen ihre Zuflucht nehmen, welche sie an anderen Orten nie ausüben würden. So hat man das gewiß seltene Schauspiel, daß Juden als Hafenarbeiter oder Lastträger beim Laden und Ausladen der Schiffe thätig sind.

Saloniki ist von krenelierten, durch Türme verstärkten Mauern umgeben, welche den Spuren der alten Befestigungen folgen. Oberhalb der Stadt liegt die noch von den Venetianern stammende Citadelle Jedi-Kule (sieben Türme), die alte Akropolis, in deren Innerem noch die Ruinen eines Triumphbogens zu sehen sind, welchen der römische Kaiser Marc Aurel zu Ehren seines Adoptivvaters Antoninus Pius und dessen Tochter, der durch ihre Schönheit und Sittenlosigkeit berühmten und berüchtigten Faustina (Marc Aurels Gattin), erbauen ließ. Unweit davon stehen auch die Ruinen eines Herkules-Tempels.

Die Hauptkommunikation Salonikis bildet die ehemalige Ignatiusstraße, welche, dem Strande gleichlaufend, die ganze Stadt durchzieht. Hier befinden sich die schönsten Verkaufsgewölbe und in der Nähe liegt auch der Bazar. Während sich hier das pulsierende Leben Salonikis vereinigt, ist es in den übrigen Stadtteilen mit Ausnahme des Strandes für eine Seestadt auffällig still und ruhig. Von den fünf Thoren der Stadt ist das westlichste, das Vardarthor, vor welchem der Bahnhof liegt, besonders zu bemerken, weil es aus einem zu Ehren der Siege des Octavianus und Antonius über Brutus und Cassius erbauten Triumphbogen besteht. Ein dritter Triumphbogen zu Ehren Konstantins für dessen Siege über Maxentius an der Milvischen Brücke im Jahre 312 und über Licinius im Jahre 323 steht, der untere Teil etwa bis zu einem Drittel der Höhe vom Straßengrund umlagert, als Ruine am östlichen Ende der Stadt.

Im griechischen Viertel liegt das alte Hippodrom, die Rennbahn, in welcher Theodosius der Große 7000 harmlose Zuschauer eines Rennspieles dahinschlachten ließ. Von den Vorhallen des Hippodroms stehen noch die Ruinen einer mit Statuen gezierten Kolonnade. Die Statuen führen heute noch den von den Spaniolen ihnen beigelegten Namen „las encantadas“ (die Verzauberten); von den Türken aber werden sie Sureti-Malek (Engelsfiguren) genannt.

Die Stadt weicht ihrem innern Aussehen nach von anderen Städten des Orientes nicht ab; in manchen, hauptsächlich in den von Spaniolen bewohnten Nebengassen sieht es noch schlimmer aus, als man es sonst gewohnt ist.

Das Klima von Saloniki kann im allgemeinen nicht als gesund bezeichnet werden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 15° C., die Regenmenge 1095 und der mittlere Barometerstand 760,8 mm.

Saloniki ist nicht bloß als Stapelplatz für den Handel von großer Wichtigkeit, sondern besitzt in einigen Zweigen auch eine eigene bedeutende

Industrie. So genießt dessen Fabrikation von Teppichen und Seidengeweben, ferner die Lederbereitung und Garnfärberei eines ausgedehnten Rufes.

Als Seehandelsplatz gewinnt Saloniki immer mehr, was die fortdauernde Zunahme der jährlich hier einlaufenden Schiffe hinlänglich beweist. Dieselbe wird sich naturgemäß mit dem Ausbau des orientalischen Eisenbahnnetzes noch erheblich steigern. Während im Jahre 1875 4397 Schiffe mit 253 385 t nach Saloniki kamen, stieg die Zahl derselben im Jahre 1883 auf 10 208 mit 881 828 t. Es ergiebt sich sonach auf die Zeit von acht Jahren eine Zunahme von 5811 Schiffen; deren Zahl hat sich also mehr als verdoppelt, die Menge der Waren jedoch sogar mehr als verdreifacht.

Auf die große Fruchtbarkeit der Kampania wurde bereits bei Anführung der Ebenen der Halbinsel aufmerksam gemacht. Es bliebe somit nur noch übrig, auf jene Orte dieser Gegend besonders hinzuweisen, welche einige Berühmtheit haben. Ganz in der westlichsten Ecke, eigentlich bereits außerhalb der Tiefebene, liegt an der Straße nach Monastir die Stadt Vodena mit 8000 Einwohnern. Sie steht an der Stelle der macedonischen Königsstadt Edessa und hat eine überaus malerische Umgebung. Sie wird teilweise von der Bistrica, dem Oberlaufe des Kara-Asmak durchflossen und zeichnet sich durch ihre Woll- und Teppich-Webereien, sowie durch Tabakfabrikation aus. Das letztere ist auch bei der am Nordrande der Kampania, nur 20 km vom Vardar gelegenen, von 6000 Seelen bewohnten Stadt Jenidsche-Vardar der Fall. Die Gegend hier hat den Ruf, den besten Tabak von Macedonien zu erzeugen. Die Stadt steht auf den Ruinen des alten Pella, welches nach Edessa die macedonische Hauptstadt wurde und wo Alexander der Große geboren ward.

13. Von Üsküb über Mitrovica nach Serbien.

Der von Saloniki nach Mitrovica abgehende Bahnzug bleibt ebenfalls in Üsküb über Nacht; nächsten Tag um 6 Uhr morgens setzt er die Reise fort und trifft schon um $^3/_4$12 Uhr vormittags am Ziele an. Die Strecke beträgt 119 km.

Etwa 5 km westlich von Üsküb nimmt der Vardar auf seinem linken Ufer die von der Crnoljeva-Planina kommende Lepenac (auch Lepenica) auf, und hier muß das Ende seines Mittellaufes angenommen werden. Verfolgt man nun den 65 km langen Oberlauf des Vardar weiter aufwärts, so wendet sich derselbe gegen Westen und bildet hier ein enges, kommunikationsloses Thal von 20 km Länge, welches sich sodann zu dem 170 qkm großen, 470 m hohen Becken von Kalkandele oder Tetovo erweitert, das der Vardar der Länge nach durchfließt. Seine Quelle liegt im Schar-Dagh. Von diesem Gebirge kommt auch die Šarska-Rjeka, welche sich am Nordende

des erwähnten Beckens linksseitig in den Vardar ergießt und ein besonders im Frühjahr sehr reißendes Gewässer ist. An der Šarska liegt die Stadt Kalkandele in 436 m Höhe mit 22 000 Bewohnern. Nach dieser Stadt wird der einzige über den Schar-Dagh führende, beschwerliche Paß benannt. Er bildet die Verbindung mit Prisren (auch Prizrend oder Prizren) und ist daher, obgleich sehr unpraktikabel, dennoch von großer Wichtigkeit. Von Kalkandele setzt sich der Weg durch das Thal von Kaldirim-Boghas nach Üsküb fort.

Da wo sich die Lepenac mit dem Vardar vereinigt, geht die Bahn auf einer eisernen Gitterbrücke über den letztern Fluß und folgt nun dem Laufe der Lepenac. Bald wird das Thal vollkommen eingeengt, die reichbewaldeten Berglehnen des Schar- und Kara-Dagh treten beiderseits bis hart an das Ufer des brausenden Flüßchens heran, und kaum findet die Bahnlinie und die in gleicher Richtung ziehende Straße von Üsküb nach Varoš noch Platz. Wenngleich der Ausblick durch die nahen und hohen Gebirgshänge gestört wird, so ist doch diese Strecke die reizendste Partie der ganzen Bahn. Während die Straße auf dem linken Ufer des Flüßchens bleibt, wechselt die Bahnlinie wiederholt das Ufer, um den nötigen Raum zu gewinnen. Stellenweise muß sie auch Tunnels passieren. Vor der Station Kačanik verschwindet die Thalsohle gänzlich, und der Raum wird so enge, daß nicht allein die Bahn, sondern auch die Straße Tunnels passieren muß. Diese Enge wird der Paß von Kačanik genannt.

Von dem Flecken Kačanik (525 m) ab folgt die Bahn nun der hier in die Lepenac mündenden Neredimska-Rjeka, einem zwar kleinen, aber deshalb wichtigen Flüßchen, weil es die Bifurkation zwischen dem Vardar und der Morava bildet. Bei mäßiger Steigung erreicht nun der Zug bald das Dorf Varoš und sodann den gleichnamigen Sattel (620 m), auf welchem die Bifurkation stattfindet. Die Lehnen der Gebirge werden schon von Kačanik aus viel sanfter und der Ausblick freier; der Boden ist nur spärlich bebaut und mit Waldparzellen bestanden, welche erst gegen die Kammlinie der Crnoljeva-Planina und des Schar-Dagh zusammenhängende große Komplexe bilden.

Nun senkt sich die Bahn zu dem obern Thalbecken der Sitnica, zu dem historisch berühmten Kossovo-Polje, dem Amselfelde, jenem 250 qkm großen ehemaligen Seeboden, auf welchem in zwei großen entscheidenden Schlachten Tausende den Heldentod fanden. Vor fünf Jahrhunderten, am 15./27. Juni des Jahres 1389 standen hier die vereinigten Serben, Bulgaren, Bosnier, Albanesen, Walachen, Polen und, wie es heißt, auch Ungarn unter des Serbenkrals (König) Lazar Führung in bedeutender Übermacht dem Heere Murads I. gegenüber, und beiderseits wurde mit gleichem Heldenmute und gleicher Erbitterung gekämpft. Durch die Verräterei

des Vuk Branković, des Schwiegersohnes des Serbenkönigs, wurde der Sieg des türkischen Heeres entschieden, das Christenheer zersprengt. Mit dem genannten Jahre wurde Bulgarien eine türkische Provinz, während die Serben und Albanesen mit wechselndem Glücke noch weiter für ihre Unabhängigkeit fochten.

Bei dieser Schlacht am Amselfelde fand sowohl Lazar als Murad den Tod. Ersterer wurde gefangen dem Herrscher der Osmanen vorgeführt, welcher ihn, selbst schwer verwundet, enthaupten ließ. Unmittelbar hierauf endete Murad I. sein thatenreiches Leben an den Folgen des Dolchstiches, welchen ihm Miloš Obilić (der Stutensohn), Lazars zweiter Schwiegersohn, beigebracht hatte.

Die That des Miloš lebt im serbischen Volke noch in Liedern fort, und sein Name gilt diesem als der des Rächers der Knechtschaft, den Osmanen aber als der eines Meuchlers. Anlaß zu diesen verschiedenen Auffassungen gaben die abweichenden Überlieferungen der Geschichtschreiber. Das steht aber fest: Miloš vollbrachte die That fern von seinen Stammesbrüdern, mitten unter den Feinden, und der Tod war ihm gewiß. Ein Held war Miloš jedenfalls, mögen die Erzählungen über den Verlauf dieser Begebenheit noch so verschieden lauten.

Ein zweites Mal wurde das Amselfeld im Jahre 1448 blutgetränkt, als der ungarische Reichsverweser Johannes Corvinus Hunyad mit einem aus Ungarn, Szeklern, Walachen, Deutschen und Böhmen zusammengesetzten Heere den osmanischen Heerscharen entgegentrat. Wieder war es ein Murad — der Zweite —, welcher die Türken führte, und wieder, wie ein halbes Jahrhundert vorher, war es Verrat, diesmal der Walachen, welcher den Sieg für den Halbmond entschied. Drei Tage — am 17., 18. und 19. Oktober — wurde mit fürchterlicher Erbitterung gekämpft, und fast schien es, als wollte das Glück dem Christenheere hold werden, als am dritten Tage die treulosen Walachen den Ausschlag gaben, und während der größte Teil der christlichen Armee niedergemetzelt wurde, worunter die Blüte des ungarischen Adels, gelang es Hunyad nur mit Mühe, zu entfliehen.

Man schätzt die Zahl der in beiden Schlachten auf dem Kossovo-Polje gefallenen Krieger gewiß nicht zu hoch mit 80 000.

Nachdem die letztere Schlacht die Herrschaft der Türken an der Donau dauernd begründete, wurden in den folgenden Jahren die Länder zu türkischen Provinzen gemacht. Für Serbien war dies 1459, für die Walachei 1462, für die Hercegovina 1465 und für die Albanesen 1467 der Fall; Bosnien wurde zwar bereits 1463 erobert, jedoch erst nach der Schlacht bei Mohács eine türkische Provinz (1526).

Das obere Thalbecken der Sitnica ist reich bewässert, von allen Gebirgsabhängen fließen letzterer zahlreiche Wasseradern, darunter die Drenica und

die Lab als die wichtigsten, zu und fördern die Entwicklung üppiger Vegetation. Vor Rupovce tritt die Bahnlinie auf das rechte Ufer der Sitnica und durchzieht das Amselfeld der ganzen Länge nach, überall umgeben von lachenden Wiesen und Kornfeldern.

Bei Lipljan kreuzt die Bahn die Straße, welche von Priština über Stimlja und den 900 m hohen gleichnamigen Paß über die Crnoljeva-Planina nach Prisren weiter zieht.

Nun folgt die Station Priština, während die Stadt selbst 10 km von der Bahnstrecke entfernt liegt.

Priština ist die wichtigste Stadt dieser Gegend. Sie liegt in 650 m Höhe an der Prištevska-Rjeka, hat 12 000 Einwohner, darunter etwa $^2/_3$ Skipetaren, und ist der Sitz eines griechischen Bischofs. Als Waffenplatz der westlichen Türkei ist Priština von Wichtigkeit. Dessen Lage am Thalausgange ist sehr schön.

Von hier führen zwei wichtige Straßen nach Norden: die eine nach Serbien über Podujevo nach Kuršumlje, wo sie sich teilt, und einerseits nach Niš, andererseits über die Veliki-Jastrebac-Planina nach Kruševac zieht, die andere weiter im Thale der Sitnica nach Novibazar. An dem letzteren Flüßchen steht etwa 8 km von Priština das an der Stelle, wo Murad I. geendet, erbaute, höchst einfache Mausoleum, welches man von der Bahnstrecke aus nur dann wahrnehmen kann, wenn man rechtzeitig hierauf aufmerksam gemacht wird, da es ziemlich weit ab von der Bahntrace liegt und teilweise von Hügeln verdeckt wird. Murad I. liegt jedoch nicht hier, sondern in Brussa begraben. Mit der Einmündung der Lab in die Sitnica, bei welcher die Bahn wieder aufs linke Ufer des letztern Flusses übersetzt, um auf demselben bis ans Ende der Linie zu bleiben, endet das Kossovo-Polje; die Thalwände der Kopaonik-Gora, sowie der Čičavica-Planina treten beiderseits wieder näher an den Fluß heran, und bald ist Mitrovica, das Ende der Sackbahn, das Ziel der Reise, erreicht.

Mitrovica, an der Mündung der Sitnica in den Ibar, liegt 510 m hoch und hat etwa 3000 Bewohner. Die Stadt ist klein und unansehnlich.

Um von Mitrovica nach Serbien oder durch das Sandschak (Distrikt) Novi-Bazar nach Bosnien zu gelangen, ist man genötigt, sich des Reitpferdes oder der höchst erbärmlichen Wagen zu bedienen. Ersteres ist entschieden vorzuziehen.

Nach Serbien ist der durch das enge, aber romantische Ibarthal ziehende Weg anfangs herzlich schlecht und nur zu Pferd zurückzulegen. Von dem serbischen Grenzorte Raška jedoch ist er ganz gut fahrbar, und bei Kraljevo geht er in die sehr gute, im Thale der serbischen oder westlichen Morava über Kruševac ziehende Fahrstraße über. Bei Raška mündet ein

von Novibazar kommender guter Weg, von gleicher Beschaffenheit wie jener, der von Mitrovica über Novibazar und Sjenica nach Plevlje führt, welcher Ort von österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen besetzt ist.

Man thut sehr gut daran, den Weg von Mitrovica nach Serbien über Novibazar zu nehmen. Abgesehen davon, daß man bei dieser Gelegenheit die immerhin interessante Hauptstadt des Sandschaks sieht, ist das Reisen bis an die serbische Grenze auf dieser Strecke selbst zu Pferde viel annehmlicher und weniger beschwerlich, als auf dem holperigen, steinigen Wege direkt nach Raška. Die Strecke von Mitrovica nach Novibazar ist ungefähr 43 km lang, bei zeitigem Aufbruche kann daher mit nur geringer Anstrengung das Ziel um die Mittagsstunde erreicht werden, ohne daß man gerade an den auch hier, wie an allen türkischen Straßen, zur Genüge vorkommenden Hans vorbeireiten müßte.

Novibazar, auch Jenibazar (Novi-Bazar, Novipazar), eine Stadt mit 10 000 Bewohnern und in 544 m Höhe an der Raška gelegen, hat 18 Moscheen und ist sehr sehenswert. Deren strategische Wichtigkeit dürfte jedoch weit überschätzt werden. Unfern davon steht die Kirche Sveti-Petrov, welche 62 v. Chr. als heidnischer Tempel erbaut worden sein soll.

Für die Reise von Novibazar nach Bosnien empfiehlt es sich, in Sjenica und Prjepolje über Nacht zu bleiben. Am dritten Tag erreicht man dann mühelos gegen Mittag Plevlje, von wo eine regelmäßige Verbindung mittelst der Militärpost mit Serajevo besteht, welche Stadt auf sehr guter Straße in zwei Tagen erreicht wird.

Die Strecke durch das Sandschak Novi-Bazar ist außerordentlich schön und von großem Interesse. Jedoch ist es vorderhand für den harmlosen Fremden nicht immer geraten, diese Reise zu unternehmen; er wird manchen Unannehmlichkeiten und unnötigen Aufenthalten ausgesetzt sein. Obwohl alle Fermane mit dem üblichen Satze: „Was ihr wissen sollt und dem hohen Befehle Gehorsam leisten“ (Schojle bilesiz, we ilameti scherife itimad kilasiz), schließen, vermögen es dieselben doch nicht immer, dem Reisenden eine thatkräftige Förderung dort zu teil werden zu lassen, wo er gleich von vornherein ein auffallendes Mißtrauen, eine Zurückhaltung findet, die im allgemeinen vielleicht berechtigt sein mag, in speciellen Fällen jedoch einer genauern Überlegung weichen sollte. Ist dies letztere nun nicht der Fall, dann thut man zur eigenen Sicherheit besser daran, von Novibazar sich der Grenze Serbiens zuzuwenden, nach deren Überschreitung man dank einer eventuellen „Objava“ (Empfehlungsbrief der Regierung) allerorts die größte Zuvorkommenheit finden und vollkommen gesichert reisen kann.

14. Bukarest.

In dem vorliegenden Werke wurde für die Balkanhalbinsel die Save-Donaulinie als die natürliche Grenze angenommen. Oftmals findet man in einschlägigen Arbeiten die Nordgrenze von Orsova angefangen noch weiter nach Norden geschoben, wo sie dann längs des mächtigen Gebirgswalles der Siebenbürgischen Karpaten oder Transsylvanischen Alpen verläuft. Nach dieser Auffassung würde das ganze Königreich Romänien zur Balkanhalbinsel gerechnet werden müssen.

Die einzige Berechtigung zu dieser Annahme lag in früherer Zeit in den ethnographischen Verhältnissen des Landes. Das verbindende Glied zwischen dem Orient und Occident bildend und lange Zeit unter der Herrschaft der Osmanen stehend, blieb der Einfluß der letzteren auf das Volk der Walachen hinsichtlich ihres Charakters nicht aus, und in allen Teilen des Landes fanden sich abend- und morgenländische Sitten und Unsitten gemischt.

Heute ist dies wohl nicht mehr der Fall. Romänien ist ein unabhängiger Staat geworden, und der Regenerationsprozeß vollzieht sich rascher, als zu erwarten war. Von orientalischen Sitten sind nur mehr Spuren vorhanden. Und wie im Lande überhaupt, ist dies in erhöhtem Maße in den Städten der Fall; voran natürlich steht die Hauptstadt. Aus dieser Ursache, um die gegenwärtigen Verhältnisse Bukarests vor Augen zu führen und die Umwandlung erkennen zu lassen, welche mit dieser Stadt vor sich gegangen, von der vor nicht langer Zeit noch gesagt wurde, sie sei „phantastisch schön, ein Bild von orientalischer Üppigkeit und fast märchenhafter Pracht", wird die Schilderung Bukarests, der romänischen Hauptstadt, hier angeschlossen.

Das vorerwähnte Urteil war übrigens jenes eines großen Enthusiasten, und selbst Einheimische belächeln diese überschwengliche Ansicht und finden, daß sie selbst vor 20 Jahren nicht zutraf.

Bukarest (Bucarest, Bucuresci, 40° 27′ n. Br. und 26° 6′ ö. L. v. Gr.; Fig. 83) liegt im Distrikte Ilfovü, 77 m über dem Meere und 67 km (mittelst Eisenbahn) von der Donau, an der Dimbovița (Dimbovitza), in der überaus fruchtbaren walachischen Tiefebene. Sie nimmt einen Flächenraum von 30 000 000 qm ein, und man braucht volle fünf Stunden, um sie einmal zu umgehen.

Das Königreich Romänien hat einen Flächeninhalt von 129 947 qkm und ist so groß als die beiden Königreiche Böhmen und Galizien zusammengenommen. Es hat dabei eine Bewohnerzahl von circa 5 376 000 Seelen, und es ergiebt sich somit eine Dichtigkeit der Bevölkerung von 41 per Quadratkilometer, während bei den beiden letztgenannten Königreichen auf dieselbe Fläche 88 Seelen entfallen.

Fig. 83. Bukarest.

14. Bukareſt.

Bukareſt hat eine Einwohnerzahl von 230 000 Seelen, worunter circa 3000 Deutſche, 2000 Griechen, 4000 anſäſſige Zigeuner, 25 000 Juden, 38 000 Öſterreicher und Ungarn, 20 000 anderweitige Fremde und 6000 Mann Militär ſich befinden.

Die beim Filaret-Bahnhof gelegenen Bodenerhebungen, ſowie der Hügel, auf welchem die Metropolie, die Reſidenz des griechiſchen Erzbiſchofs, erbaut iſt, ſind unbedeutend, und ſieht man von den nur in weiter Ferne ſichtbaren Teilen der Transſylvaniſchen Alpen ab, ſo gewahrt man, ſo weit das Auge reicht, nach Süd, Oſt und Weſt überall nur die große Ebene. An einer ſchönen Umgebung mangelt es der Stadt vollſtändig. Was aber die letztere ſelbſt betrifft, ſo muß zugeſtanden werden, daß, unter Vorausſetzung der Richtigkeit früherer Beſchreibungen, in den letzten Jahren außerordentlich viel geſchehen iſt, um eine eines Königreiches würdige Hauptſtadt zu ſchaffen. Nur die größte Voreingenommenheit könnte das Gegenteil hiervon behaupten. Der Romäne ſagt: „Dimbovița apa dulce, cine bea nu se mai duce“ (Wer von dem ſüßen Waſſer der Dimbovitza getrunken hat, geht nicht mehr fort) — ein Spruch, der offenbar weniger dem wirklich geſunden Waſſer des genannten Fluſſes, als vielmehr ſymboliſch dem im ganzen übrigens ſehr koſtſpieligen Leben in der raſch emporblühenden Hauptſtadt gilt.

Bukareſt iſt eine ſehr ſchöne Stadt und macht einen überraſchend günſtigen Eindruck, beſonders auf jene, welche, den meiſten der bisherigen Beſchreibungen folgend, ein „großes Dorf“ erwarten. In letzter Zeit wurden nicht nur viele Häuſer und Paläſte erbaut, ſondern auch das Straßenpflaſter iſt dem einer Großſtadt entſprechend und bereits im größten Teile der Stadt hergeſtellt. Noch immer iſt die Bauluſt eine ſehr rege. Breite Straßen, gebildet von ſchönen Häuſern und Paläſten, in welchen ſich zahlreiche, mit allen Luxusartikeln Weſt-Europas ausgeſtattete Kaufläden befinden, ziehen nach allen Richtungen, und man fühlt hier nicht im geringſten, daß man ſich ſo weit im Oſten Europas befindet.

Die Ausdehnung Bukareſts iſt, wie oben angedeutet, bedeutend, wozu der Umſtand viel beiträgt, daß zwiſchen den Häuſern überall Gärten liegen; eine ſehr kluge Anordnung, wodurch der Geſundheitszuſtand der Stadt ſehr verbeſſert wird. Man kann Bukareſt wahrhaft eine „Gartenſtadt“ nennen. Im Centrum iſt es freilich anders. In dieſem Stadtteile, welcher ganz am linken Ufer der Dimbovitza liegt, findet man verhältnismäßig nur wenig Gärten.

Von den Straßen ſind beſonders hervorzuheben: das breite, mit Bäumen bepflanzte Boulevard, welches in gerader Richtung bis zu dem als Sommerreſidenz des Königs bemerkenswerten ehemaligen Kloſter Cotroceni führt; die faſhionabelſte der Straßen iſt die Calea Victorieĭ, ehemals Podu-Mogoşoi, wo ſich die prächtigſten Kaufläden befinden; dann folgen die

Strada Carol, die Calea Grivița (Grivitza), welche bis zu dem zweiten, circa dreiviertel Stunden vom Centrum entfernten Bahnhof (Gara de Nord) führt, die Lipscani (Leipziger-Straße), die 3 km lange Plevna-Straße und die Calea Moşilor, welche mit dem Großen Obor endigt, wo einmal im Jahre, und zwar im Monat Juni, der nationale Jahrmarkt, der Moşü (Mosch), abgehalten wird. Durch acht Tage herrscht dann auf dieser großen, baumlosen Ebene ein reges Treiben, an welchem sich alle Schichten der Gesellschaft beteiligen; es findet ein Volksfest statt, welches selbst der König besucht. Verkaufsbuden erheben sich allenthalben zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse des Volkes, welche übrigens beim romänischen Bauern nur bei außergewöhnlichen Anlässen auch außergewöhnlich sind. In der Regel genügt ihm seine aus grobem Maismehl zubereitete Mamaliga und die „ţuica", ein sehr leichter Zwetschgenbranntwein, der in eigentümlich geformten Fläschchen kredenzt und gleich aus denselben genossen wird. Die ţuica wird selbst in den ersten romänischen Häusern vor Beginn der Mahlzeit genommen. — Der Mosch gewährt ein ungemein anziehendes, farbenprächtiges Bild, und nur da allein kann man noch an der vom Lande hereinströmenden Bevölkerung die schönen Nationalkostüme der Romänen ohne fremde Beigabe bewundern. Auf dem weiten Platz werden Belustigungen aller Art veranstaltet; es wird getanzt und gesungen, stets mit Begleitung der höchst einfachen romänischen Nationalmusik, welche von den sogenannten Lautari (durchwegs einheimische Zigeuner) gespielt wird. Die Musikinstrumente der Romänen sind: die Geige, die Kobsa, eine Art Guitarre

Fig. 84. Romänischer Kobsar.

mit zehn Saiten, und der Naiu, die Panspfeife der Alten. Der überall verbreitete Nationaltanz ist die Hora, der Chorus der alten Römer, welche stets von Gesang begleitet ist. Gelegentlich des Mosch tanzen die Bauern den „Raub der Sabinerinnen", an welchen sich immer die „Hora Batuta" anschließt. Andere Gruppen sammeln sich um die Bärentreiber, welche ihre Tiere nach den Klängen des Tamburins tanzen lassen. Zum Verdienste dieser Leute gehört auch das sogenannte „Bärentreten". Es besteht darin, daß sich jene Leute, welche an Rheumatismus leiden, platt auf die Erde legen und den Bären auf sich herumtreten lassen. Diese, von Zauberformeln begleitete drastische Procedur, welche dem Leidenden manches Weh und Ach abringt, heilt nach dem Aberglauben, der im romänischen Volke noch mehr als in einem andern herrscht, selbst die schmerzhaftesten Leiden.

Bukarest ist nicht arm an schönen Bauten; abgesehen von den Palästen der ersten Bojaren des Landes, gereichen auch viele öffentliche Gebäude der Stadt zur Zierde. Das Museum, am Boulevard gelegen, ist zwar im Innern sehr vernachlässigt, aber im ganzen ein schöner Bau. Die darin aufgespeicherten Sammlungen naturhistorischen Charakters sind unbedeutend; auffallend sind die in verhältnismäßig starker Zahl vertretenen Mißgeburten, welche teils in Weingeist, teils ausgestopft aufbewahrt sind. Zu diesen „Mißgeburten" rechne ich auch die vielen sonst schönen, aber fehlerhaft ausgestopften Tiere, welche wahrhaftige zoologische Zerrbilder sind. Wertvoll jedoch ist die Sammlung von Altertümern aus verschiedenen Zeitaltern, meist Ausgrabungen. Die meisten der Fundstücke stammen aus dem eigenen Lande. Doch auch hier vermißt man die ordnende Hand, obwohl Raum zu einer planmäßigen Aufstellung genug vorhanden wäre. Auch fehlen bei den meisten Stücken richtige Beschreibungen. Bemerkenswert ist übrigens noch der Saal mit den prächtigen und kostbaren alten Kirchenparamenten, in welchen sich auch eine ägyptische Mumie verirrt hat.

Besonders interessant ist das Modell der Argeşkirche von Storck. Diese im byzantinischen Stile erbaute griechische Kathedrale (Fig. 85) ist das erste Kunstwerk des Landes. Sie gehört zum Kloster Argeş im gleichnamigen Distrikte. Ihre Erbauung fällt in die Zeit der Regierung des Wojwoden Neagoe (1513—1518), des Salomon des romänischen Volkes, und an die Fertigstellung dieses herrlichen Bauwerkes, welches jeden begeistern muß, der Sinn für wahrhaft Schönes hat, knüpft sich eine schöne Sage von Manole, dem Baumeister, und dessen Tochter, der liebreizenden Anika.

Da der Bau durchaus nicht fertig werden wollte, mannigfache Hindernisse wiederholt der Beendigung entgegentraten und Manole schon verzweifeln wollte, ging dieser einen Pakt mit dem Teufel ein. „Gelobe mir bei deiner Seele Seligkeit, das erste Weib, welches dir früh am Morgen beim Bau begegnen wird, in die Mauer der Kirche einzumauern, und die Kirche

wird schnell und herrlich vollendet werden" — so sprach der Teufel, und Manole leistete das Gelöbnis. Das erste Weib jedoch, welches dem Manole am nächsten Morgen am Bauplatz begegnete, war — Anika, die dem Vater den Morgenimbiß brachte. Sie wurde eingemauert und bald war das

Fig. 85. Kirche des Klosters Argeş in Romänien.

Kunstwerk vollendet. Manole aber stürzte sich in seinem Gram in den nahen Brunnen (Manole-Brunnen).

An weiteren Bauten Bukarests sind zu erwähnen: das königliche Schloß, die schon erwähnte Metropolie, die Militär-Akademie, die Münze, das Ministerhotel in der Akademiestraße, das Depositenamt, das Finanzministerium, die Universität, das Kriegsministerium, das Nationaltheater, die

Präfektur, das Stadtkommando und die ſehr geräumige Markthalle. An luxuriös eingerichteten Hotels iſt in der romäniſchen Hauptſtadt ebenfalls kein Mangel.

An Wohlthätigkeitsanſtalten iſt Bukareſt ſehr reich; verhältnismäßig wird hier in dieſer Beziehung viel mehr gethan, als in anderen Hauptſtädten. Alle dieſe Anſtalten ſind überdies mit bedeutendem Koſtenaufwand hergeſtellte Prachtbauten. Vor allen iſt zu erwähnen die wohlthätige Stiftung der Familie Brancovan, von der Prinzeſſin Balaſcha, Tochter Konſtantin Brancovans, gegründet, einen ausgedehnten Komplex am rechten Ufer der Dimbovița umfaſſend; dann das von Gregor Ghika 1752 gegründete Hoſpital Panteleimon, und das vom Fürſten Stephan III. Cantacuzeno anfangs des 18. Jahrhunderts erbaute Colța-Spital, wo jedermann ohne Unterſchied der Nationalität und der Religion unentgeltlich verpflegt wird. Das Standbild des Fürſten, welcher nach ſeiner Abſetzung in Konſtantinopel enthauptet oder erdroſſelt wurde (1716), iſt im Hofe aufgeſtellt. Das Colța-Spital ſoll abgebrochen und vollkommen neu aufgebaut werden. Bei dieſem Spital befindet ſich auch der von den Schweden ſtammende, 65 m hohe Feuerturm (Colța-Turm), ein altes Bauwerk, von wo aus man einen prächtigen Überblick über die ganze Stadt genießt und die bedeutende räumliche Ausdehnung von Bukareſt erſehen kann. Der Colța-Turm wurde 1715 erbaut.

Vor allem auffällig iſt die bedeutende Zahl der Kirchen. Bukareſt hat 128 Gotteshäuſer aller Religionen. Hervorzuheben iſt die Metropolie-Kirche, welche ſich in dem am rechten Ufer der Dimbovița gelegenen Stadtteil auf demſelben Hügel befindet, auf welchem das Haus des Metropoliten und auch das Abgeordnetenhaus, ein ſehr einfacher Bau mit Riegelwänden, ſteht. Die Kirche wurde 1656 von Scherban Baſſaraba gegründet und 1834 reſtauriert. Bei Erhebung Romäniens zum Königreiche erfolgte hier am 10. Mai 1881 die Einweihung der Kronen des erſten romäniſchen Königspaares. Die Patronin der Kirche und zugleich ſpeciell von Bukareſt iſt die hl. Helena. Eine neue Metropolie ſoll am nördlichen Ende des Univerſitäts-Boulevards erbaut werden. In der Radu-Voda-Straße ſteht die Kirche St. Spiridon (Fig. 86), von weitem ſchon an ihren drei Türmen zu erkennen. Die prächtigſte Kirche der Stadt iſt die Serindarkirche, welche am Boulevard Eliſabeth gelegen iſt und ihre Entſtehung einem Gelübde Michael des Tapfern verdankt; er hatte dasſelbe abgelegt, als er von dem Fürſten Alexander gefangen genommen und zum Tode verurteilt, auf Verlangen des Volkes jedoch im letzten Augenblick begnadigt wurde. Ihrer großen Baufälligkeit halber ſoll ſie abgebrochen werden.

Von großem Intereſſe iſt auch die kleine, unſcheinbare, auf einem niedern Hügel in der Radu-Voda-Straße gelegene Bucur-Kirche (Fig. 87), von welcher die Stadt den Namen erhielt. Ein Hirte Namens Bucur, ſo

erzählt die Sage, weidete vor urdenklichen Zeiten seine Herde an den üppigen Ufern der Dimbovița, und es entstand bald eine kleine Ansiedelung, der Anfang zur heutigen Königsstadt, welche nach dem Hirten benannt wurde. Das damals erbaute Gotteshaus ist die erwähnte Bucur-Kirche, welche, dem Verfall sehr nahe, renoviert werden soll. Eine andere Sage führt den Namen Bukarest auf den Sieg Mirceas des Alten aus dem Hause Bassaraba (1383—1419) über die Türken unter Bajezid zurück. Die Schlacht fand vor den Thoren der Stadt ihre Entscheidung, und Mircea soll aus Freude über den für ihn glücklichen Ausgang ihr den Namen „Bucureşti" (Freuden-

Fig. 86. Ansicht eines Teiles von Bukarest. — St.-Spiridon-Kirche.

stadt) gegeben haben. — Klöster befinden sich innerhalb der Stadt gar keine; sie sind alle auf dem flachen Lande.

An Denkmälern ist Bukarest nicht reich. Es finden sich nur das Standbild des Fürsten Michael des Tapfern (1592—1601), hoch zu Roß, in der erhobenen Linken die Streitaxt schwingend, und die aus weißem Marmor gefertigte Statue des Dichters Heliade Radulescu, des Vaters der romänischen Litteratur und des Schulwesens.

An Erziehungsanstalten zählt die Stadt mehr als 30 Bürgerschulen und eine Anzahl Privatschulen, zwei Lyceen, eine Realschule, drei Gymnasien; an höheren Lehranstalten: die 1864 gegründete Universität, ehemals Kollegium St. Sava, welches bereits von Scherban Cantacuzeno (1679—1688)

errichtet wurde; die Militär-Akademie, eine Ackerbau- und Gewerbeſchule, eine theologiſche Lehranſtalt und ein Konſervatorium. Weiter ſind zu erwähnen die Akademie der Wiſſenſchaften und die geographiſche Geſellſchaft. Die erſte romäniſche Buchdruckerei wurde 1652 von Baſſaraba errichtet.

An ſchönen und umfangreichen Militärbauten müſſen erwähnt werden: die Malmaiſon-Kaſerne, ein zweiſtöckiges, ausgedehntes Gebäude am Rande der Stadt, mit verſchiedenen Militärwerkſtätten; die Caſerma Cuza (einſtöckig), die Caſerma Alexander (zweiſtöckig), und nebenan das Fremden unzugängliche Arſenal.

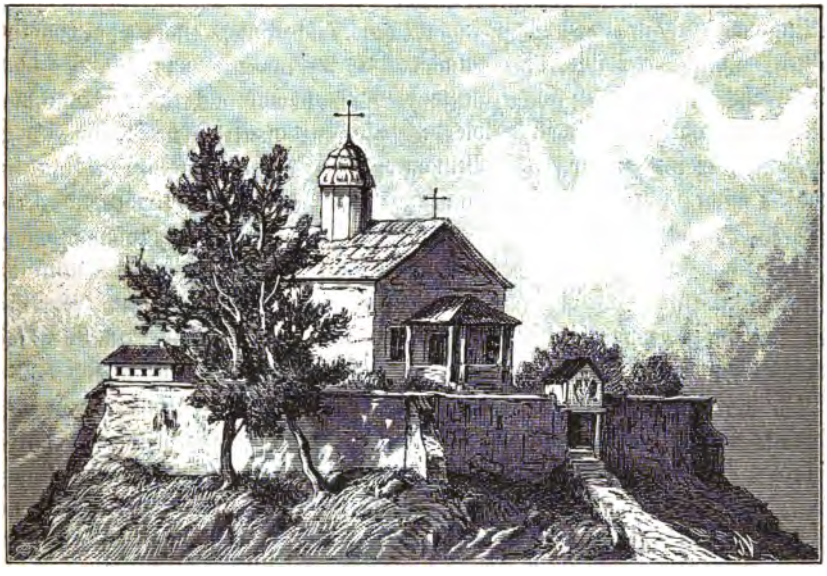


Fig. 87. Die Bucur-Kirche in Bukareſt.

Die Dimbovița, an deren Ufern die Hauptſtadt ſich ausbreitet, entſpringt weſtlich des Törzburger Paſſes auf der Pietrecika und mündet bei Budeſti in den Argeș, als deſſen bedeutendſter Zufluß. Sie war vor nicht langer Zeit ein beſonders zur heißen Sommerszeit miasmenverbreitendes Waſſer. Jetzt iſt dies anders, denn ſie wurde mit bedeutenden Koſten reguliert, das Flußbett vertieft und die Ufer teilweiſe mit Steinmauern verſehen. Statt der bisherigen Holzbrücken ſtehen durchaus maſſive Steinbrücken, welche in einem Bogen über den Fluß führen und aus großen Quadern zuſammengeſetzt ſind. An der Stelle eines frühern ausgedehnten Sumpfes hat Bukareſt auch ſeinen „Stadtpark“, den Cismegiu (Tſchismedſchiu), einen öffentlichen, umfangreichen Garten, in deſſen breiter Hauptallee der König

mitunter Wachparade hält. Ein Teich mit Tivoli, umgeben von modernen Blumenanlagen, trägt sehr zur Verschönerung dieses Parkes bei. Das unentbehrliche Kaffeehaus fehlt ebenfalls nicht.

Administrativ ist die romänische Hauptstadt in fünf Abschnitte geteilt, welche mit Farben bezeichnet sind, und zwar in das rote Viertel (Centrum), das gelbe (Nord-), grüne (West-), blaue (Süd-) und schwarze (Ost-) Viertel.

Obgleich nun zwar von niemand geleugnet werden kann, daß zur Hebung der Stadt sehr viel geschieht, so ist es doch auffällig, daß in die Augen springende Mißstände ganz übersehen werden. Es stehen z. B. mitunter die Laternenständer oder Telegraphenstangen mitten auf dem Trottoir, statt daß die Drähte längs der Häuserfronten geleitet würden; die Ableitungsröhren für das Wasser aus den Dachtraufen endigen gewöhnlich einen halben Meter über dem Pflaster: bei Regenwetter mag nun der über die Füße der Passanten sich ergießende Wasserschwall nicht zu den Annehmlichkeiten gehören, ebensowenig wie der zeitweise unerträgliche Staub. Doch trotzdem verdient Bukarest den Beinamen „die Stadt der Kontraste" gegenwärtig nicht mehr. Viel Reichtum und viel Armut sind in allen anderen großen Städten ebenso vertreten, wie dort, und damit im Zusammenhang findet man im Centrum schöne Paläste, am Rande der Stadt mitunter elende Hütten. Was die „Mischung von Orient und Occident" betrifft, hat dieselbe gegenwärtig total aufgehört, alles ist europäisch, teilweise nach abendländischen Begriffen auch großstädtisch. Letzteres betrifft besonders die Damenmoden. An der Dimbovița wird ganz derselbe mitunter verschwenderische Aufwand an Kleidern und Toiletteartikeln gemacht, wie in Paris; ja man kann mit Recht sagen, daß alle Moden nach ihrem Entstehen zuerst nach Bukarest wandern und dann erst ihre Verbreitung in anderen Städten finden. Viele Moden entstehen auch hier, und meistens stehen die Ausgaben für die Kleider der Damen in keinem Verhältnis zu dem Einkommen der Familienväter.

Dieses Nachahmen französischer Sitten und Unsitten, welches nicht nur im vorerwähnten Falle, sondern auch in andern Beziehungen stattfindet, ist ein Krebsschaden für das ganze Land, da mit der Zeit auch die unteren Bevölkerungsschichten der Hauptstadt und dann des Landes davon angesteckt und ihrer nationalen Eigentümlichkeiten entkleidet werden. Wird man doch schon von manchem Verkäufer in den Straßen mit „monsieur" angerufen! Kommt aber einmal das Volk in den Pfuhl französischer Sittenlosigkeit hinein, dann wird es unfehlbar seiner Kraft und später seiner mit vieler Mühe errungenen Selbständigkeit wieder verlustig werden.

Für gewöhnlich trägt man in Bukarest allgemein französische Kleidung. Hie und da sieht man wohl noch ein romänisches Nationalkostüm, welches in seiner überaus großen Mannigfaltigkeit wohl zu den interessantesten der

Erde gehört, aber auch bloß an Frauen, die es meiſtens nur tragen, um aufzufallen (Fig. 88). Manche dieſer Koſtüme ſind übrigens durch Beigaben nichtnationaler Art oftmals in ihrem Totaleindrucke geradezu geſchädigt.

Da die Hitze im Sommer mitunter eine tropiſche und beinahe unerträgliche iſt, geht unter tags nur derjenige außer Haus, der eben ausgehen muß.

Fig. 88. Romänin.

Das eigentliche Straßenleben beginnt erſt am Abend, wo beſonders die „Chauſſee" den Verſammlungsort für die beſten Schichten der Geſellſchaft bildet.

Die „Chauſſee" iſt eine ſchöne, breite, mit Seitenalleen verſehene Fahrbahn, wo alle Morgen und Abend große Korſofahrt ſtattfindet. Sie bildet die Verlängerung der Calea Victorieï, welche das Boulevard rechtwinklig durchſchneidet, iſt ſehr lang und geht dann in die gewöhnliche Landſtraße

über. An die Seitenalleen schließen sich parkartige Anlagen an, in deren Schatten zahlreiche Wege kreuz und quer führen, welche von Fußgängern stark besucht sind. Einige Restaurants und Trinkbuden sorgen für Erfrischungen aller Art. Dies ist der Kisselew-Park, benannt nach dem Begründer desselben, dem russischen General Grafen Kisselew, welcher, einer alten Bojarenfamilie entstammend, nach dem Friedensschlusse von 1829 zum General-Administrator der Moldau und Walachei bestellt wurde und im Lande eine geordnete Verwaltung begründete.

Die „Chaussee" ist das Bois de Boulogne, der Hydepark, der Prater von Bukarest. Da sieht man, besonders beim Abendkorso, ganze Reihen von glänzenden Equipagen mit prächtigen Pferden und galonierten Rosselenkern die bessere Gesellschaft der Hauptstadt die Straße auf und ab führen, die Damen in hocheleganten Toiletten mit Entfaltung des größten Luxus. Zwischen den Wagen tummeln Reiter in Civil und Uniform ihre Rosse. Kurz, alles sucht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und ein ähnliches Getriebe findet in den Seitenalleen statt.

Auf der „Chaussee" knüpft man Bekanntschaften an oder unterhält solche, und findet Gelegenheit genug, den Ort des nächsten Rendezvous zu verabreden. Man bewundert und beneidet, man wird bewundert und erregt Neid bei anderen, bis endlich die eintretende Dunkelheit zur Heimfahrt mahnt, worauf in der Stadt erst das eigentliche Leben und Treiben beginnt, welches bis spät in die Nacht hinein währt.

Die öffentliche Sicherheit in Bukarest ist eine musterhafte; des Nachts schließt man die Hausthore nie ab, manchmal bleiben sie in den Angeln offen. Verbrechen kommen äußerst wenige vor.

Bei der bereits erwähnten ziemlich hohen Tagestemperatur ist die Frage nach gutem Trinkwasser eine besonders hervorzuhebende. Freilich entbehrt die Stadt vorderhand noch einer Wasserleitung oder ist dieselbe erst in einem geringen Umfange vollendet. Das Trinkwasser wird somit, wie in der serbischen Hauptstadt, in einspännigen Faßwägen von den Sacagiu (Sacaŭa, Faß) zum Verkaufe durch die Straßen geführt. Das Wasser ist entweder Dimboviţa-, Filaret- oder Hereştreu-Wasser. Das erstere wird auch Gârla-wasser (Gârla = Bach) genannt. Der Stadtteil Filaret erhält ein sehr gutes Trinkwasser aus den übrigens unbedeutenden Höhen daselbst, und Hereştreu ist ein Belustigungsort, wo sich eine gute Quelle befindet. Man bezahlt für ein Faß Dimboviţa-Wasser, welches erst filtriert werden muß, 60—70 Bani, von anderem Wasser 1 Lei 20 Bani, im Winter auch bis 2 Lei. (1 Lei = 1 Franc = 100 Bani (Para) = 40 Kreuzer österr. W. = 80 Pfennig. Im gewöhnlichen Verkehr nennt man jedoch das Kupferstück zu 10 Bani kurzweg „einen Bani", jenes zu 5 Bani einen Galagan.) In einem Faß dürften etwa $1^1/_2$ Eimer (= 84 Liter) enthalten sein.

Eine charakteriſtiſche Straßenfigur iſt der „Bragagiu“ (Bragadſchiu, Fig. 89); er verkauft „Braga“, ein Getränk, zubereitet von Mais und Waſſer mit etwas Honig, welches in Gärung begriffen iſt, ſüßlich fad ſchmeckt und gegen den Durſt genommen wird. Der Bragagiu iſt in der Regel ein Bulgare.

Fig. 89. Der Bragagiu.

Bukareſt iſt nach allen Richtungen durch Staatsbahnen mit den Nachbarländern in Verbindung und hat zwei Bahnhöfe. In der Stadt ſelbſt erfolgt der Verkehr mittelſt der Pferdebahn und der ſehr gut beſpannten und ſchönen Fiaker. Man fährt meiſtens, wozu wohl auch die ſehr billige Fahrgelegenheit den Anlaß giebt. Man bezahlt für einen Wagen wo immer hin einen Lei, für die Stunde zwei Lei, dasſelbe von

den Bahnhöfen in die Stadt. Der Fremde darf beim Einsteigen nie versäumen, durch irgend jemanden dem Kutscher genau das Ziel der Fahrt angeben und ihn fragen zu lassen, ob er wohl auch den Weg dorthin findet; denn die einfache Angabe der Gasse und Hausnummer genügt dem Bukarester Kutscher zumeist nicht, da beinahe keiner in der Stadt orientiert ist. Sagt man beim Einsteigen weiter nichts, so fährt er geradeaus fort und wartet auf die weiteren Direktiven. Diese haben vom Fahrgast in der Weise zu erfolgen, daß man den Kutscher durch Berührung der rechten oder linken Schulter mittelst des Stockes oder Schirmes zum Einbiegen in die nächste rechte oder linke Straße veranlaßt. Die Berührung des Rückens ist das Zeichen zum Anhalten. Natürlich erfordert diese Fahrart von seiten des Wageninsassen die größte Aufmerksamkeit und Ortskenntnis. Die Kutscher (Birdjar) sind von den verschiedensten Nationalitäten, aber alle in russischer Tracht.

Die eigentlich russischen Kutscher gehören sämtlich der Sekte der Skopzen oder jener der Lipovaner (Raskolniki) an. Die ersteren, aus Rußland vertrieben, scheinen in Romänien Aufnahme gefunden zu haben oder wenigstens toleriert zu werden. Die Anhänger der letzteren Sekte nennen sich selbst Staroverzi, d. h. Altgläubige; oder Ibraniki, d. h. Auserwählte. Seit Katharina II. genießen sie auch in Rußland völlige Religionsfreiheit, während sie unter Peter dem Großen mannigfachen Verfolgungen und Drangsalen ausgesetzt waren. Man behauptet, sie seien ein Muster der Mäßigkeit.

Der Verkehr auf dem flachen Lande erfolgt mittelst der vierspännigen Landbirjen, wo die vier Pferde nebeneinander gespannt werden. In Anbetracht der noch mangelhaften Kommunikationen ist die Zahl der Pferde gerechtfertigt.

Wie in ganz Romänien, so ist auch in der Hauptstadt die Industrie beinahe ausschließlich in den Händen der Ausländer, und dies wird für die Einheimischen wohl erst dann günstiger sich gestalten, wenn ein Bürgerstand nach westeuropäischen Begriffen zu stande gekommen sein wird. An diesem Stand fehlt es vorläufig im Lande, aber die Anfänge sind bereits gemacht. Eine bemerkenswerte Fabrik der Hauptstadt ist jene zur Erzeugung von sogenanntem künstlichen Basalt, mit welchem nach und nach die Pflasterung aller Gassen durchgeführt werden soll.

Der Verlängerung des Boulevards folgend, gelangt man zu dem königlichen Lustschlosse Cotroceni, einem aus dem 17. Jahrhunderte stammenden ehemaligen Kloster. Ein weiterer königlicher Besitz ist das Schloß Peleş in Sinaia, im Distrikte Prahova. Das letztere liegt in herrlicher Gebirgsgegend am südlichen Abhange der Karpaten, ist prächtig ausgestattet und wurde erst im Oktober 1883 eröffnet.

Cotroceni ist der Hauptsache nach ein alter Bau. Im Schloßhofe steht die alte, aus der Klosterzeit stammende Kirche. Mit den Trümmern des abgerissenen Klosters wurden vom Fürsten Cusa beiderseits einstöckige Ge-

bäude errichtet. Aus neueſter Zeit ſtammt ein hinter der Kirche gelegenes, zwar einfaches, aber luxuriös ausgeſtattetes Gebäude, in welchem das Königspaar zu Zeiten wohnt. Vom Balkon desſelben überſieht man den ſchönen Park mit ſeinen modernen Blumenanlagen. Er iſt gut gepflegt, mitunter ſehr dicht und ſchattig und hat viele reizend gelegene Plätzchen.

Auf einem Seitenwege gelangt man vor dem Betreten des Parkes zu einem erhöht gelegenen offenen Tempel, von wo man eine ſchöne Ausſicht über Bukareſt genießt. Auch dieſer Tempel ſtammt noch aus der Kloſterzeit Cotrocenis. Er würde wohl ein beſſeres Loos verdienen, als es ihm zu teil wird; er ſcheint gänzlich dem Zerfall preisgegeben zu ſein. Defekte Rinnſteine, abgefallene Dachziegel, zerbröckeltes Mauerwerk zeigen, daß nicht überall dieſelbe Sorgfalt auf den königlichen Beſitz verwendet wird.

Im Parke befindet ſich auch die Gruft der königlichen Familie, in welcher das einzige Kind des Herrſcherpaares beigeſetzt iſt. Innerhalb eines von Gebüſchen umzäunten Raumes, zu welchem eine niedere eiſerne Gitterthüre führt, bezeichnet eine von Immergrün umſäumte, ungefähr 4 m lange und 2 m breite, mit Blumen geſchmückte Ellipſe den Platz, unter welchem ſich die Gruft befindet. Man ahnt nicht, daß ungefähr einen halben Meter unter der Erdſchichte die Steinplatte zu derſelben liegt, und hält die ganze Anlage bloß für ein großes Grab. An dem einen Ende der Ellipſe ſteht ein einfaches Steinkreuz und hinter dieſem eine junge Trauerweide. Am Fußende ruht ein aus Stein gemeißeltes Kiſſen mit eingelegter Marmorplatte, auf welcher mit Goldlettern der Tod der ſechsjährigen Prinzeſſin verzeichnet iſt.

Im königlichen Park befindet ſich noch ein zweites Grabmal; es iſt jenes der Gattin des königlichen General-Sanitätsinſpektors Davila. Die Wahl dieſes Ortes iſt ſehr günſtig, der Eindruck dieſer Stätte des Friedens ein wahrhaft erhebender. Auf einem mit Epheu umrankten Felsſtücke ſteht ein hohes Kreuz von Granit, auf deſſen Sockel nur der Name „Anna Davila“ ſteht, und über dem Kreuze erhebt ſich doppelt ſo hoch als dieſes ein von Epheu umſchlungener Bogen. Der um die Grabſtätte abgegrenzte Raum iſt weit größer als jener um die Königsgruft.

Bukareſt hat ſeit ſeinem Beſtande wiederholt Feinde vor ſeinen Barrieren geſehen und fremde Truppen als Freunde beherbergt. So beſetzten die Ruſſen die Stadt fünfmal, und zwar in den Jahren 1771, 1807, 1828, 1848, 1853, und die Öſterreicher zweimal: in den Jahren 1789 und 1852.

Im Jahre 1812 wurde in Bukareſt zwiſchen Rußland und der Türkei der Friede geſchloſſen, infolge deſſen letztere einen Teil der Moldau ſowie Beſſarabien an Rußland abtreten mußte.

Bukareſt wird gegenwärtig mit Befeſtigungen verſehen.

Schlußwort.

Überblicken wir das eben Gelesene, so werden wir zu dem Schlusse gelangen, daß die Balkanhalbinsel nicht allein reich ist an landschaftlicher Schönheit, sondern auch an ergiebigem Boden, der sich in manchen Gegenden sogar durch besondere Fruchtbarkeit oder durch das Vorhandensein nutzbringender Mineralien und Metalle auszeichnet, welche gegenwärtig noch zumeist unbeachtet oder viel zu wenig ausgebeutet im Schoße der Erde ruhen. Überdies können wir derzeit von einer gründlichen Durchforschung der Halbinsel noch nicht sprechen; das Innere ist viel zu wenig gekannt und gewiß sind so manche Bodenschätze auch in jenen Gegenden zu finden, in welchen gegenwärtig Nationalitätenhaß oder Fanatismus das Reisen noch gefährlich erscheinen lassen.

Warum dies bisher der Fall war, warum dieser Teil Europas bis in die jüngste Zeit in geographischer Hinsicht größtenteils eine terra incognita blieb und wir selbst jetzt noch nicht in der Lage sind, uns ein sicheres, klares Bild von der plastischen Konfiguration des Landes zu machen, wurde im Texte dieses Werkes an verschiedenen Stellen wiederholt angedeutet.

Die Balkanhalbinsel ist ein schlummernder Vulkan, auf welchen ganz Europa fortwährend seine besorgten, erwartungsvollen Blicke richtet. Das geographische Wissen der Bewohner reicht kaum über das Weichbild des eigenen Wohnortes hinaus; sie haben kein Interesse dafür, denn ihre Gedanken sind ganz anderen Dingen zugewendet. Beinahe überall glimmt, genährt durch gewissenlose Wühlereien, der Funke der politischen Unzufriedenheit im geheimen fort und bedarf nur geringen Anlasses, um zur hellen Flamme aufzulodern und Landstriche, welche unter der segensvollen Einwirkung des Friedens und der Arbeit zu den ertragfähigsten unseres Weltteiles gemacht werden könnten, durch die Brandfakel des Krieges und der Empörung zu versengen.

Aus diesen Ursachen ist die Durchforschung der Halbinsel dem Auslande überlassen, und vorzügliche Arbeiten, besonders in geologischer Hinsicht, liegen bereits vor. Die Verhältnisse bringen es jedoch mit sich, daß die Reisenden

zumeist auf eigene Mittel angewiesen sind, ein Umstand, der in die Wagschale fällt, denn das Reisen auf der Balkanhalbinsel ist sehr teuer. Es ist Thatsache, daß es in allen Ländern Europas leichter ist, eine materielle Förderung zu einer Reise nach einer winzigen Insel Polynesiens zu erlangen, um die dortige Flora oder Fauna kennen zu lernen, als zu einer Durchforschung der Balkanhalbinsel, welche doch ein ungleich wichtigeres Interesse in Anspruch nimmt. In jenen Fällen aber, wo dies nicht zutrifft, ist der Zweck der Reise gewöhnlich ein einseitiger und der Reisende selbst nur selten zu geographisch-wissenschaftlichen Untersuchungen vorbereitet. Sollen jedoch Reisen in wenig gekannte Gegenden erfolgreich und für die Erdkunde von Nutzen sein, so bedarf es stets gründlicher Vorbereitung und genauer Kenntnis der bereits erschienenen Litteratur; man wird dadurch vor manchen irrigen Schlüssen bewahrt sein und vielen Enttäuschungen und Ärgernissen entgehen. Dies gilt für Reisen auf der Balkanhalbinsel nicht minder wie bei solchen in ferne Gegenden, und im Interesse der Erweiterung und Vertiefung des geographischen Wissens über den in Rede stehenden Abschnitt unseres Erdballes ist zu hoffen, daß sich die dortigen Verhältnisse baldigst klären und recht viele hierzu geeignete Männer sich finden mögen, welche den Drang in sich fühlen, ihre Dienste der Wissenschaft zu weihen. Die Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten, welche der Reisende im Innern der Halbinsel oftmals zu überwinden hat, mögen niemand abschrecken, und wenn sie scheinbar den Höhepunkt erreicht haben, so beruhige sich der Reisende stets durch das arabische Sprichwort, welches in deutscher Übersetzung lautet:

„Reisen bringt Rosen,
Und scheue nur die Reisedornen nicht!
Denk an die Reiserosen,
Die köstlichen, die dir entgegenblüh'n!"

Anhang.

1. Synchroniſtiſche Überſicht der Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

1288—1326 Nach dem Tode Osmans, des Begründers des türkiſchen Reiches, welcher im Jahre 1299 den Titel eines Sultans annahm, verlegte
1326—1359 deſſen Nachfolger Urchan ſeine Reſidenz nach Bruſſa in Kleinaſien. Unter ſeiner Regierung ſetzten wiederholt türkiſche Scharen über den Hellespont, um den byzantiniſchen Beſitz zu bedrohen, bis bei einem dieſer Raubzüge
1356 des Sultans Sohn Suleiman Paſcha († 1358) durch die Beſetzung Gallipolis feſten Fuß auf europäiſchem Boden faßte, von welchem Zeitpunkte an ſomit die Herrſchaft der Türken in Europa gerechnet werden muß.
1359—1389 Murad I.; dieſer eroberte Thracien; ſpäter Teile von Bulgarien (1375).
1360 wurden die Janitſcharen, deren Errichtung eigentlich ſchon 1328 unter Urchan erfolgte, mit beſonderen Privilegien ausgeſtattet und militäriſch organiſiert.
1361 wurde die Reſidenz von Bruſſa nach Adrianopel verlegt.
1386 Serbien wird ein Vaſallenſtaat der Pforte.
1389 erſte Schlacht auf dem Amſelfelde zwiſchen den Türken und den vereinigten Serben, Bosniern, Walachen und Albaneſen unter dem Serbenkönig Lazar I., welcher in der Schlacht fällt. Die Türken ſiegen und Sultan Murad wird von einem ſerbiſchen Jüngling erdolcht.
1389—1403 Bajezid I., der „Wetterſtrahl"; er unterwarf Bulgarien (1394) vollſtändig, vergrößerte ſein Reich durch die Eroberung von Macedonien und Theſſalien, unterwarf die Walachei (1396) und drang ſiegreich bis Hellas vor.
1391 Beginn der Einfälle in Ungarn.
1396 ſiegreiche Schlacht über den König Sigismund von Ungarn bei Nikopolis.
1403 ſtirbt der Sultan eines plötzlichen Todes in der Gefangenſchaft Timurs.
1403—1421 Mohammed I. Dieſer Sultan ſtarb ebenfalls eines plötzlichen Todes durch einen Sturz mit dem Pferde auf der Eberjagd.
1421—1451 Murad II.
1430 Einnahme von Saloniki.
1440 Vergebliche Belagerung von Belgrad.
1444 Friede von Szegedin, infolge deſſen Serbien wieder zurückgegeben wurde. Siegreiche Schlacht bei Varna gegen die Ungarn und Polen.
1448 zweite ſiegreiche Schlacht auf dem Amſelfelde wider die Ungarn unter Hunyad, wodurch die Herrſchaft der Türken an der Donau dauernd begründet wurde; ſpäter folgte die Eroberung Griechenlands, mit Ausnahme von Morea.
1451 Der Sultan ſtirbt am Schlagfluß.
1451—1481 Mohammed II. Ghazi, der „Siegreiche".
1453 Einnahme von Konſtantinopel. Verlegung der Reſidenz dahin.
1456 Vergebliche Belagerung von Belgrad.

1458 Eroberung von Morea.
1459 Serbien wird eine türkische Provinz.
1461 Die Walachen fallen in das osmanische Gebiet ein.
1462 Abermalige Unterwerfung der Walachei, worauf dieses Land an die Pforte tributpflichtig blieb; die Statthalter werden von der Türkei ernannt. — Einnahme der Insel Lesbos.
1463 Bosnien wird unterworfen. Ende des bosnischen Königreiches, nachdem der letzte König Stephan Tomas hingerichtet wurde.
1465 Unterwerfung der Hercegovina.
1467 Unterwerfung Albaniens.
1470 Einnahme der Insel Negroponte.
1475 Eroberung der Halbinsel Krim.
1478 Eroberung des Epirus.
1479 Friede von Konstantinopel.
1480 Besitzergreifung der Jonischen Inseln. — Otranto wird von den Türken besetzt, welche jedoch schon im darauffolgenden Jahre wieder vertrieben wurden.
1481—1512 Bajezid II. Dieser Sultan wurde ermordet.
1511 Das Fürstentum Moldau wird türkisches Lehen.
1512—1520 Selim I.
1520—1566 Suleiman II., der „Prächtige", von den Türken auch „Kanuni" (der Gesetzgeber) genannt, weil er eine Reihe von Gesetzen verordnete, nach denen das Reich regiert werden sollte, und welche an die Stelle der mündlichen Überlieferung traten, die bisher als alleinige Vorschrift galt.
1521 Einnahme von Belgrad.
1522 Einnahme der Insel Rhodus.
1526 Siegreiche Schlacht bei Mohács. — Bosnien wird zur türkischen Provinz.
1529 Erste vergebliche Belagerung Wiens durch die Türken.
1541 Suleiman hält seinen Einzug in die ungarische Hauptstadt.
1565 Vergebliche Belagerung der Insel Malta.
1566 Suleiman stirbt vor Szigeth.
1566—1574 Selim II.
1571 Niederlage in der Seeschlacht bei Lepanto gegen die Kaiserlichen.
1574—1595 Murad III.
1595—1603 Mohammed III.; dieser ließ am Tage seiner Thronbesteigung 19 seiner Brüder hinrichten.
1603—1617 Ahmed I.
1617—1618 Mustafa; er starb 1639.
1618—1623 Osman II., wurde ermordet.
1623—1640 Murad IV.
1640—1648 Ibrahim I., wurde ermordet.
1648—1687 Mohammed IV.
1656 Niederlage in der Seeschlacht bei den Dardanellen gegen die Venetianer.
1664 Niederlage in der Schlacht bei St. Gotthard gegen die Kaiserlichen. — Vorteilhafter Friede von Vasvár.
1669 Einnahme von Candia (Kreta).
1683 Zweite vergebliche Belagerung Wiens.
1686 Einnahme von Ofen durch die Österreicher. — Eroberung von Morea.
1687 Niederlage in der Schlacht bei Mohács gegen die Kaiserlichen, infolgedessen Ungarn verloren ging.

1. Synchroniſtiſche Überſicht der Geſchichte des osmaniſchen Reiches.

1687—1691 Suleiman III.

1688 Einnahme von Belgrad durch die Öſterreicher.

1689 35 000 ſerbiſche Familien verlaſſen infolge des Druckes der türkiſchen Herrſchaft ihr Vaterland, um ſich im ſüdlichen Teile Ungarns niederzulaſſen.

1691—1695 Ahmed II.

1691 Sieg der Öſterreicher bei Szalankamen.

1695—1703 Muſtafa II.

1697 Sieg der Öſterreicher bei Zenta.

1699 Friede von Karlovic mit Öſterreich, Polen, Rußland und Venedig. Definitiver Verluſt von Aſow, von Morea und eines Teiles von Dalmatien, von ganz Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien und Ungarn mit Ausnahme des Banates.

1703—1730 Ahmed III.

1711 Friede von Huſch mit Rußland, infolge deſſen Aſow wieder an die Pforte zurückgegeben wurde.

1715 Morea wieder erobert.

1716 Sieg der Öſterreicher bei Peterwardein. — Beginn der Regierung durch die von der Pforte ernannten griechiſchen Hoſpodare in der Moldau und Walachei.

1717 Einnahme von Belgrad durch die Öſterreicher.

1718 Friede von Paſſarovicz (Požarevac) mit Venedig und Karl VI., demzufolge das Banat, Teile der Walachei, von Kroatien und Bosnien, ſowie ganz Serbien mit Belgrad an Öſterreich abgetreten und die jetzigen Grenzen Dalmatiens feſtgeſtellt wurden.

1730—1754 Mahmud I., auch Mohammed V. genannt.

1737 Aufſtand der Serben und Niederlage derſelben an der Kolubara.

1739 Sieg über die Kaiſerlichen bei Krozka. — Friede von Belgrad, worauf dieſe Feſtung und die Walachei wieder türkiſch wurden.

1754—1757 Osman III.

1757—1774 Muſtafa III., erhielt gleichfalls den Beinamen Ghazi. Unter ſeiner Regierung begann die Annäherung der Türken an abendländiſche Sitten; er ließ manche gute Bücher ins Türkiſche überſetzen und gründete die erſte Buchdruckerei im Reiche.

1770 Sieg der Ruſſen in der Seeſchlacht bei Tſchesme. — Rußland beſetzt die Moldau und Walachei.

1771 Eroberung der Krim durch die Ruſſen.

1772 Rußland giebt die Moldau und Walachei wieder an die Türkei zurück.

1774—1789 Abd ul Hamid I.

1774 Friede von Kutſchuk-Kainardſchi mit Rußland, demzufolge Aſow und einige Küſtenſtädte der Krim verloren gingen, und die Moldau und Walachei, obwohl unter der Oberhoheit der Türkei ſtehend, doch auch unter den Schutz des ruſſiſchen Geſandten in Konſtantinopel geſtellt wurden.

1777 Die bisher zur Moldau gehörige Bukowina fällt an Öſterreich.

1787 Beginn der Aufſtände in Serbien während des Krieges mit Öſterreich und Rußland.

1789 Der Sultan ſtirbt plötzlich.

1789—1807 Selim III.

1789 Einnahme von Belgrad durch die Öſterreicher.

1791 Friede von Siſtov mit Öſterreich, worauf Belgrad abermals den Türken zugeſprochen wurde.

1792 Friede von Jassy mit Rußland.

1804—1807 Aufstand in Bosnien, Hercegovina und Serbien.

1806 Beginn des Krieges mit Rußland.

1807 Der Sultan wird ermordet. — Friede von Tilsit zwischen Rußland und Frankreich, infolge dessen ersteres sich verpflichtet, die Moldau und Walachei wieder zu räumen.

1807—1808 Mustafa IV., wurde ermordet.

1808—1839 Mahmud II.

1812 Friede von Bukarest mit Rußland, nach welchem der Pruth als Grenze festgestellt und Bessarabien an Rußland abgetreten wurde.

1813 Aufstand in Serbien.

1821 Aufstand in der Walachei und in Morea. — In der Moldau und Walachei treten an die Stelle der griechischen Hospodare wieder einheimische Fürsten.

1826 Rußland und England beschließen das Petersburger Protokoll, welches den Zweck hatte, die Pforte mit Griechenland zu versöhnen. — Vernichtung der Janitscharen. — Vertrag von Akjerman mit Rußland, um das Petersburger Protokoll zu nichte zu machen.

1827 Vernichtung der türkischen Flotte in der Seeschlacht von Navarin durch die vereinigte russisch-französisch-englische Flotte.

1828 Krieg mit Rußland. — Morea wird von den Türken geräumt.

1829 Unvorteilhafter Friede von Adrianopel mit Rußland, durch welchen die Beschlüsse der Mächte über Griechenland anerkannt wurden.

1830 Unterzeichnung des Londoner Protokolls, wodurch Griechenland unabhängig und das Recht der Fürstenwahl in der Walachei wieder hergestellt wurde. — Griechenland wurde im darauffolgenden Jahre zur erblichen Monarchie erhoben.

1833 Defensivvertrag von Hunkiar Iskelesi mit Rußland als Folge des Friedens von Kutahia zwischen der Türkei und Ägypten durch französische Intervention.

1839 Verkündigung des Hat-i-Scherif von Gül-Hane, wodurch in der Türkei wesentliche Reformen angebahnt wurden, die Sicherstellung der Fremden im ganzen Reiche gewährleistet und dasselbe den westeuropäischen Sitten näher gebracht werden sollte.

1839—1861 Abdul Medschid.

1848 Aufstände in der Moldau und Walachei.

1849 Vertrag von Balta-Liman, durch welchen der frühere Zustand hergestellt wurde.

1853 Die Russen besetzen die Moldau und Walachei, verlassen dieselben jedoch bereits im folgenden Jahre.

1854 Die Österreicher besetzen, durch den Sultan hierzu ermächtigt, die Moldau und die Walachei. Teilnahme der Türkei an der Belagerung von Sebastopol im Vereine mit England und Frankreich.

1856 Verkündigung des Hat-i-Humajun, wodurch der Hat-i-Scherif von Gül-Hane besonders bestätigt und erweitert wurde. — Friede zu Paris. Als wichtigste Punkte dieses Vertrages sind zu nennen: Neutralitäts-Erklärung des Schwarzen Meeres, Freischiffahrt auf der Donau, Sicherstellung der Integrität der Türkei; auch wurden die der Pforte tributpflichtigen Fürstentümer der Balkanhalbinsel unter den Schutz der europäischen Vertragsmächte gestellt.

1857 Österreich räumt die Moldau und Walachei.

1861 Anerkennung der Vereinigung der Moldau und Walachei zum Fürstentum Romänien.

1861—1876 Abd ul Azis.

1862 Aufstand in Belgrad und Beschießung der Stadt von der Festung aus. Waffenstillstand von Belgrad, worauf alle festen Plätze mit Ausnahme von Belgrad, Semendria und Šabac von türkischen Truppen geräumt wurden.

1866 Aufstand auf Candia. — Die Romänen vertreiben ihren Fürsten und wählen den Fürsten Karl von Hohenzollern zu ihrem Oberhaupte.

1867 wurden auch Belgrad, Semendria und Šabac von türkischen Truppen geräumt.

1875 Aufstand in der Hercegovina und in Bosnien.

1876 Aufstand in Bulgarien. — Der Sultan stirbt eines gewaltsamen Todes. — Murad V. — Kriegserklärung Serbiens und Montenegros. — Der Sultan wird nach zweimonatlicher Regierung geisteskrank. — Abd ul Hamid II.

1877 Friede mit Serbien am 1. März. — Kriegserklärung Rußlands. Unabhängigkeits- und Kriegserklärung Romäniens. Ruhmvolle Verteidigung von Plevna. Nach dem Falle von Plevna eröffnete Serbien abermals den Kampf.

1878 Waffenstillstand von Adrianopel am 31. Jänner. — Friede von San Stefano am 3. März mit Rußland. Die Folgen desselben waren: die Unabhängigkeit Serbiens, Romäniens und Montenegros; Bulgarien wurde zu einem der Pforte tributären Fürstentum erhoben; Bosnien und die Hercegovina erhielten die Zusage einer autonomen Verwaltung unter dem Schutze der europäischen Mächte, und England besetzte die Insel Cypern. — Berliner Kongreß vom 13. Juni bis 13. Juli. Einschränkung der Abmachungen von San Stefano. Ost-Rumelien wurde zur autonomen Provinz gestaltet, und Österreich-Ungarn erhielt das Recht, Bosnien, die Hercegovina und selbst das Sandschak Novi-Bazar militärisch zu besetzen, um in diesen türkischen Provinzen eine geregelte Verwaltung einzurichten und Ruhe und Ordnung zu veranlassen. — Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in Bosnien und die Hercegovina.

1879 Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in das Gebiet von Novi-Bazar.

1881 Gebietsabtretung an Griechenland infolge der Konferenz der Mächte in Konstantinopel.

1885 Bulgarisch-serbischer Krieg. — Nationale Erhebung in Ost-Rumelien.

1886 Bulgarische Wirren.

2. Synchronistische Übersicht der Geschichte Bosniens.

Das heutige Bosnien bildete im Vereine mit der Hercegovina, Albanien, Montenegro, Dalmatien, Alt-Serbien und einem Teile Kroatiens zur Zeit der Geburt Christi die römische Provinz Illyricum.

605 besetzten die Avaren das Land, wurden jedoch durch kroatische Horden, welche über die Save kamen, bald besiegt und vertrieben.

630 erfolgte die Einwanderung der Slaven in großer Zahl. Sie siedelten sich in Bosnien dauernd an und besetzten das Land bis zur Vrbas, sowie die Hercegovina.

638 stellte sich Bosnien gleich Serbien unter die Oberherrschaft des oströmischen Reiches und hatte in der darauffolgenden Zeit wiederholt Einfälle der Bulgaren abzuwehren.

867 wurde das Land durch die beiden Slaven-Apostel Cyrill und Method zum Christentume bekehrt.

874—1357 In dieser Zeitperiode wurde Bosnien, welches zumeist unter ungarischer Lehensherrschaft stand, von teils einheimischen, teils fremden Statthaltern regiert, welche den Titel Banus führten.

1357—1391 Stephan Tvartko I., regierte vorerst als Banus.

1376 ließ er sich im Kloster Milosevo bei Priepolje im Lim-Thale zum Könige von Rascien, Bosnien und der Primorje (dem Küstenstrich zwischen der Cetina und Narenta) krönen.

1391—1396 Stephan Dabiša.

1396—1408 Šura Tvartko II.

1406 Krieg mit Ungarn.

1408—1424 Die Türken versuchen festen Fuß im Lande zu fassen. Vorübergehend gelingt es ihnen auch, sie wurden aber bald wieder vertrieben. In dieser Zeit war die regelmäßige Regierungsfolge unterbrochen, das Land unter einzelne Führer geteilt.

1424—1426 Ostoja, Ostric und Šura Tvartko II. Alle drei strebten nach der Königswürde, einigten sich jedoch, um das Land gegen Angriffe zu schützen, und jeder führte, in einem andern Teile Bosniens regierend, den Titel eines Königs. Als Ostoja und Ostric starben, blieb Bosnien wieder vereinigt unter

1426—1443 Šura Tvartko II.

1443—1460 Stephan Tomas.

1460—1463 Stephan Tomaševič wurde auf Befehl des Sultans Mohammed II. auf dem Felde bei Bilaj hingerichtet, womit das bosnische Königreich nach 87jährigem Bestande sein Ende fand und das Land von den Türken unterworfen wurde.

1526 Das Land wird zur türkischen Provinz gemacht.

1807 Aufstand zugleich mit der Hercegovina.

1875 Aufstand zugleich mit der Hercegovina.

1878 Friede von San Stefano, durch welchen die Hohe Pforte für Bosnien und die Hercegovina eine autonome Verwaltung unter dem Schutze der europäischen Mächte zusagte. — Berliner Kongreß. Österreich-Ungarn erhält das Recht, zum Zwecke der Herstellung der Ruhe und Ordnung und Einführung einer geregelten Verwaltung Bosnien, die Hercegovina und das Sandschak Novi-Bazar zu besetzen. — Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen.

3. Synchronistische Übersicht der serbischen Geschichte.

Das Gebiet des heutigen Serbien bildete zur Zeit der Geburt Christi als Moesia superior einen Teil der römischen Provinz Illyricum.

550 wurde Mösien der byzantinischen Herrschaft des Kaisers Justinian unterworfen.

605 entrissen die Avaren das Land den Byzantinern, wurden jedoch durch die in diesem Jahrhundert erfolgte Einwanderung slavischer Völker auf die Halbinsel aus ihren Wohnsitzen verdrängt.

3. Synchroniſtiſche Überſicht der ſerbiſchen Geſchichte.

638 wanderte im Vereine mit den Kroaten der ſlaviſche Volksſtamm der Serbier (Serbli) ein, und von dieſem erhielt das Land ſeinen Namen; es umfaßte auch das heutige Bosnien. Die Serbier ſtellten ſich unter die Oberherrſchaft des oſtrömiſchen Reiches, von wo aus ſie gleichzeitig mit den Kroaten

862 durch das Apoſtel-Brüderpaar Cyrill und Method zum Chriſtentume bekehrt wurden und ſich an die griechiſche Kirche anſchloſſen. Während dieſer Zeit hatten ſie fortwährende Kämpfe mit dem ſchon 679 gegründeten Bulgarenreiche, von deſſen Kriegsſcharen das Land oft verwüſtet wurde.

1018 wurde Serbien gleich Bulgarien zur byzantiniſchen Provinz gemacht.

1043—1050 machten ſich die Serben jedoch unter Stephan Dobroslav I. als Groß-Župan wieder unabhängig.

1050—1080 Michael Dobroslav II., der Nachfolger ſeines Vaters Stephan, nahm unter Beſtätigung ſeitens des Papſtes Gregor VII. den Königstitel an.

1080—1120 kämpften die Serben mit wechſelndem Glücke, teils vereint unter einem, teils unter mehreren Županen gegen das byzantiniſche Reich.

1120—1165 Uroš I. (Bela Uroš), der Stammvater der Nemanjiden, war der einflußreichſte der Župane. unter welche das Land geteilt war.

1165—1195 Stephan Nemanja I. ſchüttelte das Joch der Byzantiner ab und wurde als Fürſt der Stifter der Dynaſtie der Nemanjiden. Er ſchlug ſeine Reſidenz in Raſſa (Novi-Bazar) auf.

1195—1224 Stephan II. übernahm bei Lebzeiten des Vaters bereits die Regierung.

1222 ließ er ſich zum Könige krönen.

1224 Radoslav.

1224—1237 Wladislav, deſſen Bruder.

1237—1272 Uroš II., der Große, ebenfalls deſſen Bruder.

1272—1275 Dragutin (Karl).

1275—1321 Milutin Uroš III., deſſen Bruder.

1321—1336 Stephan Uroš IV., der Blinde.

1336—1356 Stephan Dušan, der Starke, der größte ſerbiſche Herrſcher, unter deſſen Regierung das Land auch Macedonien, Albanien, Epirus, Theſſalien, Nordgriechenland und Bulgarien umfaßte.

1346 nahm er den Titel eines Kaiſers (Car) an.

1356—1367 Uroš V., der Schwache, untergrub die Macht der Serben, indem er das Land unter einzelne Fürſten teilte, ſomit wieder zerſplitterte. Er wurde auf der Jagd ermordet und war der Letzte der Nemanjiden.

1367—1371 Vukašin, führte nur den Königstitel; er war an der Ermordung ſeines Vorgängers ſchuld und wurde nach der unglücklichen Schlacht gegen die Türken an der Marica auf der Flucht ebenfalls ermordet.

1371—1374 herrſchten im Lande durch Parteihader entſtandene Fehden.

1374—1389 Lazar I., ergriff als Fürſt (Knes) die Regierung und wurde der Stifter eines neuen Regentenhauſes.

1386 wurde Serbien ein Vaſallenſtaat der Türkei.

1389 Unglückliche Schlacht auf dem Amſelfelde gegen die Türken, wobei Lazar fiel.

1389—1427 Stephan Lazarević.

1427—1456 Georg Branković, der Sohn des Vuk (Wolfgang) Branković, deſſen Verrat der Verluſt der Schlacht auf dem Amſelfelde im Jahre 1389 zugeſchrieben wird. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Semendria.

1444 Friede von Szegedin, infolgedessen die Türken Serbien wieder zurückgaben.
1448 Zweite unglückliche Schlacht auf dem Amselfelde gegen die Türken.
1456—1458 Lazar II.
1458—1459 Jelica (Helena), die Witwe Lazars II.
1459 Serbien wird eine türkische Provinz.
1689 35 000 serbische Familien verlassen ihr Vaterland, um sich im südlichen Teile Ungarns niederzulassen, wo ihnen Kaiser Leopold I. volle Religionsfreiheit und besondere Privilegien zusicherte.
1718 Friede von Passarovicz zwischen der Türkei und Karl VI.; Serbien, das Banat und der größte Teil von Bosnien fällt an Österreich.
1737 Aufstand der Serben gegen die Türken und Niederlage an der Kolubara.
1739 Friede von Belgrad zwischen Österreich und der Türkei, nach welchem Serbien abermals an das osmanische Reich kam.
1787—1791 Aufstände während des österreichisch-türkischen Krieges.
1791 Friede von Sistov zwischen Österreich und Rußland. Teilweises Ende der Aufstände.
1804—1807 Aufstand unter Karageorgević (Kara Georgević); mit der in dem letzten Jahre erfolgten Einnahme und dem grausamen Blutbad von Belgrad endete die erste Periode der serbischen Unabhängigkeitskriege.
1813 Kämpfe mit den Türken.
1817—1839 Miloš Obrenović I., wird als Fürst von der Hohen Pforte bestätigt.
1830 wurde die Fürstenwürde im Hause Obrenović als erblich erklärt.
1839 Milan Obrenović II., nach Abdankung seines Vorgängers.
1839—1842 Michael Obrenović III. Er flüchtete auf österreichisches Gebiet.
1842—1858 Alexander Karageorgević, wurde zum Fürsten gewählt und von der Pforte bestätigt; er wurde abgesetzt.
1858—1860 Miloš Obrenović I., kam abermals durch Wahl zur Regierung.
1860—1868 Michael Obrenović III., kam ebenfalls zum zweitenmale zur Regierung.
1862 Aufstand in Belgrad und Beschießung der Stadt durch die Türken von der Festung aus; Waffenstillstand mit der Türkei, worauf diese alle Festungen, mit Ausnahme von Belgrad, Semendria und Šabac, räumt.
1867 wurden auch die eben angeführten festen Plätze von türkischem Militär geräumt.
1868 Milan Obrenović IV., nachdem Michael im Parke von Topčider von Meuchelmördern getötet wurde.
1876 Krieg mit der Türkei, nur der Waffenstillstand rettet das Land vor feindlicher Invasion.
1877 Friedensschluß am 1. März, durch welchen der status quo ante hergestellt wurde; nach dem Falle von Plevna eröffneten die Serben wieder den Kampf mit der Türkei.
1878 Friede von San Stefano, worauf Serbien selbständig wurde. Infolge des im selben Jahre stattgehabten Berliner Kongresses erhielt das Land eine namhafte Gebietserweiterung. Am 1. August fand die feierliche Proklamierung der Unabhängigkeit statt.
1883 Der Fürst nimmt als Milan I. den Königstitel an.
1885 Unglücklicher Krieg mit Bulgarien.

26
28
46
44
GALATZ
BRAILA
Tulcea
RUSSLAND
NIEN
Donau
DOBRUDSCHA
Cernavoda
Constanta
MEER

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.